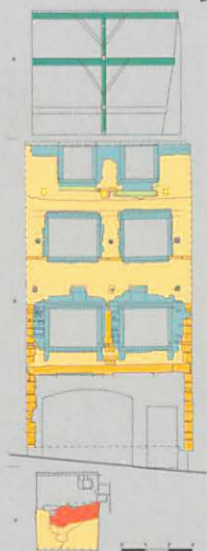


Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt



Jahresbericht 2004 *mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege*



**Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt**

Jahresbericht 2004

Basel 2006



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Ressort Kultur

Herausgeberin:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2006

Redaktion: Toni Rey

Bildredaktion und Gestaltung: Catrin Glaser

Verlag und Bestelladresse:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4001 Basel
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeobasel.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2006 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 3-905098-42-3

<https://doi.org/10.12685/jbab.2004>

ISSN 1424-4535

ISSN 2673-8678 (Online)

Die Abbildungen auf den Seiten 36, 37, 66, 67, 74, 95, 131, 243, 269, 289, 298 und 304 sind reproduziert mit Bewilligung des kantonalen Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 08.06.2006. Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild: gestaltet von Philippe Saurbeck und Catrin Glaser.

Inhalt

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2004

- 5 Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2004
Guido Lassau
- 35 Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004
Andrea Hagendorn, Christoph Ph. Matt, Guido Helmig, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Yolanda Hecht, Udo Schön, Thomas Doppler und Philippe Rentzel
- 65 Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik
Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig

Beiträge zur Archäologie

- 91 Von Befestigungen und Grossbaustellen. Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 (2004/1)
Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin, mit Beiträgen von Cornelia Alder, Thomas Doppler, Daniel Keller, Christine Pümpin und Philippe Rentzel
- 115 Das Quartärprofil von Sierentz-Monenberg (Elsass, F) am Südende des Oberrheingrabens. Ein Vorbericht
Jean-Jacques Wolf, Philippe Rentzel und Christine Pümpin
- 129 Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7
Dagmar Bargetzi

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

- 211 Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2004
Conradin Badrutt, Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2004

Guido Lassau

Inhalt

5	1.	Das Jahr 2004 im Überblick
6	2.	Kommission für Bodenfunde
7	3.	Organisation
7	3.1	Budgetsituation nach Bereinigung des strukturellen Defizits
7	3.2	Auswirkungen des Personalabbaus auf die Erforschung der Stadtgeschichte
7	3.3	Neuer Sparauftrag mit Wirksamkeit ab Budget 2006
8	3.4	Konsequenzen der Leistungsanalyse in den Tätigkeitsberichten für 2002 und 2003
	3.4.1	Massnahmenswerpunkte
	3.4.2	Vision eines Kompetenzzentrums für Stadtarchäologie
	3.4.3	Vorteile eines Kompetenzzentrums für die Archäologische Bodenforschung
	3.4.4	Vorteile eines Kompetenzzentrums für Institutionen und Öffentlichkeit
	3.4.5	Finanzierung eines Kompetenzzentrums
	3.4.6	Ausbau und Optimierung der Öffentlichkeitsarbeit
13	3.5	Mitarbeitende
15	3.6	Infrastruktur
15	3.7	Informatik
16	4.	Sicherstellen und Dokumentieren
16	4.1	Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
	4.1.1	Ressort Gasfabrik
	4.1.2	Ressort Münsterhügel
	4.1.3	Ressort Innerstadt
20	4.2	Dokumentation und Auswertungen
21	4.3	Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
	4.3.1	Anthropologie
	4.3.2	Archäobotanik
	4.3.3	Archäozoologie
	4.3.4	Archäogeologie
	4.3.5	Numismatik
23	5.	Bewahren und Pflegen
23	5.1	Fundabteilung
24	5.2	Archiv
26	5.3	Bibliothek
26	6.	Vermitteln
26	6.1	Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
30	6.2	Publikationen
31	6.3	Agenda

1. Das Jahr 2004 im Überblick

Im Jahr 2004 sind 50 neue Fundstellen untersucht und dokumentiert worden. 18 dieser 50 Untersuchungen betrafen die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik. Im Mai konnten die Ausgrabungen auf dem Trasse der Nordtangente abgeschlossen werden. Das Umbauprojekt der Novartis AG im Kernbereich der spätkeltischen Siedlung löste Rettungsgrabungen von noch nie da gewesenen Dimensionen mit entsprechend intensivem Personaleinsatz aus. Obwohl die Untersuchungen bereits in reduziertem Umfang erfolgten und dadurch Verluste am archäologischen Erbe entstanden, wurden durch die eng gesetzten Bautermine zusätzliche Budgetmittel erforderlich. Auf dem Münsterhügel galt es, sieben Fundstellen archäologisch zu betreuen und zu dokumentieren. Die durch den Bau einer Tiefgarage bedingten Grabungen im Hof an der Martinsgasse 6 und 8 brachten neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte unserer Stadt. Hier wurde ein imposanter, spätbronzezeitlicher Wehrgraben von 10 m Breite und rund 3 m Tiefe untersucht. Dieser spektakuläre Befund macht deutlich, dass es bereits vor 3000 Jahren auf Basler Boden eine stark befestigte Siedlung gab. In der Altstadt sind 13 neue Fundstellen erfasst worden. Die Entdeckung der eindrucksvollen Reste des 1829 abgebrochenen Salzturmes im Hotel «Drei Könige» am Rhein stellte hier den wichtigsten Befund dar. In den Aussenbezirken der Stadt waren sechs Projekte zu begleiten. In Riehen wurden fünf und in Bettingen eine Fundstelle neu erfasst.

Die im Zusammenhang mit der Sanierung der Finanzen im Jahr 2003 beschlossenen Stellenaufhebungen wurden 2004 Wirklichkeit und führten zu einer Reduktion um insgesamt 425 Stellenprozente. Diese Massnahmen bewirken einen Leistungsabbau bei der archäologischen Betreuung der Aussenquartiere sowie der Landgemeinden Riehen und Bettingen. Seit 2004 ist das Ressort «extra muros» aufgehoben. Der resultierende Schaden am kulturellen Erbe des Kantons Basel-Stadt ist momentan nicht abzuschätzen. Die nach dem Verkauf von Staatsliegenschaften erfolgten Bodeneingriffe auf dem Münsterhügel, z.B. wegen des Baus einer Tiefgarage an der Martinsgasse, sowie das alle Dimensionen sprengende Umbauprojekt «Campus des Wissens» der Novartis AG hatten Notgrabungen zur Folge, welche die Archäologische Bodenforschung bis über ihre Leistungsgrenzen beanspruchten. Im rückwärtigen Bereich der Inventarisierung und der Dokumentationsaufbereitung kann im Ressort Gasfabrik die grosse Fundmenge aus den vielen Notgrabungen kaum noch erfasst, geschweige denn wissenschaftlich bearbeitet werden. Hier besteht akuter Handlungsbedarf.

Band 18 der «Materialhefte zur Archäologie in Basel», mit dem Titel «Aufgetischt und abgeräumt», ist anlässlich der Vernissage im September von der Autorin Petra Ohnsorg vorgestellt worden. Christoph Matt publizierte in der Ausgabe 2003 des Basler Stadtbuchs einen Bericht über die Ausgrabungen im mittelalterlichen jüdischen Friedhof unter dem Kollegienhaus der Universität am Petersplatz. Rechtzeitig zur Museumsnacht 2004 erschien Heft 3 der «Führer zu archäologischen Denkmälern in Basel», das die Geschichte der unteren Talstadt im Mittelalter behandelt. Im späten Frühling 2004 wurde die neu konzipierte Website «www.archaeobasel.ch» aufgeschaltet. Gleichzeitig ist eine Informationsbroschüre über die Institution «Archäologische Bodenforschung» herausgekommen. Der traditionelle «Tag des offenen Bodens» wurde von ca. 600 Personen zur Besichtigung der Grabungen an der Martinsgasse genutzt. Die Grabung «Trafostation» vor der Liegenschaft Münsterplatz 20 stand unter dem Motto «Archäologie live». Die Ausgrabungen waren jeweils täglich von 13–14 Uhr zu besichtigen. Das Angebot fand vor allem während der Herbstmesse grossen Anklang.

2. Kommission für Bodenfunde

Am 26. Januar, 22. März, 21. Juni und 18. Oktober 2004 fanden Sitzungen der Kommission für Bodenfunde unter Leitung der Präsidentin Frau Dr. Fabia Beurret-Flück statt. Neben Frau Beurret-Flück gehörten der Kommission Frau Dr. Bernadette Schnyder und die Herren Prof. em. Dr. Ludwig Berger, Dr. Rodolfo Lardi und Prof. Dr. Werner Meyer an. An allen Sitzungen informierten Guido Lassau und der Leiter des Ressorts Gasfabrik, Norbert Spichtig, ausführlich über die vielen aussergewöhnlich grossen, aber auch sehr ergebnisreichen Ausgrabungen auf dem Münsterhügel und auf dem Areal der Novartis. Am 10. Mai konnten sich die Mitglieder der Kommission direkt vor Ort über die herausragenden Resultate der archäologischen Grabungen an der Martinsgasse 6 und 8 informieren. Mit Besorgnis nahmen die Kommissionsmitglieder Kenntnis von den

enormen Dimensionen der Rettungsgrabungen, die im Verhältnis zu den Flächen, welche untersucht werden müssen, mit immer geringeren finanziellen Mitteln zu bewältigen waren. Der Auftrag der Archäologischen Bodenforschung – er ist im Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980 und der dazugehörigen Verordnung vom 14. April 1982 definiert – kann unter diesen Voraussetzungen nur noch stark eingeschränkt wahrgenommen werden.

Der Umbau des Geländes der Novartis zum «Campus des Wissens» führt dazu, dass die letzten noch im Boden verbliebenen Befunde der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik ausgegraben werden müssen. Nach Abschluss der Bauarbeiten werden nur noch ganz vereinzelte, zusammenhanglose kleine Restflächen dieser ehemals 150 000 m² grossen Siedlung und der dazugehörigen Gräberbezirke vorhanden sein. Eine Ausnahme bildet die Voltamatte ausserhalb des Novartis-Areals. Unter der Voltamatte liegt noch eine grosse, zusammenhängende Fläche der einstigen Siedlungsrandzone. In der Kommission wurde deshalb eingehend besprochen, ob die archäologische Originalsubstanz, die sich ca. 1 bis 1,5 Meter unter der Grasnarbe befindet, unter Denkmalschutz gestellt werden soll. Ein erfolgreicher Unterschutzstellungsantrag würde die letzten Reste der Fundstelle Basel-Gasfabrik, die von nationaler Bedeutung und von europäischer Ausstrahlung ist, für zukünftige Generationen sichern. Gemäss § 5 der Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz vom 14. April 1982 kann die Kommission für Bodenfunde dem Erziehungsdepartement Antrag für die Aufnahme von archäologischen und naturgeschichtlichen Denkmälern ins Denkmalverzeichnis stellen. Die Abklärungen im Erziehungsdepartement haben ergeben, dass der Antrag an den Regierungsrat einen Beschluss seitens der Kommission und eine wissenschaftliche Würdigung durch die Archäologische Bodenforschung beinhalten muss. Ein Unterschutzstellungsantrag ist in der Kommission auf breite Zustimmung gestossen; die Kommission beauftragte die Archäologische Bodenforschung, als Grundlage dazu eine wissenschaftliche Würdigung



Abb. 1 Nach Abschluss der Bauarbeiten für den «Campus des Wissens» der Novartis werden nur noch ganz wenige Zeugnisse der spätlätènezeitlichen Siedlung im Boden bleiben. – Foto: Philippe Wernher.

der Fundstelle zu formulieren. Dieser Bericht wird im Jahr 2005 der neu besetzten Kommission vorgelegt werden.

Anlässlich ihrer ordentlichen Sitzung vom 21. Juni 2004 ist die Kommission für Bodenfunde durch den Kantonsarchäologen orientiert worden über die geplanten Sparmassnahmen bei der Archäologischen Bodenforschung im Zusammenhang mit der Sparrunde 2004, die auf das Budget 2006 wirksam werden sollen. Guido Lassau hat der Kommission erläutert, wie die Sparmassnahmen im Ressort Kultur verteilt sind: Die Archäologische Bodenforschung und die Denkmalpflege sind unverhältnismässig stark betroffen. In der gleichen Sitzung hat der Kantonsarchäologe von der Bereinigung des strukturellen Defizits der Archäologischen Bodenforschung und von den bevorstehenden Grossprojekten berichtet, für die Sonderkredite beantragt werden müssen. Die Kommission hat den Auftrag zum Abbau von Aufgaben und Leistungen in der Grössenordnung von CHF 200 000.– ab dem Jahr 2006 mit grosser Besorgnis zur Kenntnis genommen und in einem Schreiben an Regierungsrat Christoph Eymann ihrem Unverständnis über die Verteilung innerhalb des Ressorts Kultur Ausdruck verliehen. Aufgrund des Schreibens der Kommission hat am 16. September 2004 ein Gespräch mit Regierungsrat Christoph Eymann, Michael Koechlin, Leiter Ressort Kultur, und der Präsidentin der Kommission für Bodenfunde, Fabia Beurret-Flück sowie Guido Lassau stattgefunden. Die ungleiche Verteilung des Sparvolumens im Ressort Kultur wurde mit dem Bildungsauftrag der Museen begründet: Bei den Museen sei darum nur ein geringer Spielraum vorhanden. Der Sparauftrag von CHF 200 000.– könne deshalb nicht zurückgenommen werden. Regierungsrat Christoph Eymann versicherte der Kommission aber, dass die Archäologische Bodenforschung – aus der Perspektive des Jahres 2004 – von allfälligen weiteren Sparrunden nicht betroffen sein werde.

3. Organisation

3.1 Budgetsituation nach Bereinigung des strukturellen Defizits

Im Zusammenhang mit der Bereinigung des strukturellen Defizits wurden im Januar 2004 die ersten Personalmassnahmen umgesetzt und diese leider notwendigen Massnahmen mit der Nichtverlängerung von befristeten Arbeitsverträgen per Ende Dezember 2004 abgeschlossen. Damit konnte das strukturelle Defizit, welches nach Beendigung der zum grössten Teil über Bundesmittel finanzierten Grabungen auf der Nordtangente entstanden war, bedauerlicherweise nur mit schmerzlichen Personalkürzungen ausgeglichen werden. Das Budget wird 2005, nach Abzug der vom Regierungsrat für die Grabungen im Areal der Novartis bewilligten Kreditüberschreitungen, wieder ohne Defizit sein.

Zur Bereinigung des strukturellen Defizits wurden im Rahmen des verwaltungsweiten Projekts «Überprüfung der staatlichen Aufgaben und Leistungen» gemäss § 30 Abs. 2 lit. B des Personalgesetzes mit Auswirkung auf das Budget 2004 vier unbefristete Stellen aufgehoben. Zusammen mit einer teilweisen Stel-

lenaufhebung kam es dabei zu einer Reduktion um insgesamt 375 Stellenprozente, was zu einer Einsparung von rund CHF 500 000.– führte. Die Betroffenen wurden im Juni 2003 über die Kündigungen per 31.12. 2003 orientiert. Auf Ende 2004 wurden weitere 150 Stellenprozente abgebaut; dabei handelte es sich um befristete Anstellungsverhältnisse. Den betroffenen Mitarbeitenden wurden die Arbeitsverträge nicht mehr verlängert resp. es wurden befristete Pensenanhebungen nicht mehr weitergeführt. Zusammen mit der Nichtbesetzung von Vakanzen konnten im Budget 2005 weitere Einsparungen im Betrag von ca. CHF 260 000.– erreicht werden. Dazu kam, dass eine im Jahr 2005 vorgesehene ordentliche Pensionierung (50 Stellenprozente) auf Wunsch des Mitarbeitenden bereits 2004 vorgenommen wurde. Dadurch wurden nochmals ca. CHF 50 000.– eingespart.

3.2 Auswirkungen des Personalabbaus auf die Erforschung der Stadtgeschichte

Diese unvermeidlichen Massnahmen haben zu einem Leistungsabbau bei der archäologischen Betreuung der Ausenquartiere sowie der Aussengemeinden Riehen und Bettingen geführt. Die rückwärtigen Bereiche der Fundinventarisierung und der Dokumentationsaufbereitung erfahren durch den Stellenabbau eine Schwächung. Wissenschaftliche Auswertungen lassen sich nur noch sehr eingeschränkt durchführen. Damit können wichtige Resultate zur Stadtgeschichte nicht mehr erarbeitet und der Bevölkerung nicht mehr in geeigneter Form vermittelt werden. Diese Situation wird sich in den kommenden Jahren verschärfen, da das verbleibende Personal der Archäologischen Bodenforschung durch Grossgrabungen im Areal der Novartis AG und durch Grabungen auf dem Münsterhügel sowie in der Innerstadt gebunden sein wird.

Die Sachausgaben der Archäologischen Bodenforschung waren bereits im Jahr 2004 einem rigiden Sparregime unterworfen. Wichtige Aufgaben im Bereich der Vermittlung und des Bewahrens des durch Notgrabungen sichergestellten archäologischen Erbes müssen in Zukunft zurückgestellt werden. Der Schaden am Image der Archäologischen Bodenforschung und letztlich für das archäologische Erbe des Kantons Basel-Stadt ist gross.

3.3 Neuer Sparauftrag mit Wirksamkeit ab Budget 2006

Im April 2004 hat Michael Koechlin, der Leiter des Ressorts Kultur, den Kantonsarchäologen über die Konsequenzen für die Archäologische Bodenforschung im Zusammenhang mit der Sparrunde 2006 orientiert. Das Ressort Kultur wird ab 2006 insgesamt CHF 1,6 Mio. einsparen müssen, wobei weniger die Kulturförderung, sondern vor allem die Dienststellen des Ressorts Kultur betroffen sein werden. Die Archäologische Bodenforschung hat einen Sparauftrag von CHF 200 000.– erhalten. Der Auftrag muss im Jahr 2006 umgesetzt werden und für die zukünftigen Budgets wirksam bleiben. Von Anfang an war klar, dass auch die Archäologische Bodenforschung zu den Ein-

sparungen ihren Teil beitragen muss, um so mehr, als die Bodenforschung bei der ersten Sparrunde zwar ihr strukturelles Defizit bereinigen musste, sonst aber von zusätzlichen Sparmassnahmen verschont blieb. Trotzdem führte die prozentuale Verteilung der Sparmassnahmen innerhalb des Ressorts Kultur zu Irritationen beim Kantonsarchäologen. Das Budget der Archäologischen Bodenforschung macht etwas mehr als 3% des Gesamtbudgets des Ressorts Kultur aus. Die CHF 200 000.– entsprechen rund 12,5% des gesamten Sparauftrages des Ressorts Kultur. Rechnet man die für 2006 vorgesehenen Kürzungen bei der Denkmalpflege und der Archäologischen Bodenforschung zusammen, so machen sie rund 30% der Sparmassnahmen des Ressorts Kultur aus. Damit werden eindeutige kulturpolitische Signale gesetzt.

Wegen der Höhe der geforderten Sparmassnahmen wurde um eine dringliche Aussprache mit Regierungsrat Christoph Eymann, Michael Koechlin, Leiter Ressort Kultur, und Sandro Messner, stv. Leiter Ressort Kultur, gebeten. An der auf den 17. Mai einberufenen Sitzung legte der Kantonsarchäologe unmissverständlich dar, dass die Einsparungen – nach den Kürzungen der Kreditüberschreitungsanträge für die Grabungen im Areal der Novartis und der einschneidenden Personalreduktion im Zusammenhang mit dem Abbau des strukturellen Defizits – nicht mehr zu verkraften sein werden. Zudem wurde mit Nachdruck auf die schwierige Situation im Bereich Auswertung, Archivierung und Vermittlung hingewiesen. Regierungsrat Christoph Eymann und Michael Koechlin brachten Verständnis für die Anliegen und Schwierigkeiten der Archäologischen Bodenforschung auf und sagten Unterstützung zu. Aus verständlichen Gründen konnten sie, nachdem das Volumen bereits kommuniziert war, jedoch nicht mehr auf ihren Sparentscheid zurückkommen. Regierungsrat Christoph Eymann und Michael Koechlin zeigten sich jedoch anlässlich des konstruktiven Gesprächs mit der Arbeit der Archäologischen Bodenforschung äusserst zufrieden und anerkannten die berechtigten Anliegen nach verbesserter Infrastruktur v. a. im Bereich der Depots und den grossen Nachholbedarf in Bezug auf die Auswertung sowie bei der Vermittlung.

In der zweiten Jahreshälfte stellte sich bei der Überprüfung der Sparanstrengungen im Zusammenhang mit dem Abbau des strukturellen Defizits heraus, dass die Archäologische Bodenforschung geringfügig mehr eingespart hatte, als eigentlich notwendig gewesen wäre. Deshalb liess sich der Sparauftrag für 2006 um 25% reduzieren. Gemäss einer Analyse der Konsequenzen für die Archäologische Bodenforschung liessen sich erneute Personalmassnahmen trotzdem nicht vermeiden, da bei den Sachmitteln nach der Sanierung des strukturellen Defizits kaum mehr Sparpotential übrig blieb. Es war jedoch von Anfang an erklärtes Ziel, die Massnahmen soweit möglich sozialverträglich und ohne gravierende Einschnitte in die Arbeitsabläufe der Bodenforschung umzusetzen. Beim bereits vorliegenden Umsetzungsvorschlag kann dieses Ziel einigermaßen eingehalten werden: Dem Sparauftrag wird über zwei freiwillige vorzeitige Teilpensionierungen in den Bereichen EDV und Archiv nachgekommen.

3.4 Konsequenzen der Leistungsanalyse in den Tätigkeitsberichten für 2002 und 2003

In den letzten beiden Tätigkeitsberichten wurde eine Leistungsanalyse der Archäologischen Bodenforschung vorgenommen. Diese Analyse basierte auf einer 2003 im Rahmen des Masterprogramms Kulturmanagement an der Universität Basel von Guido Lassau und Reto Thaler verfassten Diplomarbeit «Öffentliche Archäologie. Marketingstrategie der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt». Aufgrund der bei der Analyse herausgearbeiteten Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken der Archäologischen Bodenforschung konzentrieren sich die vorgeschlagenen Massnahmen auf die Bereiche Distribution / Infrastruktur und Kommunikation / Dienstleistungen. In diesen Bereichen soll in den nächsten Jahren eine Art Marketingstrategie zum Tragen kommen.

3.4.1 Massnahmenschwerpunkte

Als Hauptmassnahme ist die Einrichtung eines Ausstellungsraumes zu nennen, welcher es der Archäologischen Bodenforschung erlaubt, ihre Arbeit einem breiten Publikum zu präsentieren. Ein solches «Schaufenster», das die ehemalige Dauerausstellung zu archäologischen Themen im Historischen Museum Basel ersetzen könnte, hat sich sowohl in der Umfrage bei den Schulen wie auch im Rahmen des Hearings vom 2. Juni 2003 als ein besonderes Desiderat erwiesen. Ein Ausstellungsraum ist zentrales Element bei der Umsetzung der in den nachfolgenden Ausführungen festgelegten Marketingziele der Archäologischen Bodenforschung. Dazu soll auch die Vision eines «Kompetenzzentrums Stadtarchäologie», welches als Gesamtlösung für viele Probleme der Archäologischen Bodenforschung dienen könnte, skizziert werden. Ferner werden einfacher zu realisierende Einzelmassnahmen aufgelistet.

Das Hearing vom 2. Juni 2003 sowie die Umfrage bei den Schulen haben gezeigt, dass die Archäologische Bodenforschung die Ergebnisse zur Basler Stadtarchäologie in einem «Schaufenster» präsentieren sollte. Gleichzeitig besteht in der Öffentlichkeit ein starkes Bedürfnis, mehr zu erfahren über die Arbeitsweise der Archäologie, welche von interdisziplinärer Forschungstätigkeit geprägt ist. Dies wird u. a. beim grossen Besucherandrang an den «Tagen des offenen Bodens» deutlich und wurde auch durch die Umfrage bei den Schulen klar.

Die Universität hat im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Studiensystems grosses Interesse signalisiert an einer sehr engen Zusammenarbeit im Rahmen von Praktika und bei der Vergabe von Forschungsarbeiten. Ebenfalls besteht eine lebhaft Nachfrage von Seiten der Universität und der Öffentlichkeit nach Vorträgen mit archäologischen Themen.

Der Direktor des Historischen Museums Basel hat anlässlich des Hearings angedeutet, dass es aus Sicht seiner Institution wünschenswert wäre, die archäologische Sammlung sowie die dazugehörige Restaurierungsabteilung abzugeben. Wie in der Umfeldanalyse dargelegt wurde, ist in Basel-Stadt aufgrund der hohen Museumsdichte, der angespannten Finanzlage des Kantons sowie der Nähe zu Augusta Raurica aber kein neues Museum als eigenständige Institution anzustreben.

Schliesslich ist die räumliche Situation der Archäologischen Bodenforschung mit zu wenigen und zu engen Arbeitsplätzen, den ungeeigneten Archivräumen und den vielen kleinen Depots, die an mehreren Orten in der Stadt verteilt sind, in Bezug auf die betrieblichen Abläufe sowie die Sicherheit bei der Aufbewahrung der Grabungsdokumentationen und Funde nicht mehr zu verantworten. Nur ein neuer Standort für die Archäologische Bodenforschung, an dem ein sinnvolles Raum- und Betriebskonzept möglich ist, vermag die oben genannten Bedürfnisse zu erfüllen.

3.4.2 Vision eines Kompetenzzentrums für Stadtarchäologie

Längerfristig ist zur Umsetzung der strategischen Neuausrichtung der Archäologischen Bodenforschung im Sinne einer «Öffentlichen Archäologie» mit einem starken Einbezug der Öffentlichkeit sowie einem vom wissenschaftlichen Standpunkt aus verantwortbaren «Management des archäologischen Erbes» ein Dienstleistungsbetrieb in der Form eines Archäologischen Kompetenzzentrums ins Auge zu fassen. Ein Kompetenzzentrum für Stadtarchäologie soll alle Arbeitsräume der Archäologischen Bodenforschung, des ur- und frühgeschichtlichen Seminars sowie des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel und von Archäologie Schweiz (zuvor: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte) mit der grössten Bibliothek in der Schweiz zur Archäologie unter einem Dach vereinen. Damit soll die interdisziplinäre, vernetzte Arbeitsweise der Archäologie auch in räumlicher Hinsicht begünstigt und gegen aussen deutlich werden. Das Zentrum muss geeignete Archiv-, Bibliotheks- und Depoträume aufweisen, die gross genug sind, um auch die archäologische Sammlung des Historischen Museums Basel sowie die archäologisch-anthropologische Sammlung des Naturhistorischen Museums zu beherbergen. Die Bibliothek sowie die Archive und Depots sollen dem professionellen Umfeld und der interessierten Öffentlichkeit dienen.

Wichtigstes Element des Zentrums ist ein vielseitig nutzbarer Ausstellungsraum. Er soll als Sonderausstellungsraum für die Präsentation aktueller Forschungsergebnisse aller am Zentrum beteiligten Institutionen dienen sowie kleinere Wanderausstellungen zur schweizerischen Archäologie und zur Archäologie des benachbarten Auslandes beherbergen können. Gleichzeitig muss dieser Raum aber auch für Vorträge und Filmvorführungen geeignet sein. Solche Veranstaltungen sollen sich an das professionelle Umfeld und an die interessierte Öffentlichkeit richten. Zudem sollte das Zentrum einen Unterrichtsraum für die Basler

Schulen aufweisen, damit den Schülerinnen und Schülern das archäologische Erbe Basels und die interdisziplinäre Arbeitsweise der Archäologie mit Originalfunden und archäologischen Experimenten nach den neusten museumspädagogischen Erkenntnissen näher gebracht werden können. Gewisse Arbeitsbereiche der Archäologischen Bodenforschung, wie z.B. die Fundinventarisierung und die Fundrestaurierung, sollten im Sinne einer Involvierung der Besucherinnen und Besucher einsehbar oder gar zugänglich sein. Ein grosszügig gestalteter Eingangsbereich des Zentrums sowie dessen Gänge könnten eine kleine permanente Ausstellung zur Basler Stadtarchäologie beherbergen. Teile des Depots sollten in Form eines Schaulagers für die Besucherinnen und Besucher ebenfalls zugänglich sein. Das Schaulager soll (ähnlich wie die gleichnamige Institution der Emanuel-Hoffmann-Stiftung, die im Frühling 2003 in Münchenstein bei Basel für eine Kunstsammlung eröffnet wurde) die Möglichkeit bieten zum Entdecken von archäologischen Schätzen, und andererseits soll der Ort die Reflexion über die eigene Geschichte und über das Leben und Sterben unserer Vorfahren ermöglichen.

Der Standort eines zukünftigen Kompetenzzentrums darf aufgrund des Hauptarbeitsgebietes der Archäologischen Bodenforschung sowie wegen des geplanten Ausstellungsraumes und Schaulagers nicht zu weit weg von der Altstadt sein. Ideal wäre ein Platz an der Peripherie der Altstadt oder im Kleinbasel.

Der Platzbedarf der Archäologischen Bodenforschung in einem solchen Zentrum ist folgendermassen zu beziffern: Für die Büros, die Arbeitsräume der Inventarisierung, der Fundrestaurierung, der Labors und für die Archive ist eine Gesamtfläche von rund 900 m² notwendig. Der Ausstellungsraum, die Bibliothek und der Unterrichtsraum für Schulklassen benötigen zusammen eine Fläche von ca. 500 m². Die Funddepots inkl. Schaulager sollten rund 2300 m² gross sein. Die Lagerräume für Grabungsinfrastruktur, Ausstellungsmaterial und Publikationen sowie eine Werkstatt machen nochmals rund 700 m² notwendig.

3.4.3 Vorteile eines Kompetenzzentrums für die Archäologische Bodenforschung

Ein Kompetenzzentrum würde es der Archäologischen Bodenforschung ermöglichen, die Infrastrukturprobleme in Bezug auf Arbeitsräume / Archiv / Depots zu lösen, die Arbeitsabläufe und die Kommunikation innerhalb eines heute auf zwei Standorte verteilten Betriebs effizient zu gestalten, vernetzt mit anderen archäologischen Institutionen Basels zu arbeiten sowie ihre Arbeit und deren Ergebnisse in einer attraktiven Form der interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Vor dem Hintergrund, dass es für die Wahrnehmung der Archäologischen Bodenforschung in der Öffentlichkeit eminent wichtig ist, sowohl Befunde als auch Funde aus den Grabungen in eigener Regie einem breiten Publikum und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zugänglich zu machen, ist die Übernahme der archäologischen Sammlung inklusive der Fundrestaurierung vom Historischen Museum Basel notwendig. Die permanente Auseinanderset-

zung mit den Besucherinnen und Besuchern wird den Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung Tag für Tag die Gelegenheit bieten, die Resultate der Arbeit vorzustellen und so auch Akzeptanz für die Anliegen der Archäologie zu schaffen. Gleichzeitig erhält die Archäologische Bodenforschung im direkten Kontakt mit den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, die Arbeit zu reflektieren und sich an den Bedürfnissen des Publikums zu orientieren.

3.4.4 Vorteile eines Kompetenzzentrums für Institutionen und Öffentlichkeit

Der Universität bieten sich mit einem Kompetenzzentrum gleich mehrere Synergieeffekte, die von grossem Vorteil für die zukünftige Positionierung der Universität Basel im In- und Ausland sein könnten. Die Uni würde die Chance erhalten, wieder alle ur- und frühgeschichtlichen Abteilungen sowie das Seminar zusammenzuführen. Die Bibliotheken der Universität, von Archäologie Schweiz und der Archäologischen Bodenforschung könnten gemeinsam erschlossen werden und somit einen einmaligen Bestand an Publikationen, Schriften und Dokumenten zur Archäologie des Auslandes, der Schweiz und Basels bilden.

Die Studierenden erhielten einen grösseren Bezug zur Praxis und könnten einen Teil ihrer Praktika und Studienarbeiten bei der Archäologischen Bodenforschung absolvieren. Sie würden von der Nähe zum Fundmaterial in den Depots und zu den dazugehörigen erschlossenen Grabungsdokumentationen in den Archiven profitieren und bei ihren Forschungsarbeiten darauf zurückgreifen können, wenn sie in gemeinsam mit der Archäologischen Bodenforschung genutzten Auswertungsräumen arbeiten. In einem gemeinsam genutzten Ausstellungsraum könnte auch die Universität ihre Arbeitsweise und ihre Forschungsergebnisse der interessierten Öffentlichkeit präsentieren. Aufgrund des vorgesehenen starken Miteinbezugs der Besucherinnen und Besucher eines solchen Zentrums könnten sich die Studierenden schon frühzeitig fundiert mit Fragen der Wissensvermittlung auseinandersetzen.

Ein Kompetenzzentrum kann die Schnittstellenproblematik zwischen der Archäologischen Bodenforschung und dem Historischen Museum Basel im Bereich der archäologischen Sammlung und der Fundrestaurierung lösen, weil nach der Übernahme der Sammlung nur noch die Archäologische Bodenforschung für das Management des archäologischen Erbes in Basel-Stadt verantwortlich ist und so aus ganzheitlicher Perspektive die Schwerpunkte setzen kann.

Ein Unterrichtsraum für Schulklassen, das Schaulager und die Ausstellungen böten den Basler Schulen attraktive Möglichkeiten für den Geschichtsunterricht. Hier könnten sich die Schülerinnen und Schüler anhand archäologischer Realien mit dem Leben und Sterben in Basels Vergangenheit auseinandersetzen.

Die gemeinsame Nutzung des Kompetenzzentrums durch Universität und Archäologische Bodenforschung birgt ein

grosses Potenzial für die Vermittlung interdisziplinärer Arbeitsweisen.

Die interessierte Öffentlichkeit wird sich im Kompetenzzentrum anhand kleinerer Wechselausstellungen laufend über die neusten Ergebnisse der Basler Archäologie informieren können. Gleichzeitig wird sie beim Besuch öffentlich zugänglicher Arbeitsräume viel über die Arbeitsweise der Archäologie erfahren. Im Schaulager und in einer kleinen permanenten Ausstellung können die Besucherinnen und Besucher die archäologischen Schätze Basels entdecken und einen Bezug zur Geschichte ihres Wohn- oder Aufenthaltsortes herstellen. Im multifunktional genutzten Ausstellungsraum kann die interessierte Öffentlichkeit regelmässig Vorträgen und Filmvorführungen zu archäologischen Themen beiwohnen.

3.4.5 Finanzierung eines Kompetenzzentrums

Die Kooperation zwischen Universität, Archäologie Schweiz und der Archäologischen Bodenforschung ist zentral für die Finanzierung des Kompetenzzentrums. Hier sind die Synergieeffekte, die bei vernetztem Arbeiten entstehen, in den Vordergrund zu stellen. Gleichzeitig wird durch das Angebot für Schulen ein Bildungsauftrag erfüllt, der nach der Schliessung der permanenten Ausstellung im Historischen Museum Basel nicht mehr wahrgenommen wurde.

Es besteht akuter Handlungsbedarf in Bezug auf die Archive und Depoträumlichkeiten der Archäologischen Bodenforschung, was gewisse Investitionen des Kantons Basel-Stadt nötig macht. Auch die Situation bei den Depots für die archäologische Sammlung des Historischen Museums Basel ist problematisch. Zudem hat das Naturhistorische Museum kaum noch Platz für die anthropologische Sammlung. Durch ein zentrales Fundlager liessen sich für den Kanton sicher Kosten vermeiden und die Institutionen könnten ihre Arbeitsabläufe effizienter gestalten. Bei einer Übernahme der archäologischen Sammlung und der Fundrestaurierung vom Historischen Museum Basel müssten die entsprechenden Stellenprozente auf die Archäologische Bodenforschung übertragen werden.

Damit Basels politische Instanzen einer solchen Investition zustimmen, müssen sie von der Nachhaltigkeit und vom Nutzen für Basel überzeugt sein. Seit einigen Jahren scheint es, dass in Basel grössere Projekte ähnlicher Art (wie z.B. der Umbau des Museums der Kulturen) nur eine Chance haben, wenn Private einen Teil der Kosten übernehmen. Aus diesem Grund ist die partielle Finanzierung von Ausstellungsraum und Schaulager im Kompetenzzentrum durch Private und Stiftungen von grosser Bedeutung. Mit einem Projekt, welches durch Vernetzung und Nachhaltigkeit geprägt ist und an der Schnittstelle zwischen Forschung und Bildung positioniert werden kann, dürften sich die Chancen für Gönner- und Sponsorenbeiträge beträchtlich erhöhen.

Das skizzierte Kompetenzzentrum versteht sich als ein Vorschlag für eine längerfristig anzustrebende Gesamtlösung der im Rahmen der Leistungsanalyse formulierten Herausforderungen der Archäologischen Bodenforschung. Im Folgenden soll neben diesem Vorschlag auch eine Liste besonders dringlicher Einzelmassnahmen vorgelegt werden, die einfacher realisierbar sind. Die Massnahmen sind mit einer Bewertung ihrer strategischen Bedeutung versehen:

- = sehr grosse Bedeutung
- = grosse Bedeutung
- = mittlere Bedeutung
- = kleine Bedeutung

Medien □□□

Die Archäologische Bodenforschung informiert durch die verschiedenen Medien regelmässig und allgemein verständlich über ihre Arbeit und deren Resultate bei der Erforschung des archäologischen Erbes von Basel-Stadt. Die Medienarbeit ist von Transparenz und Partnerschaft geprägt. Die Mitteilungen sind sprachlich und inhaltlich mediengerecht verfasst. Es wird attraktives Bildmaterial zur Verfügung gestellt. Vermehrt sollen auch längere Reportagen über die Tätigkeit und die Anliegen der Archäologischen Bodenforschung publiziert werden.

Website □□□□

Die Website wird von einer spezialisierten Webdesign-Firma neu gestaltet. Sie enthält Informationen für: PolitikerInnen und Behörden / Bauträgerschaften und Architekten / Schulen / Tourismus / interessierte Öffentlichkeit. Das Mission Statement und aktualisierte Berichte über Resultate in den Bereichen Ausgrabungen / Auswertungen / Archive / Vermittlung sollen zentrale Elemente sein. Die Navigation ist besucherfreundlich und übersichtlich. Die Website ist reich bebildert und nicht textlastig. Sie enthält ein kleines virtuelles Museum.

Neue Informations- und Imagebroschüren □□□□

Die Archäologische Bodenforschung verfasst neue Informationsbroschüren über ihre Arbeit. Aufgabe der Broschüren ist es, zielgruppenspezifisch für das Anliegen eines verantwortungsvollen Umgangs mit archäologischen Bodendenkmälern zu werben und über die für die jeweiligen Zielgruppen relevanten Dienstleistungen der Archäologischen Bodenforschung zu informieren. Die wichtigsten Zielgruppen für diese Broschüren sind: PolitikerInnen und Behörden / Bauträgerschaften und Architekten / Schulen / Besucherinnen und Besucher der archäologischen Informationsstellen und der Veranstaltungen der Archäologischen Bodenforschung. Besondere Dringlichkeit haben die Broschüre «Management des archäologischen Erbes» für Politik und Behörden sowie die Broschüre «Bauen und Archäologie: Konflikt vorprogrammiert?». Die Broschüren sollen professionell gestaltet und getextet sein und auch über die Website der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden können.

Archäologische Informationsstellen □□□

Ausgewählte Informationsstellen werden für einen «Gang durch die Geschichte Basels» vernetzt. Der Rundgang wird auf einem informativen Prospekt (D/F/E) für Touristinnen und Touristen erläutert. Auf der Website von Basel-Tourismus muss ein Link zur Website der Archäologischen Bodenforschung bestehen. Den Schulen wird ebenfalls eine detaillierte Broschüre zur Verfügung gestellt und auf der Website ist der Rundgang ausführlich beschrieben. Prospekt und Schulbroschüre können von der Website heruntergeladen werden. Als erste der bestehenden Informationsstellen soll die Info-Stelle «Murus Gallicus» an der Rittergasse inhaltlich und gestalterisch überarbeitet werden.

Keltenausstellung in Zusammenarbeit mit der Novartis AG □□□□

Die Archäologische Bodenforschung beabsichtigt, in Basel mittelfristig zwei kleine permanente Ausstellungsräume einzurichten. Erstens wird die Archäologische Bodenforschung der Novartis AG, auf deren Areal sich die keltische Siedlung «Basel-Gasfabrik» befand, die Einrichtung einer kleinen Dauerausstellung im Rahmen des von der Firma im Frühling 2003 lancierten Projekts «Campus des Wissens» vorschlagen. Mit dem «Campus des Wissens» soll nach der Idee der Novartis eine Stadt in der Stadt entstehen, und zwar auf dem riesigen Werksgelände St. Johann, das am linken Rheinufer von der Nordtangenten-Autobahn bis an die französische Grenze reicht. Der Ort wird zu einem Forschungszentrum mit ca. 6 000 Arbeitsplätzen.

Ausstellungsraum in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum □□□□

Zweitens wird die Archäologische Bodenforschung die mit dem Historischen Museum Basel aufgenommenen Gespräche fortführen, um einen Ersatz für die abgeräumte archäologische Dauerausstellung im Historischen Museum zu finden. Die Gespräche sollen unter anderem zeigen, ob es in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum möglich ist, einen Ausstellungsraum als Startpunkt für einen Rundgang zu den archäologischen Informationsstellen einzurichten.

Archäologiekoffer □□□

Die Schulen sind eine wichtige Zielgruppe der Archäologischen Bodenforschung. Neben den schon erwähnten zusätzlichen Informations- und Veranstaltungsangeboten für Schulen sollen sogenannte Archäologiekoffer als Unterrichtshilfe zur Verfügung gestellt werden. Die Archäologische Bodenforschung bietet den Basler Schulen damit die Gelegenheit, sich anhand von Originalfunden und von Repliken mit der Geschichte Basels zu beschäftigen. Die Koffer, die als Ergänzung zu einem Besuch der archäologischen Informationsstellen dienen, sollen von den Schulen ausgeliehen werden können. Es wird auf der Schulbroschüre zu den archäologischen Informationsstellen und auf der Website dafür geworben.

Tag des offenen Bodens

□□□□

Die Archäologische Bodenforschung organisiert einmal im Jahr einen «Tag des offenen Bodens». Besondere Zielgruppen sind Schulen / Interessierte Öffentlichkeit / Breite Öffentlichkeit. Die Besucherinnen und Besucher können an der Entdeckung und Untersuchung einer archäologischen Fundstelle teilhaben. Sie erfahren die neusten Erkenntnisse zur Stadtgeschichte und erhalten einen Einblick in die Arbeitsweise der Bodenforschung. Die Einladung der Öffentlichkeit erfolgt durch eine Medienmitteilung.

Zusätzlich wird Basler Schulen während eines Tages die Möglichkeit geboten, die Grabung zu besichtigen und sich mit der archäologischen Arbeitsweise vertraut zu machen. Über laufende Grabungen wird an Ort und über die Website in aktualisierter Form berichtet. Die Informationstafeln an den Ausgrabungsorten sind einheitlich gestaltet und enthalten einen Hinweis auf die Website.

Teilnahme an der Museumsnacht

□□□□

Die Archäologische Bodenforschung ist nach Möglichkeit regelmässig Gast an der Basler Museumsnacht. Sie präsentiert archäologische Entdeckungsreisen in die Geschichte Basels. Die Archäologische Bodenforschung zeigt die von ihr eingerichteten archäologischen Informationsstellen in einem ungewohnten Licht, ergänzt mit Informationstafeln, Powerpoint-Präsentationen und einem Nachtcafé. Jeweils auf die Museumsnacht hin gibt sie einen thematisch abgestimmten Führer zu den archäologischen Denkmälern heraus.

Führungen

□□□

Die Archäologische Bodenforschung bietet sachkundig und bevölkerungsnah Führungen zu allen archäologischen Informationsstellen und durch die Altstadt an. Das Angebot richtet sich an Schulen und Öffentlichkeit. Die Führungen werden nur über die Website der Archäologischen Bodenforschung aktiv beworben und auf Anfrage durchgeführt. Die Basler Schulen erhalten einmal pro Jahr die Möglichkeit, während eines ganzen Tages Führungen zu buchen. Der Tag wird über die Website und über einen Mailversand den Schulen bekannt gemacht. Für PolitikerInnen und Behörden sowie Bauträgerschaften und Architekten organisiert die Archäologische Bodenforschung spezielle Grabungsführungen. Die Teilnehmenden können exklusiv die Entdeckung und Untersuchung einer archäologischen Fundstelle erleben. Neben den neusten Erkenntnissen zur Stadtgeschichte soll ihnen der Wert des archäologischen Erbes an und für sich näher gebracht werden. PolitikerInnen und Behörden sowie Bauträgerschaften und Architekten werden persönlich zu Grabungsführungen eingeladen.

Demonstrationsgrabung beim Museum der Kulturen

□□□

Im Rahmen von leicht einsehbaren bzw. ohne Gefahr zugänglichen, mehrmonatigen Grabungen wird verstärkt Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Solche Grabungen eignen sich für einen permanenten Einbezug von Passanten und Schulen hervorragend. Die möglicherweise auf uns zukommende Ausgrabung beim Museum der Kulturen oder die Grabungen auf

dem Gelände der Novartis sollen der Archäologischen Bodenforschung über mehrere Monate als Schaufenster dienen.

Mittelalterfest

□□□□

Die Archäologische Bodenforschung strebt in den nächsten Jahren die Organisation eines Mittelalterfestes an. Das Fest soll auf dem Münsterhügel stattfinden und sich an eine breite Öffentlichkeit richten. So sollen auch Personen angesprochen werden, die sonst nicht mit archäologischen Themen in Berührung kommen. Vorbild ist das Mittelalterfest in St. Ursanne im Kanton Jura, das am 12./13. Juli 2003 rund 40 000 Personen angezogen hat¹. Das Mittelalterfest der Archäologischen Bodenforschung soll in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und mit Basel-Tourismus organisiert werden und einen lustvollen Einblick in das Leben im mittelalterlichen Basel geben. Im Zentrum des Festes steht ein Mittelalter-Markt mit Lebensmitteln und Handwerkserzeugnissen, die auf diese Epoche Bezug nehmen. Der Markt wird bevölkert von Handwerkern, Gauklern, Minnesängern und Rittern.

Jahresbericht

□□□

Die Archäologische Bodenforschung publiziert jedes Jahr einen Band mit dem Tätigkeitsbericht, einer Fundchronik und Aufsätzen zu archäologischen Ausgrabungen in Basel. Dieser Jahresbericht wird mit einer Medienmitteilung und einer Buchvernissage vorgestellt. Die Präsentation des Jahresberichtes wird mit einem öffentlichen Vortrag verbunden. Der Vertrieb läuft weitgehend im Schriftentausch mit in- und ausländischen Institutionen ab. Fachaufsätze sollen wenigstens eine allgemein verständliche Zusammenfassung enthalten. Die Kooperation mit der Denkmalpflege, die im Jahresbericht Resultate der Bauforschung präsentiert, wird fortgesetzt. Das bisherige Erscheinungsbild der Publikation soll modifiziert werden.

Materialhefte

□□

Die Archäologische Bodenforschung gibt mindestens jedes zweite Jahr ein Materialheft über ein spezielles Thema der Basler Archäologie heraus. Die Materialhefte dienen der Grundlagenforschung für alle historischen Disziplinen. Sie richten sich an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Der Vertrieb erfolgt zu grossen Teilen im Schriftentausch. Neu sollen Nachbarinstitutionen über das Erscheinen eines Materialheftes direkt informiert werden. Eine allgemein verständliche Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse muss im Jahresbericht erfolgen.

Führer «Archäologische Denkmäler in Basel»

□□□

Die Archäologische Bodenforschung gibt jedes Jahr einen Führer zu archäologischen Denkmälern in Basel heraus. Die Führer sind kleinformatige, reich bebilderte und leicht verständliche Broschüren und richten sich an Schulen / Interessierte Öffentlichkeit / Touristinnen und Touristen. Die Führer haben das Potenzial, Geschichte und Archäologie in der ganzen Altstadt auf attraktive Weise darzustellen. Neu sollen sowohl Basler Schulen und Basel-Tourismus als auch Basler Buchhandlungen Ansichtsexemplare zugestellt werden. Die

Schulbroschüre und der Prospekt zum Archäologischen Rundgang in Basel werden mit einem Hinweis auf die Führer versehen. Die Führer müssen an verschiedenen Orten käuflich sein. Die Website wird mit der Möglichkeit einer Online-Bestellung ausgestattet. Die Vertriebskanäle von Basel-Tourismus sollen für den Verkauf der Führer genutzt werden. Zudem sollen die Führer im Abonnement bezogen werden können und in einer Sammelbox erhältlich sein.

Schutz archäologischer Substanz

□□□

Die Archäologische Bodenforschung schaltet sich so früh wie möglich in Bauprojekte ein, um den Schaden am archäologischen Erbe so klein wie möglich zu halten und trotzdem einen reibungslosen Bauablauf zu gewährleisten. Zu diesem Zweck werden Informationsbroschüren an Architekten und Baufirmen versandt. Die Website erhält eine Rubrik «Archäologie und Bauen». Schon in der Baugesuchphase werden Bauträgerschaften direkt kontaktiert.

Zur Verstärkung dieses Ansatzes möchte die Archäologische Bodenforschung einen Regierungsratsbeschluss erwirken, der den sorgsamen Umgang mit der archäologischen Substanz auf dem Münsterhügel durch die Festlegung einer speziellen Planungszone regelt. Die Voltamatte wird nach der Realisierung des Campusprojektes die letzte noch zusammenhängende intakte Fläche der keltischen Siedlung Gasfabrik darstellen; dafür soll ein Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet werden.

3.5 Mitarbeitende

Zur Bereinigung des strukturellen Defizits mussten im Ressort Gasfabrik auf Ende 2004 weitere, den Mitarbeitenden bereits 2003 kommunizierte Personalmassnahmen vollzogen werden: Eine befristete Stelle wurde aufgehoben. Zudem konnten zwei befristete Pensenerhöhungen nicht mehr fortgeführt werden. In der Fundabteilung am Petersgraben wurde eine 50%-Stelle nicht mehr besetzt. Mit diesen Massnahmen wurde das strukturelle Defizit auf Ende 2004 ausgeglichen. Somit konnte nach einer Phase von grosser Verunsicherung die psychische Belastung der Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung etwas verringert werden. Dank der Einwilligung zweier Mitarbeitender zu einer frühzeitigen Teilpensionierung im Jahr 2006 gelang es, den im Jahr 2004 der Bodenforschung im Rahmen des zweiten Massnahmenpakets «Abbau von Aufgaben und Leistungen» auferlegten neuerlichen Sparauftrag einiger-massen sozialverträglich umzusetzen. Mit diesen Teilpensionierungen wird es jedoch zu einem Leistungsabbau in den Bereichen EDV und Archiv kommen.

Am 31. Mai 2004 ging Klaus Kienzle auf eigenen Wunsch vorzeitig in den wohlverdienten Ruhestand. Klaus Kienzle war mit einem 50%-Pensum in der Fundabteilung tätig, wo er hauptsächlich Funde aus den Landgemeinden, den Aussenquartieren und der Innerstadt inventarisierte. Seine Pensionierung nach rund 13 Jahren Tätigkeit in der Archäologischen Bodenforschung wurde mit einem grossen Fest im Hof am Petersgraben 11 gefeiert. Unvergesslich werden die humorvollen,

mit satirischen Seitenhieben gespickten Reden von Klaus Kienzle sein, die er regelmässig an Betriebsanlässen hielt. Seine Bildhauerarbeiten, die er auf einem weissen Sockel im Kaffee-raum ausstellte, haben in so mancher Pause viel Gesprächsstoff geliefert. Einige seiner Kunstwerke stehen immer noch in den Büros der Archäologischen Bodenforschung.

Regiepersonal

Im Ressort Gasfabrik arbeiteten durchschnittlich 25 Personen, die über Regiefirmen angestellt waren, sowie zwei Zivildienst Leistende auf den Grabungen im Areal der Novartis und bis Mai 2004 auch im Bereich der Nordtangente. Bei der Grabung an der Martinsgasse 6 und 8 waren es durchschnittlich 13 Mitarbeitende, die über Regiefirmen einen Vertrag hatten; dazu kamen PraktikantInnen und ein Zivildienst Leistender. Für die Grabung Münsterplatz (A) 29, Trafostation, standen neben dem eigenen Personal fünf zusätzliche Arbeitskräfte zur Verfügung. All diese Kräfte wurden mit vom Regierungsrat bewilligten zusätzlichen Budgetmitteln bezahlt. Nur dank den über Regiefirmen unermüdlich im Einsatz stehenden ArchäologInnen, GrabungstechnikerInnen, ZeichnerInnen, den Mitarbeitenden in der Fundabteilung und den AusgräberInnen gelang es, die vielen Rettungsgrabungen im Jahr 2004 durchzuführen.

Für das Abschiessen der Verträge mit den Regiefirmen war die Sekretariatsleiterin Renate Becker verantwortlich. Sie betreute zudem die Zivildienst Leistenden in der Archäologischen Bodenforschung. Im Jahr 2004 konnten wir pro Monat im Durchschnitt auf 4 Zivildienst Leistende zählen, die auf den Grabungen und im Archiv unentbehrlich waren. Evelyne Pretti erledigte die umfangreiche Administration im Zusammenhang mit den vielen, z.T. wechselnden Regieangestellten. Sie besorgte die Abrechnung im Rahmen der Nordtangenten-Financen und verbuchte die Löhne bzw. kontrollierte die diesbezüglichen Gelder für die Grabungen im Areal der Novartis.

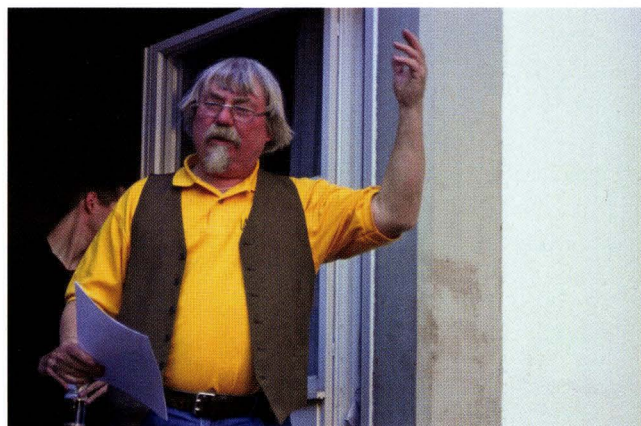


Abb. 2 Abschiedsfeier für und mit Klaus Kienzle, der pensioniert wurde. – Foto: Philippe Saurbeck.

Betriebsanlässe

Für den 23. März 2004 haben Christoph Ph. Matt und Isolde Wörner einen Besuch in der Synagoge der Israelitischen Gemeinde Basel organisiert. Die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung wurden an der kompetenten Führung von Herrn Selig mit der Synagoge, der Geschichte der Basler Juden und der jüdischen Religion vertraut gemacht. Seit der Rettungsgrabung im mittelalterlichen jüdischen Friedhof unter dem Kollegienhaus pflegt die Bodenforschung einen regen Kontakt mit der Israelitischen Gemeinde Basel.

Am 23. Juni fand für alle Mitarbeitenden ein Informationsnachmittag statt. Im Erziehungsdepartement an der Leimenstrasse informierte Guido Lassau über die neue Sparrunde beim Kanton, den Abbau des strukturellen Defizits, die weiteren Grabungen auf dem Areal der Novartis sowie den neuen Internet-Auftritt und gab einen Ausblick auf die Zukunft der Archäologischen Bodenforschung. Anschliessend fand für alle

eine kurze Führung durch die Ausgrabung Martinsgasse 6 und 8 und ein kleiner Apéro statt.

Der Betriebsausflug vom 10. September wurde von Renate Becker und Peter Briner organisiert und führte ins nahe Deutschland. Am Morgen konnten die ehrenamtlichen Mitarbeiter, die Regieangestellten, die Zivildienst Leistenden und die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung das Vitra-Museum und die berühmte Architektur auf dem Firmengelände in Weil besichtigen. Am Mittag gab es bei der Winzergenossenschaft in Haltingen einheimischen Wein und Grillköstlichkeiten. Der Verdauungsspaziergang führte am Nachmittag durch die Rebberge von Haltingen auf den Tüllinger Hügel. Den Abschluss bildete eine spannende Führung des Obstbauern Stefan Fuchs durch die reizvollen Obstgärten auf dem Hügelrücken. Dabei durften sich alle den Bauch mit süssen Früchten voll schlagen.



Abb. 3 Die Belegschaft der Bodenforschung besuchte im Rahmen des Betriebsausflugs auch das Vitra-Museum in Weil. – Foto: Peter Thommen.



Abb. 4 In den Obstplantagen auf dem Tüllinger Hügel. – Foto: Sven Straumann.

Das Jahresabschluss-Essen fand am 10. Dezember im Cliquenkeller der «Aagfrässene» am Nadelberg 20 statt. Hansjörg Eichin und Catrin Glaser haben diesen gemütlichen Anlass einmal mehr perfekt organisiert. Damit alle (inkl. Pensionierte, Ehrenamtliche, Zivis und Regieangestellte) mit Köstlichkeiten versorgt werden konnten, musste Hansjörg all sein Können als exzellenter Koch unter Beweis stellen, was für ihn natürlich kein Problem war.

Quasi zum Jahresausklang organisierte Christoph Matt am 22. Dezember über Mittag für die Mitarbeitenden eine Kurzbesichtigung im Hotel «Drei Könige». Dick eingepackt und mit Helmen ausgerüstet konnten wir die Untersuchungen am imposanten mittelalterlichen Salzturm inspizieren.

3.6 Infrastruktur

Wie schon mehrfach an anderer Stelle erwähnt, ist die Situation bezüglich der Arbeitsräume am Petersgraben und an der Elsässerstrasse sehr prekär. Auch in Bezug auf die Depoträume besteht akuter Handlungsbedarf. Im vorangehenden Kapitel 3.4.2 wurde der für ein effizientes Arbeiten notwendige Platzbedarf berechnet.

Bei der Infrastruktur auf den Grabungen hingegen ist die Situation als gut zu bezeichnen. Durch die jahrelange Grabungstätigkeit auf dem Trasse der Nordtangente und durch eine äusserst grosszügige Unterstützung der Novartis im Zusammenhang mit den Ausgrabungskampagnen auf dem entstehenden «Campus des Wissens» verfügt die Archäologische Bodenforschung resp. das Team des Ressorts Gasfabrik über eine sehr gut ausgebaute Grabungsinfrastruktur. Ferner konnte letztes Jahr der neue VW-Bus in Dienst genommen werden. Seine Feuertaufe hatte er bei einem Einsatz im Tunnel der Nordtangente, wo ein alter Brunnen entdeckt worden war.

Auf den Grabungen sind drei Container aus der Zeit des Nordtangentebaus im Einsatz. Sie tun bereits seit 1989 ihren Dienst. Es handelt sich dabei nicht um die heute gebräuchlichen Normcontainer. Dazu kommen sechs moderne Normcontainer,

die auf dem Areal der Novartis als Büros, Aufenthaltsräume und Zwischenlager für Funde benutzt werden. Das umfangreiche Werkzeug kann in insgesamt drei Werkzeugcontainern verstaut werden. Für den mobilen und schnellen Einsatz stehen noch zwei Bauwagen zur Verfügung, die allerdings bereits älteren Jahrgangs sind. Der Maschinenpark umfasst mittlerweile fünf Raupendumper, mobile Förderbänder sowie zwei Kleinbagger, wovon einer schon seit langer Zeit seinen Dienst verrichtet. Diese Investitionen haben sich in Relation zu den hohen Kosten von Handarbeit schon mehr als auszahlt. Viele Arbeitsschritte, wie z.B. das letzte Abtragen von Deckschichten nach dem Voraushub über grossen Flächen, wären ohne diese Maschinen gar nicht mehr zu bewältigen. Mit Zelten sind die Grabungsteams ebenfalls gut ausgerüstet. Es sind mehrere Festhallenzelte und sogenannte Bogenzelte mit stabilen Plachen vorhanden, die ein effizientes Arbeiten auch bei regnerischer oder kalter Witterung erlauben. Dank diesen Zelten kann die Archäologische Bodenforschung auch während des Winters Ausgrabungen durchführen. Bei der digitalen Dokumentation kann mittlerweile auf vier Tachymeter-Einheiten (Tachymeter inklusive Notebook, TachyCAD und Photoplan) und auf mehrere Kamera-Ausrüstungen zurückgegriffen werden.

Nur dank dieser vergleichsweise gut ausgebauten Infrastruktur war es möglich, im Jahr 2004 gleich mehrere Grossgrabungen gar teilweise parallel durchzuführen.

3.7 Informatik

Peter Thommen hat die EDV der Archäologischen Bodenforschung am Petersgraben auch im Jahr 2004 wieder umsichtig betreut. Aufgrund des Einsatzes von Positionsnummern auf den Grabungen wurden grössere Anpassungen in der Inventardatenbank der Archäologischen Bodenforschung nötig. Unter anderem wurde ein gänzlich neues Formular zum Erfassen dieser Informationen nötig. Anlass zu Diskussionen gab vor allem die hierarchische Stellung der Positionsnummern innerhalb des bereits bestehenden Systems. Auch im laufenden Jahr wur-

Abb. 5 Der neue VW-Bus der Bodenforschung im Nordtangementunnel im Einsatz. – Foto: Philippe Saurbeck.





Abb. 6 Grabungszelte und Container der Bodenforschung im Hof der Liegenschaft Martinsgasse 6+8. – Foto: Christian Stegmüller.

den weitere Grabungen in die Inventardatenbank eingegeben. Insgesamt wurden mehr als 10 600 Fundobjekte aufgenommen.

Das Projekt Bilddatenbank wurde (wie geplant) im Laufe des Jahres umgesetzt. Dabei wurde im Zusammenhang mit der Sicherstellung der Bildsammlung eine erste Tranche von Dias durch die Firma Gubler Imaging gescannt und mikroverfilmt und in die sogenannte thematische Bilddatenbank importiert (Bilddatenbank DOSSIER von Thomas Arnold, Riehen). Die Mitarbeitenden können nun die Bilder und die dazugehörigen Metadaten über ihren Internet-Explorer abrufen und das Material für ihre tägliche Arbeit nutzen.

Nach der Einführung der digitalen Dokumentation erforderte das Sichern der elektronischen Daten (in Bezug auf Befunde, Funde, Tagebücher, Vermessung, Fotos) direkt am Ort der Grabung ein neues Konzept der Datenübermittlung und -sicherung. Als praktikable Lösung erwies sich dabei ein tägliches Backup der Daten vor Ort auf CD und eine wöchentliche Überstellung dieser CDs zum Kopieren auf den zentralen Server. Dabei war das Erarbeiten einer klaren Struktur auf dem Server-Laufwerk von grösster Bedeutung. Anhand zweier Grabungen (Martinsgasse 6 und 8, 2004/1, und Münsterplatz (A) 14, 2004/46) konnte dieses System in der Praxis getestet und angewandt werden.

Das im Jahr 2004 begonnene Re-Design der Website www.archaeobasel.ch konnte im Sommer zusammen mit der Firma Netvision in Winterthur erfolgreich aufgeschaltet werden. Erste Erfahrungen haben gezeigt, dass die Site rege besucht wird. Gehostet wird die Seite bei der Firma «micro systems», www.msys.ch in Basel.

Da im Ressort Gasfabrik die Stelle des bisherigen, über eine Regiefirma angestellten EDV-Assistenten aufgehoben wurde, mussten Teile seiner Arbeit wieder (wie früher) durch den Ressortleiter wahrgenommen werden, andere Bereiche mussten an einen Grabungszeichner übertragen werden. Neben den

täglichen EDV-Arbeiten (Kontrolle der Daten, Backup, Pflege der Datenbanken, Usersupport etc.) stand 2004 der Ersatz des nunmehr 7-jährigen Servers durch einen neuen Server inkl. Datenmigration im Vordergrund. Dabei wurde auch eine komplette Umstellung auf neue IP-Nummern bei allen Clients notwendig. Beides löste umfangreichere Arbeiten aus, die 2004 abgeschlossen werden konnten. Ausserdem wurden einige ältere Geräte gegen moderne ausgetauscht, was entsprechende Installationen nach sich zog.

Im CAD-Bereich wurden ressortintern Schulungen für die Tachymeter-Vermessung und die CAD-mässige Weiterverarbeitung durchgeführt. Ausserdem waren zahlreiche Mitarbeitende des Ressorts Gasfabrik an Arbeiten zu einem CAD-Handbuch der Archäologischen Bodenforschung beteiligt.

4. Sicherstellen und Dokumentieren

4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

Mit 50 Untersuchungen fanden 2004 im Vergleich zu den früheren Jahren weniger Einsätze statt. Die blossе Zahl vermittelt jedoch einen falschen Eindruck, denn die zu bewältigenden Grossgrabungen erreichten bisher noch nie da gewesene Dimensionen. Das Campusprojekt der Novartis entwickelte eine unglaubliche Dynamik: Das Ressort Gasfabrik war durch zahlreiche Grossgrabungen in der spätkeltischen Siedlung bis an die Leistungsgrenzen beansprucht. Die Ressorts Münsterhügel und Innerstadt vertieften ihre projektbezogene Zusammenarbeit: Es wurde allmählich dazu übergegangen, die Personalplanung in beiden Ressorts für alle Aufgabenbereiche gemeinsam vorzunehmen. Bei den zwei grossen Ausgrabungen auf dem Münsterhügel half das Ressort Innerstadt – wie bereits 2003 – dem Ressort Münsterhügel durch gezielte Zusammenarbeit aus. Andererseits konnten die Untersuchungen des Ressorts In-

nerstadt punktuell von den Grabungsteams des Ressorts Münsterhügel unterstützt werden. Die Ressorts Münsterhügel und Innerstadt entlasteten das Ressort Gasfabrik bei der Betreuung der beiden Landgemeinden Riehen und Bettingen sowie der Aussenquartiere.

4.1.1 Ressort Gasfabrik

Norbert Spichtig, Leiter des Ressorts Gasfabrik, und sein Team hatten auch im Jahr 2004 aussergewöhnlich grosse Grabungen zu bewältigen. Nachdem die Untersuchungen auf dem Trasse der Nordtangente mit Ausnahme einiger kleinerer Baubegleitungen abgeschlossen werden konnten, wird das Team nun mindestens bis 2010 wegen des Grossprojektes der Novartis auf dem Gebiet der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik eine Rettungsgrabung nach der anderen durchführen müssen. Die Umwandlung des Produktionsstandorts St. Johann der Novartis zum Forschungszentrum bzw. zur Konzernzentrale bedroht mehrere zehntausend Quadratmeter noch intakter Zonen der Siedlung und die dazugehörigen Gräberfelder aus der Zeit von 150 bis 80/70 v. Chr. Nach Abschluss der Bauarbeiten wird von diesem kulturellen Erbe von nationaler Bedeutung, abgesehen von kleinen Restflächen, nahezu keine Originalsubstanz mehr vorhanden sein.

Wie schon erwähnt, wurden im Jahr 2004 die Grabungen auf dem eigentlichen Trasse der Nordtangente, die viele neue Erkenntnisse zur südlichen Siedlungsrandzone brachten, abgeschlossen. Damit sind seit Beginn der Arbeiten auf der Voltastrasse im Jahre 1999 in 58 Grabungen mehr als 21000 m² Siedlungsfläche untersucht worden.

Schon parallel zu den Nordtangente-Grabungen und weiter das ganze Jahr über liefen auch Grossgrabungen auf dem Firmengelände der Novartis. Einerseits wurden die Trassees für Leitungsbauten und andere Flächen für Bodeneingriffe im

Hinblick auf geplante Bauten vorbereitet, andererseits standen direkt Arbeiten für die ersten Campusgebäude an. Insbesondere ein gegenüber der ursprünglichen Planung in seiner Grundfläche auf 22 000 m² verdoppeltes unterirdisches Parking im Süden des Areals löste Grabungen in kritischem zeitlichem Rahmen auf riesigen Flächen aus. Nach der Bewilligung einer Kreditüberschreitung zur Untersuchung des Trassees für eine Schmutzwasser-Leitung hat der Regierungsrat im Juli 2004 der Archäologischen Bodenforschung eine weitere Kreditüberschreitung zu Lasten der laufenden Rechnung in der Höhe von 2 Millionen Franken bewilligt. Um jahrelange Verzögerungen des Bauprogramms für den «Campus des Wissens» der Novartis zu vermeiden, werden die Rettungsgrabungen in der Kelten-siedlung Basel-Gasfabrik zusätzlich mit Personal in temporärer Anstellung durchgeführt.

In den Jahren 2004 bis 2008 machen die zweite Umbauetappe des Werks St. Johann zum «Campus des Wissens» und das flächenmässig stark vergrösserte Parking der Novartis AG archäologische Untersuchungen auf einer Gesamtfläche von über 10 000 Quadratmetern nötig. Allein bis Ende 2005 soll gemäss Terminprogramm der Novartis die Hälfte davon – nicht ganz die Fläche eines Fussballfeldes – für die Bauarbeiten sukzessive freigegeben werden. Damit dieses rund 2100 Jahre alte kulturelle Erbe der Stadt Basel vor der drohenden Zerstörung noch wenigstens in Teilen für die Nachwelt dokumentiert werden kann, ist eine temporäre Aufstockung des Personalbestandes der Archäologischen Bodenforschung unabdingbar. Die Rettungsgrabungen im Kernbereich der Keltenstadt Basel-Gasfabrik haben bereits im Mai 2002 im Zusammenhang mit der ersten Umbauetappe begonnen. Bisher gelang es der Archäologischen Bodenforschung, durch das Setzen von Schwerpunkten und dank der guten Zusammenarbeit mit der Novartis das vorgegebene Arbeitsprogramm auf den Tag genau einzuhalten. Obwohl durch das Vorgehen gewisse Abstriche bei der Dokumentation der archäologischen Fundstelle unumgänglich sind,



Abb. 7 Blick auf das riesige Baugelände im Novartis-Areal. – Foto: Michael Wenk.

soll dieses Prozedere angesichts der knappen finanziellen Ressourcen und des ehrgeizigen Terminprogramms der Novartis beibehalten werden.

Die einst ca. 150 000 m² grosse Siedlung aus den Jahren von 150 bis 80/70 v. Chr. ist in Bezug auf die Frühzeit der Stadt Basel und der Region von ausserordentlich hohem kulturgeschichtlichem Wert. Da die archäologische Fundstelle von nationaler Bedeutung ist, wurden vom Bund Subventionen zugesagt. Diese Gelder sollen für erste Auswertungen resp. für die Inventarisierung der Funde und die Dokumentationsbereinigung reserviert bleiben. Die Rettungsgrabungen ermöglichen wichtige Erkenntnisse zu Fragen nach Bestattungssitten, Alltagskultur, Siedlungsstruktur, Hausbau, Nutzungsart der Gebäude, Vorrathaltung, Ernährung, handwerklicher Tätigkeit sowie Wirtschaft und Handel während spätkeltischer Zeit.

4.1.2 Ressort Münsterhügel

Andrea Hagendorn und ihr Team vom Ressort Münsterhügel hatten in diesem Jahr gleich zwei in wissenschaftlicher und gra-



Abb. 8 Die Ausgrabungen im Hof der Liegenschaft Martinsgasse 6+8, Blick Richtung Marktplatz. – Foto: Claude Spiess.

bungstechnischer Hinsicht äusserst anspruchsvolle Aufgaben zu bewältigen. Die im Oktober 2003 begonnene Ausgrabung an der Bäumleingasse 14 (2003/42) wurde wie geplant im Januar 2004 abgeschlossen. Anders als 2003 waren im Jahr 2004 auch kleine Baumassnahmen, wie die Erneuerung von Leitungsbauten, die im Auftrag der IWB ausgeführt wurden, der Bodenforschung rechtzeitig gemeldet worden. Hier zeigen sich erste Erfolge bei den Bemühungen der ABBS, die Zusammenarbeit mit den IWB, aber auch mit dem Baudepartement zu verbessern (Koko-Sitzung, Zirkulation der Baubegehren).

Das grössere Projekt war die Ausgrabung an der Martinsgasse 6 und 8. Die dortigen Liegenschaften waren jahrzehntelang Sitz der AHV. Aufgrund des geplanten Umbaus der Gebäude zu komfortablen Wohnungen und des Neubaus einer mehrgeschossigen Tiefgarage mit Liftzufahrt im Hof führte die Archäologische Bodenforschung eine Rettungsgrabung durch. Sie dauerte von Anfang Februar bis Ende September. Das Team (durchschnittlich 15 Personen) setzte sich aus Kantonsangestellten und externen Mitarbeitenden (Regieangestellten, Zivildienst Leistenden und Praktikanten) zusammen. Es untersuchte eine Fläche von ca. 450 m². Dabei wurden ca. 1300 m³ Kulturschichten abgetragen und dokumentiert. Nach dem termingerechten Abschluss der Grabung kamen von Oktober 2004 bis März 2005 noch kleinere baubegleitende Untersuchungen hinzu.

Bei diesen Grabungen an der Martinsgasse wurden Zeugnisse aus fast 3000 Jahren Stadtgeschichte freigelegt, die der Öffentlichkeit noch während der laufenden Grabung vorgestellt wurden. Neben dem spektakulären Befund eines gewaltigen spätbronzezeitlichen Wehrgrabens, der eine Siedlung auf dem Martinskirchsporn gegen Süden sicherte, konnten eindeutige Hinweise auf eine hangparallel verlaufende Befestigung des spätkeltischen Oppidums auf dem Münsterhügel festgestellt werden. Damit muss die Siedlung, die an der Rittergasse durch einen schätzungsweise 5 bis 6 Meter hohen Wall mit vorgeblendetem Trockenmauerwerk und einen 20 Meter breiten Graben geschützt war, einen burgähnlichen Charakter besessen haben. Besonders mächtig waren die Kulturschichten aus der spätrömischen Zeit und dem Frühmittelalter. Die Auswertung dieser Siedlungsbefunde und der Funde wird sicher viel Licht ins Dunkel dieser bisher in Basel hauptsächlich aufgrund von Gräbern bekannten Epochen bringen. Wertvolle Hinweise zum hochmittelalterlichen Bauhandwerk lieferte die Entdeckung eines imposanten Mörtelmischwerks.

Aufgrund der finanziellen und terminlichen Vorgaben sowie der Komplexität und Dichte der Befunde mussten eindeutige Schwerpunkte bei der Untersuchung gesetzt werden. Bei der Berechnung des für die Ausgrabung benötigten Sonderkredits wurden deshalb einerseits Kosten für Massnahmen zur Verbesserung der Qualität der Ausgrabungsarbeiten, andererseits ein Teil der Kosten für die parallel zur Ausgrabung nötigen Auswertungsarbeiten geltend gemacht und von der Regierung auch genehmigt. Die Fragestellungen der archäologischen Forschung haben sich in den letzten Jahrzehnten ständig weiter

entwickelt und müssen stets an aktuellen Ausgrabungsprojekten überprüft bzw. nutzbringend in diese eingebracht werden. Gleichzeitig müssen in der heutigen Zeit aus finanziellen Gründen während einer Ausgrabung Schwerpunkte gesetzt werden. Darum muss (unter Einbezug möglichst vieler Kriterien) entschieden werden, welche Flächen resp. Befunde oder Teilbefunde im aufwändigen, aber für die Qualität einer Grabung entscheidenden Handabtrag untersucht werden sollen, bzw. wo der zeitsparende Maschinenabtrag eingesetzt werden kann. Neben der durch interdisziplinäre Expertisen unterstützten klassischen Befundanalyse bietet das Fundmaterial hierfür wichtige Anhaltspunkte. Der Einbezug des Fundmaterials ermöglicht es, Befunde und Schichten nach verschiedenen Epochen weitreichend aufzuschlüsseln, so dass die Siedlungsstruktur in den verschiedenen Epochen so weit verstanden werden kann, dass allfällige Fragen hierzu gezielt überprüft werden können. Dies bedingt aber, dass die Funde parallel zur Ausgrabung gewaschen und für eine erste Bestandsaufnahme systematisch gesichtet und vorbestimmt werden.

Die archivfertige Überarbeitung der Grabungsdokumentation und die vollständige Inventarisierung des Fundmaterials können derzeit nicht vollumfänglich durch das ordentliche Budget der Archäologischen Bodenforschung gedeckt werden. Aufgrund der vielen Ausgrabungen, die in den letzten Jahren notwendig waren, lastet auf der Archäologischen Bodenforschung ein grosser Druck im Aufgabenfeld des «Bewahrens». Der Nachbereitung der Dokumentation sowie der Inventarisierung der Funde aus den einzelnen Grabungen kann nur noch punktuell nachgekommen werden. Deshalb befindet sich die Archäologische Bodenforschung in der Erfüllung ihrer Aufgaben momentan in einer Schieflage, die sich u.a. nachteilig auf die Planung neuer Ausgrabungen auswirkt. Aus der Nachbereitung der Dokumentation und der Inventarisierung des Fundmaterials erwachsen nämlich nicht zuletzt für künftige Ausgrabungen wissenschaftliche, methodische und finanzielle Planungsgrundlagen.

Das zweitgrösste Projekt in diesem Jahr auf dem Münsterhügel war die Ausgrabung «Trafostation» vor der Liegenschaft Münsterplatz 20. Die Grabungsarbeiten begannen Ende September 2004 unter der örtlichen Leitung von Dagmar Bargetzi und Hannes Flück, die zuvor ihr Studium an der Universität Basel abgeschlossen hatten. Die Ausgrabung dauerte bis Ende Dezember; kleinere Arbeiten zogen sich bis in die ersten Wochen des Jahres 2005 hinein. Die Grabungsequipe bestand durchschnittlich aus sieben Personen, welche eine Fläche von knapp 60 m² mit einer Schichtmächtigkeit von bis zu 3 Metern untersuchten. Das dabei abgetragene Material umfasste ca. 150 m³. Bestimmte Teilbereiche wurden anschliessend in den ersten drei Januarwochen 2005 von einem kleineren Team untersucht. Anlass für diese Ausgrabung war der Bau einer Trafostation, der im Auftrag der IWB erfolgte. Diese Trafostation ist für die Stromversorgung auf dem Münsterhügel bei Anlässen wie der Herbstmesse oder dem Open-Air-Kino unverzichtbar. Ziel war es, bei der Planung des Projektes einen Platz für die Anlage zu finden, wo durch die Baumassnahmen so wenig wie möglich

gut erhaltene Kulturschichten zerstört würden. Dies konnte mit den IWB in gutem Einvernehmen erreicht werden. Zudem haben sich die IWB bereit erklärt, den Teil der Grabungskosten zu tragen, welchen die Archäologische Bodenforschung nicht aus ihrem laufenden Budget bezahlen konnte. Wie auf dem Basler Münsterhügel nicht anders zu erwarten, erwies sich die fachgerechte Untersuchung und Dokumentation der angetroffenen Siedlungsschichten von grosser Bedeutung für das Verständnis der Stadtentwicklung. Die Stratigraphie umfasste Schichten von der spätkeltischen Zeit bis zur frühen Neuzeit. Herausragender Befund war die Entdeckung eines frühmittelalterlichen Webkellers, worin noch die Webgewichte lagen. Neue Aufschlüsse zur frühneuzeitlichen Wasserversorgung auf dem Münsterhügel brachte die Entdeckung der Reste von Holzteuchel-Leitungen. Zusätzlich zu den Siedlungsbefunden wurden rund 20 vermutlich hochmittelalterliche Gräber freigelegt. Diese Gräber gehören mit grosser Wahrscheinlichkeit zur Gräbergruppe im Bereich der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2, also zum Friedhof der ehemaligen Johanneskirche.

4.1.3 Ressort Innerstadt

Anders als auf dem Münsterhügel mit den beiden – zusammen genommen über das ganze Jahr andauernden – Grossgrabungen waren in der Innerstadt glücklicherweise nur wenige und kleine Fundstellen zu untersuchen. Eine grössere Grabung wäre mit den vorhandenen Mitteln auch gar nicht mehr zu bewerkstelligen gewesen. – Ein Nachtrag aus dem letzten Berichtsjahr betrifft die Fundstelle St. Alban-Vorstadt 17 (2003/34). Die eigentlichen Ausgrabungen waren zwar schon im Jahr zuvor abgeschlossen worden, doch die Begleitung des Aushubs erstreckte sich über fast das ganze Berichtsjahr hin. Sie lohnte sich, konnten bei einer ursprünglich nicht vorgesehenen Unterkellerung doch interessante Beobachtungen und Funde gemacht werden. Ähnliches gilt auch für die Ausgrabung an der Petersgasse 36/38 (2003/64). – Ein besonders eindrücklicher und stadtgeschichtlich wichtiger Befund zeigte sich auf das Jahresende hin beim Grossumbau im Hotel «Drei Könige» am Blumenrain: Dort wurde die eine Fundamentseite des mittelalterlichen Salzturms freigelegt, des grössten und wichtigsten der innerstädtischen Wehrtürme aus der Zeit um 1200. Die gegen die «Drei Könige» gerichtete Westseite besteht aus grossen roten Sandsteinquadern mit buckliger Vorderseite, also aus sog. Bossenquadern. Die Quader sind 31 bis 35 cm hoch, 40 bis 156 cm lang und zwischen 100 und 500 kg schwer. Archäologisch bekannt waren bisher zwei in der gleichen Art erbaute, jedoch kleinere Türme (Stadthausgasse 10, Schneidergasse 12). Zwei weitere Türme sind aufgrund historischer Hinweise anzunehmen (Fischmarkt 3, Freie Strasse 2). Der Salzturm ist der einzige, dessen Name überliefert ist und der das Mittelalter überdauert hat. Nur von diesem Turm gibt es deshalb zeitgenössische Abbildungen. Er schützte die Schiffflände (zentraler Handels- und Umschlagplatz) und ist wohl älter als das 1225 gleichzeitig mit der Rheinbrücke erbaute, ähnlich aussehende Rheintor in der Nähe.



Abb. 9 Das Hotel «Drei Könige» wird fast vollständig ausgekernt, so dass die Reste des Salzturms zum Vorschein kommen. – Foto: Philippe Saurbeck.

Zu den Aufgaben gehörten auch die Bearbeitung von Baugesuchen und Kontrollgänge «ausserhalb der Stadtmauern» im Kantonsgebiet. Diese Aufgaben wurden sowohl vom Ressort Münsterhügel als auch vom Ressort Innerstadt wahrgenommen. Grosse Unterstützung bei der Betreuung der Landgemeinden erfuhren die beiden Ressorts durch die unermüdliche Tätigkeit des freiwilligen Mitarbeiters Hans Jürg Leuzinger.

4.2 Dokumentation und Auswertungen

Im Ressort Münsterhügel wurde bei der Grabung Martinsgasse 6 und 8 die bei der Grabung Münsterplatz 1 und 2 erprobte neue digitale Dokumentationsmethode angewandt und weiter ausgebaut. Nach der Erprobungsphase sollten verbindliche Richtlinien für die digitale Dokumentation entwickelt werden. Insbesondere wurden das Ablagesystem für die digitalen Daten und die Layersysteme vereinheitlicht. Dieser Prozess war mit den Ressorts Gasfabrik und Innerstadt abgestimmt, damit in Zukunft innerhalb des Betriebes einheitliche Dokumentations-

richtlinien befolgt werden. Einmal mehr hat sich bei der Arbeit mit digitaler Dokumentation gezeigt, dass die Methode eine zahlenmässig andere Zusammensetzung von Dokumentations- und Ausgräberteam nötig macht, um bei der Qualität der Dokumentation maximale Standards zu erreichen. Während das Grössenverhältnis der Equipen bei der Anwendung der konventionellen Dokumentationsweise bei 1:2 liegt, muss es bei der Arbeit mit digitaler Dokumentation bei 1:1 liegen. Zudem muss ein zusätzlicher Mitarbeiter speziell für Vermessungsarbeiten sowie für die Weiterbearbeitung, Überprüfung und Ablage von TachyCAD-Plänen der Zeichner sowie für den CAD-Gesamtplan eingerechnet werden. Die digitale Dokumentationsweise ist somit personalintensiver. Ihr Vorteil liegt jedoch in der Steigerung der Qualität der Grabungsdokumentation. Zudem können die so erzeugten Dokumente in viel direkterer und vielfältiger Weise bei Auswertungen weiter verarbeitet und für Publikationen eingesetzt werden, so dass hier Zeit und Kosten eingespart werden.

Die schriftliche Dokumentation der Befunde erfolgte bei allen Ausgrabungen des Ressorts Münsterhügel im Jahr 2004 nach dem so genannten Positionssystem. Die Schichten sowie die Grenzen von Befunden, wie z.B. von Gruben oder Gräbchen, erhalten Nummern, die innerhalb einer Fläche durch alle Abbauschichten und bis in die Profile hinein beibehalten werden. Die Fundkomplexe bleiben hingegen zur nachträglichen Überprüfung getrennt. Flächenübergreifende Befunde werden soweit wie möglich während der Grabung korreliert. Diese Art von Schichtverhängung während der Grabung erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit dem Befund und führt zur weitgehenden Klärung der Stratigraphie bereits im Verlauf der Grabung.

Der Archäologischen Bodenforschung wurden für die Ausgrabung Martinsgasse 6 und 8 Bundessubventionen zugesprochen, die für die Auswertung eingesetzt werden. Die Befunde und Funde aus allen Epochen sollen im Rahmen von Lizentiatsarbeiten und weiteren Forschungsprojekten interdisziplinär ausgewertet und vorgelegt werden. Zwei der Auswertungsprojekte beginnen im Januar 2005: Regula Ackermann schreibt eine Diplomarbeit am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) über die erste Besiedlungsphase in spätkeltischer Zeit (Betreuer: Jörg Schibler und Eckhard Deschler-Erb). Sophie Stelzle-Hügelin startet das zweite Auswertungsprojekt mit dem Ziel, die hochmittelalterlichen, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde vorzulegen. Dank der Unterstützung der Restaurierungswerkstätten des HMB (Franziska Schillinger, Barbara Ihrig, Walter Pannike, Annette Hoffmann, Janet Hawley) sowie der Fundabteilung der ABBS (Christine Gugel und Jacqueline Wininger) können die hierfür benötigten Funde rechtzeitig bereitgestellt werden.

Eckhard Deschler-Erb arbeitete weiterhin an seinem Habilitationsprojekt «Basel-Münsterhügel in römischer Zeit, die ersten 100 Jahre». Die Drucklegung ist für das Jahr 2007 vorgesehen.

In der Zeit von 1999 bis 2004 fertigten die Grabungsteams des Ressorts Gasfabrik im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente mehr als 10 000 Zeichnungen an und nahmen mehr als 16 000 Fotos auf von der Originalsubstanz, bevor diese wegen des Autobahnbaus zerstört wurde. Diese umfangreiche und wissenschaftlich höchst bedeutungsvolle Dokumentation konnte wegen der äusserst grossen und das Ressort Gasfabrik an die Grenzen der Kapazität bringenden Grabungen auf dem Areal der Novartis nicht bereinigt und schon gar nicht aufgearbeitet werden. Auch Zehntausende archäologischer Fundobjekte sind aus Kapazitätsgründen weder gewaschen noch vorbestimmt. Deshalb muss die Fundinventarisierung und die Dokumentationsbereinigung – trotz des Grossbauprojekts der Novartis – intensiviert werden.

Nathalie Schaer hat ihre Lizentiatsarbeit zu einem publikationsreifen Manuskript umgearbeitet. Zusammen mit dem archäozoologischen Teil von Barbara Stopp wird die Arbeit im Jahr 2005 in Druck gehen. Dieser Band 19 der «Materialhefte zur Archäologie in Basel» wird den Titel «Bestattet oder entsorgt? Das menschliche Skelett aus der Grube 145/230 von Basel-Gasfabrik» tragen. Die Publikation wird einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der komplexen Bestattungssitten in keltischer Zeit liefern.

Schliesslich hat Peter Jud seine Dissertation über die Grabung 1989/5 in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik abgeschlossen. Die Untersuchung der Gruben sowie die Analyse von Befunden im Zusammenhang mit der Keramikherstellung stehen im Zentrum der Dissertation, die an der Universität Lausanne vorgelegt wurde. In einer Vereinbarung wurden die Modalitäten betreffend der Drucklegung in den «Materialheften zur Archäologie in Basel» geregelt. Die Dissertation soll als Heft 20 in zwei Bänden mit dem Titel «Die Töpferin und der Schmied. Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5» im Jahr 2006 erscheinen.

4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

4.3.1 Anthropologie

Auf dem Münsterhügel wurden während der Ausgrabungen an der Martinsgasse 6 und 8 einige frühmittelalterliche Bestattungen entdeckt. Vor allem aber kamen rund 20 Bestattungen bei der Untersuchung «Trafostation» vor der Liegenschaft Münsterplatz 20 (2004/38) zum Vorschein. Die Gräber wurden mit Photoplan und TachyCAD dokumentiert. Die Anthropologin Cornelia Alder nahm vor Ort die anthropologischen Daten auf. Anschliessend konnten die Skelette geborgen werden. Eine detaillierte Untersuchung wird im Labor erfolgen.

Vor dem Haus Münsterplatz 20 musste mit Gräbern gerechnet werden. Der Münsterplatz ist als mittelalterliches Friedhofsareal bekannt. Bei verschiedenen Grabungskampagnen konnten immer wieder kleine Grabgruppen freigelegt werden. C14-Bestimmungen von zwei Gräbern unmittelbar vor der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 datieren diese bei-

den Bestattungen in das 9./10. und das 10./11. Jahrhundert. 2001 und 2002 kamen bei der Ausgrabung auf dem Areal der Gebäude Münsterplatz 1 und 2 sowohl innerhalb als auch ausserhalb eines ehemaligen Kirchenbaus über 60 Gräber zum Vorschein. Die Auswertung der Ausgrabung «Trafostation» wird Aufschluss geben, in welchem zeitlichen Verhältnis die neu entdeckten Gräber zu den schon bekannten Bestattungen stehen.

4.3.2 Archäobotanik

Während der Ausgrabungen an der Martinsgasse 6 und 8 erfolgte durch Thomas Doppler laufend eine Aufbereitung von wichtigen Bodenproben. Mit dem frühzeitigen Schlämmen und dem Isolieren der botanischen Reste verfolgten die Archäo-



Abb. 10 Bei den Untersuchungen vor der Liegenschaft Münsterplatz 20 wurden zahlreiche Gräber entdeckt. – Foto: Udo Schön.

botaniker am IPNA das Ziel, Anhaltspunkte über die Erhaltung und die Funddichte von Pflanzenresten in den verschiedenen Schichten zu gewinnen. Dieses Vorgehen ermöglichte das Setzen von Schwerpunkten während der Ausgrabung.

Zudem wurden die Samen und Früchte sowie einige Holzkohlen aus der Grabung beim einstigen «Fischerhaus» in Kleinhüningen, Schulgasse 27 (Grabung 1999/47), wissenschaftlich untersucht. Aus vier verschiedenen Horizonten wurden insgesamt 11 Bodenproben und 4 Holzproben unter die Lupe genommen. Sowohl aus den mittelalterlichen wie aus den neuzeitlichen Proben sind als wichtige Kulturpflanzen die Getreide zu erwähnen, darunter vor allem Dinkel, Roggen und Hafer. In geringer Zahl sind auch Gerste, Emmer und Nacktweizen gefunden worden. Aus einer Jauchegrube liegen ferner mineralisierte Traubenkerne vor. Verschiedene Wildpflanzen geben uns Hinweise zur einstigen Vegetation im Umkreis dieses Fischerhauses in Kleinhüningen.

Während des Berichtsjahres haben mehrere MitarbeiterInnen der archäozoologischen Abteilung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) die archäologischen Untersuchungen auf dem Münsterhügel und im Areal der Novartis besucht und während der laufenden Grabungsarbeiten Expertisen zu einzelnen Knochen oder zu kleineren Knochenkomplexen abgegeben. Die StudentInnen Regula Ackermann und Thomas Doppler arbeiteten bei der Ausgrabung an der Martinsgasse 6 und 8 mit. Aufgrund ihrer interdisziplinären Ausbildung waren sie in der Lage, sich neben der eigentlichen Grabungstätigkeit um die geborgenen Tierknochen und die Aufbereitung der Erdproben zu kümmern. Ebenfalls während des Berichtsjahres wurde durch Jörg Schibler (in Zusammenarbeit mit Eckhard Deschler-Erb) die Ende 2003 fertig gestellte Lizentiatsarbeit von Dagmar Bargetzi beurteilt. In dieser Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Leben am Abgrund» wurden spätkeltische und römische Funde und Befunde aus den Grabungen am Münsterplatz 7 (1984/6) bearbeitet und ausgewertet.

2004 führten Sabine Deschler-Erb und Heide Hüster Plogmann die Bestimmung und Auswertung der Gross- und Kleintierknochen aus den mittelalterlichen und neuzeitlichen Schichten der Grabung Kleinhünigen-Fischerhaus (1999/47) durch. Das abgegebene Manuskript ist im Jahresbericht 2003



Abb. 11 Der Archäogeologe Philippe Rentzel entnimmt Bodenproben. – Foto: Christine Pümpin.

der Archäologischen Bodenforschung zusammen mit den Auswertungen von Anita Springer und Christoph Brombacher publiziert worden. Zusätzlich erfolgte durch Sabine Deschler-Erb die Bearbeitung eines Geweihkammes, welcher aus der Grabung Münsterplatz 1 und 2 (2001/46) stammt. Die Ergebnisse der Untersuchung sind in einem Artikel im Jahresbericht 2002 der Archäologischen Bodenforschung erschienen.

4.3.4 Archäogeologie

Philippe Rentzel (IPNA) betreute im Rahmen seines Teilzeitpensums (25%) die wichtigsten archäologischen Ausgrabungen im Gebiet des Kantons Basel-Stadt in archäogeologischer Hinsicht. Wie in den vorangegangenen Jahren betraf ein Schwerpunkt seiner Analysen die spätlatènezeitliche Siedlung Basel-Gasfabrik. An der Fabrikstrasse, namentlich auf dem Areal des künftigen «Campus» der Novartis, wurden Schichtabfolgen und archäologische Befunde der Grabungen 2004/18, 2004/31, 2004/35 und 2004/37 im Feld dokumentiert und interpretiert. Gemeinsam mit der Grabungsleitung wurde dabei fallweise die Strategie betreffend der Probenentnahme festgelegt und die weiteren Massnahmen eingeleitet. Interessante Ausgrabungsbefunde, wie z.B. die teilweise viel organisches Material und Fäkalien enthaltenden Verfüllungen von spätkeltischen Gruben, wurden begutachtet und selektiv beprobt. Dank der tatkräftigen Mithilfe der Mitarbeitenden der Abteilung Archäogeologie der Universität Basel konnte ein Grossteil der Bodenproben noch im gleichen Zeitraum für die weitere Analyse vorbereitet werden.

Ein zweiter Schwerpunkt der archäogeologischen Arbeiten bezog sich auf den Basler Münsterhügel. Die meisten Feldbesuche im Berichtsjahr galten den Ausgrabungen an der Martinsgasse 6 und 8 (2004/1) und am Münsterplatz 20 (2004/38), wo wichtige Befunde von der Bronzezeit bis ins Mittelalter aufgenommen und beprobt wurden. Parallel zu den Ausgrabungen begannen Philippe Rentzel und Christine Pümpin mit der naturwissenschaftlichen Auswertung der 45 mikromorphologischen Bodenproben.

Weitere geologische Feldbesuche galten den archäologischen Untersuchungen an der Petersgasse 36 (2003/64) und beim Salzturm am Blumenrain 8 (Hotel «Drei Könige», 2004/42).

Auf Anfrage des im Elsass tätigen Departements-Archäologen J.-J. Wolf leisteten Philippe Rentzel und sein Team freundschaftliche Wissenschaftshilfe und nahmen im nahen Sierentz (F) ein mit 80 m Länge aussergewöhnlich grosses quartärgeologisches Profil auf.

Die am Hangfuss der Rheinebene sichtbare Schichtabfolge, die aus Schottern der Hochterrasse, begrabenen Bodenbildungen und bis 5 m mächtigen Lössablagerungen besteht, gibt einen umfassenden Einblick in die Basler Landschaftsgeschichte der letzten rund 300 000 Jahre. Während der Feldarbeiten konnten die GeoarchäologInnen auf die Infrastruktur der Bodenforschung zurückgreifen, namentlich auf den vielfältig einsetzbaren VW-Bus. Nach Abschluss der Dokumentation half Udo Schön beim Entzerren der Fotos der Profile. Über die ersten

Ergebnisse dieser geologisch-bodenkundlichen Feldarbeiten wird im vorliegenden Band (S. 115–127) zusammenfassend berichtet. Auch bei der Durchführung eines archäogeologischen Feldkurses in Biesheim (F) leistete der Bus der Archäologischen Bodenforschung erneut unentbehrliche Dienste, sowohl beim Transport von Material als auch von Studierenden der Universität Basel. Im Rahmen der Lehrveranstaltung wurden die angehenden ArchäologInnen mit den Vorzügen einer geologischen Grabungsbegleitung vertraut gemacht.

Im Frühjahr 2004 lieferte Thomas Doppler einen archäogeologischen Vorbericht zu den Ausgrabungen am St. Albangraben 5 und 7 (Antikenmuseum, 1999/6) ab. Es gelang ihm, aufgrund mikroskopischer Sedimentanalysen die Entstehung der Schichtabfolgen in römischen Baustrukturen zu klären. Basierend auf diesen ersten Ergebnissen zur Zusammensetzung und Genese römischer Schichten auf dem Münsterhügel wurden die Befunde der Grabungen Münsterplatz 1 und 2 (2001/46) und Augustinergasse 19 (1998/28) von den ArchäogeologInnen analysiert und die Resultate zur Publikationsreife gebracht. Diese neuen Resultate zu den antiken Schichten auf dem Basler Münsterhügel wurden im Rahmen eines Referates an der Jahresversammlung der ARS in Brugg (AG) am 5. Nov. 2004 dem Fachpublikum vorgestellt.

4.3.5 Numismatik

Daniel Keller begann mit der Bestimmung der römischen Münzen aus der Grabung Martinsgasse 6 und 8 (2004/1). Dabei handelt es sich um insgesamt etwa 180 Prägungen, die fast ausschliesslich dem späten 3. und dem 4. Jahrhundert n. Chr. angehören. Bisher wurden 70 Münzen bestimmt. Lediglich zwei davon stammen als Prägungen von Trajan und Hadrian aus dem frühen 2. Jahrhundert n. Chr. Sie sind somit die bis anhin frühesten römischen Münzen aus dieser Grabung. Einen Schwerpunkt bilden Prägungen aus den Jahren um 255–275 n. Chr. Dazu gehören bis jetzt 15 Münzen des Valerianus, des Gallienus, des Claudius II. Gothicus und des Aurelianus. Demgegenüber stehen 34 Münzen der Kaiser des Gallischen Sonderreiches aus den Jahren 260–274 n. Chr. Sie machen momentan die stärkste Gruppe innerhalb der bis jetzt bestimmten römischen Fundmünzen dieser Grabung aus. 19 Münzen stammen aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., wovon deren acht unter Constantinus I. im frühen 4. Jahrhundert geprägt wurden, vier weitere unter dessen Söhnen im mittleren 4. Jahrhundert und sieben in valentinianischer Zeit im späten 4. Jahrhundert. Drei der valentinianischen Münzen wurden erst nach 378 geprägt. Es sind dies die bislang jüngsten römischen Münzen aus dieser Grabung.

5. Bewahren und Pflegen

Als äusserst positiv für die anstehenden Arbeiten in der Fundinventarisierung und auch für die anschliessende Auswertung wirkte sich der Entscheid aus, einen Teil der Fundbearbeitung (Waschen und Inventarisierung) parallel zu den Grossgrabungen an der Martinsgasse 6 und 8 sowie am Münsterplatz 20 durchzuführen. Aufgrund dieser Verlagerung von Arbeitsabläufen liess sich das vorhandene Fundspektrum frühzeitig erkennen. So konnten während der Grabungen die Schwerpunkte laufend angepasst werden. Zusätzlich konnte ein grosser Arbeitsrückstand bei der Fundinventarisierung für die kommenden Jahre vermieden werden. Allerdings mussten dafür auch Gelder, die für die eigentliche Ausgrabung benötigt worden wären, eingesetzt werden.

5.1 Fundabteilung

Das anhaltend grosse Ausgrabungsvolumen im Stadtgebiet – insbesondere auf dem Münsterhügel – hatte auf die Arbeit in der von Toni Rey geführten Fundabteilung direkteste Auswirkungen. Die zugunsten von Wohnansprüchen im gehobenen Segment abgetragenen Kulturschichten waren eben nicht nur befund-, sondern auch sehr fundreich. Während der letzten Jahre kamen diese Funde auf direktem Weg in die Fundabteilung, wo sich zuerst einmal vor dem Waschraum die Rako-Kisten stapelten. Seit März 2004 wäscht Marc Blind die Funde. Aufgrund seines ausgesprochen grossen Engagements konnten die Pendenzen beim Fundwaschen drastisch reduziert werden.

Auch in der Inventarisierung konnten dank des engagierten Einsatzes der Mitarbeitenden grosse Rückstände aufgeholt werden. Ende April 2004 schlossen Christine Gugel und Jacqueline Wininger das Inventar der Grossgrabung Antikenmuseum (1999/6) ab. Die Inventarisierung des umfangreichen Materials hatte mehrere Jahre beansprucht: Start dazu war im Dezember 2001 gewesen. Insgesamt wurden 17807 Inventarnummern vergeben! Es ist der hervorragenden Zusammenarbeit der beiden Inventarisatorinnen zuzuschreiben, dass diese immense Arbeit so speditiv erledigt werden konnte: Sowohl Ch. Gugel als auch J. Wininger arbeiten ja nur in kleinen Teilzeitpensen bei der Bodenforschung, und sie hatten dazwischen immer wieder andere Aufgaben zu bewältigen. Die beiden Mitarbeiterinnen führten auch die Bestimmung des Fundmaterials selbst durch – sie hatten sich mit grossem persönlichem Einsatz, z.T. auch in der Freizeit, die nötigen Materialkenntnisse erworben. Diese Aufgabe war zuvor in der Regel von den zuständigen Archäologen für die Fundabteilung wahrgenommen worden.

Wie schon bei der Grabung Münsterplatz 1 und 2 (2001/46), wurde auch bei den neuen Grossgrabungen das Metall vorausinventarisiert und zum Röntgen bereitgestellt, so u.a. für die Grabungen Bäumleingasse 14 (2003/42) und Martinsgasse 6 und 8 (2004/1). Die diesbezüglich notwendige Zusammenarbeit mit den RestauratorInnen des Historischen Museum Basel funktionierte ausgesprochen gut.

Weil die Auswertung der Grabung Martinsgasse 6 und 8 (2004/1) vorangetrieben werden sollte, wurden bereits einige nach chronologischen Gesichtspunkten separierte Teile des Fundmaterials zur wissenschaftlichen Bearbeitung vergeben (die Spätlatènezeit und das Mittelalter). Da diese Auswertungen z.T. im Rahmen von Lizentiatsarbeiten geschehen, sind sie streng an Termine gebunden, d.h. das zugehörige Fundmaterial muss rechtzeitig inventarisiert sein und zur Verfügung stehen. Die diesbezüglichen Fundensembles wurden bei der Inventarisierung vorgezogen und mit erster Priorität behandelt. Dieses Prozedere mit dem vorgezogenen Inventarisieren einzelner Epochen bedeutet für die Mitarbeitenden in der Fundabteilung allerdings einen gewissen Mehraufwand. Ch. Gugel und J. Wininger übernahmen im Berichtsjahr die Aufgabe der operativen Planung und Organisation im Ressort. Eine Entlastung bot die zusätzlich über eine Regiefirma eingestellte Studentin Brigitte Andres. Ihre Anstellung in der Inventarisierung ist über Bundessubventionen finanziert, die für die Grabung Martinsgasse gesprochen wurden.

Sven Straumann, der u.a. die Aufgaben vom pensionierten Klaus Kienzle übernahm, war insbesondere mit dem Inventarisieren der Funde aus den Grabungen in der Innerstadt betraut (u.a. 2003/64 Petersgasse 36, 2003/43 Mobitare und weitere kleinere Fundensembles). Die zahlreichen Aufgaben, welche Peter Briner bei seiner Tätigkeit in der Fundabteilung, aber auch für andere Ressorts erfüllt, wurden so richtig fassbar, als er sich einen längeren Urlaub gönnte und, was nicht aufgeschoben werden konnte, auf andere Hände verteilt werden musste. U.a. ist Peter Briner durch seine regelmässigen Einsätze in den Archäologischen Info-Stellen «Murus Gallicus» und «Teufelhof», wo er die Vitrinen reinigt, für einen guten Auftritt der Bodenforschung in der Öffentlichkeit besorgt. Er betreut auch die grossen Aussendepots Wasgenring und Wiesendamm im Alleingang. Das Fundmaterial und die dort gelagerten menschlichen Skelette sowie Tierknochen sind trotz ungünstiger räumlicher Voraussetzungen einwandfrei geordnet.

5.2 Archiv

Der Zustand des von Guido Helmig geleiteten Archivs konnte unter Anwendung heute gültiger Archivierungsstandards stark verbessert werden: Isolde Wörner hat im Berichtsjahr mit Hilfe von Zivildienst Leistenden die Revision der Dokumentationen des Grabungsarchivs vorangetrieben. Die umfangreicheren, bisher in Ordnern abgelegten Grabungsdokumentationen wurden bis zum Laufjahr 1989 Blatt für Blatt mit Stempeln versehen (Grabungs-Laufnummern und Bodenforschungs-Vermerk), in säurefreie Archivschachteln umgepackt und neu etikettiert. Überzählige oder zuweilen mehrfach abgelegte Unterlagen wurden entsorgt. 600 Fundmappchen für kleinere Grabungsaktionen bzw. Fundmeldungen wurden neu gruppiert und die einzelnen Dokumente darin getrennt durch konforme, säurefreie Blätter abgelegt. Parallel dazu wurden die Einträge in der Fundstellendatenbank einer genauen Kontrolle unterzogen und darin fehlende Angaben ergänzt. Bisher als sogenannte «Negativ-Laufnummern» erfasste Baumassnahmen und Projekte, die trotz gehogter Erwartungen letztlich keine archäologischen Befunde geliefert hatten, wurden rückwirkend mit einer normalen Laufnummer in der Datenbank erfasst. Grössere Nachforschungen wurden zuweilen für die genaue Lokalisierung und Adressbezeichnung älterer Fundstellen (in der Regel Fundstellen aus der Zeit vor der Gründung der Archäologischen Bodenforschung im Jahre 1962) notwendig. Die in früheren Jahren geübte Praxis, solche Fundstellen nach den heute gültigen Adressen zu erfassen, wurde modifiziert; die zum Zeitpunkt der Beobachtung gültigen Adressen und Hausnummern, die oft auch in der zeitgenössischen Literatur genannt werden und somit identifizierbar sind, gelten nun als verbindlich. Die Fundstellen werden so präzise wie möglich auch mit den Landeskoordinaten erfasst, auf einem Situationsplan im Massstab 1:500 geortet und der Planausschnitt im Format A4 in den Dokumentationen abgelegt.

Die Fundstellendatenbank – das Resultat der digitalen Umsetzung analoger Karteikarten – soll zudem neuen Anfor-

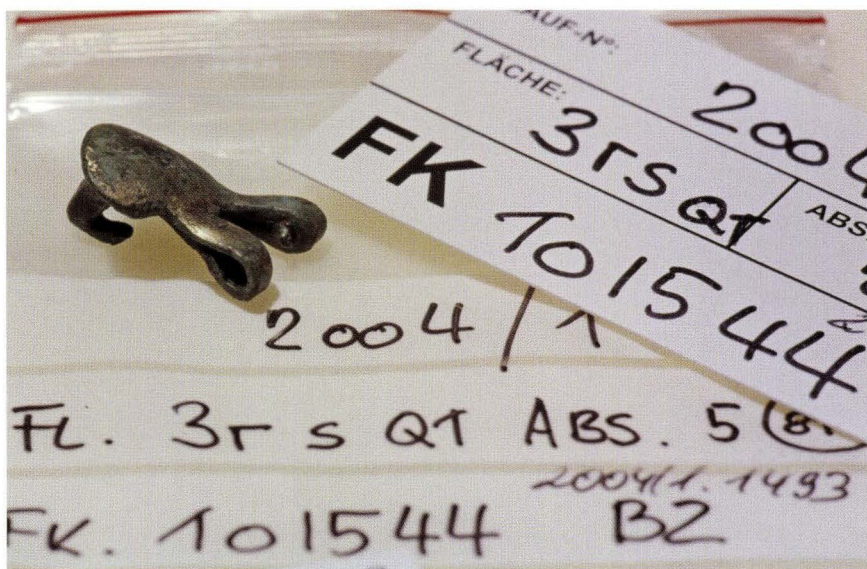


Abb. 12 Die Funde müssen im Hinblick auf eine wissenschaftliche Auswertung registriert und inventarisiert werden. Die Daten werden dazu in einer Datenbank erfasst. – Foto: Philippe Saurbeck.

Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2004

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	Nachinventare
1978/13	Fernheizung Mühü	1978/13.18943	1978/13.19496	Nachinventar
1999/6	St. Alban-Graben 5+7	1999/6.13566	1999/6.17807	
2003/12	Rittergasse 16	2003/12.326	2003/12.614	
2003/34	St. Alban-Vorstadt 17	2003/34.1	2003/34.455	
2003/42	Bäumleingasse 14	2003/42.1	2003/42.2186	
2003/43	Mobitare, Lingentalstr.	2003/43.1	2003/43.72	
2003/64	Petersgasse 36	2003/64.1	2003/64.233	
2003/69	Riehen, Moristr. 57	2003/69.1	2003/69.5	5 Silices
2004/8	Riehen, Auf der Bischoffhöhe 8	2004/8.1	2004/8.1	
2004/11	Rebgasse 3	2004/11.1	2004/11.3	
2004/12	Riehen, Hellring	2004/12.1	2004/12.8	
2004/16	Malzgasse 17	2004/16.1	2004/16.11	
2004/23	Bettingen, Lenzenweg	2004/23.1	2004/23.1	
2004/27	Theodorskirchplatz 7	2004/27.1	2004/27.1	
2004/39	Riehen, Bischoffweg	2004/39.1	2004/39.13	
2004/48	Bruderholzallee/Sesselacker	2004/48.1	2004/48.2	2 Silices

Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	
1978/26	TEW Mühü	1978/26.5822	1978/26.6066	Nachinventar
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.1	2001/46.1535	Metall ist inv.
2003/39	Münsterplatz 16	2003/39.1	2003/39.157	
2003/48	St. Johannis-Vorstadt 17	2003/48.1	2003/48.73	
2004/1	Martinsgasse 6+8	2004/1.1	2004/1.3656	
2004/38	Münsterplatz 20, Trafo	2004/38.1	2004/38.141	

Abb. 13 Oben: im Berichtsjahr 2004 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). Stand 31.12. 2004. – Zusammenstellung: Toni Rey.

derungen gerecht werden: In mehreren Sitzungen wurden notwendige und wünschbare Änderungen erörtert. In der Folge sind verschiedene Datenfelder umbenannt oder neu geschaffen worden, so dass eine differenziertere Suche nach verschiedenen Kriterien möglich ist.

Im Ressort Gasfabrik hat Peter von Holzen mit einem 50%-Pen-sum nicht nur alle neu anfallenden Grabungsdokumentationen archivgerecht aufgearbeitet, erfasst und abgelegt, sondern zusätzlich CAD-Abbildungsvorlagen für diverse Publikationen (u.a. für JbAB und MH Nathalie Schaer) erstellt sowie vorhandene CAD-Pläne überarbeitet. Weiter hat er das Fotoarchiv des Ressorts Gasfabrik verwaltet (zusammen mit den Grabungsfotografen) sowie frühere Grabungsdokumentationen für die Mikroverfilmung vorbereitet.

Die Suche nach modernen Sicherstellungsmassnahmen für die Bild- und Fotobestände hatte bereits 2003 zu neuen Lösungsansätzen geführt. Cornelia Alder war für die Umsetzung dieses anspruchsvollen Vorhabens verantwortlich und wurde gleichzeitig mit der Erschliessung der Meta-Daten durch eine Datenbank betraut. Die Mikroverfilmung der Grabungsdokumentationen wurde im Berichtsjahr zugunsten der Digitalisie-

rung und Mikroverfilmung im Hybridverfahren der vom Zerfall bedrohten Diapositive zurückgestellt. Zur Auslotung der Praktikabilität des neuartigen Verfahrens wurde die Sicherstellung der Thematischen Diasammlung der Archäologischen Bodenforschung mittels Hybrid-Verfilmung und die Erschliessung der Bildbestände mit der vom Informatik-Atelier Riehen (Thomas Arnold) erstellten Datenbank DOSSIER in einem Pilotprojekt durchgeführt. Im Februar 2004 wurden unter Mitwirkung von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung bei der Firma Gubler Imaging in Märstetten 6500 Dias der Thematischen Diasammlung eingescannt. Die Scans dienen in erster Linie zur temporären Speicherung der digitalen Daten für die Ausbelichtung auf Farbmikrofilm. Versuche der Rückbelichtung ab digital ausbelichtetem Mikrofilm zeigen sehr gute Resultate. Quasi als Nebenprodukt können die digitalisierten Dias mit der Software DOSSIER erschlossen, mit Meta-Daten versehen und intern für sämtliche mit PC ausgerüstete Arbeitsplätze zugänglich gemacht werden. Dieses Verfahren hat somit verschiedene Vorteile. Zum Erschliessen der Diabestände wurde das Erstellen eines Thesaurus für die Beschlagwortung der Bildmotive notwendig. Cornelia Alder erarbeitete diesen Katalog anhand bereits bestehender Thesauri und Schlagwortlisten. Bis zum Dezember 2004 konnte rund ein Drittel der 6500 digitalisierten

Dias in der Datenbank mit Schlagworten versehen und zugänglich gemacht werden. Mit den gewonnenen Erfahrungen soll in einem nächsten Schritt die Sicherstellung der Grabungsdias der 1960er und 1970er Jahre vorgenommen werden. In einem weiteren Arbeitsgang wurde der gesamte Bestand an Schwarz-Weiss-Negativen in einer Datenbank erfasst. Wenn nötig, wurden durch Philippe Saurbeck Kontaktabzüge erstellt und die Dokumentationen damit vervollständigt. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen auch die Schwarz-Weiss-Negative sowie die Röntgenaufnahmen von Fundobjekten digitalisiert und auf Mikrofilm gesichert werden.

Zu den Sicherstellungsmassnahmen für analoge und digitale Dokumente gehört auch das Auslagern der Duplikate bzw. der davon erstellten Mikrofilme ausser Haus. Als Hauptbildarchiv soll im entbehrlich gewordenen Fotolabor am Petersgraben 11 ein klimatisierter Raum eingerichtet werden. Duplikate der Dias und Mikrofilme sowie die zur Erstellung notwendigen Datenträger (CD-ROM und DVD) werden an unterschiedlichen Adressen eingelagert.

5.3 Bibliothek

Die von Annegret Schneider betreute Bibliothek erfuhr im Berichtsjahr einen Zuwachs von 154 Monographien und 238 Zeitschriftenbänden (inkl. Abonnements) sowie von 11 Sonderdrucken und Broschüren. Gekauft wurden 66 Bücher und durch

Schriftentausch gingen 311 Publikationen ein; 34 Einheiten erhielten wir geschenkt. Die Bibliothek des Ressorts Gasfabrik vergrösserte ihren Bestand um 33 Publikationen. Das Gesamtvolumen der Bibliothek umfasste Ende 2004 8541 Monographien und Zeitschriftentitel sowie 1565 Sonderdrucke.

6. Vermitteln

6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

Im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit standen 2004 die beiden grossen Grabungen an der Martinsgasse 6 und 8 sowie am Münsterplatz 20 (Trafostation).

Auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8 fanden über mehrere Tage verteilt Führungen für bestimmte Zielgruppen statt. Als besondere Wertschätzung ihres Einsatzes für das kulturelle Erbe von Basel empfanden die Mitarbeitenden den Besuch des Gesamtregierungsrates. Eingeladen wurden zudem die Kulturgruppe des Grossen Rates, kulturelle Institutionen und Fachstellen, mit denen die Bodenforschung kooperiert (Historisches Museum, Museum der Kulturen, Naturhistorisches Museum, Staatsarchiv, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel), die künftigen Eigentümer der Martinsgasse 6 und 8 sowie die Basler Schulen. Die breite Öffentlichkeit wurde an einem «Tag des offenen Bodens» am 19. Juni informiert. Der von ca. 600 Personen besuchte



Abb. 14 Eine Seite der Bilddatenbank DOSSIER.

Abb. 15 Museumsnächtlige Führung an der Schneidergasse. – Foto: Philippe Saurbeck.



Anlass stand unter dem Motto «Archäologie live». Mit der Präsentation der Funde und mit geführten Grabungsrundgängen, Erklärungen zur Archäobotanik und Archäogeologie sowie mit Demonstration des Tachymeters wurde den BesucherInnen die Fundstelle auf dem Münsterhügel und die Arbeitsweise der Archäologischen Bodenforschung nähergebracht.

Ein umfassender Einbezug der Öffentlichkeit während der gesamten Dauer der Untersuchungen fand auf der Grabung vor der Liegenschaft Münsterplatz 20 statt. Diese Rettungsgrabung, die wegen des Baus einer Trafostation nötig wurde, bot aufgrund ihrer zentralen Lage auf dem Basler Münsterplatz hierzu beste Voraussetzungen. Die intensive Öffentlichkeitsarbeit wurde in ausgezeichneter Weise von Dagmar Bargetzi koordiniert und zusammen mit anderen Mitarbeitenden geleistet: Die Grabung hatte täglich zwischen 13.00 und 14.00 Uhr ein «Schaufenster» zum Münsterplatz, wo die Ausgrabungsarbeiten beobachtet und Fragen gestellt werden konnten. Die Besucher wurden bei

dieser Gelegenheit über die Hintergründe der archäologischen Arbeit, die Ausgrabungsmethoden, die Resultate der laufenden Ausgrabung und deren Stellenwert für die Besiedlungsgeschichte des Basler Münsterhügels informiert. Zudem wurden auch Originalfunde präsentiert. Für die Beantwortung der Fragen stand jeweils eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter bereit. Während der Herbstmesse war das «Schaufenster» täglich während zweier Stunden offen. Alle zwei bis drei Wochen wurde ein «Besonderer Fund» auf einer speziell dafür vorgesehenen Info-Tafel abgebildet und erläutert. Zudem wurden Führungen zu grösseren Themenkomplexen angeboten, wie z.B. zur Wasserversorgung auf dem Münsterhügel. Je nach Thema wurden dabei auch archäologische Info-Stellen mit einbezogen. Auch Führungen für Basler Schulen waren im Angebot. Die Termine der Info-Veranstaltungen und der Aktion «Sie fragen – wir antworten» wurden auf der Website der Archäologischen Bodenforschung, in der Kulturagenda, in der Basellandschaftlichen Zeitung, im Basler Stab und im Basler Schulblatt bekannt ge-

Abb. 16 Apéro nach der Buchvernissage im «Mercedes Caffè» – Foto: Philippe Saurbeck.





Abb. 17 So präsentierten sich die Ausgrabungen auf dem Münsterplatz während der Herbstmesse «by night».

geben. Eine spezielle halbtägige Veranstaltung wurde für die Auszubildenden resp. Lehrleute des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt durchgeführt.

Als Nachwirkung der Ausgrabungen im mittelalterlichen Basler Judenfriedhof im Winter 2002/03 waren im Ressort Innerstadt verschiedene Arbeiten zu erledigen, u.a. das Bereitstellen von Bildmaterial und von Texten für die grosse Ausstellung zu «Europas Juden im Mittelalter» in Speyer und für eine Festschrift der Basler Israelitischen Gemeinde².

Mit dem Bürgermeister und weiteren Verantwortlichen der Stadt Konstanz wurde ein intensiver Austausch bezüglich Vor- und Nachteilen der Basler Archäologischen Informationsstellen gepflegt. Die Konstanzer besuchten Basel in diesem Zusammenhang zweimal und wurden zu konservierten Bodenbefunden geführt. Ein ähnliches Vorhaben in Konstanz bildete den Hintergrund für dieses Interesse.

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Burgenvereins fand im Berichtsjahr in Basel statt. Dazu gehörte ein umfangreiches Führungsprogramm, in dessen Zentrum die Basler Stadtbefestigungen standen. Christoph Ph. Matt verfasste im Hinblick auf diese Jahresversammlung einen Aufsatz zum Thema «Stadtbefestigung» für die Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins³. Die etwas entspannte Lage in Bezug auf Ausgrabungen in der Innerstadt konnte für Publikationsarbeiten genutzt werden; so entstand der neue Führer zu Archäologischen Denkmälern «In der St. Alban-Vorstadt» und ein Beitrag zum Buch über die Ateliersgenossenschaft in der ehemaligen Klingentalkirche.

Ein ausgesprochener Erfolg war die von Christoph Ph. Matt und Catrin Glaser organisierte und unter Mithilfe von zahlreichen Mitarbeitenden durchgeführte Teilnahme an der Basler Museumsnacht vom 16. Januar 2004. Sie stand unter dem Motto «St. Andreas hält vieles verborgen... die Archäologische Bodenforschung präsentiert Stimmungsbilder, versteckte Gänge, Türme und Säulen». Auf dem sehr gut frequentierten Andreasplatz stand ein Grabungszelt der Archäologischen Bodenfors-



Abb. 18 Der Basler Regierungsrat besucht die Ausgrabungen an der Martinsgasse 6+8.
– Foto: Christian Stegmüller.

Abb. 19 Am «Tag des offenen Bodens» an der Martinsgasse 6+8 erhielten Besucherinnen und Besucher auch Erläuterungen zum Fundmaterial. – Foto: Laura Bustamante.



schung mit der «SanktAndyBar» und vielen Informationen zur ehemaligen Kirche St. Andreas sowie zu den mittelalterlichen Bauten rund um die Schneidergasse. Der Grundriss der ehemaligen Kirche war stimmungsvoll mit einer Lichterkette markiert. Die ca. 1500 Besucher wurden auf den Rundgängen durch das «St. Andreasgässlein» geführt, einen heute namenlosen Privatdurchgang zwischen Schneidergasse 12 und Andreasplatz 14. Dabei konnten sie einen hochmittelalterlichen Wohn- und einen Wehrturm sowie romanische Säulen bestaunen.

Im Juni 2004 konnte die völlig überarbeitete Website www.archaeobasel.ch aufgeschaltet werden. Die Firma Netvision in Winterthur führte das Re-Design der Website aus. Verantwort-

lich für die Betreuung war von Seiten der Netvision Johanna Kunz, eine ehemalige Archäologin, die heute als Webdesignerin arbeitet. Die Startseite der Website besitzt nun neben einem grundsätzlichen Statement zu Aufgaben und Selbstverständnis der Archäologischen Bodenforschung einen Teil, wo aktuelle Informationen zu den laufenden Grabungen, den neuen Publikationen und zu besonderen Funden abrufbar sind. Die graphisch konsequent gestaltete Website ist in vier Bereiche gegliedert, die sich an den Hauptaufgaben der Archäologischen Bodenforschung orientieren. Sie tragen die Überschriften: Über uns, Ausgraben, Bewahren, Vermitteln. Die Website gibt umfassend Auskunft über die in der Basler Archäologie resp. allgemein in der Archäologie angewandten Methoden. In der

Abb. 20 Die Ergebnisse der Ausgrabung auf dem Münsterplatz wurden dem Publikum regelmässig im Rahmen von Führungen erläutert. – Foto: Udo Schön.



Rubrik «Vermitteln» findet man neben vielen wertvollen Informationen zu Forschungsergebnissen unter den Angeboten auch ein «virtuelles Museum» als Minimal-Ersatz für die im Historischen Museum Basel leider nicht mehr existierende Dauerausstellung zur Archäologie.

Zudem wurde von der Firma Netvision auch eine attraktive Broschüre gestaltet. Die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt stellt sich darin vor und umschreibt ihre Aufgaben und Arbeitsgrundsätze: Die neue Broschüre, welche unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/publikation/sonstiges.php> auch als pdf-file heruntergeladen werden kann, erlaubt einen schnellen Einblick in die Tätigkeit der Archäologischen Bodenforschung. Die wichtigsten Epochen der Stadtgeschichte sind auf der Rückseite der Broschüre kurz beschrieben. Ein beigefügtes Einlageblatt, welches laufend aktualisiert werden kann, enthält alle wichtigen Adressen und einen Situationsplan mit der Lage unserer Büroräumlichkeiten.

Die Medien wurden mit zwei Mitteilungen über die Grabungen an der Martinsgasse 6 und 8 sowie die Finanzierung der Grabungen auf dem Novartis-Areal orientiert. Sie berichteten über beide Grabungen ausführlich. Guido Lassau hat Radio DRS 1 ein längeres Interview über «Die ersten Bauern und die Bedeutung der Bauern für Basel» gegeben. Im Sendegefäss «behind the scenes» von Telebasel konnte Guido Lassau Heft 3 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» vorstellen. Zudem ist im Basler Schulblatt anlässlich der Ausgrabung «Trafostation», in deren Rahmen auch Führungen für Schulklassen angeboten wurden, ein Artikel über die Vergangenheit des Münsterhügels erschienen.

6.2 Publikationen

Am 23. September 2004 wurden bei einer Vernissage mit Apéro im «Mercedes Caffè» an der Schneidergasse 28 die drei neuen Publikationen der Archäologischen Bodenforschung der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Wahl dieses Ortes für die Präsentation stand in direktem Zusammenhang mit den neuen Publi-



Abb. 21 Die druckfrischen Publikationen der Bodenforschung konnten an der Buchvernissage im «Mercedes Caffè» gleich erworben werden. – Foto: Philippe Saurbeck.

kationen: Einerseits widmet sich das von Christoph Ph. Matt verfasste Heft 3 der «Archäologischen Denkmäler in Basel» dem Gebiet rund um die Schneidergasse. Andererseits fanden an der Schneidergasse 28 in den Jahren 2000/2001 im Zuge der Renovierungsarbeiten aufschlussreiche archäologische Untersuchungen sowie Bauuntersuchungen der Denkmalpflege statt. Im Zentrum der Präsentation standen der Jahresbericht 2002, worin auch Aufsätze zur Liegenschaft Schneidergasse 28 enthalten sind, sowie Band 18 der «Materialhefte zur Basler Archäologie» von Petra Ohnsorg. Diese Publikation trägt den Titel «Aufgetischt und abgeräumt» und widmet sich den Ausgrabungen an der Rittergasse 29A mit Befunden zum römischen Vicus von Basel.

Der Umfang unserer lieferbaren Publikationen sowie verschiedene Anfragen von Privatleuten nach Bezugsquellen dafür veranlassten uns, den Erwerb unserer Schriften auch direkt über den Buchhandel zu ermöglichen. Folgende Geschäfte in Basel führen Publikationen der Archäologischen Bodenforschung: Buchhandlung Narrenschiff (Jahresbericht, Materialhefte, Archäologische Denkmäler in Basel, MEBS-Tagungsakten), Buchhandlung Thalia (Archäologische Denkmäler in Basel), Stadtladen (Archäologische Denkmäler in Basel). Die Publikationen können auch über unsere neue Website unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/publikation> mit einem Bestellformular bezogen werden.

Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2004

Die nachstehende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen der Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung, unabhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS oder anderswo verfasst worden sind.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen zur Archäologie in Basel von externen Autorinnen und Autoren, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Cornelia Alder, Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner, Christian Stegmüller, Eine römische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. JbAB 2002 (Basel 2004) 79–95.
- Cornelia Alder, Liselotte Meyer, Was Knochen und Zähne verraten. In: Christoph Ph. Matt, Der mittelalterliche Judenfriedhof unter dem Kollegienhaus. Basler Stadtbuch 2003 (Basel 2004) 146.
- Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2002. JbAB 2002 (Basel 2004) 257–285.
- Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Die Liegenschaft Schneidergasse 28 «Zum Haupt» / Pfeffergässlein 7 (ehemals Imbergässlein 10). JbAB 2002 (Basel 2004) 299–330.
- Rolf d'Aujourd'hui, Der Münsterhügel im Kontext zur Stadtgeschichte. In: Henri B. Meier (Hrsg.), Münsterplatz 1 und 2, Renovation und Umnutzung 2001–2004 (Basel 2004) 16–25.

- Sabine Deschler-Erb, Ein spätrömischer Geweihkamm mit Futteral vom Basler Münsterhügel. JbAB 2002 (Basel 2004) 103–107.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Eva Weber, Vorbericht über die Grabungen 2002 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2002 (Basel 2004) 57–78.
- Guido Helmig, Medieval Europe Basel 2002 – 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Basel. JbAB 2002 (Basel 2004) 125–130.
- Guido Lassau, Ingmar Braun, Catrin Glaser, Hans Jürg Leuzinger, Christoph Ph. Matt, Sylvia Rodel, Christian Stegmüller, Sophie Stelzle-Hüglin, Grabungen und Funde 2002. JbAB 2002 (Basel 2004) 37–56.
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2002. JbAB 2002 (Basel 2004) 5–35.
- Guido Lassau, Die archäologischen Untersuchungen. In: Henri B. Meier (Hrsg.), Münsterplatz 1 und 2, Renovation und Umnutzung 2001–2004 (Basel 2004) 26–37.
- Guido Lassau, Spurensuche in der Brandruine. Archäologie der Schweiz 27, 2004, Heft 4, 38–41.
- Christoph Ph. Matt, An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt. Archäologische Denkmäler in Basel 3 (Basel 2004).
- Christoph Ph. Matt, Basels Befestigungen. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 2004/2, 40–51.
- Christoph Ph. Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. JbAB 2002 (Basel 2004) 131–253.
- Christoph Ph. Matt, Der mittelalterliche Judenfriedhof unter dem Kollegienhaus. Ein Zeuge der jüdischen Gemeinde von Basel. Basler Stadtbuch 2003 (Basel 2004) 142–145.
- Petra Ohnsorg, Aufgetischt und abgeräumt. Basel, Rittergasse 29A: Auswertung einer Fundstelle im römischen Vicus. Materialhefte zur Archäologie in Basel 18 (Basel 2004).
- Daniel Reicke, Zur ehemaligen Michaelskapelle im Basler Münster. Baugeschichtliche Untersuchungen an den Wänden der Orgelempore. JbAB 2002 (Basel 2004) 287–297.
- Sylvia Rodel, Vorbericht über die Grabungen 2002 in der Schnabelgasse 6. JbAB 2002 (Basel 2004) 115–124.
- Alexander Schlatter, Zur Baugeschichte und Restaurierung. In: Henri B. Meier (Hrsg.), Münsterplatz 1 und 2, Renovation und Umnutzung 2001–2004 (Basel 2004) 38–51.
- Udo Schön, Erfahrungen beim Einsatz von TachyCAD und Photoplan auf der Grabung Münsterplatz 1+2. JbAB 2002 (Basel 2004) 97–101.
- Barbara Stopp, Fleischkonsum auf dem Münsterhügel. Das Forschungsprojekt «Wirtschaftliche und ernährungsge-
schichtliche Aspekte der spätkeltisch-frühromischen Übergangszeit in Basel aufgrund archäozoologischer Untersuchungen». JbAB 2002 (Basel 2004) 109–114.

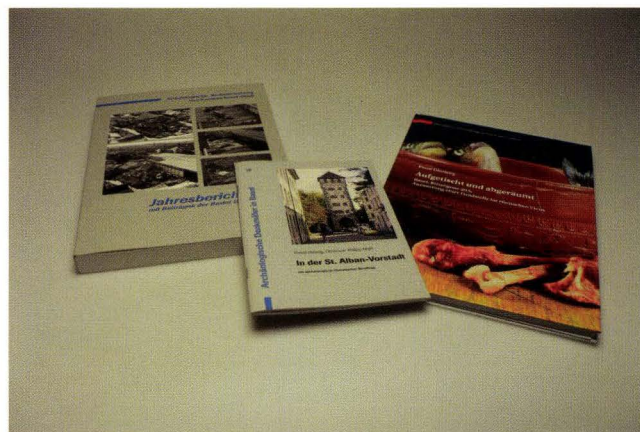


Abb. 22 Die Bodenforschung veröffentlicht die Resultate ihrer archäologischen Forschungen regelmässig. – Foto: Philippe Saurbeck

6.3 Agenda

Führungen, Vorträge und wissenschaftliche Kontakte für ein Fachpublikum

- 11.2.2004: Führung zum Thema der Konservierung und Darstellung von archäologischen Denkmälern im öffentlichen Raum, an den Beispielen Andreasplatz / Teufelhof / Aussenkrypta des Münsters / Murus Gallicus, für sieben Architekten, Denkmalpfleger und Baufachleute aus Konstanz (Guido Lassau / Peter Briner).
- 19.2.2004: Vortrag im Winterprogramm des Vereins der Burgenfreunde beider Basel «Die Basler Juden und ihr Friedhof – Geschichte, Gräber und Gesundheit einer Bevölkerungsgruppe» (Christoph Ph. Matt / Liselotte Meyer).
- 31.3.2004: Führung für die FremdenführerInnen von Basel-Tourismus: Rundgang durch das Quartier Schneidergasse / Andreasplatz bzw. untere Talstadt (Christoph Ph. Matt).
- 14./15.4.2004: Vortrag «Der grosse Chastel bei Bad Lostorf, ein spätrömisches Refugium im Schweizer Jura», am internationalen Symposium «Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria» in Freiburg, veranstaltet durch die Universität Freiburg im Breisgau und die Universität München (Christoph Ph. Matt).
- 24.4.2004: Vortrag «Der jüdische Friedhof im mittelalterlichen Basel – historische und anthropologische Aspekte». Mitgliederversammlung der AGHAS (Arbeitsgemeinschaft für historische Anthropologie der Schweiz) im Naturhistorischen Museum in Basel (Christoph Ph. Matt / Liselotte Meyer).
- 30.4.2004: Sitzung zur Vorbereitung des internationalen Colloquiums MEP 2007 (Medieval Europe Paris 2007) «Europe en mouvement» in Paris (Guido Helmig).
- 1.6.–4.6. 2004: Vortrag «Der Juden Garten zu Spalon, Archäologisches und Anthropologisches zum Basler Judenfriedhof bei der Spalenvorstadt», an der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Bamberg/Bayern (Christoph Ph. Matt).

- 10.6.2004: Kolloquium der Kantonsarchäologie Aargau «Spät-römisches befestigtes horreum von Rheinfelden Augarten-West» (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Guido Helmig).
- 16.6. 2004: Drei Führungen auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für 12 Personen des Historischen Museums Basel (HMB), 21 Personen des Instituts für Prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) und 12 Personen des Museums der Kulturen (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Regula Ackermann / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 17.6. 2004: Drei Führungen auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für 22 Personen des Naturhistorischen Museums Basel (NHM), 9 Personen des Basler Staatsarchivs, 5 Personen der Kulturgruppe des Grossen Rats (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 18.6.2004: Führung auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für 16 Mitglieder der Burgenfreunde beider Basel (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 28.8.2004: Führungen für 60 Mitglieder des Schweizerischen Burgenvereins durch die Basler Innenstadt mit Besichtigung von: Aussenkrypta des Münsters / Murus Gallicus / Barfüsserplatz / Lohnhof-Eckturm und Teufelhof, anlässlich der Jahresversammlung 2004 in Basel (Guido Lassau / Toni Rey / Christoph Ph. Matt).
- 17.9.2004: Führung durch die archäologischen Info-Stellen Lohnhof, Leonhardskirche und Teufelhof für 15 Personen der Denkmalpflege des Fürstentums Liechtenstein (Christoph Ph. Matt).
- 9.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 6 ArchäologInnen der Sektion Archäologie des Schweizerischen Landesmuseums Zürich (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 25.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 2 argentinische Anthropologen (Gäste des Museums der Kulturen) sowie 2 Museumsangestellte (Dagmar Bargetzi).
- mit 23 Schülern der OS Isaak Iselin (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 14.10.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, für 21 Schüler der Tagesschule Kleinhüningen (Dagmar Bargetzi / Andrea Hagendorn).
- 29.10.2004: Grabungsbesuch von 20 Primarschülern des Margarethen-Schulhauses auf der Grabung Münsterplatz (A) 20.
- 11.11.2004: Tochtertag – Besuch von Mädchen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20.
- 19.11.2004: Führung mit Einführung in die Basler Stadtgeschichte am Lehrer-Fortbildungstag der Lehrerschaft des Gymnasiums Bäumlhof, inkl. Rundgang zu: Pfalzterrasse, Aussenkrypta des Münsters, Murus Gallicus, römischer Sodbrunnen auf dem Münsterplatz, Lapidarium beim Schulhaus zur Mücke, und Besuch der Grabung Münsterplatz (A) 20 (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück) für 20 Teilnehmende (Guido Helmig).
- 23.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, für eine Schulklasse mit 17 Schülern aus Oberwil (Dagmar Bargetzi).
- 25.11.2004: Eine Schulklasse mit 20 Schülern besucht die Grabung Münsterplatz (A) 20.
- 29.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 16 Schüler des Wirtschaftsgymnasiums Basel (Hannes Flück).
- 30.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 16 Schüler des Gymnasiums am Münsterplatz Basel (Hannes Flück).
- 9.12.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für 17 Primarschüler des Schulhauses Bäumlhof, Basel (Dagmar Bargetzi).
- 13.12.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, für 22 Schüler des Gymnasiums Bäumlhof, Basel (Hannes Flück).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 28.6.2004: Führung für 19 StudentInnen zu den Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus und Aussenkrypta des Münsters mit Pfalzterrasse, zum Thema: «Ursprünge der Stadt Basel – die archäologischen Fakten». Exkursion zum Proseminar «Städtisches Leben im Mittelalter» von M.L. Heyer-Boscardin an der Universität Basel (Guido Helmig).
- 9.11.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 für sechs ArchäologiestudentInnen, im Rahmen eines Proseminars von Philippe Rentzel am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche

- 18.6.2004: Zwei Führungen auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für 18 Schüler der Klasse 2d und eine weitere Klasse

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 24.4.2004: Führung für eine Gruppe von 15 ehemaligen Schulkollegen von Dr. Henri B. Meier zur Archäologie unter der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 (Guido Lassau).
- 5.6.2004: Führung auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für eine Gruppe von 25 Nachbarn, Architekten und Eigentümern der Liegenschaft (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Sophie Stelzle-Hüglin / Christian Stegmüller).
- 15.6.2004: Führung auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für den Basler Regierungsrat (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 17.6.2004: Führung auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, für sechs Mitarbeitende des Erziehungsdepartments (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Christian Stegmüller / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 18.6.2004: Besichtigung des Münsters und der archäologischen Informationsstellen Andreasplatz / Aussenkrypta / Murus Gallicus / Teufelhof, im Rahmen einer Exkursion von

Bürgermeister Volker Fouquet der Stadt Konstanz (D) und ca. 24 Stadträten und Journalisten sowie Ralf Voss, Vogt Landschaftsarchitekten, zur Fragestellung: Wie werden Befunde auf Allmend gezeigt und erklärt? (Guido Lassau / Christoph Ph. Matt).

- 29.7.2004: Führung für Dr. Henri B. Meier mit amerikanischen Gästen zur Archäologie unter der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 (Guido Lassau).
- 16.8.2004: Einführung in die Geschichte des Basler Münsterhügels und Besichtigung der Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus sowie Aussenkrypta, und Besuch der Grabung Martinsgasse 6 und 8 mit vier Personen der Fa. Netvision (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Peter Thommen / Hansjörg Eichin).
- 1.10.–23.12.2004: In diesem Zeitraum war die Grabung Münsterplatz (A) 20 an Werktagen zwischen 13 Uhr und 14 Uhr für die Öffentlichkeit zur Besichtigung zugänglich. Von dieser Möglichkeit machten 547 Personen Gebrauch. (Verantwortlich: Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 22.10.2004: Informationsveranstaltung zur spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, mit Präsentation von Fundmaterial und anschliessendem Apéro. Teilnehmer: 25 Mitarbeitende der Novartis AG und der am Campusprojekt beteiligten Firmen. (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Hannele Rissanen / Shona Waddington – Mithilfe bei der Vorbereitung: Herbert Kessler / Susan Steiner / Jan Voellmy / Jan von Wartburg).
- 22.10.2004: Öffentliche Führung für 23 Personen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 mit Informationen zum Thema: Wasserversorgung im Mittelalter (Andrea Hagendorn / Hannes Flück).
- 12.11.2004: Öffentliche Führung für 16 Personen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 mit Schwerpunkt: Schlüssel und Informationen zum spätrömischen Basel (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 13.11.2004: Führung «à la Museumsnacht 2004»: Archäologischer Keller Leonhardsgraben 43 / Informationsstellen Teufelhof und Lohnhof-Eckturn, für die Gäste eines «runden Geburtstages» (Christoph Ph. Matt).
- 22.11.2004: Öffentliche Führung für 16 Personen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, zur Informationsstelle Aussenkrypta sowie mit Einblicken in das Frühmittelalter (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 26.11.2004: Öffentliche Führung für 22 Personen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 und Besichtigung der Informationsstelle Murus Gallicus, mit Einblicken in das spätlatènezeitliche und frühromische Basel (Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 2.12.2004: Öffentliche Führung für 8 Personen auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, und zur Informationsstelle Aussenkrypta, sowie mit Einblicken in das Frühmittelalter (Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).
- 7.12.2004: Führung auf der Grabung Münsterplatz (A) 20, mit Erläuterungen zur Arbeit der Archäologischen Bodenforschung (Demonstration des TachyCAD, Einführung ins Ausgraben und Freipräparieren unter aktiver Mithilfe der Gäste,

Erklärungen zum Fundmaterial) als Winterevent 2004, für 10 Lehrleute und Praktikanten der Kantonalen Verwaltung. Zu dieser Veranstaltung entstand die Website: www.ed.bs.ch/_files/dokumente/Lehrleute/1.Lehrfahr/Bericht-Winterevent-2004.doc (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).

- 10.12.2004: Öffentliche Führung in Zusammenarbeit mit der Basler Denkmalpflege für 40 Personen, auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 sowie im Roller- und Schürhof (Denkmalpflege: Anne Nagel / Bernard Jaggi; ABBS: Andrea Hagendorn / Dagmar Bargetzi / Hannes Flück).

Anlässe / Ausstellungen

- 16.1.2004: Beitrag der ABBS zur Museumsnacht: «St. Andreas hält vieles verborgen... die Archäologische Bodenforschung präsentiert Stimmungsbilder, verborgene Gänge, Säulen und Türme». (Führungen: Christoph Ph. Matt / Andrea Hagendorn / Guido Helmig / Annegret Schneider / Sophie Stelzle-Hüglin / Anita Springer / Toni Rey – Infrastruktur: Catrin Glaser / Hansjörg Eichin / Evelyn Pretti / Peter Thommen / Peter Briner / Michael Kohler und zahlreiche weitere MitarbeiterInnen).
- 13.5.2004: Vorbereitende Sitzung unter Beteiligung der Archäologischen Bodenforschung im Forum für Zeitfragen der Kirchgemeinde St. Leonhard zum «Leo-Jahr 2005», wegen geplanter Einbeziehung der Archäologischen Informationsstelle St. Leonhard (Christoph Ph. Matt).
- 19.6.2004: Tag des offenen Bodens auf der Grabung Martinsgasse 6 und 8, unter dem Motto: «Archäologie live», mit Präsentation von Funden und Erläuterungen zu Archäobotanik und Archäogeologie, sowie mehreren Grabungsführungen mit Demonstration des Tachymeters, für ca. 600 Besucher (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Sophie Stelzle-Hüglin / Christian Stegmüller / Regula Ackermann / Thomas Doppler / Guido Helmig / Christoph Matt / Norbert Spichtig / Philipp Tröster / Michael Kohler / Reto Mastria / Philippe Girardin).
- Juni 2004: Die neue Website der Archäologischen Bodenforschung – www.archaeobasel.ch – wird ins Netz gestellt.
- 23.9.2004: Vernissage mit anschliessendem Apéro im «Mercedes Caffè» an der Schneidergasse 28. Präsentiert wurde der Jahresbericht 2002 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Ausserdem wurden folgende Publikationen vorgestellt: Petra Ohnsorg, MH 18 «Aufgetischt und abgeräumt» und das Heft 3 der Archäologischen Denkmäler in Basel mit dem Titel: «An der Schneidergasse», verfasst von Christoph Ph. Matt.
- 19.11.2004: Vernissage der Ausstellung «Europas Juden im Mittelalter» im Historischen Museum der Pfalz in Speyer (19.11.2004–20.3.2005). Zur Ausstellung wurden von der ABBS einige Fotos der Grabung im Bereich des jüdischen Friedhofs unter dem Kollegiengebäude am Petersplatz 1 zur Verfügung gestellt (Christoph Ph. Matt).
- Dezember 2004: Fa. Gubler Imaging, Felben-Wellhausen, wirbt in ihrem neuen Faltprospekt mit der Archäologischen Bodenforschung als «Kundenbeispiel».

Medien

- 13.5.2004: Berichterstattung der «Basler Zeitung» (BAZ) unter der Überschrift: «Behring baut sein Reich am Totentanz». Erwähnung der durch die geplanten Baumassnahmen erforderlichen archäologischen Untersuchungen.
- 15.6.2004: Medienmitteilung der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt zum Tag des offenen Bodens unter der Überschrift: «Archäologie live in Basel», anlässlich der Ausgrabung im Hofareal Martinsgasse 6 und 8 (Guido Lassau).
- 6.7.2004: Medienmitteilung der Staatskanzlei Basel-Stadt / Information und Öffentlichkeitsarbeit, mit dem Titel «Dringende Neubauprojekte der Novartis AG auf dem Areal der Keltenstadt erfordern zusätzliche Mittel für die Archäologische Bodenforschung» (Guido Lassau).
- 7.7.2004: Berichterstattung der «Basler Zeitung» (BAZ) mit dem Titel: «Archäologen müssen sich sputen», über den geplanten Bau des «Campus des Wissens» auf dem Novartis-Areal im Bereich der spätlätènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Interview mit Guido Lassau).
- 7.7.2004: Artikel der Gratiszeitung «20 Minuten» mit dem Titel: «Mehr Geld und Personal für Ausgrabungen?» bezüglich der Grabungen auf dem Novartis-Areal.
- 7.7.2004: Artikel im «Baslerstab» mit dem Titel «Kredit bewilligt» bezüglich der Grabungen auf dem Novartis-Areal.
- 23.7.2004: Interview von Radio DRS 1 zum Thema: «Die ersten Bauern und die Bedeutung der Bauern für Basel» (Guido Lassau).
- 28.9.2004: 60-Sekunden-Interview in der Buchhandlung Jäggi in Basel, zur Vorstellung von Heft 3 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» mit dem Titel: «An der Schneidergasse», durch Catherine Thommen, für das Kulturmagazin «behind the scenes» des TV-Senders Telebasel (Guido Lassau).
- 28.9.2004: Berichterstattung im Tages-Anzeiger über das Phänomen des Alterns, unter dem Titel: «Das Skelett eines Adligen im Erdgeschoss», mit Erwähnung der Spitalfriedhofgrabung der Archäologischen Bodenforschung im Jahr 1988.
- 4.10.2004: Artikel im «Baslerstab» über die Grabung am Münsterplatz (A) 20.
- 8.10.2004: Artikel in der Gratiszeitung «20 Minuten» über die Grabung am Münsterplatz (A) 20.
- 22.10.2004: Erwähnung der öffentlichen Führung mit dem Thema: «Wasserversorgung im Mittelalter» auf der Grabung Münsterplatz (A) 20 in der «Basler Zeitung» (BAZ).
- November 2004: Berichterstattung im Basler Schulblatt unter dem Titel: «Archäologie live» über die Vergangenheit des Basler Münsterhügels, mit Hinweis auf die Möglichkeit von Führungen für Schulklassen.
- 7.12.2004: Medienorientierung des Hotels «Drei Könige» unter Einbezug der Archäologischen Bodenforschung, mit Vorstellung der Untersuchungen zum Salzturm (Christoph Ph. Matt).
- 23.12.2004: Artikel im Kulturmagazin der «Basler Zeitung» (BAZ) über die Grabung Münsterplatz (A) 20.

Anmerkungen

- 1 Der Bund, 14.7.03, S. 28.
- 2 Heiko Haumann, Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel. Mit Beiträgen von Werner Meyer, Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder, Heiko Haumann, Susanne Bennewitz, Patrick Kury, Hermann Wichers, Noëmi Sibold und Simon Erlanger. Basel 2005.
- 3 Christoph Philipp Matt, Basels Befestigungen. In: Mittelalter / Moyen Age / Medioevo / Temp medieval, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 9. Jg. Heft 2, 2004, 40–51.

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004

Andrea Hagendorn, Christoph Philipp Matt, Guido Helmig, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Yolanda Hecht, Udo Schön, Thomas Doppler und Philippe Rentzel

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Bronzezeit, Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tène period.

2002/37 Rittergasse (A)

Anlass: Leitungsgrabungen

Zeitstellung: Mittelalter und Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2002 bis August 2003

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Philipp Matt, Andrea Hagendorn

Über längere Zeit standen in der Rittergasse verschiedene Leitungstrassees wegen des Einbaus neuer Datenleitungen offen¹. Verschiedentlich wurden mittelalterliche bzw. neuzeitliche Hausfundamente, die in den heutigen Strassenraum hineinragten, freigelegt und dokumentiert, so vor dem Münsterkreuzgang, neben der Deutschritterkapelle (Rittergasse Nr. 31) und im Bereich des Hauses «zum Delphin» (Rittergasse Nr. 10). Die Befunde werfen ein Licht auf die baulichen Veränderungen im Bereich der Rittergasse seit dem Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert². Die Fundamente vor dem Münsterkreuzgang stammen vom Pfrundkeller des Domkapitels, eines Gebäudes in der Zone der heutigen Grünanlage, das 1858/59 bei Strassenkorrekturen abgerissen wurde. Das freigelegte kleine Fundamentstück bei Haus Nr. 31 scheint auf den Neubau dieses Hauses im Jahre 1832 zurückzugehen. In der Rittergasse Nr. 10 hingegen wurden zwei Mauerstücke freigelegt, die vermutlich zu einer Strebmauer gehörten. Die spätestens im 17. Jahrhundert errichtete Mauer stützte damals die Rittergasse gegen das Gartenareal des Hauses «zum Delphin» ab, das im nicht völlig zugeschütteten Graben vor dem Murus Gallicus lag.

Christoph Philipp Matt und Andrea Hagendorn

2003/34 St. Alban-Vorstadt 17

Anlass: Grossflächige Unterkellerungen im Vorstadtgebiet

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003, Januar bis Oktober 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

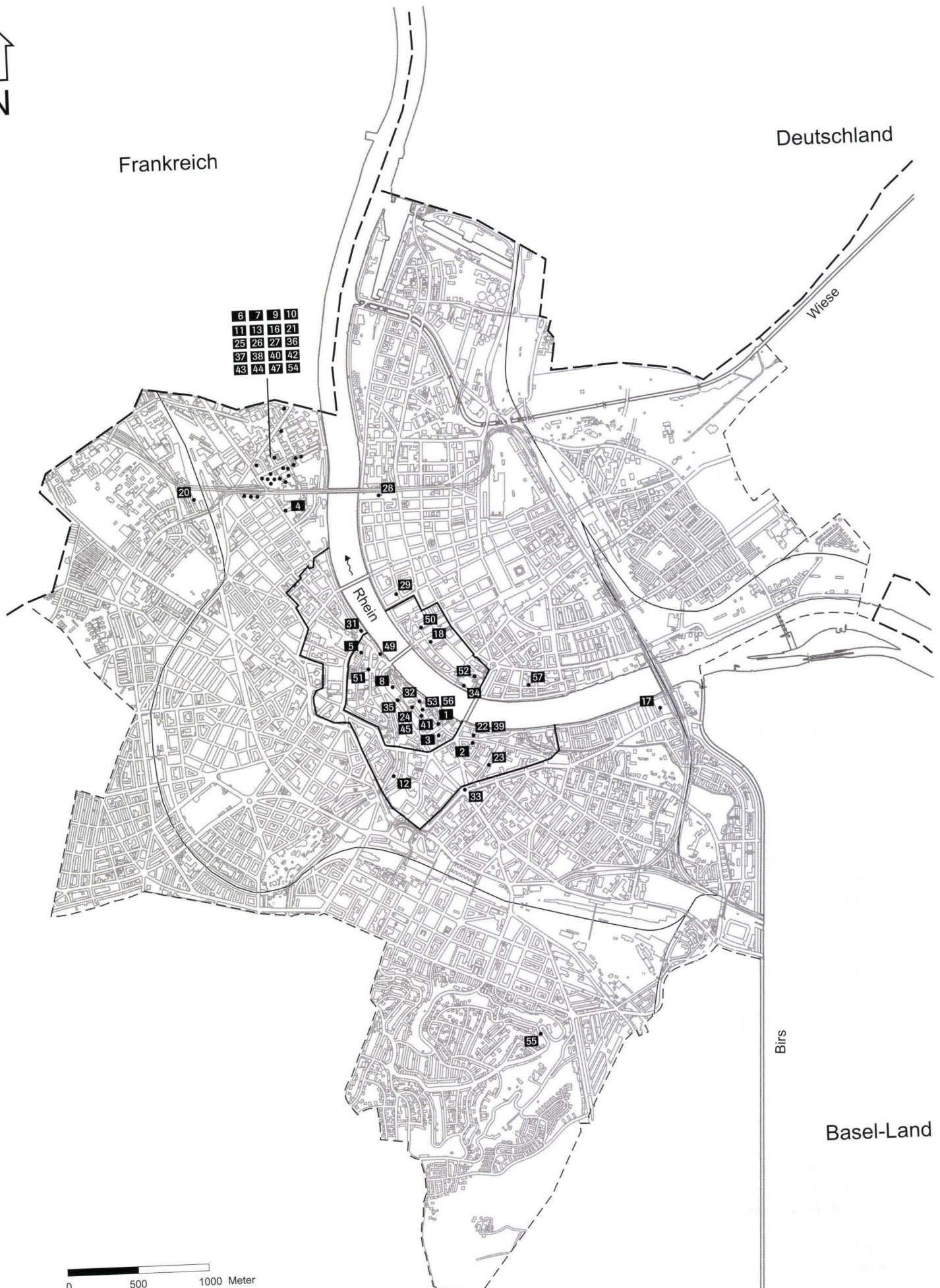
Nach archäologischen Voruntersuchungen im Jahr 2003 setzten für den Bau der mehrgeschossigen Kelleranlagen im Hof der barocken Vorstadtliegenschaft die maschinellen Tiefbauarbeiten ein (Baumeisteraushub)³. Zu den im September 2003 gemachten Beobachtungen (Graben mit römischen und mittelalterlichen Funden) waren keine weiteren Aufschlüsse mehr zu erhalten. Dafür zeigte sich beim Aushub für einen Autolift in der bisher nicht unterkellerten Tordurchfahrt in rund 5 Metern Tiefe ein interessanter Befund: Über einem dünnen weissen Mörtelboden lag verkohlter Brandschutt, darüber Bauschutt. Als offensichtlich daraus stammender Streufund wurde uns vom Baupolier ein Eisenobjekt übergeben, das sich dann als Fragment eines Schwertes entpuppte. Wenig später kam bei einer Kellerabtiefung im östlichen Nebenraum des Autoliftes in gleicher Tiefe ein weiteres aussergewöhnliches Objekt zum Vorschein: ein fast ganz erhaltener Steinzeugbecher nördlicher Herkunft⁴. Beide Funde können ins späte Mittelalter datiert werden (14./15. Jahrhundert).

Wie sind diese besonderen Funde zu verstehen? Das um 1719 erbaute (Jahrzahl am hinteren Torbogen), 1849/1903 umgebaute Haus «zum Geist» steht über älteren Gebäuderesten und enthält solche auch noch in seinen Binnen- und Brandmauern, wie die Untersuchungen der Denkmalpflege gezeigt haben⁵. Ursprünglich umfasste die heutige Liegenschaft drei bis vier Häuser. Die ältesten historischen Belege dazu gehen ins Jahr 1334 zurück⁶. Zumindest eines dieser Häuser – jenes im Bereich der Durchfahrt und östlich davon – hat einen tiefen Keller besessen, wie der oben geschilderte Befund eines Mörtelbodens gezeigt hat. Dieses Haus muss – wie viele andere zwischen Barfüsserplatz und St. Alban-Vorstadt auch – am 5. Juli 1417 dem grossen Stadtbrand zum Opfer gefallen sein⁷. Offensichtlich wurde der tiefe Keller nicht mehr in der alten Form wiederhergestellt, wie die obgenannten Befunde zeigen. Die Katastrophensituation erklärt auch die beiden aussergewöhnlichen Funde, ist doch ein Schwert – und sei es nur als Fragment – im städtischen Zusammenhang ein überaus seltener Fund. Das ziemlich verrostete Schwertfragment war im Zeitpunkt der Berichterstattung noch nicht freigelegt und konserviert, und zudem fehlt mit



Frankreich

Deutschland



0 500 1000 Meter

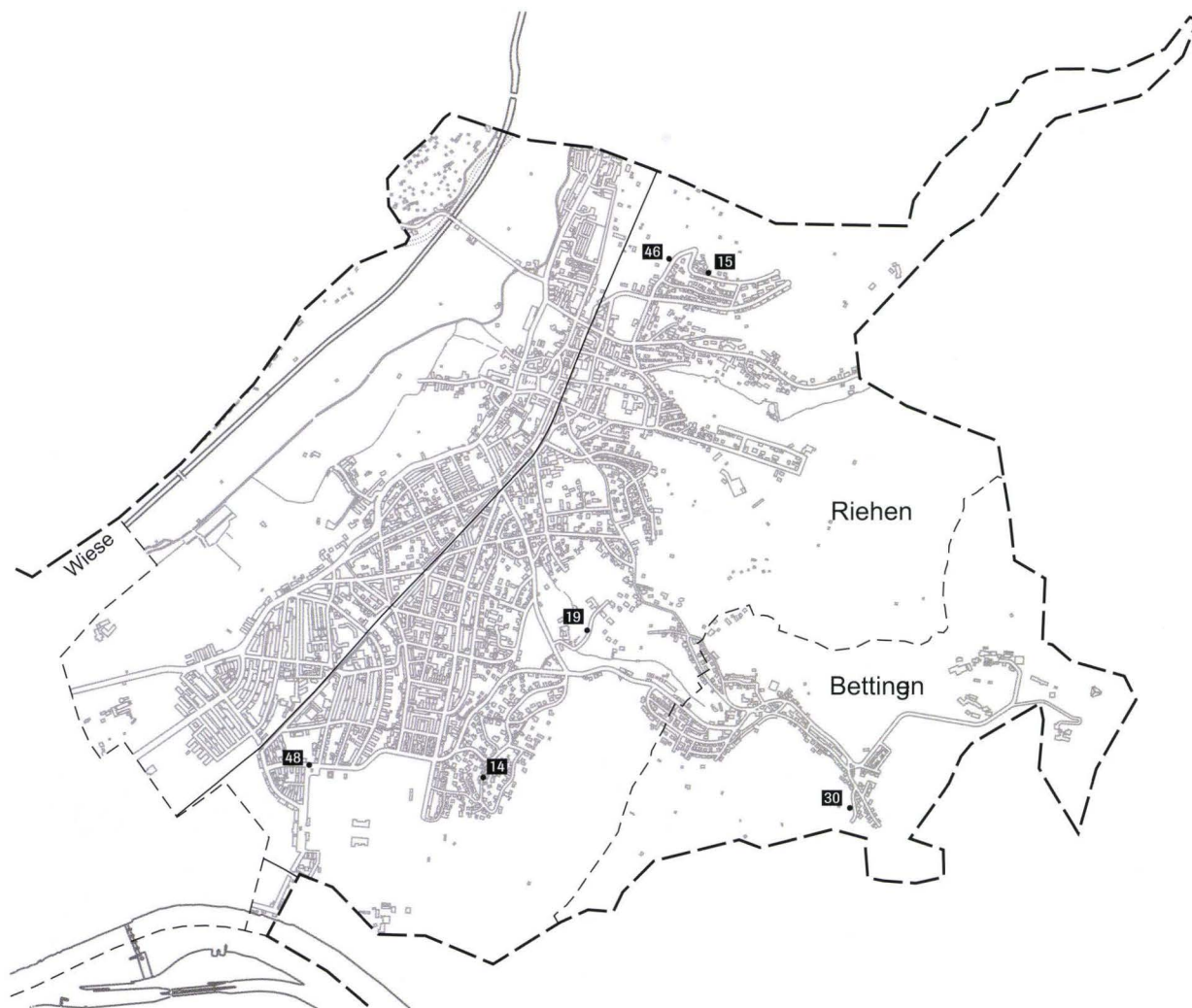


Abb. 1 Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2004. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 3 und Abb. 4. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Catrin Glaser. – Massstab 1:35 000.

dem Griffknopf ein wichtiges Element für die Datierung, doch wird man mit einer Datierung in die Zeit vor 1417 kaum fehlgehen⁸. – Auch der Becher ist für Basel ungewöhnlich. Solche Importfunde sind recht selten⁹. Als Herkunftsgebiet des beim maschinellen Aushub nur leicht beschädigten Trinkbeckers darf man Siegburg annehmen (Nordrhein-Westfalen, D). Der leicht bauchige Trichterhalsbecher besteht aus klingend hart gebranntem Steinzeug und besitzt eine leicht geriefelte Wan-

dung; es fehlen jedoch die sonst öfters vorhandenen Reliefauflagen¹⁰. – Auch wenn man Grund zur Vermutung hat, dass durch den leider unumgänglichen maschinellen Aushub weitere interessante Funde unerkant weggebaggert wurden, so sind wir dem Baupolier für seine Aufmerksamkeit zu grossem Dank verpflichtet¹¹.

Christoph Philipp Matt

Abb. 2 St. Alban-Vorstadt 17, 2003/34. Fragment eines spätmittelalterlichen Schwertes mit verbogener Parierstange. Der Knauf fehlt. Der fast ganz erhaltene Steinzeugbecher wurde bei der Tordurchfahrt in gegen 5 m Tiefe gefunden. – Foto: Philippe Saurbeck.



Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	unbestimmte Zeit	geologischer Befund	ohne Befund/Funde
1	2002/37	Rittergasse (A)								□	□			
2	2003/34	St. Alban-Vorstadt 17						◆		■	■			
3	2003/42	Bäumeleingasse 14						■		■	■		□	
4	2003/52	Mülhauserstrasse (A), Anpassungen					■				■			
5	2003/64	Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8								■	■		□	
6	2003/67	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3									■			
7	2003/68	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4					■				■			
8	2004/1	Martinsgasse 6+8			■		■	■	■	■	■			
9	2004/2	Hünigerstrasse (A), Leitung												●
10	2004/3	Fabrikstrasse 40, Novartis, WAS-Leitung					■				■			
11	2004/4	Voltamatte (A), Notausstieg									■			
12	2004/5	Steinenvorstadt (A) 56-62									□			
13	2004/6	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5			□		■				■			
14	2004/7	Riehen, Im Baumgarten 21	◆	◆										
15	2004/8	Riehen, Auf der Bischoffhöhe 8		◆										
16	2004/9	Fabrikstrasse 60, Novartis, Schacht											□	
17	2004/10	Zürcherstrasse 149 (Areal Breite-Zentrum)									□			
18	2004/11	Rebgasse 3								■	□			
19	2004/12	Riehen, Hellring / Wenkenmattweg								◆	◆			
20	2004/13	Im Wasenboden 4										■		
21	2004/14	Fabrikstrasse 60, Novartis, Strasse 4												●
22	2004/15	St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus)						■						
23	2004/16	Malzgasse 17a									■			
24	2004/17	Münsterplatz (A) 20						■		■	■			
25	2004/18	Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200					■				■			
26	2004/19	Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431					■				■			
27	2004/20	Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 3					■				◆			
28	2004/21	Klybeckstr. (A) 115 / Dreirosenstr.: Dreirosenanlage												●
29	2004/22	Klybeckstrasse (A) 16/18								□				
30	2004/23	Bettingen, Lenzenweg, Parzelle 0707								◆				
31	2004/24	Blumenrain / St. Johannis-Vorstadt (A)												●
32	2004/25	Münsterplatz (A) 2								■				
33	2004/26	Aeschenplatz (A) 2a								□				
34	2004/27	Theodorskirchplatz 7, Pulverturm								■	□			
35	2004/28	Freie Strasse (A) 39												●
36	2004/29	Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 1					■				◆			
37	2004/30	Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 2												●
38	2004/31	Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3					■				◆			
39	2004/32	St. Alban-Vorstadt 16												●
40	2004/33	Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen		□			◆				◆		□	
41	2004/34	Münsterplatz (A) 8					■	■		■				
42	2004/35	Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4					■				◆			
43	2004/36	Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5					■				■			
44	2004/37	Fabrikstr. 40, Novartis Bau WSJ-433					■				■			
45	2004/38	Münsterplatz (A) 20 Trafostation IWB						■	■	■	■			
46	2004/39	Riehen, Bischoffweg, Parzelle Sek. F/980		◆										
47	2004/40	Fabrikstrasse 60, Abbruch Novartis Bauten WSJ-100 und 102					◆				◆		□	
48	2004/41	Riehen, Hörnliallee 30									□			
49	2004/42	Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige)								□	□			
50	2004/43	Untere Rebgrasse (A) 23									□			

Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	unbestimmte Zeit	geologischer Befund	ohne Befund/Funde
Basel														
Aeschenplatz (A) 2a	33	2004/26								□				
Alemannengasse (A), Abschnitt Fischerweg bis Peter Rot-Strasse	57	2004/50												•
Blumenrain / St. Johanns-Vorstadt (A)	31	2004/24												•
Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige)	49	2004/42								□	□			
Bruderholzallee, im Sesselacker	55	2004/48		◆										
Fabrikstrasse 40, Novartis, WAS-Leitung	10	2004/3					■				■			
Fabrikstr. 40, Novartis Bau WSJ-433	44	2004/37					■				■			
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 1	36	2004/29					■					◆		
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 2	37	2004/30												•
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3	38	2004/31					■				◆			
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4	42	2004/35					■				◆			
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5	43	2004/36					■				■			
Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431	26	2004/19					■				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis, Schacht	16	2004/9											□	
Fabrikstrasse 60, Novartis, Strasse 4	21	2004/14												•
Fabrikstrasse 60, Abbruch Novartis Bauten WSJ-100 und 102	47	2004/40					◆				◆		□	
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 3	27	2004/20					■				◆			
Fabrikstrasse 60, Novartis, Bau WSJ-22, 24, Tunnelöffnungen	54	2004/47												•
Freie Strasse (A) 39	35	2004/28												•
Hünigerstrasse (A), Leitung	9	2004/2												•
Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen	40	2004/33		□			◆				◆		□	
Im Wasenboden 4	20	2004/13									■			
Klybeckstr. (A) 115 / Dreirosenstr.: Dreirosenanlage	28	2004/21												•
Klybeckstrasse (A) 16/18	29	2004/22								□				
Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200	25	2004/18					■				■			
Lindenberg 12 (Hattstätterhof)	52	2004/45									■			
Malzgasse 17a	23	2004/16									■			
Martinsgasse 6+8	8	2004/1			■		■	■	■	■	■			
Münsterplatz (A) 14	53	2004/46								■	■			
Münsterplatz (A) 2	32	2004/25								■				
Münsterplatz (A) 20	24	2004/17						■		■	■			
Münsterplatz (A) 20 Trafostation IWB	45	2004/38						■	■	■	■			
Münsterplatz (A) 8	41	2004/34					■	■		■				
Münsterplatz A (11)	56	2004/49												•
Rebgasse 3	18	2004/11								■	□			
Spiegelgasse / Fischmarkt (A)	51	2004/44									□			
St. Alban-Vorstadt 16	39	2004/32												•
St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus)	22	2004/15						■						
Steinenvorstadt (A) 56-62	12	2004/5									□			
Theodorskirchplatz 7, Pulverturm	34	2004/27								■	□			
Untere Rebgrasse (A) 23	50	2004/43									□			
Voltamatte (A), Notausstieg	11	2004/4									■			
Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5	13	2004/6			□		■				■			
Zürcherstrasse 149 (Areal breite Zentrum)	17	2004/10									□			
Bettingen														
Lenzenweg, Parzelle 0707	30	2004/23								◆				

Riehen																				
Auf der Bischoffhöhe 8	15	2004/8	◆																	
Bischoffweg Parzelle Sek. F/980	46	2004/39	◆																	
Hellring / Wenkenmattweg	19	2004/12										◆	◆							
Hörnliallee 30	48	2004/41											□							
Im Baumgarten 21	14	2004/7	◆	◆																

Abb. 4 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2004 nach Adressen. – Zusammenstellung: Toni Rey.
□ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

den der Leichenbrand und die Aschenrückstände vom Scheiterhaufen sowie die ebenfalls verbrannten Beigaben im Grab deponiert. Urnen aus Keramik wurden dazu nicht verwendet. Ein Grossteil der Gräber wird wohl der im späten Hochmittelalter einsetzenden Bautätigkeit zum Opfer gefallen sein. Ausdehnung und Belegungsdichte des Friedhofes werden daher kaum je wieder vollständig rekonstruierbar sein. Sicher stellen diese Brandgräber jedoch ein chronologisches Bindeglied zu einem Friedhofareal in der St. Alban-Vorstadt, wo Bestatungen der tiberischen bis neronischen Zeit bekannt sind, und zum spätrömischen und frühmittelalterlichen Friedhof in der Aeschenvorstadt dar. Von dort sind ebenfalls einige wenige frühkaiserzeitliche Brandgräber bekannt¹⁷. Gräber der Mittleren Kaiserzeit fehlten jedoch bislang.

Über dem Friedhof lagen mächtige Kies- und Schuttschichten, die bereits 1995 eingehend untersucht worden waren. Sie waren wohl im Zusammenhang mit massiven Erdumlagerungen in spätrömischer Zeit entstanden. Die weiteren Siedlungsspuren gehören in das späte Mittelalter. Im 13. Jahrhundert stand etwa 6 m hinter der heutigen Gebäudefront ein Kernbau, der später durch jüngere Umbauten verändert wurde. Von sei-



Abb. 5 Bäumleingasse 14, 2003/42. Fragment eines Stirnziegels mit ornamentaler Verzierung. Der obere, ehemals spitz zulaufende Teil des Ziegels ist abgebrochen. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 6 Bäumleingasse 14, 2003/42. Profil durch ein Brandgrab. In der Aschenschicht auf der Sohle lag ein Grossteil des Leichenbrandes und der verkohlten Beigaben. – Foto: Udo Schön.



Abb. 7 Bäumleingasse 14, 2003/42. Spätmittelalterliche, rechteckig gemauerte Latrine. Nach ihrer Verfüllung wurde sie mit einer Parzellenmauer überbaut. – Foto: Udo Schön.



Abb. 8 Bäumleingasse 14, 2003/42. Profil mit Abfolge geologischer Schichten. Über Rheinschottern (1) folgen Ablagerungen eines kleinen Fließgewässers (Kalkschotter, 2), die von feinkörnigen Überflutungsablagerungen bedeckt werden (3–6). Darüber folgen anthropogene Schüttungen mit hohem Kiesanteil (7). – Foto: Udo Schön.

ner Bausubstanz sind im jetzigen Gebäude noch Teile erhalten. Bei der Grabung von 1995 wurden zwei kreisrunde Latrinengruben des 13. Jahrhunderts aufgedeckt, welche darauf hinweisen, dass sich hier der zugehörige Hinterhofbereich erstreckte. Bei der aktuellen Ausgrabung konnte nun eine weitere, rechteckig gemauerte Latrine (Abb. 7) nachgewiesen werden. Die Grundfläche der Latrine, die ursprünglich bis in die Nachbarparzelle reichte, kann nicht beurteilt werden. Nach ihrer Auflassung wurde sie nämlich mit einer Parzellenmauer zu Haus Nr. 16 überbaut. Während ihrer Nutzungszeit entsorgte man in der Latrine zerbrochenen Hausrat, wobei es sich überwiegend um Material des 13./14. Jahrhunderts handelt. Auch aus dem Schutt, womit sie nach ihrer Auflassung eingeebnet wurde, stammt spätmittelalterliches Fundmaterial, woraus sich ein *terminus post quem* für die Errichtung der Parzellenmauer ergibt.

Die jüngsten Befunde im Grabungsareal waren – ebenso wie bei der Grabung von 1995 – Sickerschächte der frühen Neuzeit.

Andrea Hagendorn

Ergebnisse der geoarchäologischen Untersuchungen

Die geoarchäologischen Feldarbeiten umfassten die Dokumentation von verschiedenen archäologischen Befunden und die Entnahme von Bodenproben, deren Bearbeitung jedoch noch nicht abgeschlossen ist. Ferner wurde im Zentrum der Grabungsfläche unterhalb der römischen Fundschichten ein 1,65 m mächtiges Profil aufgenommen, das im Folgenden kurz vorgestellt werden soll.

Das Profil gliedert sich von oben nach unten in sieben Schichten (Abb. 8):

Unter einer anthropogenen Schüttung mit hohem Geröllanteil (7) erstreckt sich ein steriles, gegen 1 m starkes Paket

aus gelben Feinsedimenten, die im obersten Abschnitt (6) von einer dunkelgrauen Bodenbildung erfasst sind. Dieser tonige Verwitterungshorizont zeigt viele Trockenrisse und Bioturbationsspuren.

Sedimentologische Analysen an den darunter folgenden Schichten 3, 4 und 5 weisen diese als Ablagerungen eines schwach fliessenden Gewässers aus, das offenbar zeitweise verlandete (4). Unter diesen Lehmen liegen feinkiesige Schotter (2), die aufgrund ihres hohen Kalkanteils sich von den klassischen Rheinschottern klar unterscheiden. Vermutlich handelt es sich dabei um Ablagerungen eines kleineren Fließgewässers mit einem Herkunftsgebiet im Jura. Die Basis der Schichtenfolge besteht aus groben, unverwitterten Rheinschottern (1) mit weissen Kalkumkrustungen.

Bereits 1996 wurde in knapp 20 m Entfernung eine makroskopisch ähnliche Schichtabfolge, bestehend aus Rheinschottern mit darüberliegenden gelben Feinsedimenten aufgenommen und pollenanalytisch untersucht. Das Pollenspektrum wies damals für die tiefsten Feinsedimente auf ein spätglaziales Alter¹⁸.

Die Schichten 3 bis 7 des neu aufgedeckten Profils wurden von L. Wick ebenfalls palynologisch untersucht¹⁹. Es war eine nur geringe Pollenkonzentration vorhanden, was auf eine allgemein schlechte Erhaltung hindeutet. In allen Schichten kommen Pollen vor, die auf eine offene und vom Menschen genutzte Umgebung schliessen lassen. Aufgrund der Pollenzusammensetzung könnte Schicht 4 als römisch oder jünger gedeutet werden.

Dies steht im Widerspruch zu den bisherigen palynologischen Resultaten und den stratigraphischen Beobachtungen von 1996, die zeigen, dass die natürliche Schichtabfolge lokal von einer Schicht mit prähistorischen Hüttenlehmbrocken bedeckt wird. Zudem datiert Schicht 7 aus archäologischer

Sicht in die frühe Kaiserzeit. Bereits 1996 erbrachten jedoch Bodenanalysen an den tonigen Horizonten, die makroskopisch vergleichbar sind mit der Schicht 6, Hinweise auf starke Durchmischung. Aufgrund von Trockenrissen in den tonigen Sedimenten könnten durch Versickerungsprozesse jüngere Pollenkörner in ältere Ablagerungen verlagert worden sein.

Weitere geologische Untersuchungen müssen der Frage nach dem genauen Schichtverlauf nachgehen, um diese Widersprüche zu klären.

Philippe Rentzel

2003/52 Mülhauserstrasse (A), Anpassungen

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2003 bis März 2004

Verantwortlich: Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Shona Waddington, Daniel Miesch

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2003/64 Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8

Anlass: Sondierungen im Hinblick auf geplante Unterkellerungen

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit, geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: Januar bis April 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

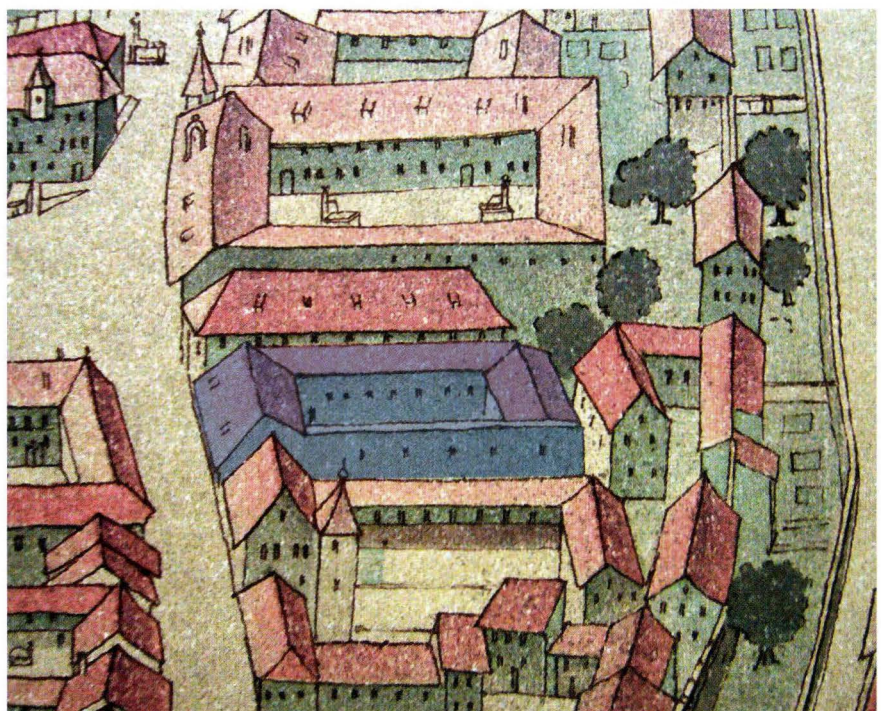


Abb. 9 Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8, 2003/64. Vogelschauplan von M. Merian d. Ae. aus dem Jahr 1615. Ausschnitt aus der Faksimileausgabe Basel 1894. Das blau eingefärbte Gebäude ist der Andlauerhof.



Schicht	Interpretation	Argumentation
1 oben	Planie, anthropogen überprägt	lehmiger Rheinschotter mit organischem Anteil, schwach kalkhaltig, humos, Holzkohlen und Knochen
1 unten	Verlandungsbildung	Schotter mit hohem organischem Anteil
106	Bachablagerung mit organischen Anteilen	Schotter mit vielen Kalksinterkrusten, schwarze, organische Matrix, Rheinschotteranteil
107	Bachablagerung	geschichteter Feinkies mit Sandlinsen, sehr viele Kalksinterkrusten, Rheinschotteranteil gegen NW in Überflutungssediment übergehend
108	Bachablagerung mit organischen Anteilen	Schotter mit schwarzer, organischer Matrix, Rheinschotter, wenig Kalkkies und Molassesandsteine, seltene Holzkohlen
109	Bachablagerung (Birsig? Bach?)	geschichteter Feinkies mit Sandlinsen, Kalkkies, Rheinschotter und Molassesandsteine
110, 112	feinkörnige Überflutungsablagerung	viele Kalksinterkrusten, seltene Holzkohlen
115	Überflutungsablagerung mit organischen Anteilen	hellgrauer lehmiger Feinsand, stark kalkhaltig
116, 117	feinkörnige Überflutungsablagerung (Rhein ?)	schwarzer, organischer Feinsilt, schwach kalkhaltig
118	Schotter (Rhein? Birsig?)	grauer siltiger Feinsand, lokal Sandlinsen, braune Oxydationsspuren, schwach kalkhaltig
		brauner, sandig-lehmiger Kalkschotter, geringe Anteile von Rheinschotter, wenige Molassesandsteine (Sundgau, Leimental)

Abb. 10 Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8, 2003/64. Ein Blick auf die in rund 2 Metern Tiefe liegenden Schwemmsandschichten. – Fotos: Catrin Glaser und Christoph Matt.

Die grosse, mit mehreren historischen und modernen Gebäuden belegte Liegenschaft stand schon vor dem Berichtsjahr leer, da sie umfassend umgebaut werden sollte²⁰. Insbesondere waren riesige Unterkellerungen im Hof und unter dem barockzeitlichen Nordflügel (Haus Petersgasse 36) vorgesehen, wo die Archäologische Bodenforschung vorgängig sondierte. Die Parzelle liegt im Winkel zwischen der Peters- und der Herbergsgasse. Zum Verständnis der Baugeschichte auf der Parzelle muss man wissen, dass die Herbergsgasse eine junge Strasse ist, die 1854 als neue Verbindung zum Petersgraben mitten im Areal des mittelalterlichen Münchenhofs, der sog. Elendenherberge, angelegt wurde (daher Herbergsgasse)²¹. Die Nachbargebäude Herbergsgasse 2–6 sowie der Südteil des zur Liegenschaft gehörenden (modernen) Gebäudetraktes Herbergsgasse 8 entsprechen dem Anschein nach dem Nordflügel des historischen Münchenhofs. Der grösste Teil der untersuchten Parzelle gehört jedoch zu einem andern historischen Gebäude, dem Andlauerhof, einem gemäss Merianschen Vogelschauplänen um einen zentralen Hof gebauten Gebäudegeviert (Abb. 9). – Im wesentlichen erbrachten unsere Untersuchungen Befunde zum Südflügel des Andlauerhofs (Petersgasse 38), geologische und andere Aufschlüsse im Hofareal, verschiedene Mauerfundamente älterer Gebäude im Nordflügel des Andlauerhofs sowie die Reste einer Färberei aus dem 17./18. Jahrhundert, ebenfalls im Nordflügel (Petersgasse 36).

In Absprache mit dem Architekten und dem Eigentümer konnten ab Ende 2003 nach einem maschinellen Voraushub im Hof und im Hausinnern archäologische Ausgrabungen gemacht werden. Im Hof war zwar mit verschiedenen Störungen zu rechnen (Kanalisationsleitungen), doch sie erwiesen sich als viel umfangreicher als angenommen. Für den auf dem Merian-Plan eingezeichneten gassenseitigen Querflügel fanden sich gar keine Hinweise. Der Einbau eines grossen Öltanks hat möglicherweise allfällige Reste beseitigt. Vielleicht stecken unter den heutigen Hofmauern noch ältere Fundamente, doch blieben diese bei der Untersuchung allenfalls hinter der notwendigen Böschung verborgen. – Ein Teil der Südflügel-Fundamente konnte freigelegt werden. Dabei zeigten sich zwei im Abstand von ca. 2 Metern stehende Mauerteile, deren Zwischenraum in der Flucht durch eine jüngere Zumauerung geschlossen worden ist. Der hintere Mauerteil dürfte der ältere sein – zu einem nicht unterkellerten Kernbau des 13. Jh. gehörend? Das vermutlich jüngere vordere Fundament (näher der Petersgasse) setzt tiefer an und rechnet offenbar mit einem Keller. Das die Lücke schliessende Mauerstück übernimmt die tiefe Fundamentierung und setzt sich nach Westen unter den wohl ältesten Bauteil fort, diesen unterfangend. Mit diesem Mauerstück dürfte der im Gebäude noch vorhandene grosse Keller mit den hölzernen Stützen realisiert worden sein (Datierung: frühe Neuzeit?). – Zur ältesten Baugeschichte gibt es von historischer Seite keine Aufschlüsse

- Ofenkonstruktion
- Mauern
- Mauer Südflügel

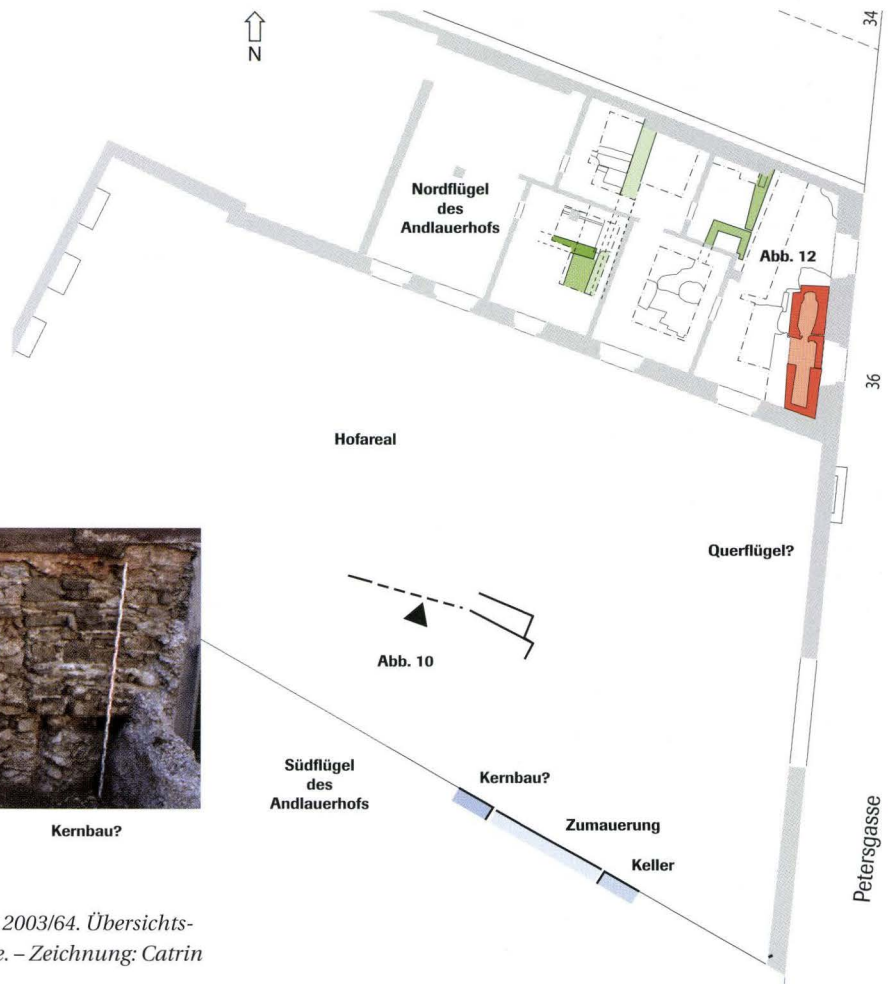


Keller

Zumauerung

Kernbau?

Abb. 11 Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8, 2003/64. Übersichtsplan der Ausgrabungsflächen und Mauerfunde. – Zeichnung: Catrin Glaser.



se, setzt die früheste Nachricht zur Liegenschaft doch erst mit dem Jahre 1424 ein. Immerhin nennt sie als Eigentümerin Greda von Laufen, die Tochter Dietrich Sürllins, des vermögenden Besitzers des «Schönen Hauses» (Nadelberg 6)²². Die späteren Eigentümer gehörten den Adelsfamilien von Eptingen und von Andlau an (daher Andlauerhof), was zumindest auf gewisse repräsentative Bauformen schliessen lässt²³.

Im hinteren Hofbereich wurden aus Bruchsteinen gemauerte Fundamente freigelegt, doch handelt es sich um später wieder abgebrochene Kleinbauten der Jahre 1880–1912. – Von besonderem Interesse waren hingegen in tiefer Lage teilweise noch intakt erhaltene Schwemmsandschichten in verschiedener Ausprägung (Abb. 10). Es liess sich sogar ein Bachbett-sediment beobachten. Solche Befunde sind wertvoll, lassen sie sich in der Altstadt höchstens noch in letzten Resten beobachten. Hier der Untersuchungsbericht des Geoarchäologen Philippe Rentzel²⁴:

«Die Baugrube an der Petersgasse 36 deckte eine interessante Schichtabfolge an der Hangkante der Niederterrasse auf (Abb. 10). In der Übergangszone zum östlich anschliessenden



Abb. 12 Petersgasse 36/38, Herbergsgasse 8, 2003/04. Blick auf die Reste der beiden Färberöfen aus der Zeit nach 1666. – Foto: Catrin Glaser.

Birsigtal liegt hier auf dem Niederterrassenfeld des Rheins (sog. holozänes B-Feld nach Wittmann²⁵) auf 256 m ü. M. eine über 2 m mächtige Abfolge aus Schottern und Feinsedimenten mit mehrfachen Verlandungsanzeigern.

Feldbeobachtungen und sedimentologische Analysen ergaben folgendes Bild (siehe Abb. 10): Die Schichtenfolge beginnt an der Basis mit Kies (118), der aufgrund seiner petrographischen Zusammensetzung als mutmasslicher Birsigschotter interpretiert wird. Darüber liegen grossflächig 80 cm dicke, graue Feinsedimente (117–110). Sie zeigen im mittleren Abschnitt eine schwarze, stärker organische Lage (115). Diese kalkhaltigen Sande und Lehme entsprechen feinkörnigen Überflutungssedimenten, wobei ihre Herkunft – Rhein oder Birsig – noch nicht geklärt ist.

Oberhalb von 257.20 m ü. M. folgen feinkiesige Schotter (109) mit einer schwarzen Verlandungsbildung (108). Diese insgesamt gut 20 cm mächtige Kieslinse wird im Nordwesten erneut von grauen Überflutungssedimenten (120, 119) bedeckt. Beim Schotterkörper könnte es sich um ein Bachbettsediment handeln, das aufgrund seiner Gesteinszusammensetzung (Beteiligung von Molassesandsteinen) entweder vom Birsig oder einem anderen lokalen Bach stammen könnte. Auch die häufigen Kalksinterabsätze und Kalkkrusten um die Gerölle sprechen für ein kleines Fließgewässer, möglicherweise mit Beteiligung lokaler Quellen. Diese mutmasslichen Bachablagerungen setzen sich in der kiesig-sandigen Schicht 107 und der schwarzen Verlandungszone 106 weiter fort, wobei sich in der stark organischen und holzkohleführenden Schicht 1 die endgültige Verlandung des Fließgewässers abzeichnet.»

Im vielfach umgebauten spätbarockzeitlichen Nordflügel konnten in einigen Zimmern weitere Sondierungen angelegt werden. Verschiedene Mauerfundamente, deren Zusammengehörigkeit und Datierung wegen der durch die noch stehenden Wände bedingten Begrenzung der Grabungsflächen meist ungeklärt blieben, wurden als Zeugen älterer Vorgängerbauten und früherer Binnenwände dokumentiert (Abb. 11). Von besonderem Interesse waren Reste zweier Färberöfen unmittelbar hinter der Vorderfassade (Abb. 12). Den Angaben des Historischen Grundbuches zufolge wurde im Jahre 1666 von Peter Thierry im Andlauerhof eine Seidenfärberei eingerichtet. Seine Erben verkauften die Liegenschaft 1673 wieder, und danach werden keine Färber bzw. keine Färberei mehr genannt, bis 1745 ein «neues ferbhaus erbaut» wird. Spätere Eigentümerin war zwischen 1803 und 1813 die Familie Preiswerk. Die Ofenreste glichen den im Jahre 2002 im Hause Schneidergasse 28 gefundenen; diese Anlage war im Besitz derselben Familie²⁶.

Die archäologischen Untersuchungen wurden im Frühling 2004 (vor dem erwarteten Baubeginn) abgeschlossen. Die Privatbank, welche in dieser Liegenschaft domiziliert werden sollte, geriet jedoch in Schwierigkeiten, und das Umbauprojekt wurde nicht ausgeführt. Der Gebäudekomplex steht seither leer, die derzeitigen Eigentumsverhältnisse sind unklar, und die zukünftige Nutzung der Gebäude ist unbekannt, so dass Änderungen der Baupläne – auch in Bezug auf die Unterkellerung – durchaus möglich sind²⁷.

Christoph Philipp Matt

2003/67 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Dezember bis Februar 2004

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2003/68 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Dezember bis April 2004

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/1 Martinsgasse 6+8

Anlass: Umbau mit Tiefgarage

Zeitstellung: Spätbronzezeit, Spätlatènezeit, Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 2.2. bis 24.9. 2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Sophie Stelzle-Hüglin

Vgl. Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin, Von Befestigungen und Grossbaustellen. Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6+8, 2004/1 (S. 91–114 im vorliegenden Band).

2004/3 Fabrikstrasse 40, Novartis, WAS-Leitung

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar bis September 2004

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/4 Voltamatte (A), Notausstieg

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar bis März 2004

Verantwortlich: Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/5 Steinenvorstadt (A) 56–62

Anlass: Tiefbau auf Allmend

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar/Februar 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Zu Jahresbeginn wurden in der Steinenvorstadt längere Leitungstrassees geöffnet²⁸. Sie führten auf der Seite der geraden Hausnummern etwa von der Nummer 24 bis zum Ende der Vorstadt bei der ehemaligen Stadtmauer. Dabei wurden insbesondere im Bereich der Nummern 56–62 die den nur etwa einen Meter tiefen Graben begrenzenden Hausfundamente freigelegt. Auf die Dokumentierung dieser meist jungen Fundamente wurde verzichtet. Die Stelle der Stadtmauer bzw. der inneren Kurtinenmauer war durch Leitungsbauten bis zur Unkenntlichkeit gestört.

Christoph Philipp Matt

2004/6 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis Mai 2004

Verantwortlich: Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/7 Riehen, Im Baumgarten 21

Anlass: Neubau

Zeitstellung: Paläolithikum bis Neolithikum

Untersuchungsdauer: 18.–28. Februar 2004

Verantwortlich: Thomas Doppler, Andrea Hagendorn

Dank einer Meldung des ehrenamtlichen Mitarbeiters der archäologischen Bodenforschung, Hans Jürg Leuzinger, konnte

in Riehen der Baggeraushub für einen Neubau archäologisch begleitet werden. Der Bodeneingriff fand unweit der bekannten mittelpaläolithischen Fundstelle Riehen – Am Ausserberg²⁹ statt, weshalb mit weiteren steinzeitlichen Spuren gerechnet werden musste.

Das Gelände war vor dem Aushub nicht überbaut und mit Vegetation bewachsen. Es fiel von Osten nach Westen ab, im nördlichen Teil am stärksten, nämlich von ca. 320 m ü. M. auf rund 314 m ü. M. Bei den Baggararbeiten kam ein mächtiges Lösspaket zum Vorschein, das – abgesehen von einigen Lösskindeln – durchwegs steril und im oberen Teil durch eine ca. 1 Meter dicke Bodenbildung überprägt war. In diesem oberen Bodenbereich lag über die ganze Baugrube verteilt moderner Bauschutt. Spuren einer steinzeitlichen Besiedlung konnten nicht nachgewiesen werden. Wie sich die topographische Situation dieses Orts im Laufe der Jahrtausende verändert hat, ist schwierig abzuschätzen. Wenn die relativ steile Hanglage bereits in prähistorischer Zeit gegeben war, dann dürfte es sich um einen wenig geeigneten Siedlungsplatz gehandelt haben. Dies wäre, neben der stets wirkenden Erosion, eine Erklärung für fehlende Befunde.

Zusammen mit Hans Jürg Leuzinger konnten beim Absuchen der Geländeoberfläche aber zumindest einige wenige – vermutlich verlagerte – Artefakte geborgen werden. An verwendetem Rohmaterial sind Trigonodusdolomit, Chalzedon und evtl. Malmsilex sowie Muschelkalk und Quarzit nachgewiesen³⁰. Unter den Artefakten ist das auffälligste Stück eine aus einem Abschlag gefertigte, asymmetrisch gebogene Spitze von knapp 4 cm Länge und 2,5 cm Breite. Da die Spitze offensichtlich starker Hitzeeinwirkung ausgesetzt war, kann das Rohmaterial makroskopisch nicht näher bestimmt werden. Man könnte vermuten, dass es sich um Malmsilex handelt. Erwähnenswert ist auch ein Nukleus aus Chalzedon, der aufgrund seiner Heterogenität aber von eher geringer Qualität ist. Bei einem Abschlag aus Muschelkalk bleibt unklar, ob es sich um ein archäologisches Artefakt (durch den Menschen hergestellt) oder um ein Geofakt (durch natürliche Phänomene entstanden) handelt. Insgesamt sind die aufgefundenen Artefakte wenig aussagekräftig, so dass eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich ist und nur eine grobe Zuweisung in die Steinzeit (Paläolithikum bis Neolithikum) vorgenommen werden kann.

Thomas Doppler

2004/8 Riehen, Auf der Bischoffhöhe 8

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 21.2.2003

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand Hans Jürg Leuzinger am 21. Februar 2004 in der Baugrube eines Doppel Einfamilienhauses einen unstratifizierten Steinbeilrohling. Die 2,5 bis 3 m hohen Profilwände der Baugrube bestanden aus reinem, sterilem Löss. Es liessen sich keinerlei Befunde

oder sonstige Funde erkennen. In unmittelbarer Nähe zur Baugrube befindet sich die seit langem bekannte jungsteinzeitliche Fundstelle Riehen – Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld³¹.

Beim Fundstück handelt es sich um einen Steinbeilrohling, der aus einem schwarz-braunen Quarzitgeröll gefertigt wurde. Auf der Fläche mit Gerölloberfläche gibt es eine eng begrenzte Zone mit Pickspuren sowie drei Abschlagnegative im zukünftigen Schneidenbereich. Auf der Ventralfläche lassen sich mehrere, stark verrollte Abschlagnegative fassen. Einige Negative sind modernen Ursprungs. Der Rohling ist 16,8 cm lang, 6,7 cm breit und 3,4 cm dick; das Stück wiegt 507 g.

Obwohl es sich um einen isolierten Einzelfund handelt, scheint eine Datierung in die Jungsteinzeit wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

2004/9 Fabrikstrasse 60, Novartis, Schacht

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: Februar bis Juni 2004

Verantwortlich: Norbert Spichtig

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/10 Zürcherstrasse 149 (Areal Breite-Zentrum)

Anlass: Neue Grossüberbauung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar bis April 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Auf dem Areal des zukünftigen Breite-Zentrums kam ein Sodbrunnen zum Vorschein³². Nach dem Aushub für das Untergeschoss des sog. Breite-Zentrums sind die untersten Lagen von ins Rund geschlagenen Sandsteinquadern entdeckt worden. Der Sod gehört zweifellos zur ehemaligen, im 19. Jahrhundert erbauten und bereits vor Jahren abgerissenen Arbeitersiedlung³³. Reizvoll ist die Situation, weil derselbe Brunnen bereits 1988 beim Abbruch dieser Häuser – wenn auch in seinem höher liegenden Abschnitt auf dem damaligen Gehniveau – entdeckt und eingemessen wurde³⁴. Damals war er noch offen und un-
verfüllt. Wir haben veranlasst, dass die schönen Sandsteine aufbewahrt werden. Sie sollen nicht weit vom Fundort entfernt bei der Gestaltung der Cécile-Ines-Loos-Anlage neben dem Breite-Zentrum verwendet werden.

Christoph Philipp Matt



Abb. 13 Zürcherstrasse 149 (Areal Breite-Zentrum), 2004/10. Blick nach Westen über die unteren Steinlagen des Brunnens aus dem 19. Jahrhundert und die Baugrube. – Foto: Christoph Philipp Matt.

2004/11 Rebgasse 3

Anlass: Kanalisationssanierung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: April 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Im Hof des an Claraschulhaus und Clarakirche anstossenden Gebäudes Rebgasse 3 wurden die Kanalisationsleitungen erneuert. Beim maschinellen Grabenaushub trat ein Mauerfundament zutage, das bereits von der bestehenden Leitung durchschlagen worden ist³⁵. Es handelt sich um einen ca. 0,8 bis 0,9 m breiten, schräg geschnittenen Mauerzug aus Kieselwacken und Kalkbruchsteinen. Dem Mörtel und dem Mauerbild nach könnte er spätmittelalterlich sein, auch wenn er keine Baukeramik enthielt. Das Fundament lag in über einem Meter Tiefe auf dem hier üblichen gelben Schwemmsand auf. Auf der

zur Kirche gewandten Seite war etwas Brandschutt mit Hohlziegeln zu sehen. Uns irritierte, dass das Fundament schräg zu allen Gebäuden und Parzellengrenzen verlief.

Die Interpretation dieses Fundamentes war zunächst unklar, konnte es doch nicht (wie sonst oft) mit einer auf dem Falkner-Plan des 19. Jahrhunderts eingetragenen Überbauung identifiziert werden. Ein Blick auf den Vogelschauplan von Matthaeus Merian d. Ae. aus dem Jahre 1615/17 zeigt jedoch im fraglichen Bereich ein schräg stehendes Gebäude, den Clarahof, wozu das entdeckte Fundament mit grösster Wahrscheinlichkeit gehört³⁶. Drei Hohlziegelfragmente aus dem Brandschutt sind mittelalterlich. Ob der Brandschutt mit einem der bekannten Stadtbrände zusammenhängt, müssen wir offen lassen³⁷.

Christoph Philipp Matt

2004/12 Riehen, Hellring / Wenkenmattweg

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: März 2004

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Ende März untersuchte unser freiwilliger Mitarbeiter, Herr Hans Jürg Leuzinger aus Riehen, einen gepflügten Acker oberhalb des alten Wenkenhofs, am Hellring zwischen dem Wenkenmattweg und dem Bettingerbach. Dabei entdeckte er eine Anzahl Funde aus dem späten Mittelalter (13.–15. Jahrhundert). Die Objekte waren über den ganzen Acker verstreut, doch liess sich eine gewisse Konzentration im westlichen Teil beim Hellring erkennen. – Bei den Funden handelt es sich um kleine Scherben von Gefässkeramik, weiter um ein Fragment einer Bodenfliese und um einen Schlackebrocken³⁸. Siedlungsspuren bzw. Hinweise auf Gebäude kamen nicht zum Vorschein. Die Streufunde mögen vordergründig unbedeutend erscheinen, doch ist diese Gegend im Auge zu behalten, da bereits für das Jahr 751 eine historische Quelle den Wenkenhof erwähnt («Vahcinchova»), und schon um 1914 kamen hier mittelalterliche Funde zum Vorschein³⁹. Wir danken Herrn Leuzinger für seine Feldbegehungen.

Christoph Philipp Matt

2004/13 Im Wasenboden 4

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: April 2004

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Shona Waddington

Beim Baggern für den Nordtangente-Tunnel im Bereich des Wasenbodens wurde in einer Tiefe von 2,5 m eine Grube angeschnitten, die mit Pferdeknöcheln verfüllt war (Abb. 14). Der Bagger hatte einen Teil der Knochen schon herausgerissen, weitere Knochen steckten noch in der Grube. Die Grube war in den natürlichen Sand eingetieft, ihre Oberkante war modern gekappt. Im unteren Bereich lagen die Pferdeknöchel, der obere



Abb. 14 Im Wasenboden 4, 2004/13. Die Pferdeknochen werden geborgen. – Foto: Andreas Kröher.

Bereich der Grube war mit einem kompakten Lehm aufgefüllt. Dieser Lehm enthielt wenig neuzeitliche Keramik.

Die Knochen scheinen von einem einzigen grossen, kräftigen Pferd zu stammen. Die Zähne des Tieres waren stark abgekaut, was auf ein hohes Alter des Tieres schliessen lässt. Offenbar hat hier jemand (s)ein totes Pferd begraben.

Yolanda Hecht

2004/15 St. Alban-Vorstadt 16 (Vorderhaus)

Anlass: Aushub eines Liftschachtes im Keller

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: April 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Im 1848 erbauten und bis auf den Bereich der Tordurchfahrt unterkellerten Vorderhaus waren anlässlich der Gesamtrenovation keine grösseren Bodeneingriffe vorgesehen⁴⁰. Einzig der Schacht für eine Liftunterfahrt auf einer Fläche von 1,8 mal 1,8 m und mit einer Tiefe von 1,3 m wurde in einem bestehen-

den Keller ausgehoben. Diese Tiefe liegt normalerweise weit unterhalb allfälliger Kulturschichten und deshalb waren hier keinerlei Befunde mehr zu erwarten. Zu unserer Überraschung legte uns der Polier nach erfolgtem Aushub einige Funde vor und fragte, was das denn sei (Abb. 15). Die Profile des Schachtes liessen sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gut beobachten, waren doch für die vorgesehene Betonierung schon die Armierungseisen montiert. Immerhin zeigten sich nicht die zu erwartenden glazialen Kies-, sondern eindeutig Kulturschichten. Lediglich zuunterst lag – aber auch nicht auf der ganzen Fläche – der erwartete Kies. Infolge des fortgeschrittenen Bauvorgangs liessen sich die Profilwände nicht mehr untersuchen; nur auf der Nordseite war eine Art Grube zu erkennen. Die Erdprofile enthielten Holzkohlestücklein und Brocken rot verbrannten Lehms. Insgesamt wurden uns drei Objekte vorgelegt (der Aushub war bereits abgeführt und konnte nicht mehr untersucht werden): Zwei Scherben eines rottonigen mittelkaiserzeitlichen Kruges und das in zwei Hälften zerbrochene mächtige Horn eines Auerochsen.

Die Deutung dieser Funde bzw. der Befundsituation bleibt unsicher. Wir dachten zunächst an ein römisches Brandgrab bzw. an Funde daraus, ist doch in der St. Alban-Vorstadt ein römisches Gräberfeld nachgewiesen. Die nächsten Gräber liegen aber etwa 70 m weiter östlich auf der Höhe der Strasse Beim Goldenen Löwen⁴¹. Es scheint sich somit eher um einen Befund im Zusammenhang mit der römischen Zivilsiedlung zu handeln (Abfallgrube?), deren östliches Ende bzw. der Abstand zwischen Siedlung und Gräberfeld tatsächlich nicht bekannt ist⁴².

Zu unserer Verunsicherung bezüglich Deutung hat auch die grosse Fundtiefe beigetragen, liegt die mutmassliche Abfallgrube doch in einer Tiefe zwischen 2,8 und 4,2 m unter dem aktuellen Gehniveau. Dies ist – dank jüngster Ausgrabungen – heute leichter zu verstehen als zum Zeitpunkt der Fundmeldung. Im Nachbarhaus St. Alban-Vorstadt 14 wurde wenig später eine grosse Baugrube ausgehoben, welche die Schichtverhältnisse im fraglichen Gebiet sichtbar machte⁴³. Dort lag der glaziale Kies in einer Tiefe von rund 2,7 m unter dem Hinterhofniveau, also ungefähr auf der Höhe des Kellerbodens in Haus Nr. 16. Er war mit einer etwa 0,2 m starken Verwitterungsschicht bedeckt,



Abb. 15 St. Alban-Vorstadt 16, 2004/15. Die Funde aus dem Liftschacht: zwei mittelkaiserzeitliche Krugscherben und das Hornzapfen-Fragment eines Auerochsen. – Foto: Philippe Saurbeck.

und darüber lagen mächtige Planierschichten mit spätmittelalterlichen Funden. Es ist also im von der Gasse abgesetzten südlichen Gelände der Vorstadt zwischen St. Alban-Graben und Beim Goldenen Löwen mit umfangreichen Planierungen zu rechnen. Dies wurde auch bei einer späteren Ausgrabung im Hinterhaus von Nr. 16 verifiziert⁴⁴. Die Planierungen sind vor-derhand schwierig zu deuten und zu datieren. Denkbar wären solche umfangreichen Geländeaufschüttungen im Zusammenhang mit einem Stadtgrabenaushub, entweder mit demjenigen an der Inneren Stadtmauer, oder (wohl eher) mit einem Graben für die in der St. Alban-Vorstadt archäologisch-historisch nachgewiesene Vorstadtbefestigung⁴⁵.

Die Auffälligkeit des grossen, in zwei Teile zerbrochenen Hornzapfens hat zweifellos zu seiner Bergung durch den Baupolier geführt. Wir haben den auch uns etwas verblüffenden „Elephantenzahn“, wie wir ihn im Grabungsjargon scherzhaft genannt haben, Prof. Jörg Schibler (IPNA der Universität Basel) vorgelegt – hier sein Bericht:

«Hornzapfendfund aus der Fundstelle St. Alban-Vorstadt 16

Es liegen zwei Fragmente eines Hornzapfens vor. Es handelt sich um neu gebrochene Fragmente, welche an der Bruchstelle zusammenpassen. Zusammengesetzt ergibt sich das Hornzapfenfragment eines Wildrindes, welches die Hornspitze, nicht aber die Hornbasis aufweist. Der Hornzapfen weist eine ausserordentlich dicke Kompakta auf, welche nicht mit derjenigen eines Hausrindes zu verwechseln ist. Die Kompakta-Dicke im Bruchbereich beträgt um 20 mm und die beiden Hornteile weisen insgesamt ein Gewicht von 1850 g auf. Da der Basisteil fehlt, lassen sich leider keine definierten Masse entnehmen. Nach von den Driesch 1976 wären an der Hornzapfenbasis der grösste und der kleinste Durchmesser sowie der Umfang zu messen⁴⁶. Zudem könnte bei einem ganz erhaltenen Hornzapfen auch die Länge entlang der inneren und äusseren Biegung gemessen werden. Um das vorliegende Fundstück trotzdem einiger-

massen grössenmässig einordnen zu können, wurde nur näherungsweise die Länge der noch vorhandenen äusseren Biegung sowie der unterste mögliche Basisumfang gemessen. Die Länge der noch erhaltenen äusseren Biegung beträgt mindesten 55 cm und der unterste, erhaltene Basisumfang beträgt knapp 30 cm. Beide Masse müssen als Minimalmasse bezeichnet werden und würden bei erhaltener Hornzapfenbasis noch etliches grösser ausfallen. Vergleichen wir diese Minimalwerte mit den Massen mehrerer mesolithischer (präborealer) Hornzapfen von Ur-skeletten aus der Fundstelle Bedburg-Königshoven im Rheinland⁴⁷, so fällt unser Hornzapfenfragment bereits eindeutig in den Grössenbereich männlicher Auerochsen. Berücksichtigen wir noch die Tatsache, dass es sich um zu kleine Minimalwerte handelt, ist die Zugehörigkeit des Hornzapfenfragments zu einem stattlichen männlichen Ur zweifelsfrei.

Dem Ur-Hornzapfen von der St. Alban-Vorstadt kommt einige Bedeutung zu, gibt es doch aus römischer Zeit nur noch äusserst wenige sichere Funde von Urknochen (Abb. 16). Das Wildrind muss also in unserer Gegend zu dieser Zeit bereits relativ selten gewesen sein. Dies liegt weniger an einer intensiven Jagd, sondern ist wohl eher die Folge einer immer intensiveren Nutzung der günstigen Ur-Biotop – also der Auenwälder – durch den Menschen und dessen Haustiere⁴⁸. Die letzte Meldung eines erlegten Auerochsen stammt aus dem 17. Jahrhundert aus Polen.

Die zeitliche Zuweisung des Ur-Hornzapfens scheint aufgrund der keramischen Beifunde aus der mittleren Kaiserzeit klar zu sein. Allerdings sollte der Hornzapfen mittels direkter ¹⁴C-Datierung doch noch zeitlich eindeutig eingeordnet werden, um ausschliessen zu können, dass es sich um einen sekundär verlagerten Fund anderer Zeitstellung handelt.» (Soweit der Bericht von Jörg Schibler).

Christoph Philipp Matt

2004/16 Malzgasse 17a

Anlass: Teilunterkellerung eines bestehenden Hauses

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis Juni 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

In einem bisher nur teilweise unterkellerten Gebäude an der Malzgasse wurde unter einem grossen Zimmer ein zusätzlicher Keller ausgehoben⁴⁹. Da die Stelle kaum 100 m südlich des bekannten römischen Gräberfeldes im Bereich Goldenen Löwen und Ecke Malzgasse/St. Alban-Vorstadt liegt⁵⁰, waren diesbezügliche Funde immerhin denkbar. Die Überwachung des maschinellen Aushubes brachte jedoch keine Resultate. Ausser einigen neuzeitlichen Streufunden kam nichts zum Vorschein; der Ort liegt offensichtlich zu weit südlich.

Der Vogelschauplan von M. Merian d. Ae. aus den Jahren 1615/17 zeigt an der fraglichen Stelle eine nicht ganz durchgehende Häuserzeile. Unser Haus ist nicht klar identifizierbar; es dürfte allenfalls einem der südlichsten der dort dargestellten Gebäude entsprechen. Dann wäre mit einem spätmittel-

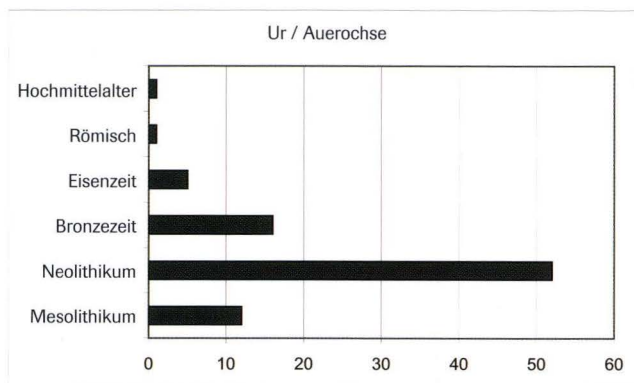


Abb. 16 Stetigkeiten der Ur-Nachweise pro Epoche in Prozent (Anzahl Fundstellen pro Epoche: Mesolithikum=25; Neolithikum=196; Bronzezeit=37; Eisenzeit=20; Römerzeit=89; Hochmittelalter=100).

terlich-frühneuzeitlichen Kern zu rechnen. Laut Angaben des Historischen Grundbuches sind Teile der heutigen Parzelle jedoch erst spät bzw. nur mit Leichtbauten (17.–19. Jahrhundert) überbaut. Andererseits gibt es eine ins 15. Jahrhundert zurückreichende Nennung von «hus und hofstatt»⁵¹. Unmittelbar hinter der neu ausgehobenen Fläche besteht im Haus bereits ein Gewölbekeller, der allerdings nicht untersucht werden konnte (19. Jahrhundert oder älter?).

Christoph Philipp Matt

2004/17 Münsterplatz (A) 20

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 12.5.2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

Vor dem Gebäude Münsterplatz 1 wurde im Auftrag der IWB die bestehende Wasserleitung gekappt. Hierzu musste auch vor dem Gebäude Münsterplatz 20, im Bereich der Hauptleitung, ein Schacht von 2 mal 1,3 m ausgehoben werden. Während im Leitungsgraben vor dem Münsterplatz 1 nur Störungen angetroffen wurden, kamen in einem Profil des Schachtes vor dem Münsterplatz 20 noch Reste ungestörter Kulturschichten zum Vorschein. Die Schichten können vielleicht anhand der Ergebnisse der aktuellen Grabung «Trafostation» am Münsterplatz (A) 20 und den damit in Zusammenhang stehenden Untersuchungen weiterer Leitungsbauten näher eingeordnet werden⁵².

Andrea Hagendorn

2004/18 Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Mai 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Herbert Kessler, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/19 Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mai bis September 2004

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Yolanda Hecht, Daniel Miesch

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im

Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/20 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 3

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni bis September 2004

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/22 Klybeckstrasse (A) 16/18

Anlass: Leitungsbau auf Allmend

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Juni 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Im Bereich der Traminsel «Haltestelle Kaserne» wurde über der Hauptkanalisation ein 4,5 m tiefer Kontrollschacht ausgehoben⁵³. Dabei wurde an der Ostseite eine in den Schachtbereich vorkragende Bruchsteinmauer zurückgespitzt. Insgesamt wurden rund 1,1 m abgespitzt, ohne dass jedoch die andere Mauerseite erreicht worden wäre. Im frischen Kern war der Mörtel hell, schmutzigweiss, enthielt groben Beischlag (Kiesel von 1–2 cm) und war betonhart. An Steinen kamen insbesondere Muschelkalk und Kieselwacken vor (kaum Sandstein, vielleicht noch ein Stücklein Baukeramik). Der Vergleich mit dem Merianschen Vogelschauplan der Jahre 1615/17 legt nahe, dass es sich beim Bauwerk um ein Stück der Grabenmauer der Kleinbasler Stadtmauer handelt. Die Mauer ist somit in der Zeit des Baus des Klosters Klingental entstanden (um 1278–93). Das Mauerhaupt war durch eine Larse verdeckt. Darum konnte nicht entschieden werden, ob es die dem Graben zu- oder abgewandte Seite war. Der gesamte übrige Schacht war durch die bestehende Kanalisationsleitung gestört, so dass offen bleibt, ob er inner- oder ausserhalb des ehemaligen Stadtgrabens liegt⁵⁴.

Christoph Philipp Matt

2004/23 Bettingen, Lenzenweg, Parzelle 0707

Anlass: Zufallsfund

Zeitstellung: Mittelalter, 13. Jahrhundert

Untersuchungsdauer: Juni 2004

Verantwortlich: Guido Helmig

Beim Joggen hat Herr Schaardt, der im nahen Grenzach wohnt, auf der Flur Lenzenweg oberhalb von Bettingen ein etwas son-

derliches Keramikfragment auf der Ackerkrume entdeckt und uns zugestellt. Es handelt sich um die Randscherbe eines mittelalterlichen sogenannten Verenkuges mit Henkelansatz⁵⁵. Das Objekt dürfte im Zusammenhang mit dem Ausbringen von Mist vom Dorf Bettingen auf die Felder hierher gelangt sein. Dem Finder sei an dieser Stelle herzlich für die Fundmeldung gedankt.

Guido Helmig

2004/25 Münsterplatz (A) 2

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: 5. bis 8. Juli 2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

Vor dem Gebäude Münsterplatz 2 wurde im Bereich bestehender Leitungstrasse der IWB eine neue Balcableitung verlegt. Die Aushubarbeiten wurden von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung begleitet. In den Profilen des max. 1 m tiefen Leitunggrabens waren noch Reste ungestörter Kulturschichten erhalten, u. a. vier übereinander liegende Bauhorizonte aus Sandsteinmehl und kleinen Sandsteinfragmenten. Der Befund kann in Beziehung gesetzt werden zu den Resultaten einer grossflächigen Ausgrabung, welche die Archäologische Bodenforschung anlässlich des Umbaus der Liegenschaften Münsterplatz 1+2 vom Frühjahr 2002 bis Februar 2003 durchführte. Hierbei wurden umfangreiche und gut erhaltene Baustrukturen der spätgotischen St. Johannes-Kapelle und eines bisher unbekannten romanischen Vorgängerbaus aus der Zeit um 1100 n. Chr. freigelegt⁵⁶. Die Bauhorizonte sind sehr wahrscheinlich beim Bau und bei den Umbauten der romanischen Kirche und der gotischen Kapelle entstanden.

Unter dem älteren Bauhorizont lagen verlagerte menschliche Knochen⁵⁷. Sie könnten von einem Friedhof stammen, der sich vor der Westfront der romanischen St. Johannes-Kirche erstreckte. Für einige der Körperbestattungen liegen C14-Daten aus dem 9./10. und 10./11. Jahrhundert vor⁵⁸. Bei der nicht weit entfernten Grabung 2004/38 «Trafostation» am Münsterplatz (A) 20 wurden weitere Körpergräber angetroffen, die wohl zum gleichen Friedhof gehörten. Bislang noch ungeklärt ist, ob es sich hierbei um einen Friedhof handelt, der sich auf das Münster bezog und sich über den ganzen Münsterplatz erstreckte, oder (und dies scheint wahrscheinlicher) ob verschiedene Friedhofsareale zu unterscheiden sind. In diesem Fall stellt sich die Frage, in welchem Zusammenhang die Gräber entstanden, die vor die Erbauungszeit der romanischen Kirche datieren.

Andrea Hagendorn, Udo Schön

2004/26 Aeschenplatz (A) 2a

Anlass: Tiefbau auf Allmend

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Juni/Juli 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Während der verkehrsärmeren Zeit der Sommerferien wurden in der St. Jakobs-Strasse zwischen Denkmal und Aeschenplatz Werkleitungen im Boden sowie Tramgeleise und Strassenbelag erneuert⁵⁹. Dabei zeigten sich an zwei Stellen alte Mauerfundamente: Nordwestlich des Tramhäusleins in der Platzmitte steckte in einem Leitungsgaben ein Südwest-Nordost verlaufender Mauerzug, und in etwa 25 Metern Entfernung lag eingangs der Aeschenvorstadt ein Mauerstück rechtwinklig dazu im Boden. Die beiden Fundamentreste konnten ohne Schwierigkeiten als Teile der äusseren Stadtmauer identifiziert werden: Der Mauerzug beim Tramhäuslein gehört zur feindseitigen Grabenmauer, das Stück eingangs der Aeschenvorstadt ist das Mauerfundament der Nordostseite des Aeschentors⁶⁰. Die Mächtigkeit der Graben-(bzw. Konter-)mauer konnte wegen des schrägen Durchbruchs nur ungefähr eingemessen werden: sie beträgt ca. 1,0 Meter. Die gegen den Stadtgraben gerichtete Mauerfront besteht aus anderem Stein- und Mörtelmaterial als der Kern; hier liegt eine neuzeitliche Ausflickung vor. Die Leitungsgaben-Unterkante lag bei 2,6 m; die Mauer (und damit der alte Stadtgraben) dürfte in etwa doppelte Tiefe hinunterführen (Unterkante nicht erreicht). Wichtig ist das Mauerstück insofern, weil es den bisher angenommenen Verlauf der Kontermauer korrigieren hilft: Die Kontermauer verläuft offensichtlich gut 3 Meter weiter südöstlich als bisher angenommen.

Das andere, in einem nur wenig tiefen Leitungsgaben angerissene Fundament gehört zum Aeschentor und entspricht in seiner Lage den Erwartungen und in der Art dem Mauerwerk des 14. Jahrhunderts. Nähere Angaben zum Tor lassen sich aufgrund des bescheidenen Aufschlusses nicht machen.

Christoph Philipp Matt

2004/27 Theodorskirchplatz 7, Pulverturm

Anlass: Kanalisationserneuerung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis August 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Zum grossen Areal des Kleinbasler Waisenhauses gehört der auch Mittlerer Turm oder Kartausturm genannte Pulverturm an der rheinseitigen Stadtmauer (Abb. 17). Dieser Stadtmauerturm wurde lange Zeit extensiv genutzt, im Erdgeschoss als Abstellraum, im Obergeschoss als eine Art Clublokal. Die zugehörigen sanitären Anlagen waren bescheiden und sollten im Zuge einer Gesamterneuerung der sanitären Installationen ersetzt und ausgebaut werden⁶¹. Insbesondere war beabsichtigt, das winzige, an den Turm gebaute WC-Häuslein durch eine



Abb. 17 Theodorskirchplatz 7, Pulverturm, 2004/27. Überblick. Der (wieder zugeschüttete) Leitungsgraben lag in der Ecke zwischen Turm und Stadtmauer hinter dem Bänklein. – Foto: Christoph Philipp Matt.

turminterne Anlage zu ersetzen. Dies gestaltete sich zu einem recht schwierigen Unterfangen, musste für die neue Kanalisationsleitung doch der grosse Höhenunterschied zwischen Turm-Erdgeschoss und der Abwasserleitung im sehr viel tiefer liegenden Oberen Rheinweg überwunden werden. Deshalb wurde in der südlichen Turmecke ein mehrere Quadratmeter grosses und um die 4 Meter tiefes Loch ausgehoben, da die verschiedenen Zu- und Ableitungen weder an der Turmaussenseite angebracht noch in die Turmmauer eingeschlitzt werden durften. Die Begleitung dieser Baumassnahmen inner- und ausserhalb des Turms zeigte interessante, wenn auch nicht immer klare Resultate.

Zunächst fiel im Erdgeschoss des Turms schon vor dem Umbau auf, dass sich an der gegen den Rhein wie an der flussaufwärts gerichteten Turmseite das aufgehende Mauerwerk mittels eines horizontalen Absatzes um ca. halbe Mauerdicke verjüngt: ein Hinweis auf einen Teilabbruch und teilweisen Neubau des Turms oder bloss auf schon primäre Materialersparnis? Weil der Putz nicht erneuert wurde und somit keine «richtigen» Maueruntersuchungen möglich waren, bleibt diese Frage unbeantwortet. Da sich an der Aussenfront ein – wenn auch vom Efeu verdeckter – Absatz abzeichnet, ist die Annahme einer Zweiphasigkeit des Turms zumindest nicht abwegig. Im Bereich der dicken Mauerzone zeugten auf Erdgeschossbo-

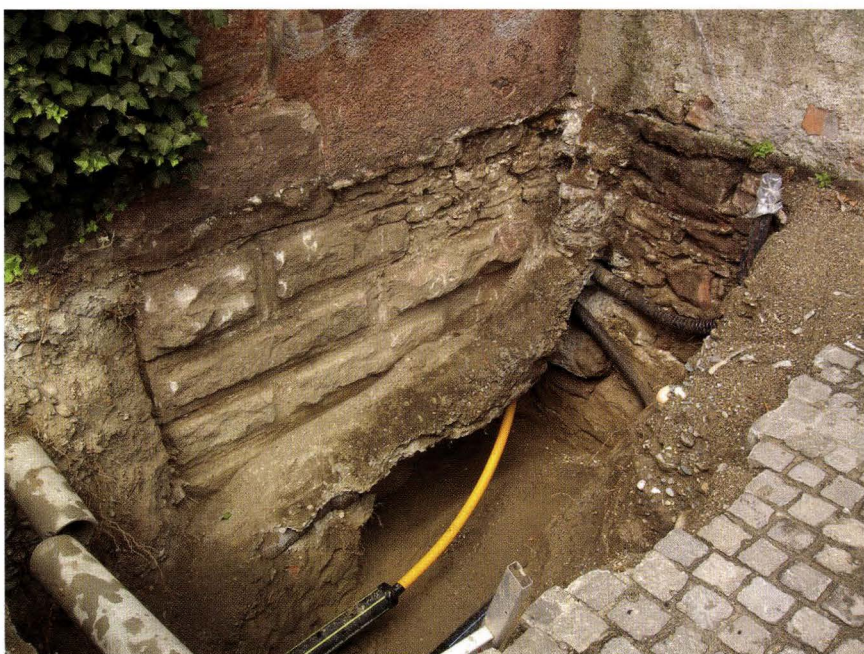
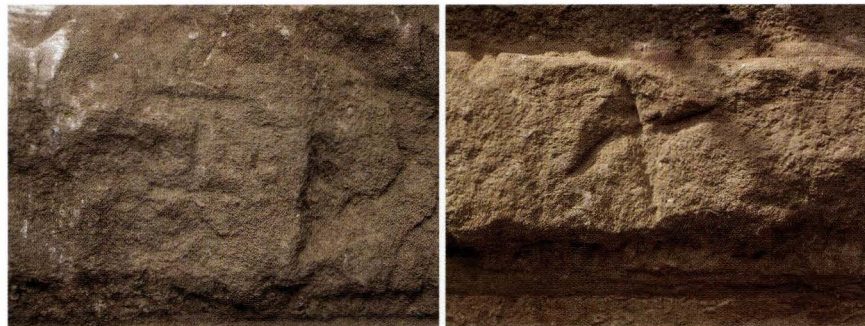


Abb. 18 Theodorskirchplatz 7, Pulverturm, 2004/27. Der Leitungsgraben mit Mauerfundamenten und modernen Leitungen im Detail. – Foto: Christoph Philipp Matt.

Abb. 19 Theodorskirchplatz 7, Pulverturm, 2004/27. Die beiden sicher erkennbaren Steinmetzzeichen. – Foto: Christoph Philipp Matt.



den-Höhe verschiedene Balkenlöcher von einem ehemaligen (sekundären?) Holzboden, und ein Fundamentwinkelchen in der Mauerecke in grösserer Tiefe auf dem Schachtboden zeigte – ebenso wie das Ende des Wandputzes auf diesem Niveau – ein Kellergeschoss an, das möglicherweise erst in junger Zeit mit erdigem Aushubmaterial verfüllt worden war. Das erwähnte gewinkelte Fundament, offensichtlich eine Treppenbasis, machte einen eher jungen Eindruck (Backsteine, weisslicher «Barock»-Mörtel). Der als solcher jedoch nicht mehr vorhandene Boden lag über 2 Meter unter dem heutigen Erdgeschossboden. Das darunter anschliessende unverputzte Turmmauerwerk besteht v.a. aus Muschelkalk-Bruchsteinen (ohne Baukeramik und Sandsteine) und ist im Verband einheitlich ums Eck gemauert. Aus den tiefer liegenden Schichten kam die Randscherbe einer unglasierten grautonigen Schüssel wohl des 14. Jahrhunderts zum Vorschein⁶².

Vom Leitungsanschluss vor dem Turm, der genau in die Ecke zwischen Stadtmauer und Turmfundament zu liegen kam, erwarteten wir Aufschluss über das zeitliche Verhältnis der beiden Elemente. Leider zog gerade hier die mit viel Zementmörtel eingefasste bestehende Abwasserleitung durch und verdeckte den grössten Teil der Ecke und einen Teil des Turms, so dass vom Eckprofil wenig zu sehen war (Abb. 18). Immerhin wurde das Turmfundament sichtbar: Es bestand zumeist aus grossen, bossierten Sandsteinquadern. Die kräftigen, rohen Bossen zeigten in zwei, vielleicht drei Fällen Steinmetzzeichen: ein gestürztes H bzw. eine Art X mit teilweise geknickten Armen (Abb. 19; evtl. zwei Zeichen dieser Art). Eine gewisse Verwitterung der Bossen lässt darauf schliessen, dass die Steine ursprünglich frei lagen; Werkzeugspuren liessen sich nicht beobachten. Das obere, landeinwärts gewandte Viertel des sichtbar gewordenen Turmfundamentes besteht aus (wohl Muschel-)Kalkbruchsteinen anstatt aus bossierten Sandsteinquadern. Die Bossenquader steigen in den oberen Lagen gewissermassen zur rheinseitigen Ecke hinauf (siehe Abb. 18). Im aufgehenden Mauerwerk ist nur die Turmecke bossiert.

Die Stadtmauer weist ein anderes Mauerwerk auf. Bossenquader kommen nicht vor, und im hier freigelegten unverputzten Abschnitt dominieren die roten Sand- vor den Kalksteinen und den wenigen Kieselwacken. Trotzdem scheint der Mauercharakter derselbe zu sein, soweit sich das an den kleinen freigelegten Stellen beurteilen lässt. Die wenigen sichtbaren Steinlagen des Turms oberhalb der verdeckenden Lei-

tung ziehen, ebenso wie die unteren Lagen, hinter die Flucht der Stadtmauer und sind somit im Bauvorgang älter. Ein grosser quaderartiger Sandstein der Stadtmauer, stark aus deren Flucht vorstehend, verzahnt sich allerdings mit dem Turm. Turm und Mauer sind offenbar im gleichen Zuge erbaut worden.

Die Chronologie der Entstehung der vielfältig gegliederten Kleinbasler Stadtbefestigungen – Landseite, Klingentalerweiterung, unterschiedliche, teilweise doppelt geführte Mauer an der Rheinseite, lokale Modernisierungen – ist insbesondere für die Anfangszeit unklar. Der Bereich um Kartause und Theodorskirche gehört unzweifelhaft zum ursprünglichen Stadtplan⁶³. Die Anfänge hier datieren somit grundsätzlich ins fortgeschrittene 13. Jahrhundert, wozu auch die im Turm verbauten Bossenquader passen⁶⁴. – Zum hier untersuchten Mittleren Turm oder Pulverturm sind historische Angaben spärlich. Die städtischen Jahresrechnungen vermelden für 1444/45 einen grösseren Ausgabenposten betr. «des thurns by den Cartussern», was sich auf einen Umbau beziehen wird⁶⁵ – ein Umbau, der dem Turm vielleicht die ohne bossierte Eckquader errichteten, mit dem nach hinten abfallenden Staffeldgiebel abgeschlossenen Obergeschosse gebracht hat und zum eingangs erwähnten Fundamentabsatz im Innern führte?

Christoph Philipp Matt

2004/29 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 1

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis November 2004

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Yolanda Hecht, Shona Waddington, Herbert Kessler, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/31 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: seit Mai 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Herbert Kessler, Jan von Wartburg, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/33 Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Neolithikum, Spätlatènezeit, Neuzeit, geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: Dezember 2004

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/34 Münsterplatz (A) 8

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Römische Epoche, Mittelalter

Untersuchungsdauer: 25.8. bis 2.9. 2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

Am Rande des Kleinen Münsterplatzes wurde vor dem Gebäude Münsterplatz 8 (Lesegesellschaft) in bestehenden Leitungstrassees von der IWB ein versenkbarer Kabelverteilungskasten installiert. In diesem Zusammenhang musste auch ein Teil der hier verlaufenden Leitungen erneuert und das Trassees, dort wo der Kasten eingebaut wurde, etwas erweitert werden. Die Aushubarbeiten wurden von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung begleitet. Während in den Profilen der bestehenden Trassees nur noch wenige Reste erhaltener Kulturschichten angetroffen wurden, konnten in den Profilen der Baugrube für den Kabelverteilungskasten ungestörte Kulturschichten von der Spätlatènezeit bis zum Mittelalter dokumentiert werden.

Direkt über dem anstehenden Verwitterungshorizont lag ein dünnes, kompaktes Siedlungsniveau mit verdichteter Oberfläche aus Kies. In die Kiesschicht waren Pfosten und Balkengrübchen eingetieft. Dieses älteste Siedlungsniveau wurde von einer mit Holzkohle und mit etwas verbranntem Fachwerklehm durchsetzten Schicht überdeckt, wobei es sich wohl um ausplaniertes Abbruchmaterial handelt. Darüber folgten zwei weitere Siedlungsniveaus aus stark komprimiertem Kies, die

jeweils von einer Abbruchschicht aus Fachwerklehm überdeckt wurden. Zugehörige Baustrukturen waren nicht festzustellen, aber auf dem älteren dieser beiden Kiesniveaus gab es eine Feuerstelle.

Der älteste Siedlungshorizont stammt aus spätkeltischer Zeit. Das wenige datierbare Fundmaterial aus dem folgenden Horizont gehört in den Beginn der frühen Kaiserzeit. Vergleicht man die stratigraphische Abfolge der Schichten mit anderen, gut datierten archäologischen Aufschlüssen am Kleinen Münsterplatz, könnte der jüngste der hier besprochenen Siedlungshorizonte ebenfalls in die frühe Kaiserzeit gehören⁶⁶.

Die Siedlungs- und Abbruchschichten stammen wohl von Bauten, welche östlich der spätkeltisch-römischen Strasse standen, die über den Münsterhügel führte⁶⁷. Bislang lagen von der östlichen Seite der Strasse insbesondere Hinweise auf frühkaiserzeitliche Siedlungsspuren vor; nun können auch spätkeltische ergänzt werden⁶⁸.

Von den jüngeren Befunden ist vor allem eine Ost-West verlaufende Mauerausbruch-Grube zu erwähnen. Von der wahrscheinlich in spätrömischer Zeit errichteten Mauer war im Fundamentbereich nur noch eine Lage schräg gesetzter grosser Kieselsteine erhalten. Direkt unter dem heutigen Pflaster lagen mehrere Schichten aus Sandsteinmehl und vielen kleinern und mittelgrossen Sandsteinfragmenten. Der mächtige und kompakte Bauhorizont entspricht wohl den Münsterbauhorizonten.

Andrea Hagendorn

2004/35 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: seit September 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/36 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: seit September 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/37 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: seit September 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/38 Münsterplatz (A) 20, Trafostation IWB

Anlass: Bau einer Trafostation

Zeitstellung: Römische Epoche, Frühmittelalter, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 27.9. 2004 bis 21.1. 2005

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Andrea Hagendorn

Ein ausführlicher Bericht über diese Grabung wird in einem späteren JbAB erscheinen.

2004/39 Riehen, Bischoffweg, Parzelle Sek. F / 980

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 17.9.2004

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am 17. September 2004 fand Hans Jürg Leuzinger bei einer Feldbegehung entlang des Bischoffwegs auf einem Stoppelfeld 13 Silices. Der Acker liegt vis-à-vis der bekannten Fundstelle Riehen-Oberfeld. Es ist somit wahrscheinlich, dass sich die Siedlung ursprünglich über den heutigen Weg in nördlicher Richtung ausdehnte.



Abb. 20 Riehen, Bischoffweg, 2004/39. Die jungsteinzeitliche Pfeilspitze. – Foto: Philippe Saurbeck.

Das Rohmaterial des Fundinventars besteht aus 11 jurazeitlichen Feuersteinen und 2 Trigonodus-Dolomit-Hornsteinen. An Grundformen liegen 1 Kernstück und 12 Abschläge vor. Die Schlagflächenreste sind glatt; Spuren dorsaler Reduktion sind mehrfach nachgewiesen. An Geräten sind eine Pfeilspitze sowie ein Feuerschlagstein vorhanden. Die Pfeilspitze aus weissem Malmseilex besitzt eine asymmetrische, konkave Basis. Dorsal ist sie flächig, ventral randlich retuschiert. Das Stück ist 24 mm lang, 17 mm breit, 4 mm dick und 1,2 g schwer.

Eine jungneolithische Datierung ist wahrscheinlich, sind doch im Inventar von Riehen-Bischoffhöhe/Oberfeld mehrere Dickenbännlispitzen nachgewiesen. Typologisch würde die Pfeilspitze ebenfalls gut in diesen Zeitraum passen.

Urs Leuzinger

2004/40 Fabrikstrasse 60, Abbruch Novartis Bauten WSJ-100 und 102

Anlass: Bau des «Campus des Wissens» der Novartis AG

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit, geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: seit Oktober 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 65–90 im vorliegenden Band).

2004/41 Riehen, Hörnliallee 30

Anlass: Gartenarbeiten (Aushub für eine Regentonne)

Zeitstellung: Neuzeit (?)

Untersuchungsdauer: November 2004

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Ein Hobbygärtner machte uns auf einen eigenartigen, quasi gemauerten Befund aufmerksam, der in seinem Garten im Winkel zwischen Hörnliallee, Bahnlinie und Landesgrenze unmittelbar neben derselben zum Vorschein gekommen ist⁶⁹. Die angrenzende Bahnlinie führt auf einer leichten Geländeterrasse von Nordwesten nach Südosten. Wenige Meter in Richtung Rhein fällt das Gelände in einer deutlichen Stufe um einen guten Meter ab. Genau in dieser Böschung drin hat der Gärtner eine ca. 1,5 m² messende Fläche für seine Regentonne abgetieft, um das Dachwasser des benachbarten Häusleins zu fassen. Beim sorgfältigen Handaushub zeigten sich unter einem halben Meter Planierschichten einige Schichten feinerer und größerer Steine, die offensichtlich künstlich eingebracht worden waren. Zuunterst – über dem natürlichen Untergrund – lagen über einem Kiesbett hochkant gestellte schmale Kalksteine, die ihrerseits mit größerem Schotter bedeckt waren, und darauf lag eine Schicht feinen Schotters mit flacher (offenbar flach getretener oder gefahrener) Oberfläche. Eine Begrenzung dieser Fläche war gegen Süden nicht auszumachen. Der Befund sah ganz



Abb. 21 Riehen, Hörnliallee 30, 2004/41.
Blick auf die Fundstelle von Süden: Die
Gebüschreihe im Hintergrund steht über
dem Strassentrassee auf der Böschung der
Terrasse vor der Bahnlinie. – Foto: Chri-
stoph Philipp Matt.



Legende:

- 1 Deckschutt (vom Bahnbau?)
- 2 flache Fahrbahn
- 3 Schotterunterlage
- 4 gestellte Steine
- 5 Kiesbett
- 6 natürlicher Untergrund

Abb. 22 Riehen, Hörnliallee 30, 2004/41.
Blick auf die Fundstelle im Detail. – Foto:
Christoph Philipp Matt.

offensichtlich nach einer Landstrasse mit befestigtem Trassee aus, die – der natürlichen Böschung folgend – im Abstand von knapp 300 Metern dem Rhein folgte.

So klar sich der Befund präsentierte, so unklar bleibt vorerst seine Datierung. Einige wenige glasierte kleinste Keramikfragmente junger Zeitstellung (18./19. Jahrhundert), einige winzige Baukeramikbröcklein und ein verrostetes längliches Eisenstücklein stammten allem Anschein nach aus der darüberliegenden, z.T. humosen Planierungsschicht (nicht aufbewahrt). Zumindest ein Teil dieser rund 1 m mächtigen Schicht dürfte auf den Bau des nahen Bahntrassees zurückzuführen sein, das Mitte des 19. Jahrhunderts entstand und deutlich in den Boden eingetieft wurde. Das Alter des hier offensichtlich angeschnittenen Strassenkörpers selber schien uns nicht sehr hoch zu sein – eine Landstrasse aus der «Landvogteizeit», also aus ca. dem 18. Jahrhundert? Irritiert hat uns bei der späteren

Auswertung allerdings die Tatsache, dass die uns bekannten Pläne von Basels Umfeld an der fraglichen Stelle keine Strassen verzeichnen⁷⁰. Dies ist unseres Erachtens ein Argument gegen eine Datierung in die Zeit des Ancien Régime (eine Datierung ins Mittelalter halten wir für ausgeschlossen). Auch eine Interpretation des Befundes als Teilstück der rechtsufrigen Römerstrasse von Augusta Raurica über Weil nach Kembs/Cambete, die wir auch in unsere Überlegungen einbezogen haben, weil deren Verlauf im Detail nicht geklärt ist, konnte aufgrund der Bautechnik nicht ganz überzeugen, obwohl ganz in der Nähe beim heutigen Friedhof Hörnli die römische Villa «Landauerhof» liegt⁷¹. An der Deutung als Strassenkörper wollen wir trotzdem festhalten und möchten die Vermutung äussern, dass es sich um einen das Bahntrassee begleitenden Weg aus der Zeit des Eisenbahnbaus handelt⁷².

Christoph Philipp Matt

Anlass: Totalumbau des Gebäudekomplexes

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: November/Dezember 2004 (wird 2005 fortgesetzt)

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Philipp Matt

Das traditionsreiche Hotel «Drei Könige» steht seit vielen Jahren am Rhein bei der Birsigmündung und blickt als angeblich ältestes Wirtshaus auf eine sagenhafte Geschichte zurück⁷³. Es wird 2004–06 einem Totalumbau unterzogen, wobei auch das Nachbarhaus Blumenrain 2 (ehemals Kantonalbank) zur Liegenschaft geschlagen wurde und nun Teil des Hotels wird⁷⁴. Zwar sind die «Drei Könige» ein Neubau der Jahre 1842–44, und das Nachbarhaus wurde 1902 errichtet. Doch war anzunehmen, dass die Brandmauer dazwischen noch ältere Bausubstanz enthält. – Beim Umbau wurde auch der an diese Brandmauer stossende Teil des Hotels zusätzlich unterkellert. Zwar erwies sich die Fläche als tiefgreifend gestört (diverse, z.T. mächtige Kanalisationsleitungen), doch kamen beim Freilegen der Brandmauerfundamente ältere Mauerteile zum Vorschein. An der Seite zum Rhein hin wurde auf einer Länge von 8,7 m ein aus teilweise riesigen roten sandsteinernen Bossenquadern bestehendes Fundament über eine Höhe von mehr als 2 Metern beobachtet, woran gegen die Landseite zu ein jüngerer Mauerzug

aus z.T. ebenfalls bossierten Sandsteinquadern anschloss. Beim maschinellen Aushub im Gebäudeinnern wurden im Bauschutt noch weitere Bossenquader (lose) entdeckt. Die Dimensionen der Quader sind eindrücklich: Sie sind zwischen 0,31–0,35 m hoch und bis 1,56 m lang.

Die Befunde sind ohne Schwierigkeiten zu verstehen: Das rheinnahe Fundament gehört zum Salzturm, einem um 1200 erbauten städtischen Wehrturm mit einem knapp 10 auf 10 m messenden Grundriss⁷⁵. Die landseitige Mauer ist Teil des nach Abbruch des Salzturms 1829 erbauten städtischen Lagerhauses (Gewerbehalle), welches 1902 durch den heute noch stehenden Bau ersetzt worden ist. Beim Salzturm handelt es sich um den mächtigsten der insgesamt fünf archäologisch bekannten bzw. historisch überlieferten innerstädtischen Wehrtürme. Zudem ist er als einziger auch namentlich überliefert: Er hatte den Handelsplatz bei der Schiffflände (u. a. den Handel mit Salz) zu schützen; zudem ist er der einzige, der nicht schon im Mittelalter abgebrochen worden ist. Die freigelegte Mauer bleibt in einem technischen Keller erhalten.

Innerhalb der Hausteile Nr. 8 und 10 kamen beim Anlegen zusätzlicher Keller für technische Räume weitere Mauerzüge zum Vorschein, die allerdings zu isoliert erhalten waren, als dass sie sich zu einem sinnvollen Ganzen hätten verbinden lassen. Der hohe Anteil an Baukeramik wies sie als spätmittelalterlich oder eher noch jünger aus. – Bemerkenswert waren im



Abb. 23 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige), 2004/42. Blick auf die Fundamente des mittelalterlichen Salzturms. – Foto: Philippe Saurbeck.

Nordteil der Liegenschaft umfangreiche Sandschichten. Hierbei handelte es sich nicht um glazialen Schwemmsand, wie er etwa in Kleinbasel ansteht, sondern um eine glimmerführende, feinsandige Fazies des Blauen Lettens (sog. Meletta-Schichten aus dem Tertiär/Oligozän)⁷⁶.

Christoph Philipp Matt

2004/43 Untere Rebgrasse (A) 23

Anlass: Erneuerung der Tramgeleise

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 4. August 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser

Im Zuge der Neuverlegung der Tramschienen in der Unteren Rebgrasse wurde an der Westkante der nur 60 cm tiefen Baugrube der oberste Teil des Teichgewölbes sichtbar. Der schön gemauerte Scheitel des Gewölbes besteht aus grossen Sandsteinen. Er liegt direkt unter dem heutigen Strassenniveau. Die gesamte Spannweite des Bogens dürfte etwa 5 m betragen.

Catrin Glaser

2004/44 Spiegelgrasse / Fischmarkt (A)

Anlass: Werkleitungserneuerungen

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September / Oktober 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser

Bei den Leitungserneuerungen rund um den Fischmarkt konnten beim Brunnen zwei ältere, tiefer liegende Gelniveaus gefasst werden. Das untere lag ca. 70 cm unter dem heutigen Niveau. Beim Brunnen sowie in der Spiegelgrasse wurden in den ausgehobenen Leitungsgräben sandsteinerner Ab- resp. Zulaufrohre beobachtet.

Catrin Glaser

2004/45 Lindenberg 12 (Hattstätterhof)

Anlass: Umbauten, Kellerbodenabtiefungen

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November/Dezember 2004

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Im stattlichen Hauptgebäude des Hattstätterhofes wurden umfangreiche Umbauten vorgenommen⁷⁷. Da bei früheren Renovationsarbeiten interessante, figürlich verzierte Ofenkacheln aus der Zeit um 1500 zum Vorschein gekommen waren, wurde die Baustelle beobachtet⁷⁸. Die Kellerbodenabtiefungen erbrachten jedoch ausser einem unter einer dünnen Betonschicht liegenden Bsetzstein-Boden keine archäologischen Resultate, und auch Abtiefungen hinter dem Haus förderten ausser einem neuzeitlichen Abwasserkanal und einigen ganz

erhaltenen, schwarz und grün patronierten Blattkacheln wohl des 18. Jahrhunderts nichts zu Tage.

Christoph Philipp Matt

2004/46 Münsterplatz (A) 14

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 30.11.–2.12. 2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

Vor dem Münsterplatz 14 (Mentelinhof) wurde im Auftrag der IWB im Bereich eines alten Wasserleitungstrassees eine neue Leitung verlegt. Die Aushubarbeiten wurden von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung begleitet.

In den Profilen des max. 1 m tiefen Leitungsgrabens waren noch Reste ungestörter Kulturschichten erhalten. Zu erwähnen sind insbesondere zwei übereinanderliegende Schichten aus Sandsteinmehl und kleinen Sandsteinfragmenten, die zu einem Bauhorizont gehören. Sie können derzeit nicht näher datiert werden. Es muss daher offen bleiben, ob es sich hierbei um einen Münsterbauhorizont handelt, oder ob die Schichten im Zusammenhang mit dem Bau des Gebäudes Münsterplatz 14 – eines einstigen Domherrenhofs – entstanden sind.

Vor der Westfront des Münsters erstreckte sich im Hochmittelalter ein Friedhof, der nach dem derzeitigen Kenntnisstand die Baulinie der Gebäude am westlichen Münsterplatz-Rand respektierte⁷⁹. Hinweise auf Bestattungen wurden im Leitungsgraben nicht entdeckt. Es wäre daher möglich, dass die Grenze des Friedhofes östlich des Leitungsgrabens verläuft. Oder aber die Sohle des Leitungsgrabens liegt über dem Niveau allfälliger Gräber.

Andrea Hagendorn

2004/48 Bruderholzallee, im Sesselacker

Anlass: Zufallsfunde

Zeitstellung: Neolithikum oder Mesolithikum

Untersuchungsdauer: zwischen 1960 und 1965

Verantwortlich: Guido Helmig

Bei den Funden handelt es sich um zwei Silexartefakte. Sie wurden ca. 1960 auf dem Bruderholz im Gebiet des heute überbauten Sesselackers von Bruno Jagher, Basel, gefunden und nun der ABBS übergeben. Nach Angaben des Finders sind trotz wiederholter Feldbegehungen während etwa 5 Jahren keine weiteren Funde oder Befunde zum Vorschein gekommen.

Guido Helmig

Bibliographie

Alder et al. 2002

Cornelia Alder, Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner, Christian Stegmüller, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. In: JbAB 2002, 79–95.

Deschler-Erb et al. 2005

Eckhard Deschler-Erb, Guido Helmig, Peter-Andrew Schwarz, Norbert Spichtig, Regio Basiliensis im Vergleich. In: Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. Colloquium Turicense, Lausanne 2005, 155–169.

Hagendorn et al. 2003

Andrea Hagendorn, Udo Schön, Christian Stegmüller, 2001/46 Münsterplatz 1+2, in: Ausgrabungen und Funde im Jahr 2003. In: JbAB 2003, 35 ff.

Helmig 1982

Guido Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. In: AS 5, 1982, 2, 153–157.

Anmerkungen

- 1 Bauleitung: Gnehm Schäfer Ingenieure AG. Wir danken Herrn R. Wenger für die nötigen Informationen.
- 2 INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Bd. 2, Bern 1986, 198 f. – Konrad W. Hieronimus, Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Forschungen, Basel 1938, Faltplan bei S. 484. – Guido Helmig, Vorbericht über die Leitungsgrabungen in der Rittergasse (1983/7 und 1983/21), BZ 84, 1984, 306, 310–311. – Guido Helmig, Bernard Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel. In: JbAB 1988, 110–193 (insbes. 110, 156, 160).
- 3 JbAB 2003, 55 (zu früheren Untersuchungen siehe auch JbAB 2000, 78). – Eigentümer: Michael A. La Roche. Architekten: Burckhardt Immobilien (H. Büche, R. Spitzer). Baugeschäft: Straumann-Hipp AG (M. Köpfer, P. von Felten). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 4 Schwert: Inv.-Nr. 2003/34.455 (FK 29 339); Steinzeugbecher: Inv.-Nr. 2003/34.456 (FK 29 340).
- 5 Der Bericht erscheint voraussichtlich in den «Beiträgen zur Bauforschung» der Basler Denkmalpflege im JbAB 2005.
- 6 Eugen A. Meier, Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984, Basel 1984, 58 f.
- 7 Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2/I, Basel 1911, 290. – Archäologisch wurde dieser Brand auch im nahegelegenen Haus St. Alban-Vorstadt 28 nachgewie-

- sen: Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön, Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28, 1995/1. In: JbAB 1995, 80–166 (insbes. S. 87 mit Angabe der mittelalterlichen Quellen).
- 8 Nach Hugo Schneider, Karl Stüber, Waffen im Schweizerischen Landesmuseum. Griffwaffen I (Zürich 1980) z.B. S. 30 ff., entspricht es jedenfalls Schwertern des (fortgeschrittenen) 14. Jh.
- 9 Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 15A (Text), Basel 1999, 100 f.
- 10 Sabine Wirth, Mittelalterliche Gefässkeramik. Die Bestände des Kölnischen Stadtmuseums (Köln 1990). Ähnliche Becher des 15. Jh. siehe z.B. S. 198–209 (meist mit Reliefs).
- 11 Wir danken Polier Patrick von Felten herzlich für die Fundübergabe.
- 12 Guido Helmig, Basel BS, Bäumleingasse 14 (1992/20). In: JbSGUF, 1996, 249–250, mit weiterer Literatur. – Guido Helmig, Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 – Zum Abschluss der Grabungen. In: Jurablätter 58, Heft 7, 1996, 105–108. – Daniel Reicke, Das Haus «zum Vergnügen» und seine Vorgeschichte. Die baugeschichtliche Untersuchung an der Bäumleingasse 14. In: JbAB 1997, 27–46. – Christoph Brombacher, Guido Helmig, Heide Hüster Plogmann, Marlies Klee, Philippe Rentzel, Sylvia Rodel, Marcel Veszeli, ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14 (1992/20). In: JbAB 1998, 93–131. – Andrea Hagendorn, 2003/42 Bäumleingasse 14. In: JbAB 2003, 57.
- 13 Deschler-Erb et al. 2005, 160 ff.
- 14 Die archäobotanische Untersuchung der Erdproben steht noch aus.
- 15 Ein vergleichbares Stück ist mir nicht bekannt. Am ähnlichsten ist noch ein Stirnziegel aus Vindonissa. Vgl. Typ 2 nach Jahn. In: V. Jahn, Die römischen Dachziegel von Windisch. ASA (NF) 11, 1909, 111–129, bes. Taf. VI.
- 16 René Hänggi, in: Andrea Hagendorn et al., Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998. Veröff. GPV 18 (Brugg 2003) 457.
- 17 Deschler-Erb et al. 2005, 163.
- 18 Philippe Rentzel, Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994 (1997) 40.
- 19 Unpubl. Bericht zu den palynologischen Untersuchungen am Profil Bäumleingasse (2003/42), L. Wick 12. 11. 2004, 4 p.
- 20 Bautreuhand Architekten: Erich Oeggerli, BEO Immobilienservice. Wir bedanken uns beim Architekten und Bauherrn für die hervorragende Zusammenarbeit bei unseren Untersuchungen. Eigentümer zum Zeitpunkt der Untersuchungen: Redsafe Immobilien AG, Petersgasse 34, 4051 Basel (Dieter Behring).
- 21 André Salvisberg, Die Basler Strassennamen (Basel 1999), 206.

- 22 Zur Geschichte des «Schönen Hauses» siehe: Sabine Sommerer, Wo einst die schönsten Frauen tanzten... Die Balenmalereien im «Schönen Haus» in Basel, Basel 2004.
- 23 Angaben gem. StABS HGB und Unterlagen zu Geschichte und Besitzverhältnissen der Liegenschaft, die ich der Basler Denkmalpflege verdanke.
- 24 Die Befunde wurden durch Philippe Rentzel und Christine Pümpin (IPNA) untersucht.
- 25 Otto Wittmann, Die Niederterrassenfelder im Umkreis von Basel und ihre kartographische Darstellung, Basel 1961.
- 26 StABS HGB, Mäppchen Petersgasse 36/38. – Schneidergasse 28: Fundbericht in JbAB 2002, 58–61. Peter-Andrew Schwarz, Christoph Philipp Matt, Industrie-Archäologie in Basel. In: Basler Stadtbuch 2001, 250–255.
- 27 Die seit März 2004 über die Redsafe-Bank (bzw. Swisspulse Real Estate AG, Petersgasse 34, 4051 Basel) und den Financier Dieter Behring berichtenden Zeitungsartikel sind zahlreich (in Auswahl abgelegt in der Grabungsdokumentation).
- 28 Ich danke Herrn M. Dettwiler (Führer, Werder und Partner, Bauingenieure ETH / SIA / STV) für die Informationen.
- 29 Vgl. dazu: Jean-Marie Le Tensorer, Urs Niffeler (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter: Paläolithikum und Mesolithikum (SPM I), Basel 1993, 255.
- 30 Für die grobe Bestimmung der Gesteinsarten sei Philippe Rentzel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, herzlich gedankt.
- 31 Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger, Augst 1998, 285–289.
- 32 Wir danken Herrn H. Schäfer, Firma Sutter Aus-
hub+Transport AG, für die Meldung des Sodbrunnens.
- 33 Fritz Schmoll, Die Arbeiterhäuser in der Breite zu Basel (1854–1857). In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 76, 1976, 125–165.
- 34 JbAB 1988, 13.
- 35 Wir verdanken Fundmeldung, Pläne und organisatorische Beihilfen Herrn Thomas Lutz, Basler Denkmalpflege, und Frau Annemarie Schinz, Hochbau- und Planungsamt.
- 36 Clarahof, Haus des Pfarrhelfers von St. Theodor. Siehe: Valentin Lötscher (Hrsg.), Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. Basler Chroniken Band 11, im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel 1976, 502 Reg.Nr. 2616 (Haus Obere Rebasse 3). KDM BS VI, 352 f.
- 37 Verheerende Stadtbrände sind für die Jahre 1327 und 1354 überliefert. Siehe: Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, 2. Band, I. Teil (Basel 1911) 290. – Ziegel: Inv.-Nr. 2004/11.1–3 (FK 24528).
- 38 Inv.-Nr. 2004/12.1–8 (FK 28617).
- 39 Siehe: Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen, Geschichte eines Dorfes (Riehen 1972), 58 und Anm. 162 f. (Laufnummer 1913/13).
- 40 INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen. Bd. 2, Bern 1986, 204. – Bauherr: Georg Krayen, Basel. Architekt: Peter Burckhardt, Basel. Baugeschäft: Egeler Lutz AG, Polier R. Stebler.
- 41 Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3. In: JbAB 1993, 25–38. Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt. In: Basler Stadtbuch 1994, 199–222.
- 42 Der mittelalterliche St. Alban-(Stadt-)Graben unter der gleichnamigen Strasse täuscht eine Randzone auch für die römische Siedlung vor. Unterdessen sind aus dem Gebiet östlich des mittelalterlichen Grabens jedoch auch römische Siedlungsbefunde bekannt: Dufourstrasse (A), 1998/17 (JbAB 1998, 60), und St. Alban-Vorstadt 17, 2000/48 und 2003/34 (JbAB 2000, 78 und 2003, 55).
- 43 Fundbericht St. Alban-Vorstadt 14, 2003/28. In: JbAB 2003, 294–301.
- 44 Dies darzustellen wird Aufgabe des Fundberichtes in JbAB 2005 sein (Laufnummer 2005/1).
- 45 Zur Inneren Stadtmauer siehe: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung 2002, 131–253. Zur Vorstadtbefestigung siehe: Guido Helmig, Christoph Philipp Matt, In der St. Alban-Vorstadt, ein archäologisch-historischer Streifzug. Archäologische Denkmäler in Basel 4, Basel 2005 (beide Titel mit älterer Literatur).
- 46 A. von den Driesch, A guide to the measurement of bones from archaeological sites. Peabody Museum, Bulletin 1 (1976).
- 47 Vgl. Fig. 9 in: M. Street, Remains of aurochs (*Bos primigenius*) from the early Mesolithic site Bedburg-Koenigshoven (Rhineland, Germany). Wissenschaftliche Schriften des Neanderthal Museums 1, Proceedings of the First Neanderthal Conference, Mettmann 25.–26. October 1997. Mettmann – Neanderthal Museum 1999, 173–194.
- 48 J. Schibler and S. Jacomet, Archaeozoological and archaeological evidence of human impact on Neolithic environments in Switzerland. In: Norbert Benecke, The holocene history of the european vertebrate fauna – Modern aspects of research. Archäologie in Eurasien Bd. 6, Rahden 1999, 339–354. – J. Schibler and K. Steppan, Human Impact on the Habitat of Large Herbivores in Eastern Switzerland and Southwest Germany in the Neolithic. Archeofauna 8, 1999, 87–99. – H. Hüster Plogmann, J. Schibler and S. Jacomet, The significance of aurochs as hunted animal in the Swiss Neolithic. In: G.-C. Weniger (Hrsg.), Archäologie und Biologie des Aurochs. Wissenschaftliche Schriften des Neanderthalmuseums Bd. 1, Mettmann 1999, 151–160.
- 49 Bauleitung: Villa Nova, Basel. Wir danken dem Architekten, Jochen Brodbeck, für die Mitteilung des Bauvorhabens und für die gute Zusammenarbeit.
- 50 Dazu zuletzt: Guido Helmig, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt. Basler Stadtbuch 1994, 199–205.

- 51 StABS HGB, insgesamt fünf Mäppchen zu Parzellen im Bereich der heutigen Nr. 17. Beispiele: 1617 «baumgarten sampt zweier schöpfen» in Malzgasse 17, a.Nr. 1251–52, und 1444/54 «hus und hofstatt» in Malzgasse 17, T.v. 17 n. 19, T.v. a.Nr. 1252.
- 52 Der Bericht zur Grabung 2004/38, Münsterplatz (A) 20, Trafostation IWB, wird später erscheinen.
- 53 Wir danken E. Sturm, Böhringer AG Ingenieure und Planer, für Mitteilung und Planunterlagen.
- 54 Da es immer noch keine zuverlässigen Pläne der Kleinbasler Stadtbefestigungen gibt, ist auch nicht ganz auszuschliessen, dass nicht die innere Kontermauer angeschnitten worden ist, sondern die innere Mauer des äusseren Doppelgrabens.
- 55 FK 24533, Inv.-Nr. 2004/23.1.
- 56 Guido Lassau, Daniel Reicke, Eine romanische Kirche unter der St. Johanneskapelle am Münsterplatz. In: Basler Stadtbuch 2002, 198–206. Alder et al. 2002, 79 ff.
- 57 Für die Bestimmung der Knochen möchten wir Gerhard Hotz danken.
- 58 Helmig 1982, 155 ff.; Alder et al. 2002, 85 ff.
- 59 Verantwortlich: Jauslin+Stebler Ingenieure AG. Wir danken Herrn R. Thöndel für die Meldung der freigelegten Mauerfundamente. Vgl. Basler Zeitung Nr. 150 vom 30.6.2004, 25.
- 60 Guido Helmig, Christoph Ph. Matt. Inventar der Basler Stadtbefestigungen - Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, 78 Abb. 2.
- 61 Bauherrschaft: Bürgerliches Waisenhaus. Architekturbüro: Fischler & Lo Verdi, Basel.
- 62 Inv.-Nr. 2004/27.1 (FK 24532). Profil ähnlich Werner Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. SBKAM 1, Olten 1974, 56 Profiltyp B 159–166 (diese jedoch inwendig glasiert).
- 63 KDM BS VI, 20–22. – Weitere Untersuchungen an der rheinseitigen Stadtmauer: zuletzt Rheingasse 57 / Oberer Rheinweg 62, 2000/44. In: JbAB 2000, 76 (mit älteren Fundstellen).
- 64 Bossenquader und Steinmetzzeichen scheinen denjenigen der Inneren Stadtmauer im Bereich Barfüsserplatz zu entsprechen. Siehe: Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse - Barfüsserplatz - Steinenberg, 1991/2. Vorbericht. In: JbAB 1992, 85–105.
- 65 Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte. Erste Abteilung: Die Jahresrechnungen 1360–1535, 2. Band: Die Ausgaben 1360–1490, Tübingen 1910, 232 Z. 86 f.
- 66 Für freundliche Hinweise danke ich Eckhard Deschler-Erb.
- 67 Vgl. A. Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Basler Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. 6 (Derendingen-Solothurn 1979) 17 ff. – Hagendorn et al. 2003, 35 ff.
- 68 Bislang schien es so, als ob sich östlich der Strasse hauptsächlich gekieste, aber nicht überbaute Plätze erstreckten.
- Vgl. hierzu: Rolf d'Aujourd'hui, Leitungsbauten 1978/13 und 1978/26 auf dem Münsterhügel. BZ 79, 1979, 343.
- 69 Wir danken Herrn Charles Hari für seine Aufmerksamkeit und die Fundmeldung herzlich.
- 70 So der Plan von Fr. Baader 1838; weitere Pläne nach Emil Bachmann, Die Basler Stadtvermessung, Basel 1969², 15 (Daniel Bruckner 1766), 27 (Plan 1850).
- 71 Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 47, Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel (Hrsg. Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz), Mainz 1981, 64 ff. (insbes. 65, 77). Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 41, 43–48 und Karte 2 (man beachte dort S. 101 auch die Zehntkarte des Grenzacher Banns ohne einen Strassenhinweis im fraglichen Gebiet). – Ich danke David Wälchli (Kantonsarchäologie Aargau), Cornel Doswald (ViaStoria) und Peter Suter (Archäologischer Dienst Bern) für Auskünfte und Diskussionen zum Thema Römerstrassen.
- 72 Zum Badischen Eisenbahnbau siehe C. Meyer, Die Stadt Basel von 1848–1858. In: Basler Jahrbuch 1908, 175–188.
- 73 Einen Überblick über Geschichte, Gäste und Wirte bietet Gustaf Adolf Wanner, Streiflichter aus der Geschichte des Hotels Drei Könige. In: Basler Stadtbuch 1976, 167–176. – Weshalb sich das «Drei Könige» auf das Wirtshaus «Zur Blume» als Vorgängerin beruft, bleibt unklar, stand doch das «Haus zur Blume» auf der gegenüberliegenden Strassenseite (ehemals Blumenrain 1 bzw. Schwanengasse 4 / 6). Unkritisch wird diese Kontinuität auch in der neuesten «Geschichte der Basler Gastronomie» von Mario Nanni übernommen, wo gleich noch das Jahr 1026 als Eröffnungsjahr des «Hotels zur Blume» aufgeführt wird. Mario Nanni, Geschichte der Basler Gastronomie, Basel 2005, 14 und 116).
- 74 Villa Nova Architekten (Architekten: Christian Lang, Jean-Claude Loosli). Eigentümer: Hotel Drei Könige AG. Bauge schäft: Wenk AG. Wir danken allen Beteiligten für die trotz des enormen Zeitdruckes gute Zusammenarbeit.
- 75 Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen. JbAB 1990, 153–222 (Salzturm: S. 195–198). – Christoph Ph. Matt, «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel? In: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst Band 25, Augst 1998, 303–311.
- 76 Freundliche Auskunft von Philippe Rentzel, IPNA.
- 77 Bauherrschaft: Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt. Umbau: Fierz Architekten, Basel. Bau firma: Straumann-Hipp AG. Wir danken Polier H. Grütter.
- 78 Brigitte Meles, Spätgotische Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof – Ein Vorbericht über die Untersuchungen am Lindenberg 12 (1982/20). BZ 84, 1984, 361–367. – Zum Gebäudekomplex: Thomas Lutz, Altstadt Kleinbasel. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI, Bern 2004, 150–167.
- 79 Helmig 1982, Abb. 5.

Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
Dpfl.	Denkmalpflege
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Grabungspersonals der Schweiz
ZLV	Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr

Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Bern 1986.
IPNA	Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände I–VI). Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig

Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Jungsteinzeit, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Siedlungsstruktur, Anthropologie, 14C-Datierung.

mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Néolithique, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fosses, fossés, bâtiment, structure d'habitat, anthropologie, datation par le carbone 14.

key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Neolithic, Bronze Age, La Tene period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, building, patterns of settlement, anthropology, radiocarbon dating.

Einleitung

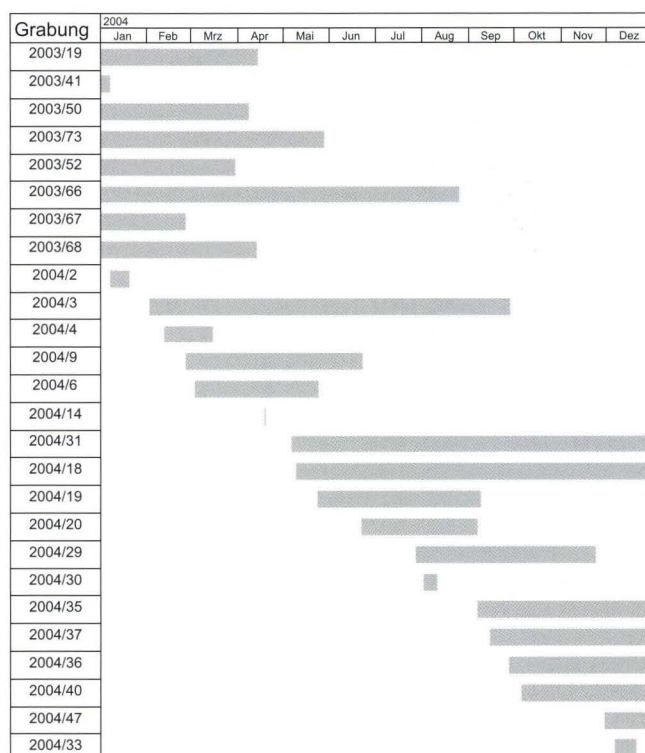
Norbert Spichtig

Im Jahre 2004 konnten acht im Vorjahr begonnene Untersuchungen abgeschlossen werden. Zusätzlich wurden 18 Grabungen und baubegleitende Untersuchungen durchgeführt, wobei wenige davon im Folgejahr fortgesetzt werden (Abb. 1). Ausgelöst bzw. verursacht wurden die Rettungsgrabungen einerseits durch den Bau der Nordtangente, die den Südteil der spätlatènezeitlichen Siedlung durchquert, andererseits durch den Umbau des Werks St. Johann des Life-Science-Konzerns Novartis AG zum «Campus des Wissens»¹. Insgesamt mussten mehr als 12 000 m² Fläche hauptsächlich in der südlichen Hälfte der Siedlung vor Beginn oder parallel zu den Baumassnahmen untersucht werden (Abb. 2). Aufgrund der schlechten Finanzlage des Kantons standen wiederum nur sehr knappe Mittel zur Verfügung, was – wie im Vorjahr – zu teils massiven Abstrichen bei der Grabungsqualität zwang. Wir versuchten in dieser Situation, anhand archäologischer Kriterien bestimmte Schwerpunkte zu setzen, mit dem Ziel, dennoch die wichtigsten Teile des archäologischen Erbes einigermaßen adäquat zu bergen bzw. zu dokumentieren.

Mit dem Berichtsjahr 2004 erfolgt durch den Abschluss der Grabungen auf dem Trasse der Nordtangente eine wichtige Zäsur in der jüngeren Forschungsgeschichte der Siedlung Basel-Gasfabrik. Auch wenn im Rahmen der Oberflächengestaltung weitere begleitende Untersuchungen oder kleinere Grabungen nicht auszuschliessen sind, so findet doch eine sich von 1989 bis 2004 hinziehende, ab 1995 ohne Unterbruch andauernde Grabungstätigkeit weitgehend ein Ende. In 68 einzelnen Etappen – Baubegleitungen, vorgezogenen Untersuchungen mit dem Bagger oder, wie zumeist, grossflächigen Rettungsgrabungen – konnten mehr als 26 000 m² Siedlungsfläche untersucht werden (Abb. 3). Ein Grossteil davon war ungestört erhalten. Die untersuchten Flächen verteilen sich auf die in den Anfangsjahren erforschten Zonen für Leitungsbauten und für

andere vorbereitende Massnahmen, und ab 1999 auf die (zur Gewährleistung der Oberflächennutzung in zahlreichen Einzelgrabungen dokumentierten) Bereiche der Abschnitte 2 und 3 der Nordtangente zwischen der vormaligen Dreirosenbrücke und dem Volaplatz. Zwar führten die äusseren Umstände (insbesondere das Grossbaustellen-Umfeld und der immense Verkehr, der über die während der gesamten Bauzeit nie unterbrochene Voltastrassenachse geführt werden musste, sowie

Abb. 1 Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen. – Grafik: Norbert Spichtig.



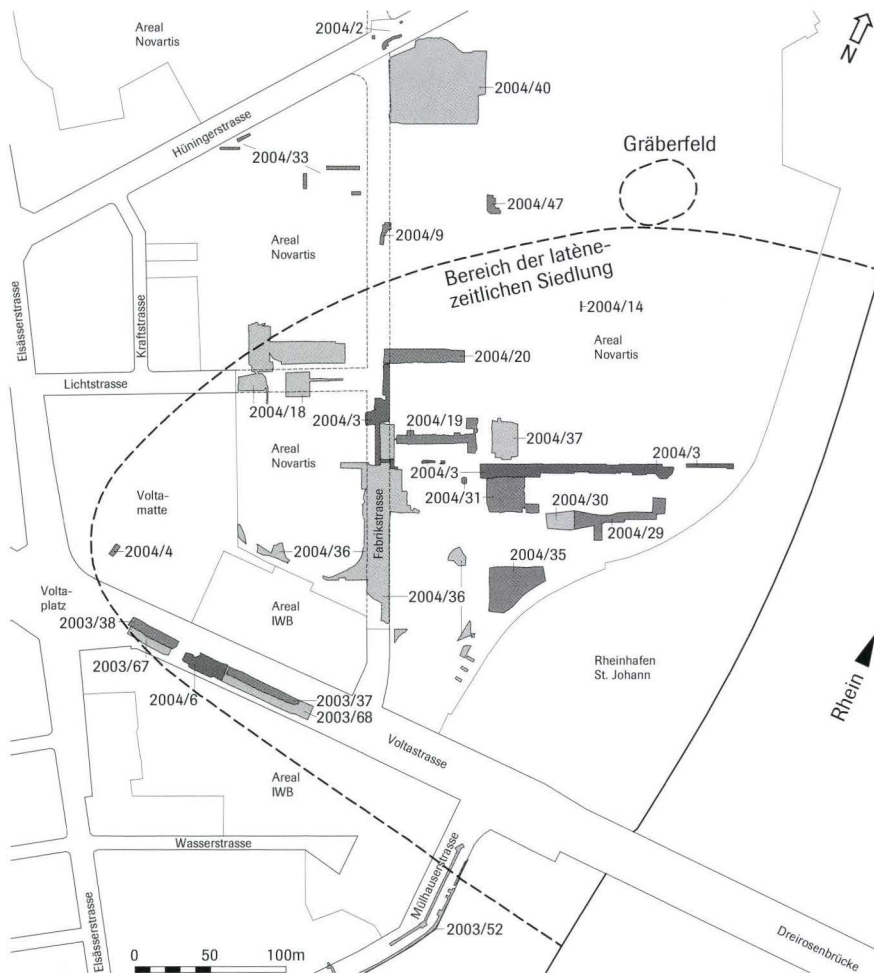


Abb. 2 Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5000. – Zeichnung: Peter von Holzen.

auch der permanent hohe Zeitdruck) oft zu einer riesigen Belastung für die Grabungsteams, aber wir durften auch auf viel Unterstützung, Verständnis und Rücksichtnahme sowie auf kollegiale Zusammenarbeit mit den beteiligten Abschnittsprojektleitungen, Oberbauleitungen, Ingenieursfirmen und Bauunternehmungen zählen, was das Durchführen von Grabungen dieser Grössenordnung und Komplexität erst möglich machte².

Auch wenn mangels Aufarbeitung und Auswertung die wirkliche archäologische Bedeutung erst in Ansätzen erkennbar ist, so kann der Umstand, dass mit den Feldarbeiten im Bereich der Nordtangente grosse, zusammenhängende Siedlungszonen mit modernen Methoden untersucht werden konnten, kaum hoch genug eingeschätzt werden. Die Grabungen werden mit Sicherheit zu einem ganz wesentlichen Aspekt, nämlich zur Struktur der Siedlung, eminent wichtige Aufschlüsse bringen. Zusätzlich ist bereits jetzt absehbar, dass die festgestellten handwerklichen Installationen, namentlich die Töpferöfen (Abb. 4) oder metallurgische Einrichtungen, hochinteressante Einsichten in handwerkliche Produktionsabläufe und Techniken der Zeit vor mehr als 2100 Jahren ermöglichen werden. Zudem darf man nicht vergessen, dass auch bronzezeitliche und viele neuzeitliche Siedlungsreste nachgewiesen und dokumentiert wurden, die ebenfalls eher unbekannte Seiten der Geschichte der Stadt Basel erhellen.

Wegen der bereits laufenden und in den nächsten Jahren noch nötigen Rettungsgrabungen von ebenfalls riesigen Dimensionen auf dem Areal der Novartis AG muss aus Kapazitätsgründen eine an sich geplante Aufarbeitung der umfangreichen Dokumentation der Nordtangente-Untersuchungen – es handelt sich um hunderte von Seiten wissenschaftlicher Dokumentation, mehr als 12 000 Befundzeichnungen, zehntausende von Fotos usw. – möglicherweise auf Jahre hinaus zurückgestellt werden. Auch an eine Bearbeitung des wohl mehr als 200 000 Funde sowie zusätzlich um die 250 000 Knochen umfassenden Fundgutes ist momentan nicht zu denken. Trotzdem sollen schrittweise die Funde gewaschen, die Metallfunde konserviert und die Fundobjekte inventarisiert werden.

Mülhauserstrasse (A), Anpassungen, 2003/52

Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig

Im Zuge der Oberflächengestaltung während der Fertigstellung der Nordtangente wurden in der Mülhauserstrasse ab deren Einmündung in die Voltastrasse gegen Süden bis auf die Höhe des Gebäudes Mülhauserstrasse 28 Leitungen verlegt (Abb. 2). Der Aushub der beiden Hauptstränge sowie der Hausanschlüsse wurde baubegleitend überwacht und untersucht³. Damit

bestand erstmals seit Jahrzehnten die Möglichkeit, die Ausdehnung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik gegen Süden abzuklären. Vereinzelte Aufschlüsse in dieser Zone hatten bisher zu keinen positiven Resultaten geführt. Allerdings zeigten die Grabungen am westlichen Siedlungsrand, dass in peripheren Zonen generell kaum mehr mit eingetieften Grubenbefunden gerechnet werden darf, sondern nur noch mit schwierig fassbaren, wenig evidenten Strukturen wie Gräben, Pfostengruben sowie mit Kulturschichtresten.

Obschon die eigentlichen Leitungstrassees weitgehend durch ältere Leitungsgräben bzw. frühere Bodeneingriffe gestört waren, konnten insgesamt mehr als 140 Laufmeter Profile entlang der Ränder der Leitungsgräben dokumentiert werden (Abb. 5). Damit liegen nicht nur bedeutende Aufschlüsse zur Topographie vor, sondern es gelang erstmals, in diesem Bereich eine latènezeitliche Schicht zu erkennen. Zwar stützt sich die Datierung der Schicht momentan nur auf ganz wenige Funde dieser Zeitstellung und auf die Tatsache, dass jüngere Zeugnisse



Abb. 3 Übersichtsplan der zwischen 1989 und 2004 ausgeführten Grabungen im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente. – Massstab 1:3 500. – Zeichnung: Peter von Holzen.

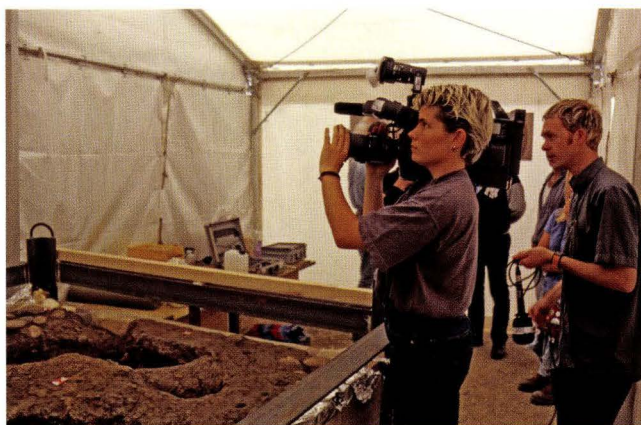


Abb. 4 Fotografische Impressionen von den Grabungen 1989 bis 2004 im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente. – Fotos: Iris Kretschmar, Isolde Wörner, Michael Balmelli, Peter-A. Schwarz, Philippe Saurbeck und Philippe Wernher.

fehlen. Wenn sie sich bestätigt, müsste die bisher postulierte südliche Grenze der Siedlung Basel-Gasfabrik um mindestens 75 m verschoben werden⁴. Es zeigt sich einmal mehr, wie wichtig solche an sich unspektakulären Feldarbeiten sein können.

Im südlichen Teil der untersuchten Zone stieg der ansteigende Kies aus einer Senke mit Niveau 254.60 m ü. M. stetig an, so dass er weiter nördlich schon fast bis auf eine Höhe von 255.20 m ü. M. reichte. Über dem Kies lag verwitterter Hochflut-sand. Anthropogen beeinflusste Schichten setzten im Süden schon auf 254.90 m ü. M. ein, im Norden aber erst auf 255.30 m ü. M. Somit steigt die Schichtung Richtung Norden generell leicht an. Die nur streckenweise fassbare, mutmasslich latènezeitliche Schicht wurde von neuzeitlichen Schichten überdeckt. Über weite Strecken war als jüngste Strate unterhalb der modernen Auffüllungen der gasfabrikzeitliche Horizont noch erhalten.

Während eingetiefte latènezeitliche Befunde vollständig fehlten, konnten eine neuzeitliche Grube und weitere kleine neuzeitliche Eintiefungen nachgewiesen werden. Zusätzlich wurde streckenweise die Arealmauer des 1870 erstellten Schlachthofes freigelegt und dokumentiert.

Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappen 3–5

Yolanda Hecht und Katrin Schaltenbrand

Diese drei Grabungsetappen (Abb. 6), die bis ins Frühjahr 2004 andauerten, waren die letzten Ausgrabungen auf dem Trasse der Nordtangente⁵. Wie schon in früheren Fällen, mussten die Arbeiten auch hier etappiert werden, um einen reibungslosen Bauablauf zu gewährleisten (Abb. 2 und 3). Zwei Ost-West verlaufende Kanalisationen mit regelmässigen Querungen führten zu kleinen, schmalen Untersuchungsflächen. Weiter störend war, dass ein Teil der Schichten durch die Eingriffe beim Bau der Kanalisationen verrutscht war. Zudem durchschnitten regelmässig in den Boden getriebene Verankerungen der Rühlwände die Schichten. Dies erschwerte das Erfassen der Befunde erheblich. Als Folge waren in mehreren Teilflächen keine Befunde mehr erkennbar.

Die Topographie wechselte von West nach Ost zwischen Kiesrücken und Senken, wie sie üblich sind im Bereich der Voltastrasse. Erfahrungsgemäss trafen wir vorwiegend in den Senken auf zahlreiche spätlatènezeitliche Befunde.

Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3, 2003/67

Die Grabung 2003/67 mit einer Fläche von 166 m² lag im Bereich einer Kieshochzone. Auf den anstehenden Kies folgten ein Lehmpaket, das sich nur anhand des unterschiedlichen Kiesanteils unterteilen liess, und darüber die modernen Aufschüttungen. Unglücklicherweise wurde die Fläche im Norden von der querenden Kanalisation in zwei Hälften geschnitten. Die intakten Flächen bestanden nur noch aus zwei schmalen Streifen. Erschwerend kam noch hinzu, dass die archäologischen Strukturen in den lehmigen Schichten kaum zu erken-



Abb. 5 Mülhauserstrasse (A), Anpassungen, 2003/52. Blick auf die intakte Schichtabfolge im Westprofil des Leitungsgrabens. – Foto: Daniel Miesch.

Abb. 6 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3, 2003/67. Die Grabungen zwischen Autostrasse und Baustelle. – Foto: Philippe Wernher.





Abb. 7 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3, 2003/67. Neuzeitliche Grube, deren Verfüllung drei verschiedene Pakete erkennen lässt; im Vordergrund eine Pfostengrube. – Foto: Philippe Wernher.



Abb. 8 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4, 2003/68. Ostprofil mit einer sogenannten Sickergrube aus der Neuzeit. Die modernen Aufschüttungen und die neuzeitlichen Schichten sind gegen den Kanalisationschacht hin abgerutscht. – Foto: Philippe Wernher.

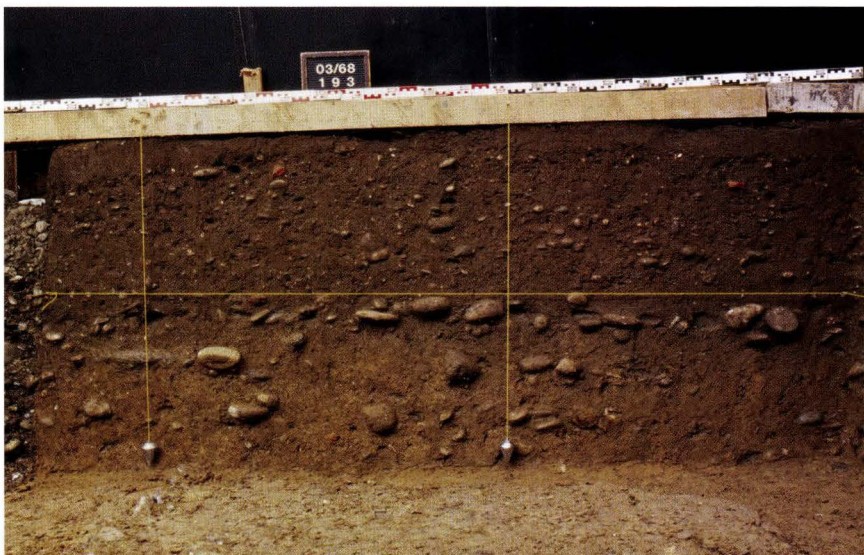


Abb. 9 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4, 2003/68. Südprofil mit einem Geröllhorizont am Übergang vom braunen zum gelben Lehm. Im gelben Lehm sind zwei weitere, weniger stark ausgeprägte Geröllhorizonte vorhanden. – Foto: Philippe Wernher.

nen waren. Die Mehrheit der eingetieften Strukturen zeichnete sich erst im anstehenden Kies ab oder war nur im Profil sichtbar. Daher konzentrierten wir uns vorwiegend auf das Verfolgen der Befunde, die in der nördlich anschliessenden Etappe 2 aufgedeckt worden waren.

Wie zu erwarten, kamen hier wiederum neuzeitliche Gräben zum Vorschein, die das bisher bekannte Bild von diesem Grabensystem weiter ergänzen. Drei der Gräben waren schon bei der Untersuchung 2003/38 aufgedeckt worden. Zwei kleinere Grabenstücke, die in der Fläche von 2003/38 keinen Anschluss hatten, kamen neu hinzu. Im Randbereich zweier Gräben konnten wiederum Pfostenstellungen beobachtet werden. Eine runde neuzeitliche Grube (Abb. 7) mit einer Verfüllung aus drei unterschiedlichen Paketen, nämlich aus braunem und gelbem Lehm sowie Sand, enthielt auch einige glasierte Scherben. Daneben kamen einzelne Pfostengruben ans Licht.

Auch hier zeigte sich, dass die neuzeitliche Besiedlung mehrphasig war: Zwei Gräben überschnitten sich.

Die Fundausbeute war eher gering. Es fanden sich nur wenige neuzeitliche Scherben sowie etwas Buntmetall und Eisen.

Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4, 2003/68

Die Grabung 2003/68 hatte eine Fläche von 400 m². Ihre westliche Zone lag im Bereich einer Senke. Trotz dieser für die Erhaltung guten Voraussetzung fanden wir in den entsprechenden Zonen nicht allzu viele Strukturen, da die Schichten durch die Ankerbohrungen und die Kanalisation stark gestört waren

(Abb. 8). Gegen die Flächenmitte stieg die Oberkante der Kiesen an, so dass die Lehme darüber an bestimmten Stellen vollständig fehlten. Gegen Osten tauchte der Rheinschotter dann in eine Senkenlage ab, stieg aber ganz im Osten wieder etwas an.

An der tiefsten Stelle lagen über den Rheinschottern graue Hochflutsande, die gegen oben verlehmt waren; darüber folgte der gelbe Lehm. Dieser gelbe Lehm ist teilweise natürlich abgelagert, in gewissen Bereichen aber von Menschen verlagert worden, denn es finden sich lockere Geröllplanien darin, wie sie auch in den Straten darüber immer wieder vorkommen. Diese bestehen aus bräunlichem Lehm, enthalten die spätlatènezeitlichen Befunde und die neuzeitlichen Schichten. Oberhalb der neuzeitlichen Straten kommt stellenweise ein kompakter grauer Lehm zum Vorschein, der als früheste industrielle Ablagerung entstand. Wo dieser fehlt, wurden die neuzeitlichen Schichten bei modernen Eingriffen gekappt.

Wie im Bereich der Voltastrasse üblich, lassen sich bei Senkenlagen in den braunen Lehmen der spätlatènezeitlichen Straten Geröllhorizonte über längere Strecken verfolgen. Diese Gerölle kommen (wie schon in der Grabung 2003/37) auch in den gelben Lehmen vor (Abb. 9). Das bedeutet, dass hier die gelben Lehme umgelagert sind. Der Zeitpunkt dieser Umlagerungen ist nicht gesichert. In anderen Bereichen der Voltastrasse fand man in diesen tiefen Schichten minimale bronzezeitliche Überreste. Die Art der Gerölle scheint aber im Fall der Grabung 2003/68 eher für eine Datierung in die Spätlatènezeit zu sprechen.

Im mittleren Bereich sind wegen der ungünstigen Erhaltungsbedingungen der Kieshochzone nur neuzeitliche Befunde

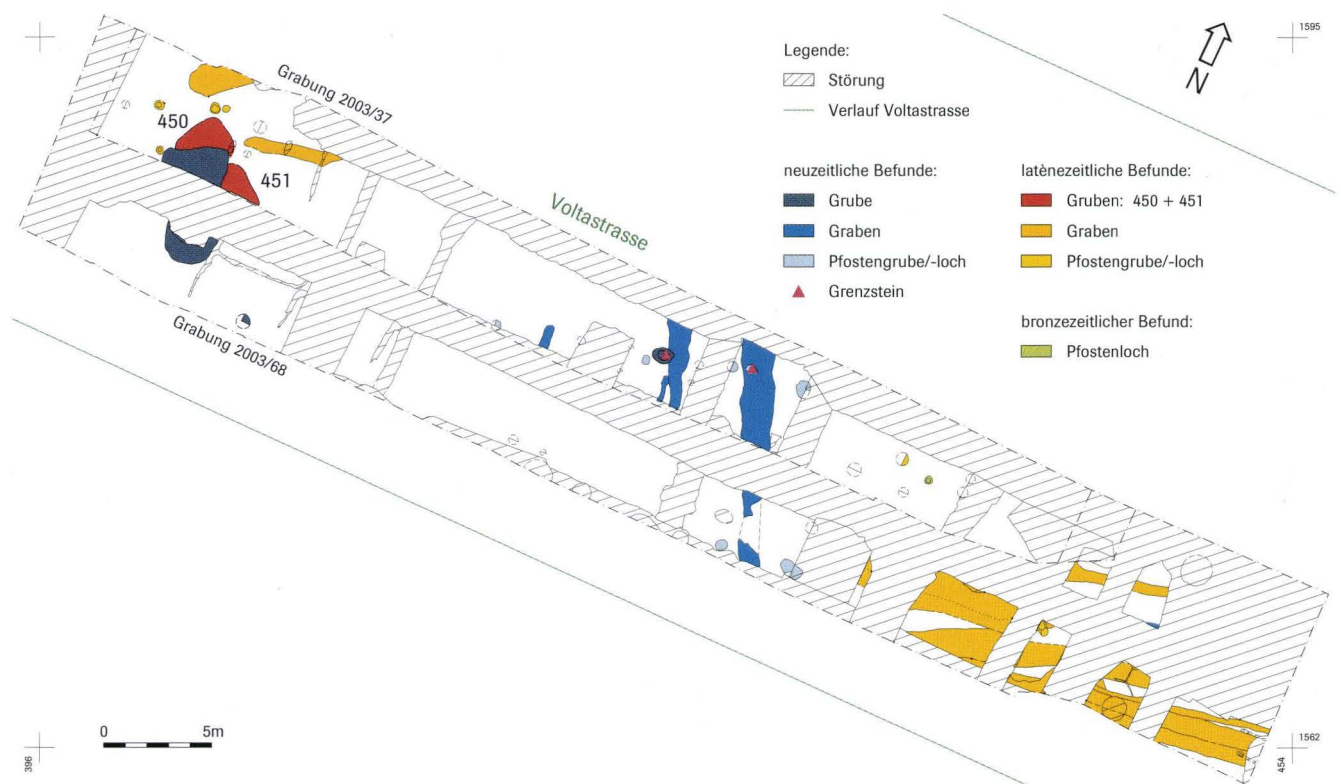


Abb. 10 Gesamtplan der Grabungen 2003/68 und 2003/37. Zu 2003/37 siehe Hecht et al. 2003, 80f. – Massstab 1:350. – Zeichnung: Peter von Holzen.

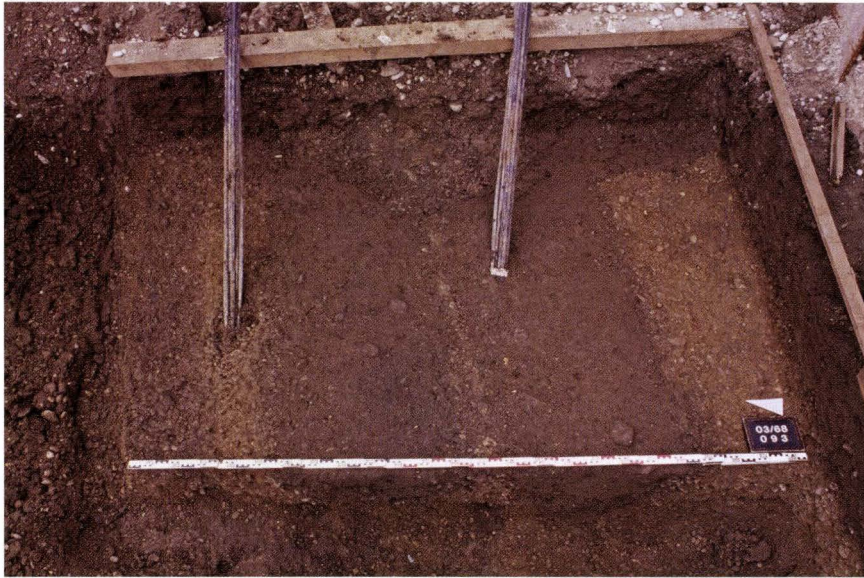


Abb. 11 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4, 2003/68. Die drei südlichsten der sieben in gleicher Richtung laufenden Gräben. Der linke Graben ist der älteste, der mittlere am jüngsten. Die Verfüllung der beiden breiteren Gräben war kaum zu unterscheiden. – Foto: Philippe Wernher.

erhalten geblieben (Abb. 10). Der östliche der beiden Strassengräben, der schon über mehrere Grabungen hinweg verfolgt werden konnte⁶, wurde erneut angetroffen. Der parallel dazu verlaufende westliche Strassengraben war nicht mehr festzustellen, da die modernen Eingriffe ihn beseitigt hatten. Die übrigen neuzeitlichen Befunde in der Kieshochzone waren Pfostengruben.

Im westlichen Bereich der Grabung sind (trotz Senkenlage) aus der Spätlatènezeit ausser Pfostengruben keine weiteren Befunde erhalten geblieben. Die Schichten waren teilweise abgerutscht oder verstürzt und die meisten Befunde nicht mehr fassbar. Nur eine runde, mit Gerölln verfüllte, sogenannte Sickergrube hatte den Schichtverschiebungen standgehalten. Sie schloss unmittelbar an die rechteckige Sickergrube auf der nördlichen Seite der Kanalisation an, die in der Grabung 2003/37 angeschnitten worden war. Hier findet sich wiederum bestätigt, dass die Sickergruben oft an gewissen Orten konzentriert sind.

Im Osten der Fläche verliefen mindestens sieben spätlatènezeitliche Gräben in Richtung Südwest-Nordost. Diese Gräben lagen teilweise so ineinander, dass es sehr schwierig war, die einzelnen Verläufe auseinander zu halten oder sie überhaupt zu erkennen. Sicher ist, dass die Gräben zeitlich eine mehrphasige Abfolge bilden (Abb. 11). Es scheint, als wäre sechsmal hintereinander ein Graben zugeschüttet und ein nächster in unmittelbarer Nähe ausgehoben worden. Es lässt sich kein System (wie etwa die Verlegung der Gräben in die immer gleiche Richtung) erkennen. Die neuen Gräben scheinen wahllos einmal im Norden, einmal im Süden frisch ausgehoben worden zu sein. Die Massierung so vieler gleichlaufender Gräben auf so kleiner Fläche war bisher an keinem andern Ort der Siedlung Basel-Gasfabrik zu beobachten.

Möglicherweise lag unter den südlichsten drei Gräben noch ein weiterer Graben, der in der Richtung um 90° abwich. Die Struktur liess sich nur über ein ganz kurzes Stück verfolgen,

so dass deren Interpretation fraglich ist. Auch über dem jüngsten dieser Gräben verlief eine quere Struktur. Ihr Verlauf liess sich nicht mit aller Deutlichkeit fassen, da sich die Sedimente des Grabens darunter und der jüngeren Struktur kaum unterschieden. Vermutlich handelte es sich aber nochmals um einen Graben, der hier umbog.

Zwischen den Gräben gab es vereinzelte spätlatènezeitliche Pfostengruben und kleinere Eintiefungen in den Profilen, die nicht alle auf dem Gesamtplan eingetragen sind.

Das Fundmaterial stammt hauptsächlich aus den Grabenverfüllungen. Ausser Keramik und Knochen kamen Glasarmringfragmente – neben blauen auch bernsteinfarbige –, Buntmetall-Münzen und Fibeln zum Vorschein. Auch Menschenknochen, darunter ein Schädelfragment, waren in eine Grabenfüllung eingebettet. Dieses Phänomen war in Gräben an der Siedlungsperipherie schon mehrfach zu beobachten, besonders augenfällig bei der Grabung 2004/6⁷.

Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5, 2004/6

Die Grabung schloss im Osten indirekt (getrennt durch eine moderne Störung) an 2003/37 und 2003/68 an. Die untersuchte Fläche betrug 296 m² (Abb. 2). Der westliche Teil lag im Bereich einer Kieshochzone, gegen Osten fiel der Kies in eine ausgeprägte Senke ab. Im Senkenbereich trafen wir eine mächtige Schichtabfolge an. Der Rheinkies wurde nicht erreicht, jedoch der graue Rheinsand darüber, der gleichzeitig abgelagert worden war wie die Rheinschotter (Abb. 12). Anschliessend folgte ein Paket der grauen Hochflutsande, das kontinuierlich in den gelben Lehm überging, der auch hier in gewissen Bereichen Spuren menschlicher Aktivitäten aufwies. Darüber begannen die braunen Lehmschichten. Sie enthielten die spätlatènezeitlichen und neuzeitlichen Befunde. Die moderne Aufschüttung griff teilweise markant in die neuzeitlichen Schichten ein.

Abb. 12 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5, 2004/6. Südprofil mit idealer Schichtabfolge in einer Senke. Zuunterst die grauen Sande des Rheins, darüber die etwas helleren Hochflutsande, die in den gelben Lehm übergehen, der hier ansteht. Die braunen, etwas kiesigeren Ablagerungen enthalten unten die spätlatènezeitlichen und oben die neuzeitlichen Schichten. Zuoberst liegt ein kompakter, gräulicher Horizont, der das Industriezeitalter markiert. – Foto: Philippe Wernher.



Spätlatènezeitliche Befunde

Aus der Spätlatènezeit sind vor allem in der Senke, aber auch in der Kieshochzone zahlreiche Befunde erhalten geblieben. Diese belegen, dass es auch im Randbereich der Siedlung eine Mehrphasigkeit gibt.

Zwei Gräben, einer im Norden der Grabungsfläche, der andere im Süden, erstrecken sich von Südwest nach Nordost. Beide Gräben konnten schon in früheren Grabungen mehrfach erfasst werden, so dass der Verlauf nun über eine längere Strecke bekannt ist⁸.

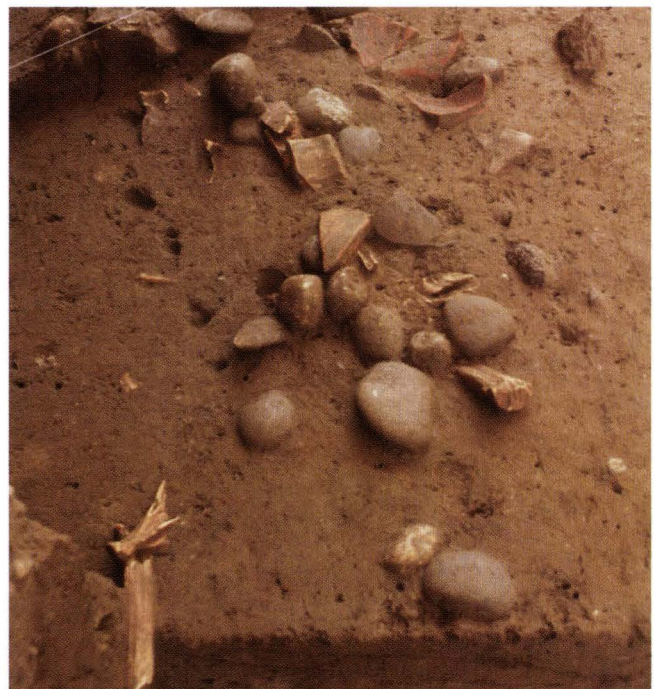
Die höher liegenden Anteile der Verfüllung des nördlichen Grabens waren nicht leicht zu erkennen, da sie dem Umgebungssediment stark ähnelten. Die untere Einfüllung des Grabens bestand stellenweise aus zahlreichen Geröllen, Menschen- und Tierknochen, sowie aus Amphorenfragmenten, welche teilweise in Eintiefungen niedergelegt worden waren (Abb. 13 und 14). Die Menschenknochen zeigen das bei Einzelknochenfunden immer wieder anzutreffende Muster: Es waren vorwiegend Langknochen und Schädelknochen, die in den Graben gelangten. Bei den Tierknochen fallen vor allem Unterkiefer auf. Vermutlich ist es auch kein Zufall, dass Amphoren in dieser Fundvergesellschaftung auftauchen. Schon mehrfach sind zahlreiche Amphorenfragmente im Zusammenhang mit speziellen Bestattungsriten innerhalb der Siedlung aufgefunden worden.

Neben den Gräben wurden vier wenig eingetiefte Gruben angeschnitten, von denen keine einzige die ansonsten in der Siedlung typische dreiteilige Verfüllung aufwies. In den Einfüllungen fehlte insbesondere der dunkle, zum Teil humöse Lehm. Die Verfüllungen bestanden statt dessen aus dem lehmigen Umgebungssediment oder aus Oberbodenmaterial. Alle vier Gruben waren fundarm.

Abb. 14 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5, 2004/6. Detailaufnahme der unteren Verfüllung des nördlichen Grabens. – Foto: Andreas Kröher.



Abb. 13 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5, 2004/6. Detailaufnahme der unteren Verfüllung des nördlichen Grabens. – Foto: Andreas Kröher.



Weiter konnten einzelne Pfostengruben, kleinere Eintiefungen sowie Planien und Geröllhorizonte erkannt werden.

An einer Stelle kamen möglicherweise vorlatènezeitliche Befunde zutage. Es handelt sich um Gerölle und Holzkohlebänder, welche schon in den Grabungen von 1999 dokumentiert worden waren und die eventuell in die Bronzezeit gehören.

Neuzeitliche Befunde

Neuzeitliche Befunde sind sowohl in der Senke als auch in der Kieshochzone zahlreich. Eine Mehrphasigkeit der Nutzung lässt sich auch für diese Zeit belegen.

Wie in diesem Bereich üblich, durchschneiden Gräben das Gelände: Es sind vier, die alle von Südwest nach Nordost verlaufen. Drei der Gräben lassen sich ins schon bekannte Grabensystem aus älteren Untersuchungen einpassen. Diese Gräben können nun über weite Strecken von der Fabrikstrasse bis kurz vor den Voltaplatz verfolgt werden⁹. Die im 90°-Winkel dazu verlaufenden Gräben lassen an mehreren Stellen einzelne abgetrennte Parzellen erahnen. Erstaunlich ist die Geradlinigkeit dieser Strukturen (Abb. 15). Bei spätlatènezeitlichen Gräben kommt ein derart regelmässiger Verlauf nicht vor. Das lässt auf eine genaue Vermessung schliessen. Der vierte Graben ganz

im Süden kann nicht mit einer schon bekannten Struktur in Beziehung gesetzt werden. Das dürfte vorwiegend mit den Erhaltungsbedingungen zusammenhängen, denn die Fortsetzung hätte im westlichen Bereich der Grabung 2003/37 auftauchen müssen, wo die Schichten allerdings abgerutscht waren.

Weiter konnten zwei verschiedene Arten von Gruben aufgedeckt werden. Es handelt sich einerseits um zwei sogenannte runde Sickergruben, die nur ca. 15 cm tief erhalten waren. Sie waren in den Lehm eingelassen und mit Geröllen verfüllt, ansonsten aber fundleer. Andererseits kam eine steilwandige Grube zum Vorschein, die einen Durchmesser von 2 m hatte, rund 1 m eingetieft war, einen flachen Boden aufwies und zwei unterschiedliche Einfüll-Pakete enthielt. Funde gab es darin kaum (Abb. 16).

Zahlreiche Pfostengruben – sie liessen sich nicht zu einem Grundriss ergänzen – gehören ebenfalls in die Neuzeit. Zwei von ihnen fielen durch ihre Keilsteine besonders auf. Auch an den Grabenrändern konnten wieder Pfostengruben festgestellt werden.

Daneben gab es mulden- und grubenartige Strukturen mit geringer Tiefe, die schwierig zu interpretieren sind.



Abb. 15 Das neuzeitliche Grabensystem im Bereich der Volaplatz. – Massstab 1:600. – Zeichnung: Peter von Holzen.

Abb. 16 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 5, 2004/6. Neuzeitliche Grube mit lehmiger Verfüllung. Sie wird von einem Pfostenloch geschnitten. – Foto: Philippe Wernher.



Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3
Hannele Rissanen

Im Hinblick auf den Bau einer grossen Tiefgarage (im Rahmen des Bauprojektes «Novartis Campus») werden die Südhälfte der Fabrikstrasse und die Leitungen darunter aufgehoben. Vorgängig musste ein neuer Schmutzwasser-Ableitungskanal erstellt werden. Die neuen Leitungsstränge mit einer Länge von 275 Metern durchqueren zentrale Bereiche der keltischen Siedlung. Darum wurde eine archäologische Untersuchung der betroffenen Flächen unumgänglich. Die Leitung besteht aus zwei rechtwinklig zueinander liegenden Strängen. Das eine Trasse verläuft unter dem Nordteil der Fabrikstrasse und das andere am Nordrand der zukünftigen Tiefgarage (Abb. 2). Die Untersuchungen fanden in enger Zusammenarbeit mit der Bauequipe statt. Die Breite des Leitungsgrabens variierte zwischen 5 und 15 m und wurde immer den baulichen Erfordernissen sowie der archäologischen Erhaltungs- und Befundsituation angepasst. Die Gesamtfläche der Grabung belief sich auf 1440 m². Die Un-

tersuchungen dauerten von Anfang Februar bis Ende September.

Das Leitungstrasse durchquert zentrale Bereiche der Siedlung und tangiert dabei zahlreiche archäologisch schon untersuchte Gebiete¹⁰. Aus den früheren Untersuchungen, vor allem der letzten Jahre, konnten wichtige Erkenntnisse zur Geländetopographie und Hinweise zur Erhaltung der Befunde gewonnen werden. Diese Informationen erlaubten das Setzen von Schwerpunkten für die hier zur Diskussion stehende Untersuchung. In den Bereichen der älteren Grabungen hofften wir, noch ergänzende Informationen zu gewinnen.

Leider erwies sich die östliche Hälfte des Leitungstrassees nördlich der Tiefgarage als tiefgreifend gestört. Eine kleine Fläche am Nordrand der Grabung 1996/1¹¹ bildete eine Ausnahme. Hier blieben zwischen Leitungsschächten und Mauerfundamenten Reste einer Grube bewahrt. Leider war die Zone (wie auch der gesamte Leitungstrasse-Abschnitt) stark mit Chemikalien kontaminiert. Das Grubenprofil konnte unter strengen

Abb. 17 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Die Suche nach intakten Befunden im zentralen Bereich des Leitungstrassees. Freigelegt ist eine der vielen Gruben, die zwischen den alten Leitungskanälen erhalten waren. – Foto: Herbert Kessler.

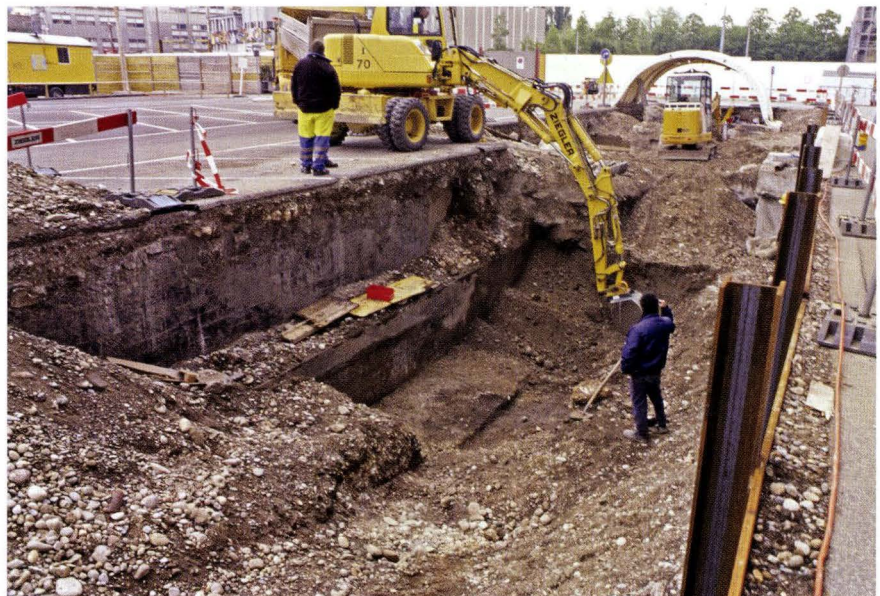




Abb. 18 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Eine Pfostengrube und eine von einem Mauerfundament angeschnittene Grube. – Foto: Herbert Kessler.

Schutzvorkehrungen schematisch dokumentiert werden. Eine Fundbergung erwies sich wegen der Kontamination als unmöglich.

Ca. 60 Meter westlich dieser Grube, etwa in der Mitte des nördlich der Tiefgarage verlaufenden Leitungstrassees, kamen Reste von weiteren Gruben zum Vorschein. Die intakten Flächen verbargen sich wiederum zwischen Leitungen und Mauerfundamenten. Insgesamt hatten die Ost-West verlaufenden drei Reihen von Flächen eine maximale Länge von 12 Metern und eine Breite zwischen 0,4 und 0,8 Metern (Abb. 17). In diesem Gelände wurden schon im Jahr 1958 beim Ausheben eines Kanalisationsgrabens drei Gruben – die Gruben 277, 168 und 169 – entdeckt¹². Die Grube 169 musste schon damals vollständig ausgegraben worden sein, da an dieser Stelle auch in tieferen Horizonten keine Spuren mehr davon vorhanden waren. Dafür konnten Reste einer von R. Laur-Belart als Doppelgrube bezeichneten Struktur (die Gruben 277 und 168) im Detail aufgenommen werden. Auch die damalige skizzenartige Befundaufnahme und Vermessung wurde nun in das archäologische Koordinatensystem eingebunden. Zu den drei bekannten Gruben kamen noch fünf weitere, was eine enorme Konzentration derartiger Befunde in einem Areal von nur 14 mal 6 Metern bedeutet. Leider waren sie alle von Störungen so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass die Umrisse nicht rekonstruiert werden konnten (Abb. 18). Wahrscheinlich haben sich die Gruben überschritten. Nach dem Entfernen der Leitungsschächte bzw. Mauerfundamente konnten imposante Profile aufgenommen werden. Bei allen Gruben handelte es sich um ursprünglich bis zu 3 Meter tiefen Strukturen.

Der Bereich des Leitungstrassees zwischen den ebenfalls in diesem Jahr durchgeführten Grabungen 2004/31 und 2004/37¹³ erwies sich als am besten erhalten. Hier, wie auch bei den erwähnten Grabungen, konnten viele spätlatènezeitliche Siedlungsreste freigelegt werden. Es gab zahlreiche Pfostenstellungen und Gräbchen. In einer Fläche nördlich der Grabung 2004/31 konnte über mehrere Quadratmeter eine Planie mit gebranntem Lehm verfolgt werden. Für eine mehrphasige Benüt-

zung des Areals sprechen die zahlreichen Überschneidungen der Befunde. Eine genauere Untersuchung der stratigraphischen Verhältnisse und eine Rekonstruktion der Bebauung muss zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Auf einer kleinen,



Abb. 19 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Im Vordergrund eine Pfostengrube. Im Hintergrund eine Struktur mit gebranntem Lehm: Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Feuerstelle. – Foto: Michael Wenk.

durch Störungen isolierten Fläche kam ein Segment einer Gerölllage zum Vorschein. Die Struktur war verdichtet und überzogen mit Lehm. Eine Deutung als Feuerstelle liegt nahe (Abb. 19). Genauere Erkenntnisse und Informationen können von der Auswertung der mikromorphologischen Proben erwartet werden. Die Zahl der Gruben war auch in diesem Areal hoch. Teile von sechs Gruben wurden untersucht; davon war eine Struktur schon bei früheren Untersuchungen tangiert worden¹⁴.

Das westliche Segment des Leitungstrassees nördlich der Tiefgarage wurde bereits bei der Grabung 2003/2 fast komplett untersucht. Die kleinen Restflächen zwischen den Arealen der Grabungen 2003/2 und 1989/5 erwiesen sich als gestört.

Beim zweiten Leitungstrasse, das in der Fabrikstrasse verläuft, wurden die archäologischen Untersuchungen baubegleitend durchgeführt. Der südliche Teil der von den Baumassnahmen betroffenen Fläche war durch alte Leitungen gestört. Nach der Demontage der Leitungen stellte sich heraus, dass im Westprofil intakte Schichtverhältnisse vorlagen, die auch

dokumentiert werden konnten. Aus mehreren Teilstücken resultierte ein durchgehendes Profil mit einer Länge von 17,5 m. Am südlichen Ende des Profils lag ein ca. 0,4 m mächtiges Paket spätlatènezeitlicher Ablagerungen über den anstehenden Hochflutsanden und Rheinschottern. Gegen Norden stieg der Rheinschotter allmählich um 0,4 m an, wodurch die modernen Deckschichten direkt über den Schotter zu liegen kamen. In den Profilen konnten zahlreiche Eintiefungen erfasst werden (Abb. 20). Den Beobachtungen zufolge kann in dem noch im Boden verbliebenen Streifen zwischen der jetzigen Untersuchung und der Fläche der Grabung 1981/7¹⁵ gute Befunderhaltung erwartet werden. Im mittleren Teil des Leitungstrassees kamen einzelne sehr kleine intakte Stellen, jedoch ohne Befunde, zum Vorschein. Eine grosse Überraschung stellte eine Grube dar, die beim Abbruch eines Schachtes entdeckt wurde. Es wurden zwei Profile angelegt und dokumentiert. Die Grube hatte eine flach abgerundete Sohle. Die Verfüllung bestand aus braunem homogenem Lehm, der kaum Gerölle und Steine und nur sehr we-

Abb. 20 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Leitungstrasse in der Fabrikstrasse. Das West-Profil wird dokumentiert. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 21 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Profil durch die Grube 458. – Foto: Adrian Jost.



nige Funde enthielt. Im unteren Bereich lag eine durchgehende, fast horizontal verlaufende Schicht mit verbranntem Material, Asche und holzkohlehaltigem Sediment. Direkt über der Sohle und am Grubenrand bestand die Verfüllung aus Hochflutsand (Abb. 21).

Im Nordteil des Leitungstrassees war wieder ein schmaler Streifen auf einer Länge von 23,5 Metern intakt. Zuerst wurde eine gegen Westen orientierte Profilkolonne dokumentiert und anschliessend wurden die Flächen mit dem grossen Bagger der

aufwändig waren und unter Zeitdruck durchgeführt werden mussten. Zu Beginn der Arbeiten erfolgte eine Umstellung auf digitale Dokumentationsmethoden. Während der Grabung wurde das Dokumentationsverfahren verfeinert und an die von den Bauarbeiten vorgegebene Geschwindigkeit angepasst. Dabei entstand eine Methode, welche die Vorteile des CAD (Computer-unterstütztes Zeichnen) und der traditionellen Panthographen-Zeichnung kombiniert und optimiert. Die Entwicklung des Dokumentationsverfahrens und die Ausbildung der Mitarbeitenden fanden kontinuierlich während der Grabung statt (Abb. 22).



Abb. 22 Novartis, Fabrikstrasse 40, WAS-Leitung, 2004/3. Auf der Grabung fand die Ausbildung der Mitarbeitenden zu digitaler Dokumentation und CAD statt. – Foto: Adrian Jost.

Baufirma bis auf den anstehenden Kies abgezogen. Bei dieser Fläche handelte es sich um eine Kieshochzone. Über dem anstehenden Rheinschotter folgte ein dunkelbrauner Lehmhorizont mit einer maximalen Mächtigkeit von 0,25 Metern. Es konnten weder im Profil noch in der schmalen Fläche Eintiefungen oder datierbare Funde festgestellt werden.

Die Grabung war ergiebig, obwohl die archäologischen Untersuchungen je nach Fläche und Baustellensituation sehr

Voltamatte (A), Notausstieg, 2004/4

Katrin Schaltenbrand

Die Grabung wurde wegen des Baus eines Notausstieges (NAS) aus dem Nordtangentialtunnel durchgeführt. Die Fläche liegt direkt östlich der Kreuzung Elsässerstrasse / Voltastrasse, auf der Seite des Voltaplatzes, rund drei Meter nördlich vom Areal der Grabung 2002/12. Es waren vorwiegend neuzeitliche Befunde zu erwarten, da der Rheinschotter hier mit 255.50 m ü. M. sehr hoch ansteht. Es blieben zum Abbauen nur 20 cm Lehm; der obere Abschluss bestand aus einem grauen Lehm mit sehr vielen Eisenaussfällungen. Als Befund konnte ein neuzeitlicher Graben gefasst werden (Abb. 23). Möglicherweise stellt er die Fortsetzung des neuzeitlichen Grabens aus 2002/2 dar. Ein zweiter neuzeitlicher Befund kann nicht sicher gedeutet werden. Vielleicht handelt es sich um das Ende eines parallelen Grabens oder um eine kleine rechtwinklige Grube. Im Osten der Fläche gab es viele kleinere und grössere Eingriffe, die aber nie den anstehenden Kies erreichten und allesamt mit grauem kiesigem Lehm oder einem Gemisch aus grauem und gräulich-braunem Lehm verfüllt waren.

Novartis, Fabrikstrasse 60, Schacht, 2004/9

Norbert Spichtig

Im Zusammenhang mit Leitungsumlegungen im Areal der Novartis AG wurden westlich des Baus WSJ-93 ein Schacht sowie ein im Süden anschliessender, schmaler Graben ausgehoben (Abb. 2). Von dieser Zone an der nördlichen Peripherie der latènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik waren bislang nur wenige Aufschlüsse bekannt. Da aber ein Grossteil der Bodeneingriffe im Bereich eines in den 1970er Jahren ausgeführten Energieleitungstunnels stattfand, wurde die Untersuchung nur baubegleitend durchgeführt. Dabei zeigten sich lediglich an zwei Stellen im südlichen Leitungsgraben kurze, intakte Profilsequenzen. Über dem anstehenden Kies folgte dort ein gelber bzw. im obersten Teil bräunlichgelber sandiger Lehm, der modern gekappt war. Aufgrund dieser Schichtabfolge darf angenommen werden, dass hier eine mit Sanden und Lehmen teilweise verfüllte Senke im natürlichen Rheinkies aufgeschlossen ist. Funde oder archäologische Befunde liessen sich aus Erhaltungsgründen nicht fassen.

Abb. 23 Voltamatte (A), Notausstieg, 2004/4. Der neuzeitliche Graben zeichnet sich im anstehenden Kies deutlich ab.
– Foto: Philippe Wernher.



Novartis, Fabrikstrasse 40, Abbruch Bau WSJ-431, 2004/19
Hannele Rissanen

Bei der Umgestaltung des Novartis-Areals zum «Campus des Wissens» musste für den Neubau WSJ-158 der Bau WSJ-431, ein 1990 errichteter Pavillon, abgebrochen werden. Die Erstellung dieses Pavillons hatte im Jahr 1989 zur ersten Grossgrabung und zum Aufbau der jetzigen Grabungsgruppe geführt¹⁶. Da der Pavillon ohne Keller und auf einem Streifenfundament errichtet worden war, konnten einzelne Flächen während der Grabung 1989/5 unberührt im Boden belassen werden. Nach dem Abbruch stellte sich heraus, dass noch ein Streifen mit einer Breite von 3 bis 8 Metern am Nordrand und unterhalb des ehemaligen Pavillons untersucht werden musste (Abb. 2). Die Grabung 2004/19 wurde zwischen Ende Juni und Anfang September durchgeführt; die gesamte intakte Fläche betrug 165 m².

Da bald eine ausführliche Auswertung der Befunde und des Fundmaterials der Grabung 1989/5 vorliegen soll¹⁷, schien es wichtig, diese anschliessende Fläche sorgfältig zu untersuchen. Der Bereich zwischen dem Pavillon (Bau WSJ-431) und dem nördlich davon liegenden Bau WSJ-87 wurde bereits im Jahre 2002 bei der Grabung 2002/26 untersucht¹⁸. Die spätlatènezeitlichen Horizonte waren in der Grabungsfläche von 2002/26 zum grössten Teil durch die intensive industriezeitliche Nutzung und Umgestaltung dieses Geländes gestört. Die Fundamente der zwischen 1885 und 1907 erstellten Lagergebäude 6 der Firma Durand & Huguenin querten die Fläche der jetzigen Grabung in West-Ost-Richtung.

Drei Gruben, die schon während der Grabungen 1989/5 und 2002/26 zum Teil ausgegraben worden waren, konnten jetzt vollständig untersucht werden. Das Nordende der Grube 409 wurde bei der Grabung 2002/26 tangiert. Es handelt sich um eine ovale Struktur mit einem Durchmesser von 2,2 bzw. 1,7 m und einer Tiefe von 1,3 m. Während der Grabung 1989/5 wurde



Abb. 24 Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431, 2004/19. Im Vordergrund Südprofil der Grube 262A, im Hintergrund Abbruch des Baus 87. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 25 Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431, 2004/19. Südprofil der Grube 262B (mit einer abgerundeten Sohle). – Foto: Michael Wenk.

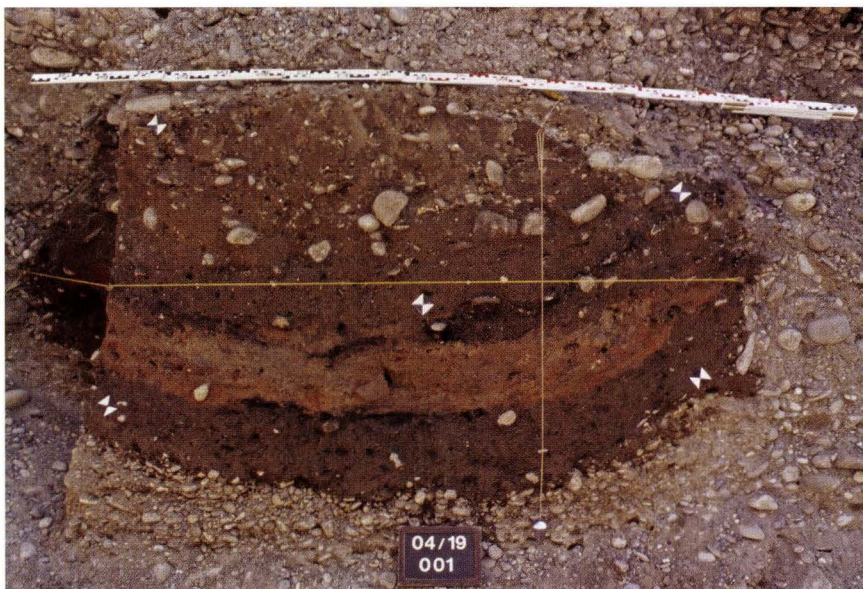


Abb. 26 Fabrikstrasse 40, Abbruch Novartis Bau WSJ-431, 2004/19. Südprofil der Grube 476. Im unteren Bereich ist eine Aufschüttung aus Brandschutt sichtbar. – Foto: Herbert Kessler.

am Nordost-Rand des untersuchten Areals eine weitere Grube entdeckt. Diese war von einer Leitung und einem Mauerfundament entzwei geschnitten worden. Ursprünglich wurden die Grubenreste als von einer einzigen Grube 262 stammend betrachtet. Im Verlauf der Auswertung hat sich jedoch herausgestellt, dass es sich um 2 Gruben handeln muss (Gruben 262A und B). Bei der jetzigen Grabung konnten neue Erkenntnisse über Ausdehnung und chronologische Reihenfolge dieser zwei Gruben gewonnen werden. Es zeigte sich eindeutig, dass die trichterförmige Grube 262A jünger als die Grube 262B ist (Abb. 24). Die Grube 262B hat eine abgerundete Sohle und eine Tiefe von 1,2 m (Abb. 25).

Neben den drei schon von früheren Grabungen bekannten Gruben kam noch eine weitere zum Vorschein: die Grube 476. Sie lag an der Westseite des nördlichen Baugrubenrandes gegen das Areal der Grabung 2002/26 hin. Es konnte nur das Südprofil erfasst werden. Im unteren Bereich der Struktur befand sich ein 20 cm mächtiges Paket aus Brandschutt. Der Lehm hatte

eine rötlichbraune Farbe und enthielt Holzkohle, Asche und verbrannte Knochen sowie Keramik (Abb. 26).

Auf der Ostseite der Grabung wurden mehrere Pfostenstellungen und ein Abschnitt eines Grabens gefunden. Drei flache Mulden, deren Verfüllung hauptsächlich aus Lehm und Sand bestand und die wenig Fundmaterial enthielten, vervollständigen das Bild.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 3, 2004/20
Yolanda Hecht

Die Grabungsfläche von 462 m² schliesst im Norden an die Grabung 2003/30 an (Abb. 2). An spätlatènezeitlichen Befunden war kaum noch etwas vorhanden, da die Fläche weitgehend gestört und die Horizonte gekappt waren. Zwei spätlatènezeitliche Grubenreste blieben – neben einigen Pfostengruben – die einzige Ausbeute. Im östlichen Bereich der untersuchten Flä-

Abb. 27 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 1, 2004/29. Die Fläche mit der angeschnittenen Herdstelle und dem umgebenden dunklen Sediment. – Foto: Philippe Wernher.



Abb. 28 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 1, 2004/29. Die angeschnittene Herdstelle im Detail. – Foto: Philippe Wernher.



che konnten noch Fundamente des Sandoz-Direktionsgebäudes und ein späterer Anbau aus Beton dokumentiert werden, so dass wir nun den Grundriss des ehemaligen Direktionsgebäudes vollständig erfasst haben¹⁹.

Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappen 1 und 2, 2004/29 und 2004/30
Yolanda Hecht

Die beiden Grabungsflächen von insgesamt 689 m² waren weitgehend gestört. Nur bei der Grabung 2004/29 zeigten sich drei kleine, nicht zusammenhängende ungestörte Flächen. In einer dieser Flächen fand sich eine Herdstelle in situ, was als ausgesprochene Rarität bezeichnet werden muss. Die Herdstelle (Abb. 27 und 28) bestand aus gebranntem Lehm, der nicht direkt in den (nicht erkennbaren) Lehm Boden eingebracht war,

sondern eine Unterlage aus Kieselsteinen aufwies. Um die Herdstelle herum gab es, unregelmässig verteilt, Eintiefungen von nur wenigen Zentimetern Durchmesser, welche vermutlich zu einer Konstruktion gehörten, die einen Zusammenhang mit der Herdstelle hatte.

Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 3, 2004/31
Yolanda Hecht

Die Grabung 2004/31 liess aufgrund der Ergebnisse der östlich anschliessenden Grabung 1994/16 und eines Profils im Süden der zu untersuchenden Fläche Spätlatène-Gruben und -Horizonte erwarten. Bald nach dem Voraushub bestätigte sich diese Annahme: Neben einem Spätlatènehorizont kamen zahlreiche Gruben zum Vorschein. Da die Grabung im Jahre 2005 noch andauerte, wird sie im Jahresbericht 2005 behandelt.

Mit der Laufnummer 2004/33 wurden einerseits Rammkernsondierungen, andererseits wegen archäologischer Fragestellungen gezielt ausgeführte Baggerschlitzte in einem Gebiet des Novartis-Areals bezeichnet, das sich zwischen den Gebäuden WSJ-200 im Süden und WSJ-210 im Westen sowie dem Umfeld der Bauten WSJ-94, ehemals WSJ-64 und WSJ-100 erstreckt (Abb. 2). Damit konnte ein erster Einblick in die Erhaltungssituation und teilweise in die stratigraphischen Verhältnisse in einer ansonsten eher wenig bekannten Zone gewonnen werden, wo demnächst verschiedene grosse Bauprojekte im Zuge der Neugestaltung des Werks St. Johann zum «Campus des Wissens» realisiert werden.

Grosse Bedeutung kam dabei insbesondere der Zone zwischen der Fabrikstrasse, dem Bau WSJ-200, dem Gebäude WSJ-210 sowie der Hünigerstrasse zu, wo ab 2006 ein unterirdisches Auditorium sowie ein vom Architekten Frank O. Gehry entworfener Neubau erstellt werden. Denn obschon dieser Bereich nach heutigem Kenntnisstand weitgehend ausserhalb des spätlatènezeitlichen Siedlungsgebietes liegt, gemahnte ein 1964 vom ersten Kantonsarchäologen Ludwig Berger damals in einem Leitungskanal in der zwischenzeitlich aufgehobenen Farbstrasse unter schwierigsten Umständen teilweise geborgenes Skelett zur Vorsicht²⁰. Funde konnten damals nicht gemacht werden, so dass die Zeitstellung offen blieb. Leider war das Skelett nun verschollen, was eine naturwissenschaftliche Datierung verunmöglichte. Doch es bestand eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eine latènezeitliche Bestattung handelte, da historische Nachforschungen keinerlei Hinweise auf jüngere Gräber in diesem Gebiet weit ausserhalb der mittelalterlichen Stadt Basel erbracht hatten²¹.

Um eine allfällige grossflächige archäologische Grabung vor dem Beginn der Baumassnahmen planen und durchführen zu können, gestattete die Novartis AG das Anlegen von fünf Baggerschnitten innerhalb des Perimeters des Neubauprojektes²². Dabei konnte eine Sondierung im Bereich des früheren Skelettfundes ausgeführt werden, wobei es tatsächlich gelang, menschliche Knochenreste zu bergen, die allerdings nicht mehr in situ waren. Damit bestand doch noch die Möglichkeit für eine ¹⁴C-Datierung. Die an der ETH Zürich durchgeführte Analyse ergab ein Datum, welches eine latènezeitliche Bestattung nahelegte²³. Da es somit wahrscheinlich wurde, dass in diesem Bereich ein weiteres latènezeitliches Gräberfeld vorliegen könnte – etwa 250 m entfernt von der 1915 durch Karl Stehlin entdeckten und 1917 zumindest teilweise mittels Suchschnitten untersuchten Nekropole –, musste unverzüglich die weitere Planung der archäologischen Erforschung an die Hand genommen werden. Dazu dienten zunächst die andern vier Baggerschnitte. Sie ergaben zwar keine weiteren Hinweise auf Bestattungen, dafür aber Aufschlüsse zur Topografie und Schichterhaltung, und sie liessen zudem in einer Sondierung auch eine kleine Eintiefung im anstehenden gelben Lehm erkennen, die ausser feinsten Holzkohleflocken keinerlei Funde aufwies. Ein weiteres ¹⁴C-Datum erlaubte, diesen am ehesten als Pfostengrube deutbaren Befund (überraschenderweise) dem Endneolithikum zuzuweisen²⁴. Zwar sind aus dem Gebiet von Basel-Gasfabrik wenige jungsteinzeitliche Streufunde bekannt, ein Befund konnte aber bislang nie nachgewiesen werden²⁵.

Nachdem im Umfeld des geplanten Neubaus mit weiteren, archäologisch höchst bedeutsamen latènezeitlichen Gräbern gerechnet werden musste, konnten in enger Abstimmung mit und finanzieller Unterstützung durch die Novartis AG zahlreiche Rammkernsondierungen (Abb. 29), verteilt über den gesamten Bauperimeter, ausgeführt werden. Denn aufgrund



Abb. 29 Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen, 2004/33. Einschlagen einer Rammkernsondierung vor dem Bau WSJ-210. – Foto: Adrian Jost.

der Oberflächennutzung war es vorerst nicht möglich, weitere Zonen flächig zu öffnen. Die vom Geotechnischen Institut Weil ausgeführten Rammkernsondierungen wurden mit dem Ziel ausgeführt, einigermaßen lückenlos Angaben zur Erhaltungssituation und – soweit möglich – auch zu den stratigraphischen Verhältnissen zu gewinnen. Dadurch sollte die weitere Planung auf eine gesicherte Grundlage gestellt werden. Die Frage nach weiteren Bestattungen konnte hingegen so nicht beantwortet werden.

Die Auswertung der Sondierungsergebnisse ergab, dass innerhalb des nicht durch frühere unterkellerte Bauten zerstörten Bereichs des Bauperimeters zwar oft nicht exzellente Erhaltungssituationen zu erwarten sind, dass aber eingetiefte Grabgruben von Körpergräbern durchaus in weiten Teilen erhalten sein könnten. Einzig nördlich des Baus WSJ-210, d. h. im Umfeld des Grabfundes von 1964, muss mit tiefgreifenden Zerstörungen und Umlagerungen gerechnet werden, so dass dort im besten Fall nurmehr Skelettreste und allfällige Mitfunde in verlagertem Zustand erwartet werden können.

Aufgrund der Ergebnisse dieser prospektiven Abklärungen werden nun vorgängig zu den Aushubarbeiten grossflächige Grabungen in weiten Teilen der künftigen Baugrube unumgänglich.

Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4, 2004/35
Hannele Rissanen

Anfangs September wurde eine 800 m² grosse Fläche östlich der Fabrikstrasse im südlichen Teil der zukünftigen Tiefgarage der Firma Novartis für die archäologischen Untersuchungen geöffnet (Abb. 2 und 30). Aufgrund der Aufschlüsse aus früheren Grabungen²⁶ war zu erwarten, dass das Gelände zur Zeit des Gaswerkes mindestens bis auf die Oberkante des anstehenden Kiesel grossflächig abgesenkt worden war. Dies hat sich auch bestätigt: Unter der modernen Auffüllung trat direkt der anstehende Kies zu Tage (Abb. 31). Dazu erwies sich das Gelände durch verschiedene Mauerfundamente und Leitungen als zum Teil gestört. Als schwierigstes Problem erwies sich die Kontamination der Böden, die vor allem an der Westseite der Grabungsfläche die Untersuchungen erschwerte und zum Teil sogar verhinderte. Schlussendlich konnte eine Fläche von 300 m² archäologisch untersucht werden.

Neun, zum Teil von modernen Bodeneingriffen gestörte Gruben konnten untersucht werden. Eine der Gruben war schon bei der Grabung 1999/12 erfasst worden und hatte damals die Nummer 348 erhalten²⁷. Dabei handelt es sich um eine Struktur mit besonders grossem Umfang. Die unterste Verfüll-



Abb. 30 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost. Das Grabungsareal. Im Vordergrund die Grabung Etappe 3, 2004/31 und im Hintergrund die Etappe 4, 2004/35. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 31 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4, 2004/35. Vermessungsarbeiten für die Grabung. – Foto: Michael Wenk.

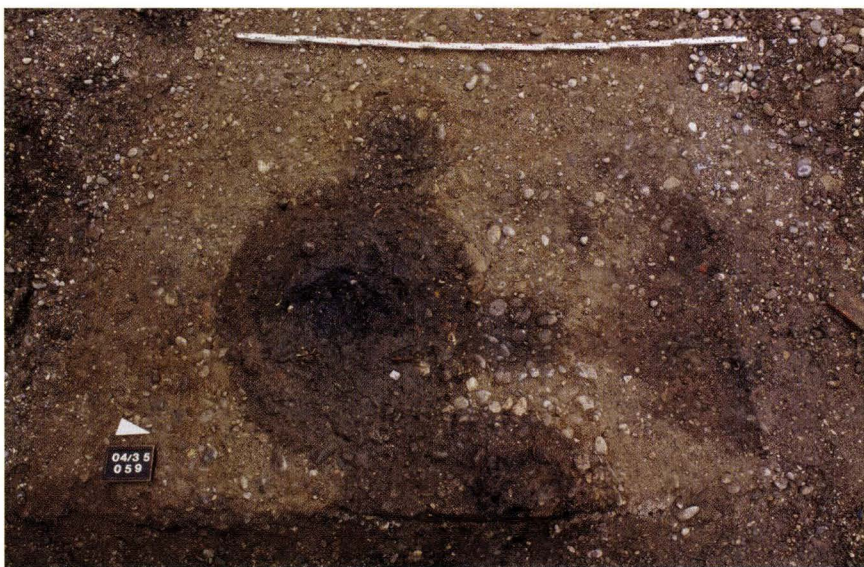


Abb. 32 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 4, 2004/35. Drei Pfostengruben und Grubenreste zeichnen sich im anstehenden Kies ab. – Foto: Philippe Wernher.

lung bestand aus Brandschutt und enthielt verbrannten Lehm und Holzkohle. Die langovale, beinahe viereckige Grube 485 und die runde Grube 486 lagen auf gleicher Höhe westlich und östlich einer massiven Leitung, die auch die Gruben zur Hälfte beeinträchtigte. Eine Überschneidung der Gruben, wie dies die Nähe zueinander vermuten lässt, kann darum nicht bewiesen werden.

Die Grube 486 hatte eine flache Sohle und senkrechte Wände. Ihre Verfüllung bestand aus einem kiesig-lehmigen Sediment. In der Verfüllung hoben sich einzelne Schichten, deren Lehm schmierig grünlich war, deutlich von den übrigen ab. Farbe und Konsistenz legen nahe, dass hier organisches Material und Fäkalien eingefüllt worden waren. Die Grube hatte noch eine Tiefe von 1,4 m. Die ursprüngliche Tiefe lässt sich auf Grund der modernen Kappung des Geländes nicht eruieren.

Die Grube 485 war durch eine weitere Leitung und zwei neuzeitliche Sickergruben angeschnitten. Auch bei dieser

Grube war die Sohle flach und die Wände verliefen senkrecht. Die Verfüllung bestand aus feinen, fast horizontal liegenden Schichten. Sie hatte einen hohen Anteil an gebranntem Lehm, Holzkohle und Asche. Dies deutet auf Reste einer Herdstelle oder eines Ofens, die in die Grube geschüttet worden waren. Die restlichen sechs Gruben waren nur fragmentarisch erhalten. Sie wurden auf einem recht tiefen Niveau oder nur im Randbereich erfasst.

Im anstehenden Kies konnten noch 3 Pfostengruben dokumentiert werden. Eine davon wies einen Durchmesser von über einem Meter auf. Zwei Pfostengruben hatten einen geringeren Durchmesser von ca. 0,4 Meter. Sie wurden von der grossen Pfostengrube angeschnitten und sind damit älter. Die grosse Pfostengrube enthielt viel Holzkohle und verbranntes Material, ein Hinweis dafür, dass hier ein Gebäude einem Brand zum Opfer gefallen ist (Abb. 32).

Abb. 33 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5, 2004/36. Übersicht über einen Bereich der Grabungen an der Fabrikstrasse. Die Ausgrabungszelte auf der riesigen Baustelle wirken etwas verloren.



Abb. 34 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5, 2004/36. Übersicht über eine Fläche mit geschnittenen und freigelegten Gräben und Pfostengruben. – Foto: Philippe Wernher.



Abb. 35 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5, 2004/36. In der Mitte eine kleinere Grube, rechts davor und links dahinter mehrere Pfostengruben. – Foto: Philippe Wernher.



Die Grabung betraf zahlreiche Kleinflächen westlich und östlich der Fabrikstrasse sowie in der Strasse selber (Abb. 33). Der Bereich westlich der Fabrikstrasse schloss unmittelbar an den ehemaligen Gaskessel VI an. Dort war bei den Aushubarbeiten für dessen Fundament 1911 die Siedlung Basel-Gasfabrik entdeckt worden. Der Entdecker Karl Stehlin stellte damals Gruben, Grubenreste und Brunnen fest.

Gegraben werden musste unter grossem Zeitdruck, so dass viele Arbeiten mit dem Bagger und mit dem Pickel ausgeführt wurden. Die Fragestellungen nahmen auf die Grabungsmethode Rücksicht: Wichtig war es, die vorhandenen Strukturen überhaupt zu erfassen und zu dokumentieren. Weniger Wert konnte auf detaillierte Analysen der Befunde gelegt werden.

Die Grabungsflächen westlich der Strasse und im Bereich der Strasse selber waren durch zahlreiche Leitungen gestört, so dass sie sehr schmal waren. Zudem war das Terrain weiträumig bis in die spätlatènezeitlichen Horizonte hinunter gekappt. Dies hatte zur Folge, dass sich erst im gelben Lehm zahlreiche Strukturen abzeichneten. Neben den Gruben und Grubenresten kamen jetzt erstmals Pfostengruben und Grabenstücke ans Tageslicht, die auf eine dichte Besiedlung auch im Bereich des Gaskessels hindeuten (Abb. 34 und 35).

Östlich der Strasse bot sich ein anderes Bild. Die Grabungsflächen lagen in der Kieshochzone; zudem waren sie durch moderne Bauten stark gestört. Erwartungsgemäss kamen hier vor allem Gruben zum Vorschein. Einige waren so tief, dass sie aus Sicherheitsgründen nur noch mit dem Bagger ausgegraben werden konnten. Die Gruben enthielten mehrheitlich die typischen Verfüllungen aus Oberbodenmaterial, dunklem Lehm mit organischen Bestandteilen und hellerem Lehm. Es gab aber auch Gruben, die Verfüllhorizonte mit dem in der Umgebung anstehenden Sand aufwiesen.

In einer der Gruben fand sich ein vollständig erhaltener Mörser aus Rotliegend-Brekzie. Ansonsten waren die Gruben meist nicht sehr fundreich.

Sehr auffällig war im östlichen Bereich eine Häufung neuzeitlicher sogenannter Sickergruben, die nicht nur sehr nahe beieinander lagen, sondern sich zum Teil sogar überschnitten. Die Verfüllung bestand (wie üblich) aus faustgrossen Geröllen, wie sie in den spätlatènezeitlichen Geröllplanien zu Tausenden vorkommen (Abb. 36). Vermutlich sind diese in der Neuzeit verfüllten Gerölle ein Beleg dafür, dass die spätlatènezeitlichen Geröllplanien abgeräumt wurden, weil sie die Bearbeitung des Bodens massiv störten. Ob den mit Geröllen verfüllten Gruben auch noch eine Rolle bei der Regulierung des Wasserflusses zukam, wie das bei anderen ähnlichen Gruben vermutet werden kann, muss hier bezweifelt werden, denn der Untergrund ist sandig.

Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433, 2004/37
Hannele Rissanen

Der Auslöser der Untersuchungen war das Bauvorhaben «Campus des Wissens» der Novartis. Eine Fläche von 413 m² wurde durch ein Neubauprojekt tangiert, wovon 175 m² intakt waren und archäologisch untersucht wurden (Abb. 2). Die Grabung wurde zwischen Oktober 2004 und Januar 2005 durchgeführt. Das Gelände befand sich an einem für die umgebenden Fabrikgebäude und Baustellen verkehrstechnisch wichtigen Knotenpunkt, was dazu führte, dass dauernd ein Teil der Fläche für den Strassenverkehr freigehalten werden musste und die Zeiträume für die Untersuchung einiger Teilflächen sehr kurz ausfielen (Abb. 37).

An der zentralen Stelle des jetzt von den Baueingriffen betroffenen Areals war schon im Jahr 1939 eine Trafostation errichtet worden. Damals überwachte R. Laur-Belart die Arbeiten, und es wurden 4 Gruben erfasst²⁸. Im Süden und Westen schloss unsere Grabungsfläche an einen 1972 gebauten ELT-Kanal an. Diese Bauarbeiten für den Kanal waren von der Archäologischen Bodenforschung begleitet worden²⁹.

Das ganze Gelände liegt in einer Zone, wo die Firmen DuRand & Huguenin und Sandoz AG viel gebaut und Spuren einer



Abb. 36 Fabrikstrasse 40, Novartis Parking Ost, Etappe 5, 2004/36. Zwei sich überschneidende neuzeitliche Gruben, die mit Geröllen und Lehm verfüllt sind. – Foto: Philippe Wernher.

Abb. 37 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433, 2004/37. Die Ostseite der Fläche wird untersucht; die Westseite wird als Zufahrtsweg und Operationsmöglichkeit für die Feuerwehr freigehalten. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 38 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433, 2004/37. Westprofil durch Kieshorizont über einer Mulde. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 39 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433, 2004/37. Eine Fläche im Südostviertel der Grabung. Im gelben Lehm zeichnen sich zahlreiche Befunde ab. – Foto: Michael Wenk.





Abb. 40 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-433, 2004/37. Süd-, West- und Nordprofile der Gruben 493 und 491. In der Grube 493, auf der linken Seite des Bildes, ist ein menschlicher Schädel sichtbar. – Foto: Michael Wenk.

intensiven Nutzung hinterlassen haben. Am West- und Ostrand des Areals wurden Mauerfundamente des Lagergebäudes Bau 6 und des Bürogebäudes Bau 10 der Firma Durand & Huguenin gefasst. Im zentralen Bereich der Grabung verliefen die Nord-Süd orientierten Fundamente des Labors Bau 7. Diese Gebäude waren zwischen 1885 und 1907 errichtet worden³⁰.

Die untersuchte Zone liegt im Bereich einer Senke des anstehenden Rheinkieses. Über dem Schotter folgte eine bis 1 m mächtige Schichtabfolge aus Hochflutsanden und spätlatènezeitlichen Siedlungshorizonten. Auf der Nordseite des Areals waren die archäologischen Befunde an vielen Stellen von modernen Baumassnahmen in Mitleidenschaft gezogen worden. An der Westseite verhinderte die Kontamination zum Teil das Untersuchen. Im Südost-Viertel war die Befund-Erhaltung am besten, die Flächen wurden aber durch die vielen Mauerfundamente der alten Industriegebäude zerschnitten.

Überall, wo die latènezeitlichen Horizonte von modernen Eingriffen verschont waren, konnten zahlreiche Gräben, Pfostengruben und Mulden erfasst werden. Im Südost-Viertel der Grabung wurde direkt unter den modernen Deckschichten ein spätlatènezeitlicher Steinhorizont festgestellt. Er besass eine Mächtigkeit von 15 cm und bestand aus verwitterten Kiesel. Die Steine hatten eine einheitliche Korngrösse und der Steinhorizont war sehr kompakt und dicht (Abb. 38). Die Struktur konnte über eine Fläche von 40 m² dokumentiert werden. Die ursprüngliche Ausdehnung dürfte aber noch viel grösser gewesen sein, da die Grenze im Osten und Westen erhaltungsbedingt nicht bekannt ist (wegen Störungen bzw. wegen der Grabungsgrenze). Der Steinhorizont wurde von wenigen Pfostengruben durchschlagen. Darunter lag ein älterer Siedlungshorizont mit zahlreichen Eintiefungen. Bei einzelnen Pfostengruben und Mulden waren die Kiesel des Steinhorizontes in die Eintiefungen abgesunken. Dies weist darauf hin, dass die früheren Vertiefungen im Boden gründlich gefüllt worden waren, um eine ebene Kiesfläche zu ermöglichen. Nach Ausdehnung und Konstruktion ist eine Deutung des Steinhorizonts als Vorplatz

oder als Grundfläche für eine Baukonstruktion nahe liegend. Wie der Zusammenhang zwischen dem Steinhorizont und den daran angrenzenden grossen und tiefen Gruben zu deuten ist, muss zu einem späteren Zeitpunkt bei der Auswertung abgeklärt werden.

Im Südost-Viertel der untersuchten Fläche kamen fünf Mulden, zahlreiche Pfostengruben und mehrere sich kreuzende Gräbenabschnitte zum Vorschein. Zwei sich überschneidende Mulden hatten eine Verfüllung aus graubraunem, stark holzkohlehaltigem Lehm. Alle Befunde ausser den Gruben waren nur in den gelben Hochflutsand eingetieft und erreichten den anstehenden Rheinschotter nicht. Für eine längere und mehrphasige Benützung des Geländes sprechen die vielen Überschneidungen der Siedlungsstrukturen. Weil die Flächen durch viele Mauerfundamente zerhackt sind, wird es leider schwierig sein, eine Chronologie für einen grösseren Bereich zu erstellen. Die Funde und Befunde zeigen eindeutig, dass das Grabungsareal den zentralen Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik betrifft (Abb. 39).

Aussergewöhnlich hoch war die Anzahl der Gruben. Es kamen insgesamt zehn Gruben zum Vorschein, von denen zwei schon bei den Bauarbeiten im Jahr 1939 teilweise ausgegraben worden waren und bereits eine Nummer erhalten hatten (Gruben 100 und 99)³¹. Bei sechs von diesen Gruben handelt es sich um bis über 3 Meter tiefe Strukturen mit einem grossen Durchmesser. Einige der Gruben waren schachtartig, mit senkrechten Wänden, flachen Sohlen und beinahe viereckigem Umriss. Vier Gruben waren zum Teil schon früheren Baumassnahmen zum Opfer gefallen, und sie konnten nur im Randbereich oder lückenhaft erfasst werden. Besonders interessant waren die zwei benachbarten Gruben 491 und 493. Beide waren über 3 Meter tief, und mit einem Durchmesser von 4,2 bzw. 5,5 Metern handelte es sich um zwei kolossale Befunde. Der oberste Meter der Einfüllung zeigte eindeutig, dass die Gruben einst gleichzeitig offen standen und zum gleichen Zeitpunkt verfüllt worden wa-

ren (Abb. 40). Die Verfüllung dieser zwei Gruben bestand aus mehreren Paketen, die zum Teil aus unterschiedlichen Komponenten zusammengesetzt waren. Charakteristisch für die Verfüllsedimente in den unteren zwei Dritteln der Gruben war, dass sie einen hohen organischen Anteil hatten, was sich als grüne Phosphat-Ausfällungen und -Bändchen manifestierte. Aus der Grube 493 konnten – vermischt mit Tierknochen – Fragmente eines menschlichen Schädels geborgen werden. Es handelt sich um Teile des Hirnschädels, Fragmente des Gesichtsschädels und um den fast vollständigen Oberkiefer mit den teilweise erhaltenen Zähnen. Nach den ersten Bestimmungen sind es die Knochen eines Mannes, der im Alter zwischen 40 bis über 60 Jahren verstarb. Auffallend ist ein kleines, kreisrundes Loch mit einem Durchmesser von 0,5 cm auf dem linken Schädeldach. Das Loch zeigt in den Randregionen eine regelmässige Knochenneubildung, d.h. die Wunde war gut verheilt. Es könnte sich hierbei um eine in frühem Alter erlittene Verletzung oder um eine gezielte Trepanation handeln. Auch aus der Grube 99 wurden wenige Fragmente eines Hirn- und Gesichtsschädels und eines Oberkiefers geborgen³². Diese Fragmente lagen interessanterweise direkt oberhalb einer Brandschicht.

Anmerkungen

- 1** Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit danken wir Felix Finardi, Markus Oser, Marcus Stauffer, Ulrich Weber, Walter Jörg und Markus Moser (alle Novartis AG), sowie Marc Brunkhorst (Aegerter & Dr. Bosshardt AG), Rolf Scherb, Roger Brawand und Roger Kiss (Rapp Infra AG) bestens. Im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente durften wir wiederum auf die Unterstützung durch Kurt Waldner (TBA), Andreas Brühwiler, Jürgen Volle (Gruner AG), Thomas Koch, Walter Häseli und Mario Stampfli (Marti AG) zählen, wofür wir zu grossem Dank verpflichtet sind.
- 2** Ohne die Personen hier namentlich aufzählen zu können, möchten wir ihnen allen für diese langjährige Zusammenarbeit ganz herzlich danken.
- 3** Für die Zusammenarbeit und die Unterstützung unserer Arbeiten danken wir Kurt Waldner (TBA), Urs Rebmann (Jauslin & Stebler AG) sowie Rolf Fankhauser (Albin Borer AG).
- 4** Auf dem Übersichtsplan Abb. 2 ist die neue Ausdehnung noch nicht berücksichtigt.
- 5** Etappe 1: 2003/37 (Hecht et al. 2003, 80); Etappe 2: 2003/38 (Hecht et al. 2003, 81).
- 6** 1999/25, 1999/39, 2003/37.
- 7** Siehe in diesem Bericht S. 73.
- 8** Der nördliche Graben lässt sich in den Flächen der Grabungen 1999/25, 2000/18, 2000/19 und 2002/3, der südliche bei 1999/39, 2002/3 und 2003/38 verfolgen.
- 9** Der nördlichste Graben hat seine Fortsetzung in den Arealen der Grabungen 2002/3 und 2001/30, der südlich anschliessende in 2001/30, 2000/18 und 1999/25, der noch weiter südliche in 2000/18 und 1999/25.
- 10** Siehe die Grabungen 1918/11, 1955/13, 1958/13, 1972/24, 1972/26, 1989/5, 1989/11, 1994/16, 1996/1, 2002/36 und 2003/2.
- 11** Vgl. Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorberichte über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik, JbAB 1996, 17.
- 12** Vgl. Grabungsdokumentation 1959/13 im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik. Siehe auch 83. Jahresbericht der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, 1957/58, BZ 57, 1958, VIII.
- 13** Siehe Grabungsberichte in diesem Band.
- 14** Siehe Hecht et al. 2002, 75–76.
- 15** Siehe Caty Schucany, JbSGUF 66, 1983, 270f.
- 16** Siehe Peter Jud, Vorberichte über die Grabungen 1988/1989 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 1989, 22f.
- 17** Peter Jud, Die Töpferin und der Schmied. Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5. Dissertation Universität Lausanne 2004. Publikation in Vorbereitung.
- 18** Siehe Hecht et al. 2002, 74.
- 19** Genaueres zum Direktionsgebäude siehe: Hecht et al. 2003, 75f. sowie Abb. 3.

- 20 Ich danke Ludwig Berger für zusätzliche mündliche Auskünfte zum damaligen Fund herzlich. Dokumentiert wurde der Skelettfund unter 1964/28.
- 21 Die sicher bzw. vermutlich neuzeitlichen Skelette von der Voltamatte bzw. von der Kohlenstrasse weisen z.T. massive Verletzungsspuren auf, und es handelt sich kaum um reguläre Bestattungen. Hinweise auf Verletzungsspuren am (allerdings nie anthropologisch analysierten) Skelett von 1964 gibt es dagegen nicht.
- 22 Für das unseren Anliegen jederzeit entgegen gebrachte Verständnis, die wertvolle Unterstützung und die Übernahme der Kosten des Baugeschäftes auch zur Wiederherstellung der Oberfläche haben wir der Novartis AG, vertreten durch Markus Oser, Marcus Stauffer sowie Marc Brunkhorst, unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.
- 23 ¹⁴C-Probe ETH-29934: BP 1985 ± 50, BC 108–AD 128 (2σ -Bereich).
- 24 ¹⁴C-Probe ETH-29977: BP 4505 ± 55, BC 3366–3021 (2σ -Bereich).
- 25 Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt, in: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), MILLE FIORI. Festschrift für Ludwig Berger, Forschungen in Augst 25, Augst 1998, 287.
- 26 Grabungen 2002/23, 2000/14, 1999/12, 1992/1, 1990/32.
- 27 Siehe Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorberichte über die Grabungen 1999 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 1999, 94.
- 28 Vgl. Grabungsdokumentation 1939/7 im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 29 Grabung 1972/26. Christian Furrer, Basel, Voltastrasse 30 und Areal Sandoz AG, JbSGUF 58, 1974/1975, 113.
- 30 Bauzeit und Grundrisse wurden aus mehreren Quellen zusammengestellt. Siehe auch Hecht et al. 2002, 74.
- 31 Vgl. Grabungsdokumentation 1939/7 im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 32 Anthropologische Bestimmungen durch Cornelia Alder.

Bibliographie

Hecht et al. 2002

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin und Eva Weber, Vorbericht über die Grabungen 2002 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 2002, 57–78.

Hecht et al. 2003

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 2003, 67–85.

Von Befestigungen und Grossbaustellen.

Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 (2004/1)

Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin,
mit Beiträgen von Cornelia Alder, Thomas Doppler, Daniel Keller, Christine Pümpin und Philippe Rentzel

1. Einleitung

Die Liegenschaften Martinsgasse 6 und 8 waren jahrzehntelang Sitz der AHV. Aufgrund des Umbaus der Gebäude zu komfortablen Wohnungen und des Neubaus einer mehrgeschossigen Tiefgarage mit Liftzufahrt im Hof führte die archäologische Bodenforschung hier eine Rettungsgrabung durch¹ (Abb. 1).

Die Ausgrabung fand im praktisch nicht überbauten Hofareal statt. Dieses liegt hinter den Gebäuden, auf der strassenabgewandten Seite, und reicht bis zum Rand des Plateaus (Abb. 2). Die Kulturschichten waren hier ausserordentlich gut erhalten und hatten eine durchschnittliche Mächtigkeit von fast 3 Metern. Die Ränder des an der nördlichen Spitze des Basler Münsterhügels gelegenen Martinskirchsporns fallen steil

zu Rhein und Birsig hin ab (Abb. 3). Aufgrund der natürlichen Schutzlage wurde dieser Teil des Plateaus bereits in der späten Bronzezeit (um 1200–800 v. Chr.) zur Befestigung ausgebaut. Kontinuierlich bis heute besiedelt wurde der Basler Münsterhügel jedoch erst ab der Spätlatènezeit (ca. 80/70 v. Chr.)

Von Februar bis September 2004 legten die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung im Hof der Martinsgasse 6+8 Zeugnisse von fast 3000 Jahren Besiedlungs- und Stadtgeschichte frei. Die fachgerechte Untersuchung und Dokumentation der Kulturschichten erbrachten wichtige neue Erkenntnisse, die für das Verständnis der Siedlungs- und späteren Stadtentwicklung Basels von grösster Bedeutung sind.

Abb. 1 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Der Kran steht vor der Fassade des spätmittelalterlichen Ehrenfelderhofes mit der überbauten Hofdurchfahrt und dem Vorderhaus der ehemaligen Seidenbandfabrik. – Foto: Christian Stegmüller.





Abb. 2 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Blick vom Kran auf den Innenhof mit Grabungszelten und Bürocontainern. – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 3 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Blick vom Kran aus nach Nord-westen über den Martinskirchsporn und zum Rhein. Vorne das Grabungsgelände mit den Gebäuden der ehemaligen Seidenbandfabrik bzw. der AHV, dahinter die Dächer des Staatsarchivs und die Martinskirche. – Foto: Christian Stegmüller.

2. Grabungsplanung und Grabungsziele

Der Martinskirchsporn war archäologisch bislang kaum erforscht. Grossflächige Ausgrabungen wurden in den Jahren 1980, 1982 und 1983 in Zusammenhang mit der Renovierung der Martinskirche² und im Jahr 1982 anlässlich von Sanierung und Umbau der Liegenschaften Martinsgasse 9–13 bzw. Rheinsprung 22–24 durchgeführt³.

Im Jahr 1978 wurde im Hof des «Weissen Hauses», welches der Martinsgasse 6+8 direkt gegenüberliegt, erstmalig ein grosser Abschnittsgraben erfasst. Von den Bearbeitern wurde seine Datierung kontrovers diskutiert. Es schien möglich, dass er entweder in der späten Bronzezeit oder erst in spätkeltischer Zeit angelegt worden sein könnte⁴. Im Hof der Martinsgasse 6+8 fand – ebenfalls im Jahr 1978 – im Zusammenhang mit dem Bau der über den Münsterhügel führenden Fernheizung eine kleine archäologische Untersuchung (1978/13) statt; u.a. wurde dabei die südliche Kante des Abschnittsgrabens dokumentiert⁵. Damit war klar, dass dieser Graben im Rahmen der Untersuchung an der Martinsgasse 6+8 in voller Breite zu erfassen sein würde.

Um weitere Anhaltspunkte für die zeitlichen, personellen und finanziellen Rahmenbedingungen der geplanten Rettungsgrabung an der Martinsgasse 6+8 zu ermitteln, wurden von der Archäologischen Bodenforschung im Jahr 2001 im Hofbereich der Liegenschaften drei kleine Flächen untersucht (2001/3)⁶. Die hierbei erlangten Erkenntnisse bildeten auch erste Grundlagen für die Formulierung wissenschaftlicher Fragestellungen und – damit eng verbunden – des methodischen Vorgehens während der Ausgrabung.

Die Fragestellungen der archäologischen Forschung haben sich in den letzten Jahrzehnten ständig weiter entwickelt

und müssen stets an aktuellen Ausgrabungsprojekten überprüft bzw. nutzbringend in diese eingebracht werden. Dies bedingt aber, dass schon während der Grabung erste Auswertungsschritte eingeleitet werden. Die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften, insbesondere mit dem Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, sowie mit anderen Nachbardisziplinen der Archäologie war deshalb im Grabungsbudget von Anfang an mit eingeplant. Aus gleichem Grund wurden zwei Mitarbeitende eingestellt, die parallel zur laufenden Ausgrabung das Fundmaterial gewaschen und die Funde für eine erste Bestandsaufnahme systematisch gesichtet und vorbestimmt haben⁷. Hierbei wurden für die zeitliche Einordnung der Schichten und Befunde besonders wichtige Komplexe prioritär behandelt.

Ziel war es, während der Ausgrabung unter Einbezug möglichst vieler Kriterien entscheiden zu können, wo allfällige Schwerpunkte gesetzt werden und welche Flächen bzw. welche Befunde oder Teilbefunde im Hand- bzw. im Maschinenabtrag untersucht werden sollten. Neben der durch interdisziplinäre Expertisen unterstützten klassischen Befundanalyse bietet das Fundmaterial hierfür wichtige Anhaltspunkte. Der Einbezug des Fundmaterials ermöglichte es, Befunde und Schichten zeitlich einzuordnen, so dass die Siedlungsstruktur in den verschiedenen Epochen verstanden und allfällige Fragen hierzu gezielt überprüft werden konnten.

3. Grabungstechnik und Dokumentationsweise

3.1 Grabungsteam

Aufgrund der Grösse der Untersuchungsfläche, der Grabungsdauer und der zu erwartenden Befunde hat die Archäologische Bodenforschung für die Ausgrabung Regiepersonal, Zivildienst Leistende und Praktikanten eingestellt (Abb. 4). Der Einsatz der vor zwei Jahren in der Archäologischen Bodenforschung erstmals erprobten und seither beständig weiterentwickelten

digitalen Dokumentations technik (vgl. Kap. 3.5) stellt neue Ansprüche an die Zusammensetzung des Teams (Abb. 5). Während bei der konventionellen Dokumentation AusgräberInnen und ZeichnerInnen im Verhältnis 2:1 eingesetzt wurden, erhöht sich nun die Zahl der ZeichnerInnen auf ein Verhältnis von 1:1. Darüber hinaus muss eine volle Stelle für einen Mitarbeiter eingeplant werden, der ausschliesslich mit der Vermessung sowie mit der Weiterbearbeitung, Überprüfung und Ablage der im TachyCAD erstellten Pläne beschäftigt ist. Zu diesen Aufgaben gehört auch das Anfertigen und ständige Aktualisieren des Grabungsgesamtplans im CAD.

Die Umstellung auf die digitale Dokumentationsmethode führt zu neuen Herausforderungen in der Organisation der Grabung. Die Mitarbeiter müssen an das neue System herangeführt und die Zusammenarbeit im Team muss neu definiert werden.

3.2 Vermessung

Als Basis der Grabungsvermessung wurde ein digitaler Grundlagenplan mit Polygon- und Höhenfixpunkten des Vermessungsamtes Basel-Stadt verwendet. Auf dieser Vorlage konnte mit Hilfe des CAD (Computer Aided Drawing)-Systems ein orthogonales Vermessungsnetz parallel zu den strassenseitigen Hausfassaden der Liegenschaft Martinsgasse 6 und 8 eingerichtet werden. Das in der Plangrundlage konstruierte Vermessungsnetz wurde mit dem Tachymeter anhand eines Polygonzuges in das Grabungsgelände übertragen und durch vordefinierte Passpunkte gesichert. Diese Markierungen dienten während der Grabung zur freien Stationierung des Tachymeters und damit verbunden als Grundlage für die Einmessung der Befunde.

3.3 Grabungsablauf

Das Vorgehen bei der Grabung musste mit dem Bauablauf koordiniert werden. Der Abtrag von stellenweise bis zu 0,8 m mächtigen neuzeitlichen und modernen Planierschichten, die

Abb. 4 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Handabtrag in einer Fläche. – Foto: Claude Spiess.





Abb. 5 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Einsatz von Tachymeter und Notebook bei der Einmessung eines Profils. – Foto: Claude Spiess.

Installation der Mannschaftscontainer und der Aufbau des Grabungszeltes wurden vor Grabungsbeginn durch die Archäologische Bodenforschung ausgeführt. In der ersten Grabungsetappe konnte – in Abstimmung mit dem Bauablauf – zunächst nur der westliche Hofbereich untersucht werden. Die Platzverhältnisse waren generell stark beengt (Abb. 6). Der Aushub musste während der gesamten Grabung mit Mulden per Kranzug über die Dächer abgeführt werden.

Um einen optimalen Einblick in Abfolge, Verlauf und Ausdehnung der Befunde und Schichten zu gewinnen, wurden jeweils möglichst grosse Flächen aufgedeckt. Die Flächeneinteilung wurde im AutoCAD vorgenommen. Dabei wurden im Hofareal Ost-West verlaufende Streifen von 2 bzw. 3 m Breite

definiert. Die 2 m breiten Flächen dienten dabei zunächst als Zugangs- und Fahrstreifen. Dieses Raster wurde alle 2,5 m durch Nord-Süd verlaufende Linien unterteilt. Bei diesem Vorgehen entstanden aneinander gereihte Teilflächen mit im Hinblick auf die Dokumentation idealen Massen von 2 m mal 2,5 m bzw. 3 m mal 2,5 m Seitenlänge. Bei der Planung dieser Flächeneinteilung wurde auch die Abmessung der Zelte von 15 m mal 10 m bzw. von 10 m mal 5 m berücksichtigt (Abb. 7).

Um den Bauablauf nicht zu behindern, musste Mitte April entlang der Hoffassaden mit der zweiten Grabungsetappe begonnen werden. Anfang September wurden die archäologischen Untersuchungen im Hofareal und Ende September in der Durchfahrt termingerecht abgeschlossen. Später wurden

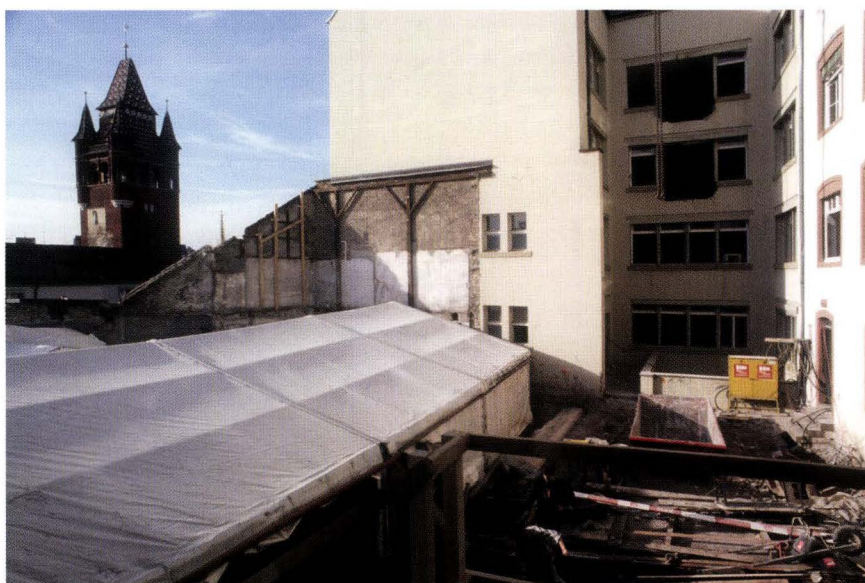


Abb. 6 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Grabungszelte und Baustelle, im Hintergrund der Rathausturm. – Foto: Claude Spiess.

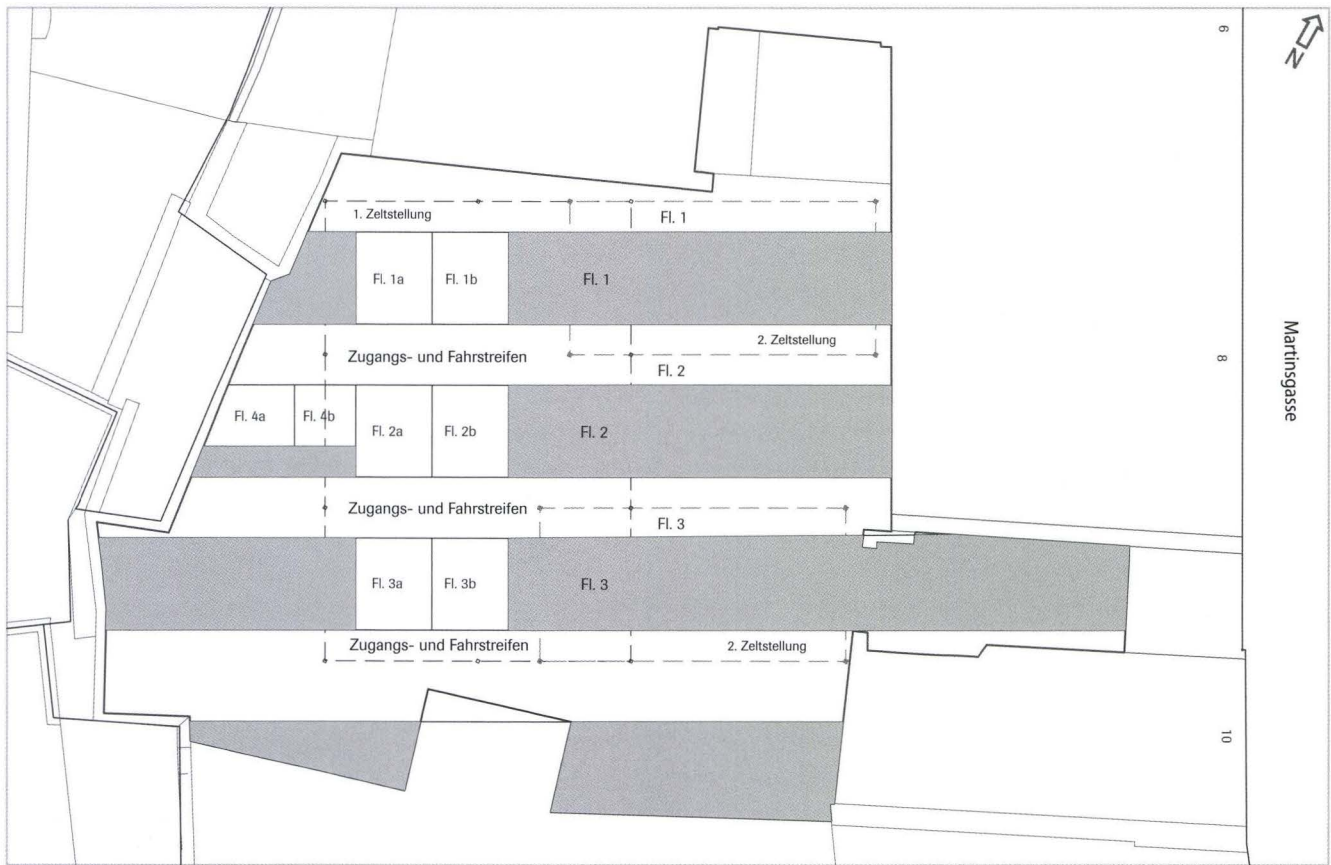


Abb. 7 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Aufteilung des Grabungsareals in Flächen und Unterflächen, dargestellt auf der amtlichen Vermessungsgrundlage. Massstab 1:250. – Grafik: Christian Stegmüller.

baubegleitend noch ein Profil durch den bronzezeitlichen Graben dokumentiert und ein hochmittelalterlicher Mauerwinkel in der Hofdurchfahrt eingemessen.

3.4 Grabungsmethode

Das durchschnittlich 15 Personen umfassende Grabungsteam untersuchte in acht Monaten eine Fläche von ca. 450 m². Dabei wurden ca. 1300 m³ Kulturschichten abgetragen und dokumentiert. Trotz guter personeller, zeitlicher und finanzieller Rahmenbedingungen mussten Schwerpunkte gesetzt und zusätzlich zu den Hand- auch Maschinenabträge durchgeführt werden.

Um zu Beginn der Grabung den komplexen Schichtaufbau schnell zu begreifen, wurde – angepasst an die Flächeneinteilung – ein Sondierschnitt angelegt. Dies erlaubte, beim Abgraben der Nachbarflächen in einer Kombination von Hand- und Maschinenabtrag gezielt vorzugehen.

Grundsätzlich wurde versucht, Flächen und Befunde von Hand den gewachsenen Schichten folgend abzutragen. Falls keine Schichtgrenzen zu erkennen waren, wurden künstliche Plana angelegt. Beim Maschineneinsatz wurden nicht mehr als 20 bis 30 cm auf einmal abgetragen. Kleinere Teilbereiche des Grabungsareals wurden zugunsten detaillierterer Untersu-

chungen anderer Befunde oder aus statischen Gründen nicht ausgegraben.

Zur Auswertung der Befunde stehen nun 850 Plana- und Profilzeichnungen, 1619 Farbdias, 1200 Digitalübersichtsaufnahmen, 1790 Fundkomplexe und 260 Proben zur Verfügung.

3.5 Digitale Dokumentation

Bei der Grabung Martinsgasse 6+8 wurde die bei der Grabung Münsterplatz 1+2 erprobte neue digitale Dokumentationsmethode angewandt und weiter entwickelt⁸. Die zeichnerische Dokumentation besteht neben den systematisch abgelegten digitalen Daten aus einer Kombination von farbigen Ausdrucken mit eingemessenen Strukturgrenzen und entzerrten Digitalbildern, sowie zusätzlich aus handgezeichneten Deckblättern auf Transparentpapier. Die dreidimensionale Einmessung erfolgte mit Laptop und Tachymeter im Programm TachyCAD, die Pläne wurden mit einem AutoCAD-Programm bearbeitet und mit entzerrten Digitalaufnahmen hinterlegt (Abb. 8). Diese Dokumentationsmethode wird in verschiedenen Varianten schon seit mehr als zwei Jahren in Basel eingesetzt⁹. Die besondere Herausforderung bestand bei der Grabung Martinsgasse darin, die Layersysteme zu vereinheitlichen und einen auf die Bedürfnisse des Ressorts Münsterhügel abgestimmten Farbkanon für die Darstellung der Befunde auf den Plänen zu entwickeln.



Abb. 9 Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie, Basel: Schlammvorrichtung für Bodenproben mit einer Abfolge von immer feinmaschigeren Sieben zum Auftrennen der verschiedenen Fraktionen. – Foto: Christian Stegmüller.

Cornelia Alder von der Bodenforschung übernahm als Anthropologin die Betreuung der fachgerechten Freilegung und Dokumentation der Körperbestattungen.

Mit Hans Ritzmann und Martin Möhle von der Basler Denkmalpflege wurden bauhistorische Aspekte diskutiert. Martin Möhle stellte zudem sein für die Kunstdenkmäler erstelltes Manuskript zur Martinsgasse zur Verfügung¹¹.

Erste Ergebnisse der archäobotanischen Untersuchungen

Während der Ausgrabung an der Martinsgasse 6+8 wurden insgesamt 99 archäobotanische Bodenproben entnommen. Während der Grabung wurden 74 Proben geschlämmt und davon 66 durchgesehen. Die Bodenproben wurden im Labor mit Wasser gesiebt und in jeweils drei Grössenfraktionen für organisches und für anorganisches Material (4 mm, 1 mm und 0,35 mm) aufgetrennt (Abb. 9). Diese Fraktionen wurden unter dem Bino-kular durchgesehen. Archäologische Fundobjekte, botanische Funde (wie verkohlte, und mineralisierte Makroreste sowie mineralisierte Holzreste), zoologische Funde (wie Knochen, Fischreste, Mollusken und Larvenreste) wurden dabei ausgelesen.

Unter den botanischen Funden ist das in spätrömische Zeit zu datierende Fragment einer Walnuss besonders bemerkenswert. Erwähnenswert sind aber auch die pflanzlichen Reste aus einer spätlatènezeitlichen Grube (Abb. 14). Ein Teil davon ist in mineralisierter Form erhalten, was als Indiz für eine Nutzung der Grube als Latrine gedeutet werden kann. Aufgrund der speziellen Erhaltungsbedingungen in dieser Grube sind auch Holzreste mineralisiert erhalten geblieben. Es könnte sein, dass es sich dabei um Reste der Flechtwerkverkleidung handelt, womit die Grubenwand stabilisiert war.

Neben pflanzlichen Nahrungsresten sind auch tierische Reste in Form von Speiseabfällen vorhanden. Ausser den zahlreichen Tierknochen sind hier besonders Fischreste erwähnenswert. In der Regel handelt es sich um winzig kleine Relikte, die nur durch gezielte Probenentnahme und sorgfältige Aufarbeitung im Labor gefunden werden. Insbesondere aus der Verfüllung eines mittelalterlichen Grabens stammen zahlreiche Gräten und Fischwirbel. Bei den mehrfach nachgewiesenen Fragmenten von Eierschalen könnte es sich ebenfalls um Speiseabfälle handeln.

Als Hinweis auf metallverarbeitendes Handwerk sind die Funde von Hammerschlag zu werten. Eine besonders auffällige Häufung von Hammerschlag ist in der Nähe einer in spätrömische Zeit zu datierenden Feuerstelle fassbar. Es ist deshalb durchaus denkbar, dass an diesem Ort ein Schmied gearbeitet hat. Eine weitergehende Ansprache der Befunde wird im Rahmen der Auswertung im Kontext mit den übrigen archäologischen Resultaten erfolgen.

4. Zeugnisse aus 3 000 Jahren Besiedlungsgeschichte – die wichtigsten Grabungsergebnisse im Überblick

4.1 Der geologische Untergrund

Der Martinskirchsporn als Teil des Basler Münsterhügels gehört zur Niederterrasse des Rheins und besteht unter dem lehmigen Verwitterungshorizont aus sandigen Schottern¹². Der natürlich anstehende Kies wurde als grauer sandiger Schotter nur in den nördlichen Flächen des Areals sowie in einem schmalen Streifen am südlichen Rand der Grabung erreicht. Grund dafür

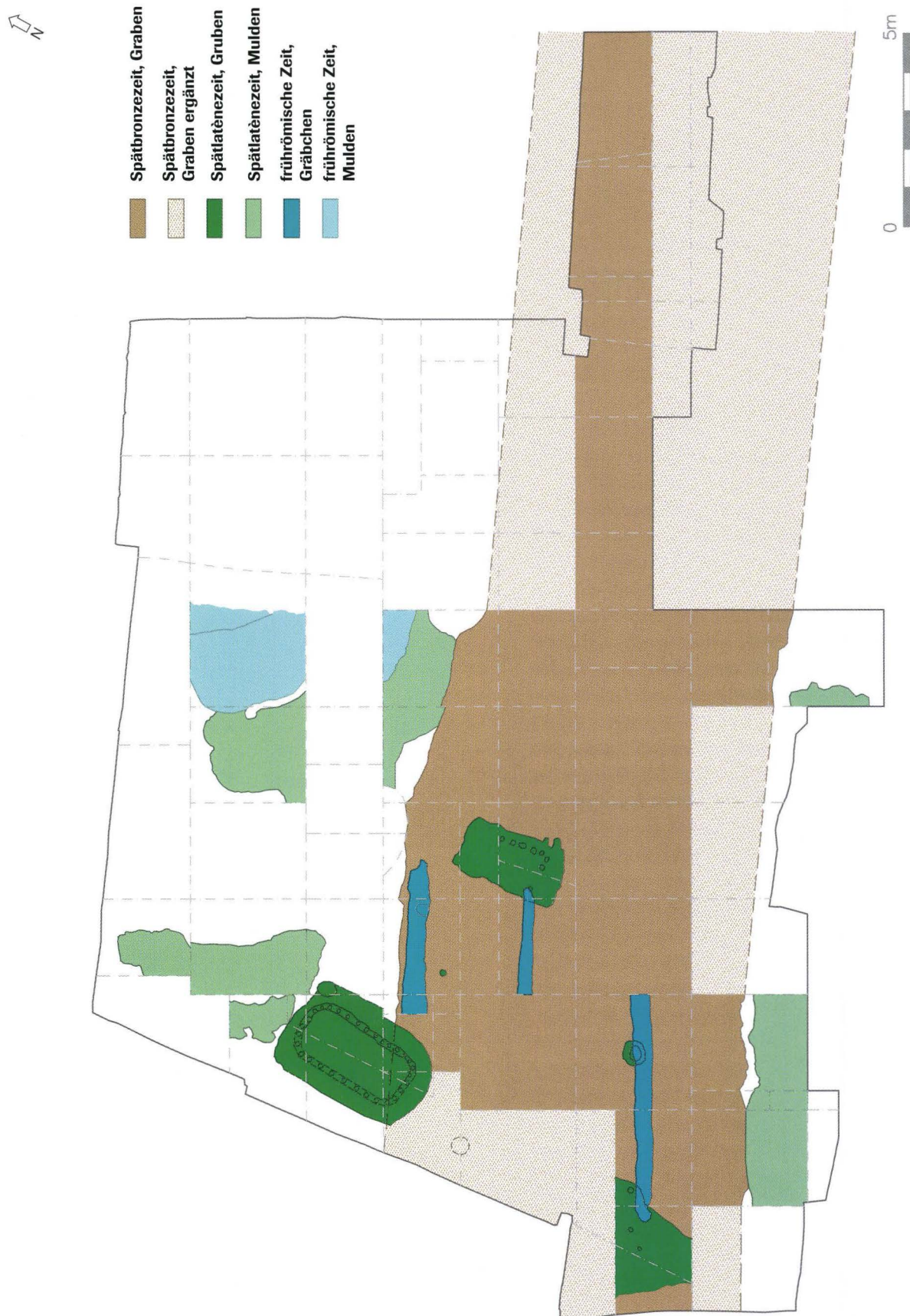


Abb. 10 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Gesamtplan der Grabung mit den spätbronzezeitlichen, spätkeltischen und frühromischen Befunden. Dominierend der ca. 9 m breite spätbronzezeitliche Abschnittsgraben, in dessen Verfüllung drei spätkeltische Gruben eingetieft sind. Drei frühromische Gräbchen parallel zum Grabungsraster zeugen von einer erneuten Umgestaltung des Geländes und einer Neuausrichtung der Baufluchten. – Massstab 1 : 150. – Grafik: Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin.

war die grosse Profilhöhe, die es nicht erlaubte, im Bereich der spätbronzezeitlichen Grabenverfüllung bis auf den anstehenden Boden abzutiefen. Erstaunlicherweise stand der Kies am westlichen Rand, in der Nähe der Hangkante, am höchsten an. Dort lag seine Oberkante knapp höher als 267.00 m ü. M. In den weiter östlich gelegenen Flächen wurden nur Höhen von etwa 266.50 m ü. M. gefasst. Dem anstehenden eiszeitlichen Kies fehlte überall die rötliche verlehnte Deckschicht, die sonst an ungestörten Stellen eine Stärke von 0,8 bis 1 m aufweist. Das spricht dafür, dass die natürliche Topographie durch den Menschen stark überformt bzw. der Verwitterungshorizont gekappt und verlagert wurde. Der Abtrag der Schichten erfolgte spätestens bei der Anlage des grossen, sehr wahrscheinlich spätbronzezeitlichen Abschnittsgrabens.

4.2 Die bronzezeitliche Besiedlung (Abb. 10)

Der Basler Münsterhügel war spätestens seit der Bronzezeit besiedelt. Bei verschiedenen Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn wurde Keramik der Spätbronzezeit (1200–800 v. Chr.) nachgewiesen. Von anderen Fundstellen des Münsterhügels liegen sogar Hinweise auf eine Besiedlung in der frühen und mittleren Bronzezeit (2300–1300 v. Chr.) vor¹³. Anhand von Siedlungsspuren, wie z.B. Feuerstellen, ist aber nur eine Besiedlung in der Spätbronzezeit fassbar. Offen ist derzeit, ob die Fundstellen auf dem Münsterhügel, bei denen bislang spät-

bronzezeitliches Fundmaterial nachgewiesen wurde, zu einer grösseren und über längere Zeit bestehenden Siedlung gehört haben, oder ob es sich um mehrere kleinere Siedlungen handelte.

Struktur und Innenbebauung der spätbronzezeitlichen Siedlung(en) auf dem Münsterhügel sind noch weitgehend unbekannt. Der Siedlungsbereich auf dem Martinskirchsporn wurde wahrscheinlich durch einen grossen Abschnittsgraben geschützt. Ein solcher wurde bei einer 1978 durchgeführten archäologischen Untersuchung im «Weissen Haus» erstmalig nachgewiesen. Allerdings wurde in der Grabungsfläche nur ein kleiner Ausschnitt der nördlichen Grabenwand erfasst. Der Graben konnte nicht näher als spätbronzezeitlich oder spätkeltisch datiert werden¹⁴. An der Augustinergasse 17, ca. 200 m weiter südlich, wurde 1978 ein kleinerer Graben nachgewiesen, der wohl ebenfalls in der Spätbronzezeit angelegt worden war¹⁵.

An der Martinsgasse 6+8 wurde der grosse Abschnittsgraben nun in seiner ganzen Dimension erfasst: Er hat eine Breite von ca. 9 m und eine Tiefe von ca. 2,50 m (Abb. 11). Eine zugehörige Wallanlage war im Grabungsausschnitt nicht nachzuweisen.

Zudem ergaben sich neue Hinweise zur Zusammensetzung der eingebrachten Schichten und zum Zeitpunkt der Verfüllung des Grabens. Anders als bei der Grabung im «Weissen Haus» konnten zwei Schichten nachgewiesen werden, die sich während der Nutzung des Grabens gebildet hatten. Die unter-



Abb. 11 Martinsgasse 6+8, 2004/I: Blick nach Südwesten auf einen Schnitt durch den spätbronzezeitlichen Graben und seine Verfüllschichten, während der baubegleitenden Untersuchung beim Aushub der Tiefgarage nach Abschluss der Grabung. – Foto: Claude Spiess.

<

Abb. 12 Martinsgasse 6+8, 2004/I: Anschliff der Mikromorphologie-Probe Mm 44 mit Verfüllschichten des spätbronzezeitlichen Grabens. Höhe der Bodenprobe: 23 cm. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 13 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Profil durch die von der Hangkante zur Mitte des Plateaus einfallenden Schichten aus spätkeltscher bis spätrömischer Zeit. – Foto: Claude Spiess.



Abb. 14 Profil durch die grosse spätkeltsche Grube mit ihren klar differenzierten, leicht nachgesackten Verfüllschichten; darüber früh- und spätrömische Planien. Links im Bild die rötlichen Verfüllpakete des spätbronzezeitlichen Grabens, in die die Grube einschneidet, darunter und rechts der anstehende Kies. Im Hintergrund die spätmittelalterliche Parzellenmauer vor dem Abhang zu den Liegenschaften am Marktplatz bzw. an der Freien Strasse. – Foto: Claude Spiess.

ste Schicht enthielt humose Anteile. Deshalb wurde in Betracht gezogen, dass es sich um Rasensoden handelte, womit die Grabenwandung ausgekleidet war, um ein Nachrutschen des Kieses zu verhindern. Zur Klärung dieser Fragen wurden die Schichten sedimentologisch beprobt.

Erste Ergebnisse der geoarchäologischen Untersuchungen einer 20 cm hohen Bodenprobe (Abb. 12) lassen ebenfalls zwei unterschiedlich ausgeprägte Schichten erkennen. An der Basis der Bodenprobe zeichnet sich brauner bis rötlicher Kies mit deutlicher Schrägschichtung ab. Dabei handelt es sich um ein künstliches Gemisch aus kalkhaltigem grauem Rheinschotter und rötlichen Brocken eines Schotterbodens, der ehemals, d.h. vor den menschlichen Eingriffen, quasi als natürliche, bis gegen 1 m dicke «Verwitterungsrinde» den oberen Abschluss der

natürlichen Schichtabfolge auf dem Münsterhügel gebildet hatte. Die schräg einfallende Schicht liegt unmittelbar auf der Grabenwandung, dem künstlich gekappten Rheinschotter auf. Aufgrund ihrer konstanten Mächtigkeit und des vermuteten organischen Anteils – möglicherweise handelt es sich dabei um Humus – könnte es sich tatsächlich um eine absichtlich aufgetragene Böschungsbefestigung handeln. Das darüber folgende, mächtige Kiespaket zeigt dagegen Sedimentstrukturen, die auf einen raschen Einfüllprozess des Grabens – wohl im Rahmen einer späteren Nutzungsänderung – schliessen lassen. Eingehende mikroskopische Untersuchungen zu Fragestellungen im Hinblick auf die Interpretation der beiden Schichten sind zur Zeit in Vorbereitung.

Mit den Verfüllschichten darüber wurde der Graben vollends eingeebnet. Im oberen Verfüllpaket fand sich Brandschutt, der aus Hüttenlehm und spätbronzezeitlichen Siedlungsabfällen, darunter grossen Keramikfragmenten, bestand. Der Erhaltungszustand der Scherben lässt darauf schliessen, dass sie kaum verlagert worden waren. Offenbar wurden im bereits aufgelassenen Graben Reste einer spätbronzezeitlichen Siedlung entsorgt, die einem Schadenfeuer zum Opfer gefallen war. Anders als bei der Grabung im «Weissen Haus» waren die spätbronzezeitlichen Funde nicht mit Material aus der Spätlatènezeit vermischt.

Die Befunde der Grabung Martinsgasse 6+8 legen nahe, dass der Graben bereits in der späten Bronzezeit wieder aufgegeben und eingeebnet wurde. Ziel der weiteren Auswertung wird sein, dies zu überprüfen und die unterschiedliche Befundsituation im «Weissen Haus» und an der Martinsgasse 6+8 zu erklären. Wurde der Graben in verschiedenen Etappen verfüllt oder verursachten im Bereich des «Weissen Hauses» jüngere Bodeneingriffe eine Vermischung von spätlatènezeitlichem und spätbronzezeitlichem Fundmaterial? Zu fragen ist auch, ob und inwieweit die unterschiedlichen Ergebnisse auf die jeweils angewandte Grabungsmethode zurückgeführt werden können.

4.3 Die befestigte spätkeltische Siedlung und die anschliessende frühromische Besiedlungsphase (Abb. 10)

In spätkeltischer Zeit (ab 1. Hälfte 1. Jh. v. Chr.) wird der Basler Münsterhügel wieder aufgesucht¹⁶. Eindrückliches Zeugnis der spätkeltischen Siedlung ist bis heute der mächtige Murus Gallicus, der das nach Süden flach abfallende Gelände des Münsterhügels abriegelte und schützte¹⁷. Die Siedlung wurde durch einen internen Graben in verschiedene Zonen untergliedert. Dieser Graben verlief am Beginn der heutigen Martinsgasse quer über den Münsterhügel und grenzte diesen Bereich von der südlich anschliessenden, bis zum Murus Gallicus reichenden Siedlungsfläche ab¹⁸. Das Grabungsareal Martinsgasse 6+8 liegt nördlich dieses Grabens in der Siedlungszone mit dem Martinskirchsporn.

Der Wissensstand zur Befestigung der spätkeltischen Siedlung konnte anhand neuer Befunde aus dem Grabungsareal entscheidend ergänzt werden: Die spätkeltischen Schichten hatten im Bereich der Hangkante ein ausgeprägtes Gefälle zum Hofareal (Abb. 13). Offenbar wurde in der spätkeltischen Zeit das Plateau des Münsterhügels nicht nur durch den Murus Gallicus geschützt, sondern zusätzlich noch durch umlaufende hangparallele Wallanschüttungen¹⁹.

Aufgrund der Spuren, die die verschiedenen Siedlungsaktivitäten im Boden hinterlassen haben, und eines markanten Wechsels in den Baufluchten lassen sich in der nachfolgenden Besiedlung des Platzes mindestens zwei Phasen unterscheiden. In der ersten – sie ist noch in die spätkeltische Zeit zu datieren – wurden im Areal Gruben angelegt (Abb. 10). Zwei dieser Gruben haben eine langrechteckige Form und waren mit Flechtwerk ausgekleidet, das sich indirekt durch die Staketenlöcher an der Grubensohle nachweisen lässt.

Aufgrund von Vergleichsbeispielen (vor allem aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik) können diese Gruben als Vorratsgruben bzw. als Keller angesprochen werden²⁰.

Die grössere der beiden Gruben hatte mit einer Fläche von ca. 4 m mal 2,5 m und einer Tiefe von ca. 2 m ein beachtliches Fassungsvermögen. Über der Sohle der Grube wurde eine leicht grünlich verfärbte lehmige Schicht mit hohem Anteil an organischen Resten nachgewiesen, die entweder als Stampflehm-boden interpretiert werden kann, oder von einer sekundären Nutzung z.B. als Latrine zeugt (Abb. 14). Hierüber können archäobotanische und sedimentologische Proben Aufschluss geben, die zur Zeit noch in Untersuchung sind (vgl. hierzu auch Kap. 3.7). Weitere mulden- und grubenartige Eintiefungen lagen jeweils nur zum Teil innerhalb des Grabungsareals und konnten daher nicht vollständig ausgegraben werden. Soweit es beurteilt werden kann, sind sie von eher unregelmässiger Form. Möglich wäre, dass es sich um Kiesentnahmegruben handelt. Die Gruben wurden zu einem momentan noch nicht näher bestimmbar Zeitpunkt wieder aufgegeben und eingeebnet.

Einer ersten Durchsicht des Fundmaterials zufolge wurden zu Beginn der frühen Kaiserzeit im Areal parallel verlaufende Gräbchen angelegt. Es könnte sich hierbei um die Wandfundament-Gräbchen bzw. um Traufgräbchen von in Holzbauweise erstellten Gebäuden handeln. Interessanterweise orientiert sich der Verlauf der Gräbchen an einer völlig anderen Bauflucht als die der beiden Gruben.

Nach dem derzeitigen Stand der Erkenntnisse wurde mit Beginn der augusteischen Zeit (30/20 v. Chr.) die Struktur der Siedlung auf dem Basler Münsterhügel grundlegend verändert. Die spätkeltischen Bauten wurden abgerissen und eingeebnet. Hierbei wurde auch der Murus Gallicus zum Teil abgetragen²¹. Die Bebauung erstreckte sich nun bis in das Vorfeld der spätkeltischen Befestigung, während der Martinskirchsporn durch einen Spitzgraben²² vom restlichen Plateau abgetrennt wurde. Weitere Erkenntnisse hierzu erbrachte eine im Jahre 2003 durchgeführte Untersuchung der spätkeltisch-römischen Strasse, die über den Münsterhügel führte. Die archäologischen und geoarchäologischen Ergebnisse²³ zeigen, dass die jüngere spätkeltische Strasse bei den Abbruchmassnahmen mit einplanisiertem Fachwerkschutt überdeckt wurde. Die Wandlehmbocken waren einige Zeit der Verwitterung ausgesetzt. Demnach wurde also die Strassenachse nicht gleich wieder instand gesetzt²⁴. Dies könnte darauf hindeuten, dass der Münsterhügel zum Zeitpunkt der Neustrukturierung der Siedlung – also in augusteischer Zeit – nur locker oder kaum besiedelt war²⁵.

Eine zentrale Frage der weiteren Auswertung wird sein, ob der Richtungswechsel der Baufluchten an der Martinsgasse 6+8 zeitgleich mit der Neuorganisation der Siedlung in augusteischer Zeit erfolgte. In diesem Fall müsste der Martinskirchsporn, anders als bislang angenommen²⁶, in dieser Zeit besiedelt gewesen sein. Gleichzeitig würde sich die Frage nach der Nutzung der beiden Siedlungsbereiche – nördlich bzw. südlich des neu angelegten Spitzgrabens – stellen. Dieser Graben wurde in den ersten nachchristlichen Jahrzehnten wieder eingeebnet, was mit einer weiteren Veränderung in der Struktur der Siedlung im Zusammenhang stehen könnte.

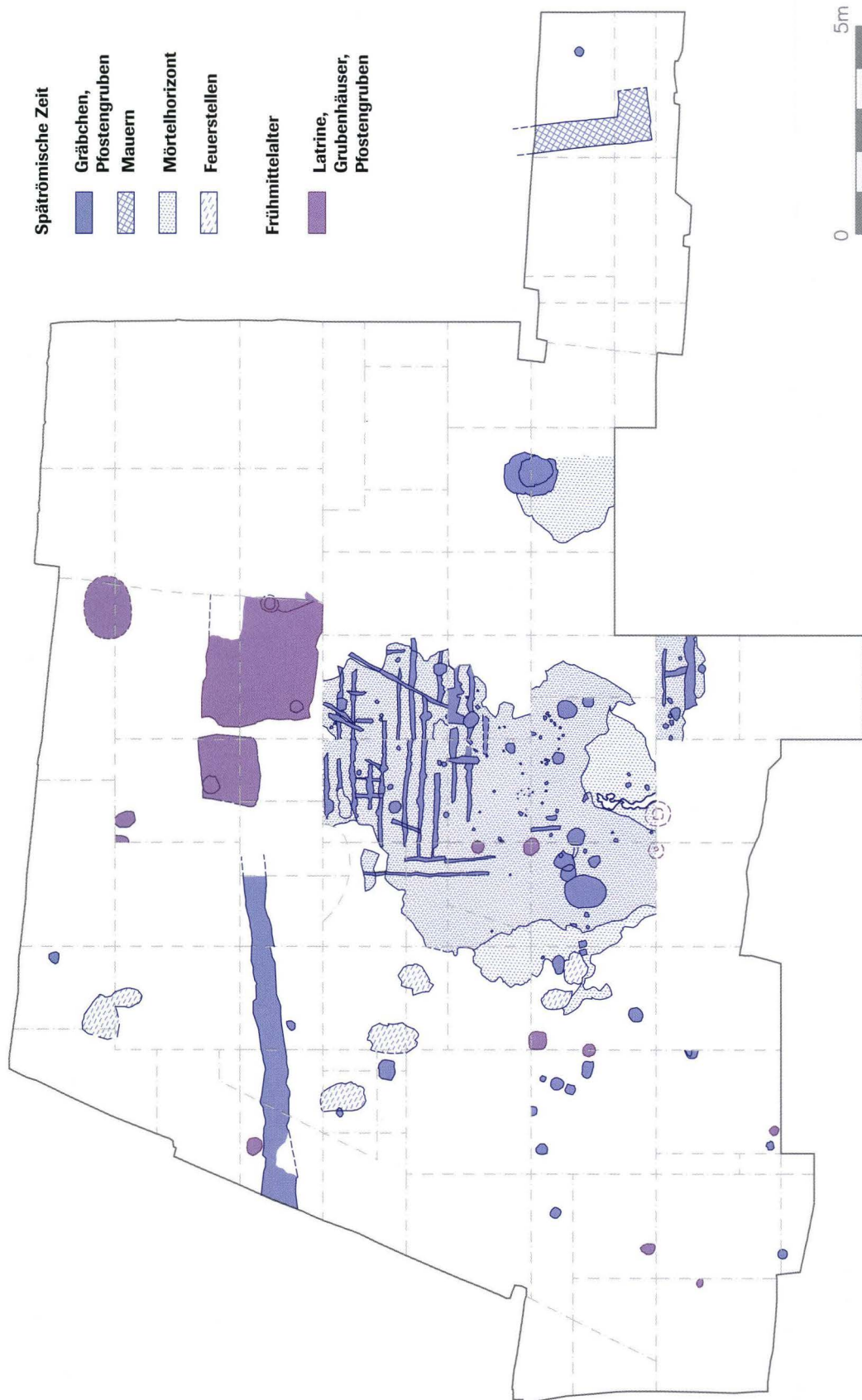


Abb. 15 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Gesamtplan der Grabung mit den spätromischen und frühmittelalterlichen Befunden. Beherrschend der ausgedehnte spätromische Mörtelmischplatz mit zugehörigen rasterartigen Balkenspuren, durchschlagen von Pfosten jüngerer Holzbauten; westlich davon die gepflasterten Feuerstellen und ein schmaler Graben, der der Wasserableitung nach Westen gedient haben könnte. In der Hofdurchfahrt der spätromische Mauerwinkel. Im Norden die in Form und Lage rekonstruierte, vermutlich frühmittelalterliche Latrine, und südlich davon ein kleines und ein grösseres Grubenhaus. – Massstab 1 : 150. – Grafik: Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin.

Die Gründe für den Wechsel in der Bebauungsstruktur sind noch nicht geklärt. Nach heutigen Erkenntnissen sind diese nicht mehr mit der Gründung eines regulären Militärlagers in Verbindung zu bringen, denn militärtypische Bauten wurden bislang nicht nachgewiesen. Auch andere Hinweise wie Militaria, Glas- oder Metallgefäße, wie sie in frühen Militärlagern zahlreich belegt sind, sind sehr selten²⁷. Vielmehr spricht vieles dafür, dass in augusteischer Zeit auf dem Basler Münsterhügel eine zivile Siedlung existierte. Eine solche kann damals aber durchaus Aufgaben für das römische Militär übernommen haben²⁸. Auch die zeitweilige Stationierung einer kleineren militärischen Einheit ist nicht ganz auszuschliessen.

Im Verlaufe des 1. Jh. n. Chr. wurde im Grabungsareal Martinsgasse 6+8 eine Kiesschicht aufgebracht, die als Gehniveau diente. Sie enthielt neben anderen Funden Abbruchschutt von Gebäuden, darunter auch Fragmente von Dachziegeln. Bei diesen handelt es sich um einen der frühesten Nachweise einer festen Dacheindeckung auf dem Münsterhügel überhaupt²⁹. Fragmentierungsgrad und Erhaltungszustand von Keramik und Ziegeln lassen eine mehrfache Verlagerung ausschliessen. Bislang konnten auf dem Martinskirchsporn nur sehr wenige frühkaiserzeitliche Funde gemacht werden. Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand lag der Siedlungsschwerpunkt in dieser Zeit im Bereich des heutigen Münsterplatzes³⁰.

4.4 Die Siedlungslücke in der Mittleren Kaiserzeit

Siedlungsspuren aus der Mittleren Kaiserzeit wurden im Grabungsareal nicht nachgewiesen. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass das Plateau des Münsterhügels zu dieser Zeit nicht bzw. sehr spärlich besiedelt war³¹. Die Siedlung hatte sich in den ruhigen Zeiten zwischen dem 1. Jh. und der Mitte des 3. Jh. n. Chr. in das Vorgelände des Basler Münsterhügels verlagert³². Hier verlief eine von der Colonia Augusta Raurica kommende Strasse zum Rhein, wo im Bereich der heutigen Schiffflände eine römische Schiffsanlegestelle vermutet wird. Die Wirtschaftsgrundlage dieser kleinen dörflichen Siedlung war ihre Einbindung in den regionalen Handelsverkehr.

In der Forschung wurde vielfach diskutiert, dass die Schichten der Mittleren Kaiserzeit bei Beginn der Baumassnahmen in spätrömischer Zeit abgetragen worden sein könnten. Dies kann im untersuchten Grabungsareal ausgeschlossen werden. Ein kompletter Abtrag von Schichten der Mittleren Kaiserzeit hätte in den frühromischen Schichten darunter zumindest stellenweise fassbar sein müssen, es sei denn, man hätte beim Abtrag solcher Schichten den Verlauf der spätkeltischen Wallaufschüttung bewusst erhalten.

4.5 Die spätrömische Besiedlungsphase: Befestigungsanlage und Steinbauten (Abb. 15)

Gegen Ende des 3. Jh. n. Chr. wurde der Basler Münsterhügel erneut besiedelt und mit einer Umfassungsmauer aus Stein befestigt³³. Das aufgrund seiner Spornlage natürlichen Schutz bietende Plateau wurde von der Zivilbevölkerung in den ausen- wie innenpolitisch unruhigen Zeiten als Refugium auf-

gesucht. Auch römisches Militär war zur Sicherung des strategisch wichtigen Platzes am Rheinknie auf dem Münsterhügel stationiert³⁴.

In spätrömischer Zeit wurde das Gelände im Bereich der Martinsgasse 6+8 noch einmal mit einer ca. 0,5 m starken Kiesschicht zur Hangkante hin ansteigend aufgeschüttet und mit einem Grobkiespflaster befestigt. Dies lässt darauf schliessen, dass der in spätkeltischer Zeit angelegte hangparallele Wall, der in spätrömischer Zeit noch als Geländemerkmale sichtbar war, wieder aufgeschüttet wurde. An der Hangkante wurde zudem vermutlich eine Umfassungsmauer errichtet. Im Grabungsareal konnte diese Hypothese nicht überprüft werden, weil die Hangkante hier in nachrömischer Zeit wegerodiert und im späten Mittelalter bei der Terrassierung des Hanges zusätzlich überformt worden war. Als ein indirekter Hinweis auf eine Umfassungsmauer kann jedoch ein Halbwalzenstein gewertet werden (Abb. 16), der in der Nähe der Hangkante im spätrömischen Abbruchschutt lag. Eine Verwendung als Spolie ist auszuschliessen, denn er wies keine Mörtel- oder Umarbeitungsspuren auf. Wahrscheinlicher ist daher, dass er als Abdeckung von vermörteltem Mauerwerk diente und das Eindringen von Nässe verhindern sollte³⁵.



Abb. 16 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Der Halbwalzenstein aus dem spätrömischen Abbruchhorizont könnte von einer hangparallelen Befestigungsmauer an der Westflanke des Martinskirchsporns stammen. Er wurde, um die ursprüngliche Funktion als Abdeckung zu veranschaulichen, auf ein (selbst gebautes) Mäuerchen gelegt. – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 17 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Ausschnitt des ausgedehnten spätrömischen Mörtelmischplatzes mit zeitgleichen, überwiegend parallelen Balkenspuren, durchschlagen von jüngeren Pfostengruben. Links oben die erst zum Teil freigelegten Reste des hochmittelalterlichen Mörtelmischwerks. – Foto: Claude Spiess.



Abb. 18 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Nord-west-Südost verlaufende spätrömische Mauer, mit einem Fundament aus trocken gesetzten Kieselwacken und einer vermörtelten Lage aus Bruchsteinen, sowie mit mehreren Lagen aufgehenden Mauerwerks. Das Stück ist Teil eines Mauerwinkels, der zu einem Gebäude gehörte, das bis weit in den Bereich der heutigen Martinsgasse gereicht haben dürfte. – Foto: Claude Spiess.



Abb. 19 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Blick auf zwei der gepflasterten Feuerstellen, die aufgereiht von Norden nach Süden auf der schrägen Fläche zur Hangbefestigung hin lagen. – Foto: Claude Spiess.

Im Bereich unmittelbar vor der Hangkante konnte eine mächtige Schicht aus einplanierem Fachwerklehm (Abb. 13) nachgewiesen werden, die ein deutliches Gefälle zum Hofareal hin aufwies. Aufgrund der erwähnten Erosion im Bereich der Hangkante muss offen bleiben, von welchen Bauten der Fachwerklehm stammt. Es wäre jedoch denkbar, dass an die vermutete Umfassungsmauer Fachwerkbauten angebaut waren³⁶. Ein im Hof mit leichtem Gefälle durch die Wallanschüttung angelegtes Gräbchen könnte der Entwässerung des gepflasterten Areals hinter der Befestigung gedient haben (Abb. 15).

Ein Bauhorizont mit ausgedehntem Mörtelmischplatz (Abb. 17) und Steinabschlägen weist für die spätrömische Zeit auf eine rege Bautätigkeit hin. Im Grabungsareal wurde von den in unmittelbarer Umgebung zu vermutenden Steinbauten lediglich ein Mauerwinkel (Abb. 18) nachgewiesen³⁷. Der Lage nach zu urteilen, muss sich das Gebäude bis weit in den Bereich der heutigen Martinsgasse erstreckt haben.

In der Nähe der Hangkante befanden sich mehrere Feuerstellen (Abb. 19), die mit Sandsteinplatten ausgelegt waren. Die Untersuchung der Bodenproben erbrachte für eine der Feuerstellen eine besonders auffällige Anhäufung von Hammerschlag (vgl. auch Kap. 3.7). Es ist deshalb durchaus möglich, dass hier Eisen geschmiedet wurde. Auch Altmetallfunde aus Bronze, Eisen und Blei weisen darauf hin, dass im Hofareal Metall verarbeitet wurde³⁸. Die Funktion der anderen Feuerstellen kann beim jetzigen Stand der Auswertung nicht näher beschrieben werden.

Aus den spätrömischen Schichten und Befunden stammt umfangreiches Fundmaterial. Diverse Waffenfunde (Abb. 20) belegen die Präsenz von spätrömischem Militär, darunter wohl auch rekrutierten Germanen³⁹. Es stellt sich daher die Frage, ob es sich bei dem Gebäude und den Feuerstellen um zivile oder militärische Einrichtungen handelte.

In der Auswertung wird zu klären sein, ob das ausschnittshaft erfasste Steingebäude und die Feuerstellen gleichzeitig bestanden haben. Bei anderen Grabungen auf dem Martinskirchsporn konnten nämlich mindestens zwei spätrömische Bauperioden unterschieden werden⁴⁰.

*Das Spektrum der römischen Fundmünzen*⁴¹

Münzen der frühen und mittleren Kaiserzeit von Augustus bis zur Mitte des 3. Jh. n. Chr. sind nur mit einigen wenigen Exemplaren vertreten. Mit den Antoninianen des Gallienus und vor allem den offiziellen Prägungen des Gallischen Sonderreiches erreicht der Münzumsatz nach 260 n. Chr. einen ersten Höhepunkt. Eine in den Jahrzehnten nach 270/280 zirkulierende Gruppe umfasst die Imitationen von Münzen des Gallischen Sonderreiches, ergänzt durch Prägungen des Claudius II. Gothicus. Gegen Ende des 3. Jh. n. Chr. scheint der Münzumsatz mit den weniger zahlreichen Imitationen für Divus Claudius II. Gothicus bereits wieder abzunehmen. Einige wenige frühconstantinische Prägungen setzen die Münzreihe fort, die in den Jahrzehnten zwischen 330 und der Mitte des 4. Jh. n. Chr. einen kleineren, deutlich schwächer ausgeprägten Höhepunkt besitzt. Münzen aus der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. sind in noch



Abb. 20 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Waffen aus dem späten 3. und dem 4. Jh. n. Chr. Oben: Wurflanzenspitze aus Eisen (Inv.-Nr. 2004/1.228). Wurflanzenspitzen gehören zur Ausrüstung des römischen Heers. Unten: Eine Pfeilspitze. Pfeilspitzen aus Eisen verweisen eher auf Soldaten germanischer Herkunft (Inv.-Nr. 2004/1.28). – Foto: Claude Spiess.

geringerer Anzahl vertreten und gehören überwiegend der valentinianischen Zeit an. Die spätesten Münzen wurden in den letzten zwei Jahrzehnten des 4. Jh. n. Chr. geprägt und können ohne weiteres noch bis ins folgende Jahrhundert in Umlauf gewesen sein. Im Rahmen der Auswertung wird noch weiter unterschieden werden müssen, welche Stücke aus spätrömischen Schichten und welche aus dem «dark earth»-Paket stammen, und damit als sekundär umgelagert zu gelten haben.

4.6 Die frühmittelalterlichen Holzbauten (Abb. 15)

Nach Abzug der römischen Truppen vom Hochrhein um 400 n. Chr. lassen sich zu Beginn des 5. Jh. am rechten Rheinufer alamannische Neusiedler und im Verlaufe des 6. Jh. in der Umgebung von Basilia fränkische Bevölkerungsgruppen nieder⁴². Die neuen kulturellen Einflüsse sind in einer grundlegenden Veränderung der Siedlungsstruktur auf dem Münsterhügel, in der Rückbesinnung auf Holzbauweise und im Fundmaterial fassbar. Im Grabungsareal konnten erstmalig auf dem Martinskirchsporn gut erhaltene frühmittelalterliche Siedlungsspuren untersucht werden⁴³. Es wurden hier in dieser Zeit Pfostenbauten und zwei Grubenhäuser errichtet; sie wurden in den spätrömischen Abbruchhorizont eingetieft. Die Funktion der Grubenhäuser und der nur ausschnittshaft bekannten Pfostenbauten kann derzeit noch nicht näher benannt werden.

Ein aussergewöhnlicher Befund konnte mit einer Latrine (Abb. 15) im Norden des Hofareals gefasst werden. Ihr rundlicher Schacht war ursprünglich mit Holz ausgekleidet. Unter dem durchwegs spätrömischen Fundmaterial sticht ein Geweihobjekt mit Kreisaugenverzierung (Abb. 21) hervor. Der Eintiefungs-Horizont der Grube liess sich nicht mit letzter Si-



Abb. 21 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Griffartiges Objekt aus Hirschgeweih mit Kreisaugenverzierungen (Inv.-Nr. 2004/1.452). Es stammt aus der wohl frühmittelalterlichen Latrine am Nordrand der Grabungsfläche und wurde bei der baubegleitenden Nachuntersuchung entdeckt. – Foto: Philippe Saurbeck.

cherheit bestimmen; deshalb ist auch eine hochmittelalterliche Datierung des Befundes nicht auszuschliessen.

Das frühmittelalterliche Schichtpaket entspricht mit seiner dunklen Färbung, der grossen Festigkeit und dem hohen Anteil an organischer Substanz dem, was auch an anderen Siedlungsplätzen aus nachrömischer Zeit zu beobachten ist. Die Entstehung dieser sogenannten «dark earth» auf dem Basler Münsterhügel ist bisher nur punktuell erforscht⁴⁴. An der Martinsgasse 6+8 lässt sich innerhalb des «dark earth»-Pakets ein frühmittelalterlicher und ein hochmittelalterlicher Gehorizont ausmachen. Im frühmittelalterlichen Schichtpaket sind Funde aller am Platz nachgewiesenen älteren Epochen vergesellschaftet. Der Hauptanteil der Funde besteht aus spätrömischem Material; die Keramik ist überwiegend dem 4. Jh. n. Chr. zuzuordnen. Frühmittelalterliche Funde hingegen sind zahlenmässig unterrepräsentiert. Das Schichtpaket enthält auch römisches Baumaterial, vor allem Dachziegel. Im Vergleich zu dessen Konzentration im spätrömischen Abbruchhorizont ist dieses im frühmittelalterlichen Schichtpaket in etwas geringeren Mengen vertreten. Die Zusammensetzung der «dark earth»-Schichten lässt auf Verlagerungen schliessen, deren



Abb. 22 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Anschliff der Mikromorphologie-Probe Mm 10 mit «dark earth»-Material. Höhe der Bodenprobe: 14 cm. – Foto: Philippe Saurbeck.

Ursachen z.B. Planierungsarbeiten für Baumassnahmen sein könnten, die aber im Detail zur Zeit noch ungeklärt sind.

Stratigraphische Beobachtungen waren in dem homogenen Material nur anhand bestimmter Kriterien, wie z.B. der auffallenden Konzentrationen von gewissen Materialien oder des Abtiefungs-Horizonts der Grubenhäuser möglich. Klare Schichtgrenzen waren kaum erkennbar. Eine Reihe von geoarchäologischen Proben soll dabei helfen, die Zusammensetzung des Sediments zu analysieren und die darin vermuteten Gehorizonte zu überprüfen. Die Ergebnisse sind nicht zuletzt von grosser Bedeutung für die Auswertung der Fundensembles, die aus dem frühmittelalterlichen Schichtpaket und den zugehörigen Befunden geborgen wurden. Bislang liegt nur wenig gut stratifiziertes frühmittelalterliches Fundmaterial vom Münsterhügel vor.

Mittels mikroskopischer Proben aus dem mächtigen «dark earth»-Paket soll dessen Zusammensetzung und Entstehungsweise näher untersucht werden. Die aus Profil 301 stammende Bodenprobe Mm 10 wurde hierfür in Kunstharz eingegossen und aufgesägt (Abb. 22). Erste Beobachtungen des Anschliffs lassen über einer unteren Kieslage, die möglicherweise einem ehemaligen Gehniveau entspricht, eine dunkle Schicht erkennen. Dabei handelt es sich um homogenes, holzkohlereiches Sediment mit etwas Kies und verwitterten Bausteinfragmenten (z.B. hellroter Sandstein). Eine deutlich ausgeprägte Schichtung ist nicht erkennbar, was (zusammen mit weiteren Merkmalen) auf eine eher schwache Sedimentationsrate bei gleichzeitig starken Verwitterungsprozessen schliessen lässt. Inwiefern eine Beteiligung von aufgelöstem Bauschutt (z.B. Wandlehm) vorliegt, wo sich allenfalls diffuse Gehorizonte abzeichnen und wie stark der Einfluss von Humifizierung auf die Schichtbildung war, ist Gegenstand der geplanten Dünnschliffanalysen.

4.7 Das hochmittelalterliche Vorfeld der Martinskirche (Abb. 23)

Mit Beginn des Hochmittelalters (um 800 n. Chr.) ist der Münsterhügel Sitz des Bischofs mit dem Münster als Bischofskirche. Auf dem Martinskirchsporn nördlich des Münsters besteht mit St. Martin eine vermutlich in fränkische Zeit zurückreichende Pfarrkirche. Die Grenze zwischen dem Immunitätsbezirk des Bischofs und einem möglicherweise profanen Areal bei der Pfarrkirche lag vermutlich zwischen der Johannes-Kapelle und dem Augustinerkloster – dem heutigen Museum der Kulturen. Bei archäologischen Untersuchungen wurde 1951 und erneut 1978 ein mittelalterlicher Graben nachgewiesen, der als Nordgrenze des bischöflichen Immunitätsbezirks angesprochen wird⁴⁵. Das Grabungsareal liegt damit eindeutig ausserhalb dieses Bezirks. Es muss zum Areal um die frühe Pfarrkirche gezählt werden, über dessen bauliche Struktur sowie über die besitzrechtlichen Verhältnisse im Hochmittelalter noch sehr wenig bekannt ist.

Die ältesten hochmittelalterlichen Baubefunde stellen wohl zwei Keller dar, die eine eigentümliche Kombination von Fachwerkkonstruktion mit Füllungen aus Trockenmauerwerk aufweisen. Sie liegen unmittelbar nebeneinander im östlichen



Abb. 23 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Gesamtplan der Grabung mit den hoch- und spätmittelalterlichen sowie den neuzeitlichen Befunden. Die ältesten Befunde dieser Siedlungsphasen sind: die Gräbergruppe, in der Mitte der Fläche das Mörtelmischwerk, am westlichen Rand zwei Keller mit erhaltenem Bodenniveau, und im Durchgang der spätrömische Mauerwinkel mit hochmittelalterlichen Erweiterungen. Ins Spätmittelalter gehören die Grabenstrukturen vor der später errichteten hangparallelen Mauer. Letztere und ein gemauerter Keller in der Nordost-Ecke des Areals sind durch eine flach fundamentierte Mauer verbunden. Die Mauer wird durchschlagen von einer frühneuzeitlichen Zisterne, die später von einer Abortanlage abgelöst wird. – Massstab 1:150. – Grafik: Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hüglin.



Abb. 24 Martinsgasse 6+8, 2004/I: Überreste des hochmittelalterlichen Mörtelmischwerks mit konzentrischen Drehriefen und Staketenspuren im ausgehärteten Kalkmörtel; in der Mitte zeichnet sich die Vertiefung für die zentrale Spindel der Drehvorrichtung ab; sie ist noch mit lockeren Mörtelbrocken verfüllt. – Foto: Claude Spiess.

Teil der Grabungsfläche bei der Hofeinfahrt. Ihre Verfüllung besteht aus «dark earth» mit viel römischem Fundmaterial; ihr Eintiefungshorizont sowie vereinzelte hochmittelalterliche Fundstücke belegen aber den späteren Datierungsansatz. Der nördliche Keller hat einen Stampflehm Boden. In den tiefer liegenden, krustig verhärteten Boden des südlichen Kellers sind zahlreiche, teils in Reihen angeordnete Staketlöcher eingetieft. Bei beiden Gebäuden stellt sich die Frage nach der ursprünglichen Nutzung, zu deren Klärung auch die Ergebnisse der mikromorphologischen Proben heranzuziehen sein werden.

Erstmals konnte bei dieser Grabung für Basel ein Mörtelmischwerk (Abb. 24) nachgewiesen werden, wie es im 8.–12. Jahrhundert auf Grossbaustellen üblich war⁴⁶. Es hat folgendermassen funktioniert: In einer mit Flechtwerk ausgekleideten kreisrunden Grube wurden Sand, Wasser und gebrannter Kalk zu Mörtel gemischt. Um eine zentrale Achse wurden die Mischarme mit ihren kammartig nach unten eingezapften Hölzern von Menschen oder Tieren im Kreis bewegt. In einem Arbeitsgang konnte in einer Anlage von der angetroffenen Grösse bis zu einer Tonne Mörtel angerührt werden. Am Boden der Grube weist der ausgehärtete Rest konzentrische Rillen auf, die vom Mischrechen stammen. Bei der Anlage scheint es sich um einen sogenannten Zwangsmischer⁴⁷ zu handeln, der zusätzlich zu den Mischarmen am Drehkreuz noch fest im Boden verankerte Hölzer besass, zwischen denen der drehbare Rechen hindurchstrich. Dieses Prinzip verbesserte die Mischwirkung erheblich und führte zu einer deutlichen Beschleunigung des Mischprozesses.

Aus der Mörtelplatte wurde das kalibrierte Radiokarbonalter zweier Holzkohleproben bestimmt. Beide haben ausgezeichnete und weitgehend übereinstimmende Resultate geliefert, die es zulassen, den Betrieb des Mörtelmischwerks und

damit die Errichtung eines grösseren Steingebäudes in der unmittelbaren Umgebung zwischen dem Ende des 9. und dem Anfang des 11. Jahrhunderts anzusetzen⁴⁸.

Möglicherweise stehen die Mauerzüge in der Hofdurchfahrt in Verbindung mit den durch das Mörtelmischwerk nachgewiesenen Bauaktivitäten. Es handelt sich um den Mauerwinkel eines spätrömischen Gebäudes (vgl. Kapitel 4.5), an den hochmittelalterliche Mauern zwar mit identischer Flucht, aber von einem wesentlich höheren Niveau her ansetzen. Die hochmittelalterlichen Mauern scheinen die spätrömische Bausubstanz wieder aufzugreifen und in einen neuen Bau einzubeziehen. Dieser hat den Funden in der Abbruchschicht zufolge bis ins 12. Jh. bestanden.

Diese hochmittelalterlichen Belege für Steinbauten auf dem Martinskirchsporn werden im Zusammenhang mit dem vermutlich ersten steinernen Kirchenbau – dem um 800 errichteten Münster des Bischofs Haito⁴⁹ – sowie mit den ältesten Steinbauten der unteren Talstadt aus dem 11. Jh. zu sehen sein⁵⁰.

In der südwestlichen Ecke der Grabungsfläche wurde eine Gruppe West-Ost ausgerichteter Körpergräber angetroffen. Bei späteren Grabungen sollte überprüft werden, ob sich auf dem südlich angrenzenden Grundstück noch weitere Gräber befinden. Dort gibt es eine Hauskapelle aus dem 19. Jahrhundert, die vielleicht einen älteren Sakralbau tradiert⁵¹.

Die mittelalterliche Gräbergruppe

Bereits in den ersten Wochen der Ausgrabungskampagne kamen Teile eines menschlichen Skeletts zum Vorschein. Es handelte sich um wenige Knochen eines vermutlich neugeborenen Kindes (Neonat). Eine eigentliche Grabgrube oder Sargreste konnten nicht erkannt werden. Jedoch lagen auf dem Brust-

korb zwei Glasperlen⁵². Das Kind war nicht wie im christlichen Mittelalter üblich in ost-westlicher Richtung bestattet worden, sondern Nord-Süd orientiert, mit dem Kopf im Norden.

Westlich dieses Grabes wurden drei weitere Bestattungen angetroffen. Diese waren, wie auf dem Münsterhügel in christlicher Zeit üblich, geostet, d. h. der Kopf lag im Westen. Bei den Toten handelt es sich um ein Kind von 2–2,5 Jahren, ein jugendliches Individuum von etwa 15–18 Jahren und einen Mann von 40–50 Jahren (Abb. 25 u. 26). In allen Fällen waren weder Grabgruben noch Sargspuren zu erkennen. Beim Jugendlichen und beim Erwachsenen wäre, wegen eng anliegender Beine und Schultern, eine Bestattung in einem Leichentuch vorstellbar. Ob die Toten einst auf einem Brett lagen, kann nicht beurteilt werden. Die Arme des Jugendlichen waren gestreckt, der rechte Unterarm befand sich auf dem Becken. Beim Erwachsenen lag der linke Unterarm angewinkelt auf dem Brustkorb, der rechte Arm war durch eine Störung verlagert.

Es stellt sich die Frage, in welcher Beziehung zueinander die Bestatteten standen. Insbesondere die drei Bestattungen der Gräber 2–4 (Abb. 23) scheinen einen Zusammenhang zu haben. Waren die Menschen vielleicht miteinander verwandt? Eine DNA-Analyse⁵³ konnte wegen zu schlechter Knochenerhaltung hierzu leider keine Auskunft geben. Eine weitere Frage betrifft das Umfeld, dem die Gräber zuzuordnen sind. Auf dem Münsterhügel gibt es einige wenige (frühmittelalterliche) Gräber, die eventuell zu Gehöften gehörten. Die vorliegenden Gräber könnten aber auch einen Zusammenhang mit einer kleinen Kapelle haben, die möglicherweise im südlich angrenzenden Grundstück stand (vgl. Ausführungen weiter oben).

Ein Sonderfall scheint das Neugeborene in Grab 1 zu sein. Es liegt etwas von der Gruppe der Gräber 2–4 entfernt. Dazwischen waren keine Bestattungen zu fassen, obwohl die Zone kaum gestört war. Der Säugling ist im Gegensatz zu den anderen Toten Nord-Süd ausgerichtet, mit dem Blick nach Süden

Abb. 25 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Grab 2, die Bestattung eines Kindes von 2 bis 2½ Jahren, und Grab 3, mit einem im Alter zwischen 40 und 50 Jahren verstorbenen Mann. – Foto: Cornelia Alder.



Abb. 26 Martinsgasse 6+8, 2004/1: Grab 4, mit der Bestattung eines ca. 15 bis 18 Jahre alten Jugendlichen. – Foto: Claude Spiess.



und nicht nach Osten. Aus Kirchenbestattungen im Kanton Bern sind bei nach christlichem Ritus beigesetzten Kindern ebenfalls abweichende Orientierungen bekannt⁵⁴. Möglicherweise handelt es sich aber auch um ein ungewolltes Kind, das schnell verstarb und ungetauft vergraben wurde⁵⁵. Die beiden Perlen deuten allerdings eher auf eine bewusst sorgfältige Niederlegung hin.

Die AMS-¹⁴C-Datierungen der Gräber stützen eine Unterteilung in zwei Gruppen. Danach handelt es sich bei Grab 1 (mit dem Neugeborenen) um eine frühmittelalterliche Bestattung aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts bzw. dem 1. Drittel des 5. Jahrhunderts. Die Gräber 2–4 lieferten mehrere mögliche Datierungen. Geht man aber davon aus, dass die Beisetzungen in einem engeren Zeitabschnitt erfolgten, so kann dies nur im letzten Viertel des 9. und noch vor Beginn des 10. Jahrhunderts gewesen sein⁵⁶.

4.8 Gehobenes Wohnquartier im Spätmittelalter

Im Spätmittelalter gehört der Martinskirchsporn zum begehrten Wohnquartier der Basler Oberschicht. Junker Peter von Hegenheim erbaut 1424 den Ehrenfelder Hof (Martinsgasse 12) mit seinem spätgotischen Wendeltreppenturm. Im Vergleich mit anderen Städten wird schon früh eine vorbildliche öffentliche Infrastruktur geschaffen. So versorgt z.B. ab 1256 das Münsterwerk mit seinen Teuchelleitungen den Münsterhügel mit Frischwasser⁵⁷. Hangparallel verläuft im Grabungsareal ein kleinerer Graben, der mit Siedlungsabfall des 13. Jh. verfüllt ist. Er ist älter als die älteste Phase der Hangmauer, die aus vermörtelten Kieselwacken im sogenannten «opus spicatum» bzw. Fischgrätverband ausgeführt ist, und die den Grabenverlauf im wesentlichen wieder aufnimmt. Eine wenig tief fundamentierte Parzellenmauer durchschneidet das gesamte Hofareal und endet im Westen an einem gemauerten Tiefkeller mit erhaltenem Mörtelboden. Dieser Keller gehörte wohl zu dem Gebäude, das auf Matthäus Merians Vogelschauplan aus dem Jahr 1617 als von der Martinsgasse zurückversetzt zu erkennen ist.

Hier lässt sich die bildliche Überlieferung aus einer Zeit lange vor dem Anfertigen von masshaltigen Katasterplänen im 18. Jahrhundert mit archäologischen Befunden verbinden. So ergeben sich Anhaltspunkte zur Analyse der spätmittelalterlichen Parzellenentwicklung auf dem Martinskirchsporn.

4.9 Die gewerbliche Nutzung in der Neuzeit (Abb. 23)

Ist der Martinskirchsporn zu Merians Zeiten noch ein Wohnquartier der Oberschicht, so dominiert seit der Mitte des 18. Jh. die gewerbliche Nutzung. Die Gebäude an der Martinsgasse werden in zwei Abschnitten – 1844 und 1889⁵⁸ – umgebaut und beherbergen (wie auch das gegenüberliegende Weisse und das Blaue Haus) eine Seidenbandfabrik. In den 1930er Jahren erwirbt der Kanton viele Gebäude auf dem Münsterhügel, um sie zur Unterbringung von Behörden zu nutzen. In diesem Zusammenhang zieht die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) in das Vorderhaus der Martinsgasse 6+8 ein.

Im Nordosten der Grabungsfläche konzentrieren sich neuzeitliche Baubefunde, die sich z.T. gut anhand von historischem Planmaterial, wie dem Falknerplan, identifizieren und deuten lassen. Eine in Plänen nicht überlieferte gemauerte Tankzisterne war aussen mit Lehm abgedichtet und innen mit Mörtel mit Ziegelzuschlag verputzt. Die Zisterne wird durchschlagen von der Mauer einer ersten Abortanlage, die wohl in Zusammenhang mit dem Fabrikneubau entstand. In einer zweiten Phase wird die Abortanlage noch stärker unterteilt.

Zukünftige Archäologen werden im Hinterhof keine Kulturschichten, sondern eine zweigeschossige Tiefgarage vorfinden.

5. Ausblick

Die Befunde und Funde der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 sollen im Rahmen von Lizentiatsarbeiten und Auswertungsprojekten⁵⁹ umfassend vorgestellt und interdisziplinär ausgewertet werden. Ziel dieser Arbeiten wird sein, die neu gewonnenen Ergebnisse mit den schon bekannten Fakten zur Siedlungsentwicklung auf dem Münsterhügel, insbesondere aber mit den bekannten Siedlungsstrukturen auf dem Martinskirchsporn zu korrelieren. Deshalb wird zur jeder Epoche ein Plan erstellt, worin alle auf dem Martinskirchsporn für diese Zeit nachgewiesenen Befunde eingetragen werden. Die Epochenpläne sollen durch eine Kartierung der archäologischen Fehlstellen ergänzt werden.

In den nächsten Jahren soll für den Münsterhügel ein archäologischer Gesamtplan als Grundlage für Bau- und Sanierungspläne und für zukünftige Ausgrabungen erstellt werden. Dieser soll sowohl Fachleuten als auch der interessierten Öffentlichkeit einen anschaulichen Überblick über die Forschungsergebnisse bieten. Der Martinskirchsporn eignet sich hierfür als Pilotprojekt, da er zu fast allen Zeiten innerhalb der Siedlungsfläche des Basler Münsterhügels eine Zone darstellte, die durch Gräben von der restlichen Siedlung abgegrenzt war. Im Zusammenhang mit den Auswertungsprojekten zur Grabung an der Martinsgasse 6+8 können hierfür nun erste Grundlagen geschaffen werden.

6. Dank

Wir möchten an dieser Stelle der Bauherrin, der Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr des Kantons Basel-Stadt, dem Projektleiter und Architekten H. Zoller vom Architekturbüro Burckhardt + Partner AG, dem Bauleiter und Chef der Bauunternehmung Huber Straub AG, J. M. Wyss, seinen Mitarbeitenden M. Lanz (Polier) und Ch. Joos (Kranführer) und dem Bauingenieur R. Huguenin von Burger + Partner AG für die gute Zusammenarbeit herzlich danken. Des weiteren bedanken wir uns bei allen beteiligten Personen und Institutionen, welche die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung in entgegenkommender Weise unterstützt haben. Nicht zuletzt hat das En-

gement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung massgeblich zum guten Gelingen der Ausgrabung beigetragen⁶⁰.

Bibliographie

d'Aujourd'hui 1979

Rolf d'Aujourd'hui, Leitungsbauten 1978/13 und 1978/26 auf dem Münsterhügel. JbAB 1978. In: BZ 79, 1979, 340–347.

d'Aujourd'hui 1990

Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Scriptum Frühgesch. Basel (Basel 1990).

d'Aujourd'hui/Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui u. Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsbauten. JbAB 1979. In: BZ 80, 1980, 246–247.

Deschler-Erb 2003

Eckhard Deschler-Erb, Basel beginnt auf dem Münsterhügel. In: Uni Nova 93/2003, 32–34.

Deschler-Erb 2004

Eckhard Deschler-Erb, Basel-Münsterhügel – Überlegungen zur Chronologie im 1. Jh. v. Chr. In: Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001, hrsg. von Claus-Michael Hüssen, Walter Irlinger und Werner Zanier. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 8 (Bonn 2004) 149–164.

Deschler-Erb et al. 2005

Eckhard Deschler-Erb, Guido Helmig, Peter-Andrew Schwarz, Norbert Spichtig, Regio Basiliensis im Vergleich. In: Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone (Kolloquium in Zürich, 17./18. Januar 2003). Cahiers d'archéologie romande 101 (Lausanne 2005) 155–169.

Helmig 1984

Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn (1980/6, 1982/35, 1983/31). In: BZ 84, 1984, 313–329.

Holstein 1991

Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Arch. in Basel 7 (Basel 1991).

Möhle 2001

Martinsgasse 4–14. In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VII (Manuskript von Martin Möhle 2001, erscheint 2006).

Schön 2002

Udo Schön, Erfahrungen beim Einsatz von TachyCAD und Photoplan auf der Grabung Münsterplatz 1+2. In: JbAB 2002, 97–101.

Rodel 2001

Sylvia Rodel, 2001/3 Martinsgasse 6–10. In: JbAB 2001, 62–63.

Thommen 1986

Peter Thommen, Vorbericht über die Ausgrabungen an der Martinsgasse 9–13 (1982/39). Mit einem Beitrag von Bernhard Jaggi. BZ 86/2, 1986, 206–214.

Vonderwahl Arnaiz 1991

Irène Vonderwahl Arnaiz, Ein keltischer Graben im Innern des Oppidums? In: Peter Jud (Hrsg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991 (Basel 1991) 9–12.

Anmerkungen

- 1 Die Projekt- und wissenschaftliche Gesamtleitung hatte Andrea Hagendorn, die wissenschaftliche Co-Leitung Sophie Stelzle-Hüglin inne; technischer Grabungsleiter war Christian Stegmüller.
- 2 Vgl. Helmig 1984 (mit einer Zusammenfassung der Forschungsgeschichte des Martinskirchsporns).
- 3 Vgl. Thommen 1986.
- 4 Vgl. Holstein 1991, 35f. – Vonderwahl Arnaiz 1991, 9ff.
- 5 Vgl. d'Aujourd'hui 1979, 340, Abb. 35.
- 6 Vgl. Rodel 2001. Aufgrund von Verzögerungen des Bauprojekts fand die eigentliche Ausgrabung erst im Jahr 2004 statt.
- 7 Das Fundmaterial wurde von Marc Blind gewaschen. Für die Organisation des Fundbüros sowie für die Sichtung und Bestimmung der Fundkomplexe war Regula Ackermann zuständig.
- 8 Vgl. Schön 2002.
- 9 Vor allem in den Ressorts Münsterhügel und Gasfabrik. Vgl. Schön 2002, und Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2003, 67–85, bes. 75, Abb. 7.
- 10 Dieses Dokumentationssystem wird seit ca. einem Jahr im Ressort Münsterhügel angewandt, weil damit bei komplexen stratigraphischen Verhältnissen Schichten in effizienter Art und Weise verhängt werden können.
- 11 Vgl. Möhle 2001.
- 12 Philippe Rentzel, Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994, 31–52, bes. 39.

- 13 Vgl. Holstein 1991, 36, Abb. 6.
- 14 Die Datierung des Grabens in die späte Bronzezeit bzw. in die spätkeltische Zeit ist noch nicht abschliessend geklärt; vgl. hierzu Holstein 1991, 35. – Vonderwahl Arnaiz 1991, 9ff.
- 15 Grabung 1978/26. Vgl. d'Aujourd'hui/Helmig 1980, 255f. – Holstein 1991, 36, Abb. 6, 6b; 44.
- 16 Zur Datierung der spätkeltischen Siedlung auf dem Basler Münsterhügel vgl. Deschler-Erb 2004, 161.
- 17 Rolf d'Aujourd'hui, Der Archäologische Park am Murus Gallicus. Basler Stadtbuch 1993 (Basel 1994).
- 18 Thommen 1986, 211. – Ludwig Berger und Guido Helmig, Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel. In: Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. In: Kolloquium Bergkamen 1989, Bodenaltertümer Westfalens 26 (Münster 1991) 7–24, bes. 13ff. m. Abb. 5.
- 19 Eine Befestigung der Hangkante wurde im Bereich der Pfalzterrasse vermutet, über ihren Aufbau ist jedoch so gut wie nichts bekannt, vgl. Deschler-Erb et al. 2005, 158f. m. Anm. 29.
- 20 Pia Kamber, Yolanda Hecht, Norbert Spichtig u. Hannele Rissanen, Stadt der Kelten. Geschichten aus dem Untergrund (Basel 2002) 31.
- 21 Deschler-Erb 2003, 34. – Deschler-Erb et al. 2005, 161.
- 22 Rudolf Moosbrugger-Leu, Andres Furger-Gunti, Stefanie Martin-Kilcher, Beatrice Schärli, Elisabeth Schmid und Franziska Zeller, Die Ausgrabung im Museum für Völkerkunde (1978/24). BZ 79, 348–415, bes. 370ff.
- 23 Die geoarchäologischen Untersuchungsergebnisse sind Philippe Rentzel und Christine Pümpin zu verdanken.
- 24 Zur Strasse vgl. Cornelia Alder, Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner und Christian Stegmüller, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. JbAB 2002, 79–95, bes. 84ff. – Andrea Hagendorn, Udo Schön u. Christian Stegmüller, 2001/46 Münsterplatz 1+2. JbAB 2003, 35; 37; 42, Abb. 4. – Andrea Hagendorn, Udo Schön u. Christian Stegmüller, Basel BS, Münsterplatz 1 und 2. JbSGUF 87, 2004, 379f.
- 25 Die archäologischen und geoarchäologischen Untersuchungsergebnisse sollen im JbAB 2005 vorgelegt werden.
- 26 Deschler-Erb 2003, 34.
- 27 Deschler-Erb 2003, 34. – Eckhard Deschler-Erb, L'habitat du Münsterhügel à Bâle à La Tène finale et à l'époque augustéenne. In: La frontière romaine sur le Rhin supérieur. À propos des fouilles récentes de Biesheim-Kunheim. Catalogue sous la direction de Suzanne Plouin et al. (Biesheim, Musée gallo-romain 2001) 27–31, bes. 31.
- 28 Vgl. zu diesem Problemkreis am Beispiel von Vindonissa: Andrea Hagendorn, Hugo W. Doppler, Adrian Huber, Heide Hüster Plogmann, Stefanie Jacomet, Christine Meyer-Freuler, Barbara Pfäffli und Jörg Schibler, Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998. Veröff. GPV 18 (Brugg 2003) 23; 25ff.; 463ff.
- 29 Eine Zusammenstellung der bekannten Bautechniken und Baumaterialien in spätkeltisch-augusteischer Zeit findet sich bei: Deschler-Erb et al. 2005, 161.
- 30 Eckhard Deschler-Erb, Basel-Münsterhügel in römischer Zeit – Die ersten 100 Jahre (50 v. Chr. bis 50 n. Chr.). Alte Grabungen – Neue Forschungen. In: Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14.–16. Juni 2000. Schriftenreihe der Arch. Staatssammlung, 3, 2002, 15–21. – Deschler-Erb et al. 2005, 160f.
- 31 Vgl. hierzu: Sandra Ammann, Basel, Rittergasse 16, Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen *vicus*. Materialhefte zur Arch. in Basel 17 (Basel 2002) 67ff. – Dagmar Bargetzi, Leben am Abgrund, im vorliegenden Band S. 136.
- 32 Deschler-Erb et al. 2005, 160f.
- 33 Zum Martinskirchsporn vgl. Thommen 1986, 207 m. Anm. 219.
- 34 Allgemein zur spätrömischen Besiedlung, vgl. d'Aujourd'hui 1990, 8ff.
- 35 Zu Halbwalzensteinen auf Umfassungsmauern: vgl. Peter-Andrew Schwarz, Kastelen 4. Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Forsch. Augst 24 (Augst 2002) 118ff. mit Abb. 73.
- 36 An die Innenseite von Befestigungsmauern angelehnte Bauten sind von spätrömischen Kastellen bekannt; vgl. Norbert Hasler, Jörg Heiligmann, Markus Höneisen, Urs Leuzinger, Helmut Swozilek (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätrömische Kastelle im Bodenseeraum (Frauenfeld 2005), 22 mit Abb. 44.
- 37 Zu spätrömischen Steinbauten auf dem Martinskirchsporn vgl. Helmig 1984, 314ff. und Thommen 1986, 206ff.
- 38 Vgl. hierzu auch Rodel 2001.
- 39 Vgl. Regula Ackermann, Pfeil- oder Lanzen spitze? Eine neue Eisenspitze vom Basler Münsterhügel (CH). Instrumentum 20, 2004, 14.
- 40 Vgl. Helmig 1984, 320ff.
- 41 Die Bestimmung der römerzeitlichen Münzen erfolgte durch Daniel Keller. Die spätkeltischen Prägungen werden voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 2005 bearbeitet.
- 42 Vgl. d'Aujourd'hui 1990, 10.
- 43 Vgl. die bisher bekannten Fundpunkte von Grubenhäusern: Guido Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. In: AS 5, 1982, 2, 153–157, bes. Abb. 4. Bei den Ausgrabungen zwischen 1980 und 1983 kamen keine neuen Fundpunkte hinzu, vgl. Helmig 1984, bes. 328ff. und Thommen 1986.
- 44 Vgl. Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, Der Reischacherhof – eine archäologische Fundgrube. Erste Grabungsergebnisse und deren Bedeutung für die Frühgeschichte Basels. In: Basler Stadtbuch 1977, 124ff. und 129ff. – Vgl. allgemein zum Problemkreis der «dark earth»: Richard I. Macphail, Henri Galinié und Frans Verhaeghe, A future for Dark Earth? Antiquity 77, 2003, 349–358.

- 45** Es handelt sich um Grabungen von 1951/52 und um die Ausgrabung 1978/13. Vgl. Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit (Basel 1955) 66. – Ludwig Berger-Haas, Spät Römisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel. Basler Zeitschrift 65, 1965, 159–161. – d'Aujourd'hui/Helmig 1980, 246–247.
- 46** Vgl. Fundort Schweiz, Band 5: Jürg Tauber und Fanny Hartmann, Das Hochmittelalter, von den Karolingern bis zur grossen Pest (Solothurn 1988) 37. – Daniel B. Gutscher, Mechanische Mörtelmischer. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38, 1981, 178–188.
- 47** Vgl. Fritz Scheidegger, Betonmaschinen im Mittelalter. In: Fritz Scheidegger, Aus der Geschichte der Bautechnik. Band 1: Grundlagen (Basel 1999) 249.
- 48** Die AMS-¹⁴C-Datierung wurde von Dr. Georges Bonani am Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich durchgeführt. Aus den Holzkohleproben – Rc 7 und Rc 8 – wurde ein gewichteter Mittelwert von 1080 ± 30 y BP berechnet. Das kalibrierte Alter entspricht den Zeiträumen von 894–925 n. Chr. mit 28,2 % Wahrscheinlichkeit und von 936–1018 n. Chr. mit 71,8 % Wahrscheinlichkeit.
- 49** Vgl. Peter-A. Schwarz, Die Archäologische Informationsstelle «Aussenkrypta» unter der Pfalz des Basler Münsters. Archäologische Denkmäler in Basel 1 (Basel 2001) 10–15.
- 50** Vgl. Christoph Ph. Matt, An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt. Archäologische Denkmäler in Basel 3 (Basel 2003) 14–16; 30–31 (mit älterer Literatur).
- 51** Das zweigeschossige Gebäude mit Staffelgiebel ist durch eine Bauinschrift auf das Jahr «1608» datiert. Möhle sieht darin eine Hauskapelle des 19. Jh. Vgl. Möhle 2001 (Gebäude F).
- 52** Die Vorlage der Perlen erfolgt in Zusammenhang mit der Auswertung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde und Befunde.
- 53** An dieser Stelle soll Prof. Dr. Kurt W. Alt und seinem Team vom Spurenlabor der Johannes Gutenberg Universität Mainz herzlichen Dank für die Beprobung der Knochenstücke ausgesprochen werden.
- 54** Vgl. Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler, Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche (Bern 1988) 52, Abb. 47 (Gräber 17, 28, 29, 43, 46 u. 47); 86.
- 55** Ungetaufte Kinder erhielten erst nach der Reformation eine christliche Bestattung, vgl. Susi Ulrich-Bochsler u. Elisabeth Schäublin, Teil B: Anthropologische Befunde. In: Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting u. Susi Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktiner-Priorat (Bern 1991), 82.
- 56** Knochenstücke aus allen vier Gräbern – Rc 2, 3, 4 u. 6 – wurden am Van de Graaff Laboratorium der Universität Utrecht mit der AMS-¹⁴C-Methode datiert. Es ergaben sich folgende kalibrierte Radiokarbonalter im 1σ -Bereich: Grab 1: 545–632 n. Chr. Grab 2: 888–988 n. Chr. Grab 3: 782–789 oder 811–846 oder 856–901 oder 917–966 n. Chr. Grab 4: 834–835 oder 870–984 n. Chr.
- 57** Vgl. Karl Albert Huber, Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 54, 1955, 79.
- 58** Vgl. Möhle 2001.
- 59** Die spätkeltische Besiedlungsphase wird zur Zeit von Regula Ackermann im Rahmen ihrer Diplomarbeit ausgewertet. Mit den hoch- und spätmittelalterlichen sowie den neuzeitlichen Besiedlungsphasen beschäftigt sich Sophie Stelzle-Hüglin im Rahmen eines Auswertungsprojektes.
- 60** Grabungsteam: Regula Ackermann, Cornelia Alder, Fernando Azevedo, Marc Blind, Peter Briner, Stefanie Bruhin, Luzian Bondolfi, Laura Bustamante, Hüseyin Dinç, Thomas Doppler, Hannes Flück, Philippe Girardin, Jonas Heller, Pascal Hug, Michael Kohler, Basil Marti, Reto Mastria, Carmelo Middea, Andreas Niederhäuser, Christine Pümpin, Philippe Rentzel, Roman Rosenberger, Hannes Rösti, Philippe Saurbeck, Philippe Tröster, Udo Schön, Bruno Seitz, Claude Spiess, Josephine Ulbricht und Rémy Wirz. – EDV- und CAD-Support: Daniel Miesch, Peter Thommen und Udo Schön.

Das Quartärprofil von Sierentz-Monenberg (Elsass, F) am Süden des Oberrheingrabens. Ein Vorbericht

Jean-Jacques Wolf, Philippe Rentzel, Christine Pümpin

Schlüsselwörter

Sierentz (F), Hochterrasse, Löss, Paläoboden, Quartärgeologie, Tektonik

mots clés

Sierentz (F), Haute Terrasse, loess, paléosol, géologie du quaternaire, tectonique

Zusammenfassung

In Sierentz-Monenberg, am Ostrand des Sundgauer Hügellandes, liegt über den Hochterrassenschottern des Rheins eine mehr als 10 m mächtige Abfolge aus Lössen, Paläoböden und verlagerten Sedimenten. Über einer rötlichen, aus den Hochterrassenschottern entstandenen Parabraunerde folgt eine Deckschicht aus verlagertem Kies. Darüber findet sich ein erster Löss, der von einer kräftigen Parabraunerde überprägt ist. Im Hangenden folgt eine von tektonischen Verwerfungen durchsetzte Verlagerungszone aus fein geschichteten Schwemmlössen. Über dieser Verlagerungszone folgt eine weitere Parabraunerde. Sie wird von weitgehend erodierten Lössen, verlagerten Lösslehm und einer humosen Bodenbildung bedeckt. Den Abschluss bilden Schwemmlösse mit periglazialen Spuren sowie eine mächtige Serie holozäner Kolluvien mit vereinzelt archäologischen Strukturen und Artefakten (Neolithikum bis Römerzeit).

Le profil géologique de Sierentz-Monenberg (Alsace, Ht.-Rhin) en bordure méridionale du fossé rhénan. Rapport préliminaire sur les observations stratigraphiques

Résumé

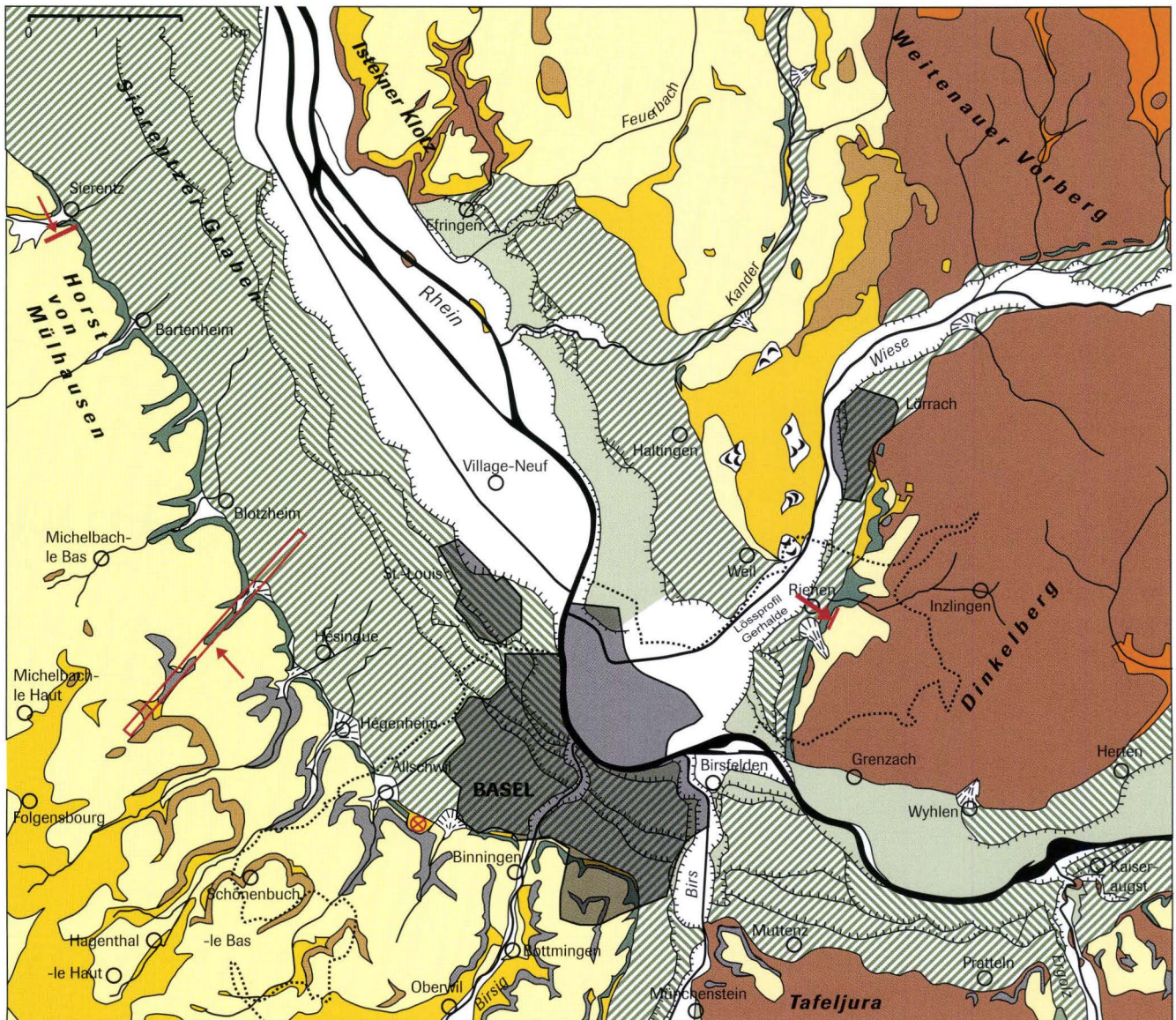
A Sierentz-Monenberg, la Haute Terrasse du Rhin est couverte par une séquence épaisse de plus de 10 m, comprenant des loess, des paléosols et des sédiments remaniés (colluvions, pédosédiments). À la base de la stratigraphie, un premier sol brun lessivé (unité E9b) s'est développé sur les graviers de la Haute Terrasse. Ce paléosol est recouvert par des graviers remaniés (E9a). Ces derniers sont surmontés par un dépôt loessique renfermant un deuxième sol brun lessivé (E8). Plus haut, des loess géliflués lités (E7), montrant des structures tectoniques (failles), sont surmontés d'un troisième sol brun lessivé (E6) sur lequel apparaissent des loess fortement érodés (E5), des pédosédiments (E4) et les restes d'un paléosol humifère (E3).

Abb. 1 Sierentz-Monenberg (F). Ansicht der beim Bau der Monenbergasse entstandenen Strassenböschung mit dem rund 80 m langen Profil, Blick Richtung Südwesten. – Foto: Philippe Rentzel.



La partie sommitale de la séquence comprend des limons loessiques lités perturbés par des effets de gel (E2), puis une série importante de colluvions holocènes renfermant des structures archéologiques (E1). L'étude micromorphologique en cours et les datations par luminescence (OSL) devront permettre de mieux caractériser les différents événements dans leur contexte géomorphologique et chronologique.

Le profil étudié est complété, à proximité, par des observations sur les épais dépôts de loess du pléniglaciaire supérieur (E5), représentatifs de la partie en amont du bassin versant du Monenberg et du Sundgau oriental. Toutefois, l'importante érosion à hauteur du talweg du Monenberg, entre le grand profil et les séquences amont, a estompé les liens entre ces deux fenêtres stratigraphiques.



1. Einleitung

2. Lage und Geologie

3. Schichtabfolge

Hochterrasse mit Paläoboden (E9)
 Unterer Lösslehm, Paläoboden (E8)
 Verlagerungszone (E7)
 Oberer Lösslehm, Paläoboden (E6)
 Löss (E5)
 Umgelagerter oberer Lösslehm (E4)
 Humoser Paläoboden (E3)
 Schwemmlöss (E2)
 Kolluvien (E1)

4. Interpretation und Ausblick

1. Einleitung

Die Stadt Basel, in der Südostecke der oberrheinischen Tiefebene gelegen, grenzt im Westen an die Ausläufer des Sundgauer Hügellandes, dessen lössbedeckte Anhöhen bedeutende quartärgeologische Archive darstellen (Abb. 2). Ein regional wichtiges Quartärprofil stammt aus der ehemaligen Ziegeleigrube von Allschwil (CH)¹. Die dort vorhandenen Lössdeckschichten haben Informationen zum Klima und zur Landschaftsgeschichte der letzten rund 800 000 Jahre geliefert, was für paläoökologische Fragestellungen und nicht zuletzt auch für die Archäologie von grossem Interesse ist.

In Allschwil konzentrierten sich die geologisch-bodenkundlichen Untersuchungen auf die 17,5 m mächtige Lössabfolge über den hoch liegenden, sog. Jüngeren Deckenschottern. Moderne Arbeiten zu den Lössablagerungen auf der tiefer gelegenen – und damit jüngeren – Hochterrasse fehlten bislang für dieses Areal. Einzig die geologischen Beobachtungen in Riehen-Gerhalde (CH), einem rechtsrheinischen Aufschluss am Eingang des Wiesentals, lieferten erste Anhaltspunkte zur komplexen Abfolge der Löss-Schichten über den dort anstehenden Hochterrassenschottern².

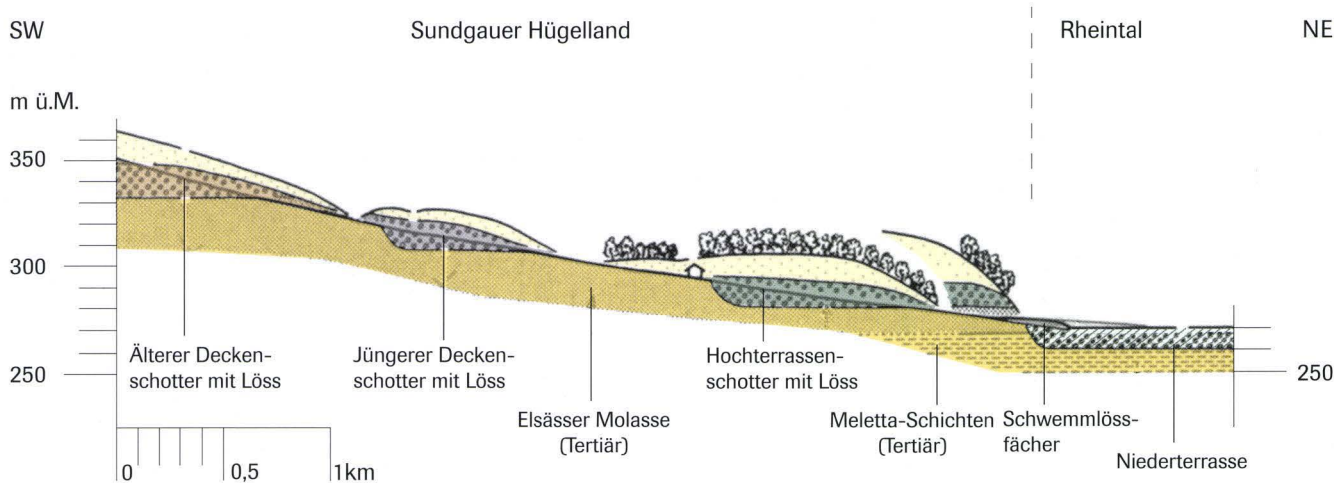


Abb. 3 Geologisches Profil bei Héisingue durch die Randzone des Sundgauer Hügellandes.

Über den tertiären Sedimenten der Elsässer Molasse und der Meletta-Schichten liegt eine abgetrepte Abfolge mit nach unten jünger werdenden Schotterablagerungen des Rheins. Zu den ältesten Kiesterrassen zählen die hoch gelegenen, altpleistozänen Deckenschotter mit Lössbedeckung. Östlich davor liegen die ebenfalls lössbedeckten Schotter der Hochterrasse, die – analog zur Situation in Sierentz-Monenberg – als Hangkante die Begrenzung des Sundgauer Hügellandes zum Rheintal hin bilden. Im Nordosten folgt das höchste Feld der Niederterrasse mit randlichem Schwemmfächer aus abgespültem Lösslehm. Zur Lage des Profils siehe Abb. 2. – Umzeichnung: Catrin Glaser, nach Fischer et al. 1971.

<

Abb. 2 Quartärgeologische Übersichtskarte der Region Basel mit Lokalisation der im Text erwähnten Lössabfolgen von Sierentz-Monenberg, Allschwil-Ziegelei und Riehen-Gerhalde. Ferner ist das quer zur Randzone des Sundgauer Hügellandes verlaufende geologische Profil bei Héisingue eingetragen. Siehe dazu auch Abb. 3. – Umzeichnung: Hansjörg Eichin und Christine Pümpin, nach Wittman et al. 1970.

Mit neuen Profilaufschlüssen bei Sierentz (F), das linksrheinisch nur 10 km nordwestlich von Basel entfernt ist, ergab sich die Möglichkeit, Lössablagerungen über der Hochterrasse, d. h. in vergleichbarer geomorphologischer Situation zu dokumentieren, und so die quartärgeologische Datenbasis für den Raum Basel zu erweitern. Ein unmittelbarer Bezug zwischen den geologischen Befunden von Sierentz und den Lössprofilen um Basel ist auch insofern gegeben, als sich die Hochterrasse von Allschwil weiter gegen Nordwesten fortsetzt. Sie grenzt dabei mit einer deutlichen Hangkante das Sundgauer Hügelland von den jüngeren Schotterebenen der Niederterrasse³ ab.

Der Dorfkern von Sierentz befindet sich am Westrand der Niederterrassenfelder und dehnt sich in west-östlicher Richtung entlang der Hangkante am Fuss zur Hochterrasse aus⁴. Kleinere, punktuelle Aufschlüsse in den Hochterrassenschottern wurden ab 1985 bei baulichen Eingriffen immer wieder bekannt, erwiesen sich aber aufgrund ihrer Lage parallel zum Hangfuss als ungünstig, so dass auf weiterführende naturwissenschaftliche Untersuchungen verzichtet wurde.

Am 1. Oktober 2004 führte der archäologische Dienst des Oberelsass eine Baustellenüberwachung durch und wurde dabei auf ein grosses Profil an einer neu entstandenen Strassenböschung

aufmerksam (Abb. 1). Mit dem Bau einer Erschliessungsstrasse zum Plateau des Monenberges wurde die Hangzone auf über 100 m Länge quer geschnitten und dadurch eine mächtige Abfolge aus Schottern, Lössdeckschichten und Paläoböden frei gelegt. Die ausserordentlich gut erhaltenen Schichten liessen sich in einem 80 m langen, zwischen 260.80 m ü. M. und 275.20 m ü. M. sich erstreckenden Profil längs der neuen Strassenböschung aufnehmen⁵. Weitere geologische Beobachtungen waren dann beim Neubau eines Wasserrückhaltebeckens auf dem Plateau des Monenberges möglich.

Der vorliegende Bericht fasst die Resultate der Feldintervention und der ersten Auswertung des Profils von Sierentz-Monenberg zusammen. Die geologischen Feldarbeiten erfolgten im November sowie Dezember 2004 und bestanden in Profilreinigung, geologisch-bodenkundlicher Schichtansprache und digitaler Photodokumentation des Aufschlusses⁶. Ebenso wurden Bodenproben für Sedimentologie, Mikromorphologie und radio-metrische Datierungen der Ablagerungen mittels OSL (optisch stimulierte Lumineszenz) entnommen. Die Bearbeitung dieser Bodenproben ist zur Zeit noch im Gang.

2. Lage und Geologie

Am südlichen Ende des Oberrheingrabens erstreckt sich das Stadtgebiet von Basel grösstenteils auf den Schotterebenen der Niederterrasse (Abb. 2). Nordwestlich der Stadt schliesst das flache Hügelland des Sundgaus an, das sich aus tertiären Ablagerungen der Elsässer Molasse aufbaut. Die einzelnen Bruchschollen, die alle westlich einer Linie Allschwil-Sierentz liegen, sind von Löss bedeckt und zeigen im Randbereich zum Rheintal hin eine abgetreppte Abfolge aus Älterem Deckenschotter, Jüngerem Deckenschotter und Hochterrasse. Ein bei Hésingue (F) entlang des Liesbaches aufgenommenes Profil verdeutlicht die stufenförmige Lage der einzelnen Schotterkörper⁷ über der Niederterrasse des Rheins (Abb. 3). Es illustriert zudem, wie sich die älteren Flussablagerungen im Rheintal nur als Relikte entlang einer schmalen Randzone erhalten haben. Ausser für die Niederterrasse gibt es für die älteren Schotterablagerungen erst wenige chronologische Anhaltspunkte. Untersuchungen in der Tongrube von Allschwil ergaben, dass der Jüngere Deckenschotter invers magnetisiert ist und dadurch ein Mindestalter von rund 780 000 Jahren besitzen dürfte⁸. Auf ein hohes Alter dieser Deckenschotter weist auch die Tatsache, dass sie unter einer Abfolge von 17,5 Metern Löss mit mindestens 5 warmzeitlichen Bodenbildungen (Parabraunerden) liegen. Die mächtige Abfolge von Lössdeckschichten lieferte aber auch Informationen zur pleistozänen Landschaftsentwicklung. Letztere zeichnet sich im Profil von Allschwil generell durch einen Wechsel zwischen kaltzeitlicher Lössanwehung, Bodenbildungsphasen und Erosionsereignissen aus.

Bei Sierentz erreicht das höchste und älteste Niederterrassenfeld (Niveau A1)⁹ eine Breite von über 2 km und ist am Rand von einem Schwemmfächer aus Lösslehm überzogen¹⁰ (Abb. 4).

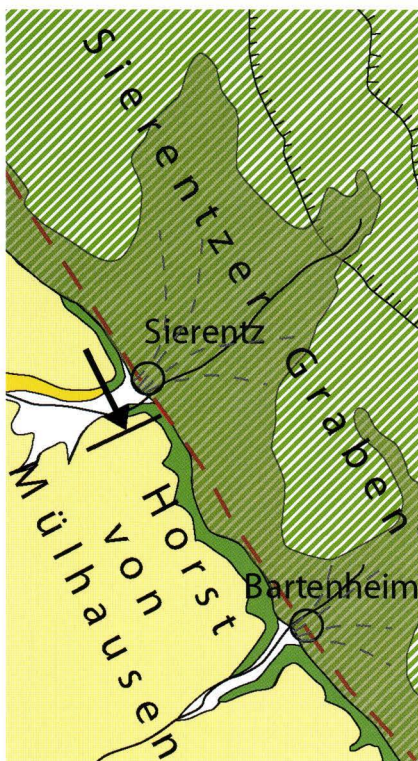


Abb. 4 Geologische Karte der Gegend von Sierentz mit der Lage des Profils vom Monenberg (Pfeil). Der Nordnordwest-Südsüdost streichende Bruch verläuft entlang dem Hangfuss der Hochterrasse und trennt den Sierentz-Graben vom Mülhauser Horst. Der Dorfkern von Sierentz liegt auf einem Fächer aus Schwemmlöss, der die Niederterrasse bedeckt. (Signaturen wie Abb. 2). – Umzeichnung: Christine Pümpin, nach Wittman et al. 1970 und Théobald 1958.

Diese während des Jung- und Spätwürms gebildete Schotterebene¹¹ grenzt im Westen an den Abhang der Hochterrasse. Letztere entspricht als deutlich ausgeprägte Hangstufe den östlichen Ausläufern des lössbedeckten Sundgauer Hügellandes. Am Hangfuss der Hochterrasse verläuft ferner ein Nordnordwest-Südsüdost streichender Bruch, der als tektonische Linie den Graben von Sierentz vom Mülhauser Horst trennt¹². Westlich davon verlaufen im Sundgauer Hügelland weitere parallele Brüche¹³. Untersuchungen am Profil des Monenbergs haben klar gezeigt, dass diese zum Oberrheingraben gehörenden tektonischen Störungen auch während des Pleistozäns aktiv waren und Spuren in den Lössdeckschichten hinterlassen haben.

Die topographische Situation in der näheren Umgebung des untersuchten Profilaufschlusses ist anhand der Detailkarte dargestellt (Abb. 5). Im östlichen Kartenausschnitt stehen die Niederterrassenschotter beidseits der Hauptstrasse RD 66 auf einer Höhe von rund 258.40 m ü. M. an. Nach Westen hin steigt das Gelände zur Hochterrassenkante hin allmählich an. Hier liegt die Oberkante der Hochterrassenschotter bei 264.40 m, also 6 m über dem Niveau der Niederterrasse.

Die heutige Monenberggasse folgt in etwa der Tiefenlinie bzw. Sohle einer nach Südwesten hin ansteigenden Geländemulde, die ein rund 6 ha grosses Einzugsgebiet besitzt. Wie die folgenden Ausführungen anhand des grossen Westsüdwest-Ostnordost verlaufenden Strassenprofils sowie des rechtwinklig anschliessenden Profils beim Reservoir zeigen, widerspiegelt sich in der aktuellen Topographie eine von Südwesten nach Nordosten einfallende Erosionsrinne, die mit Kolluvien (abgespülten Feinsedimenten, Schicht E₁; vor-neolithisch bis modern) verfüllt ist. Zudem zeichnen sich auch anhand der älteren Schichten weitere solcher Erosionsstrukturen ab.

3. Schichtabfolge

Nachfolgend legen wir die ersten Ergebnisse aus den geologisch-bodenkundlichen Beobachtungen am 80 m langen und bis 6 m hohen Profil längs der Strassenböschung vor. Die einzelnen Schichten und Bodenbildungen wurden zu insgesamt 9 Sediment-Einheiten (E₁–E₉) zusammengefasst. Basierend auf den makroskopischen Untersuchungen präsentiert sich die Stratigraphie wie auf Abb. 6a–g dargestellt.

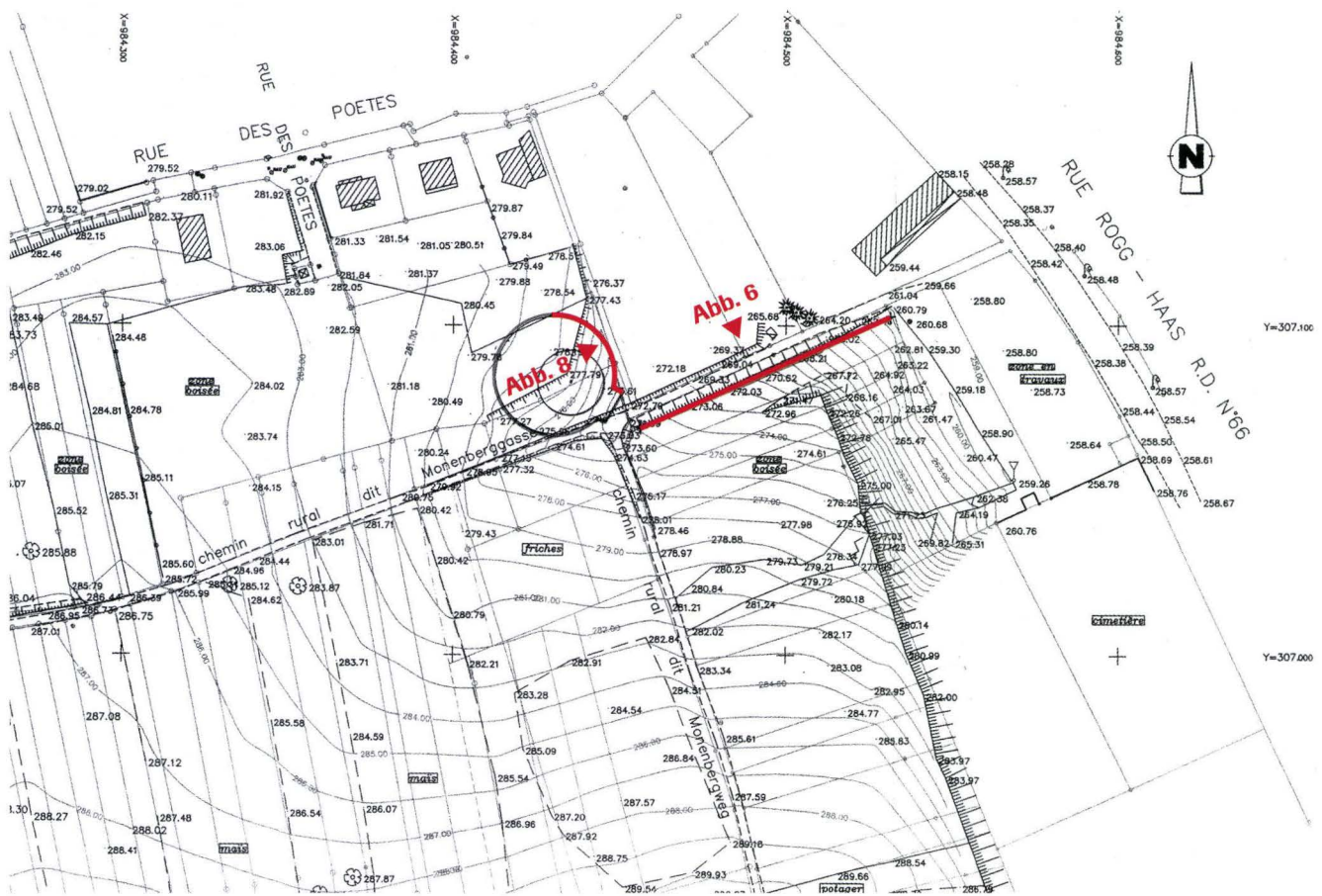


Abb. 5 Sierentz-Monenberg (F). Übersichtsplan mit der Lage des 80 m langen Profils entlang der Strassenböschung und des Profils beim Reservoir. Die Monenberggasse folgt ungefähr der Tiefenlinie eines Muldentals mit einem rund 6 ha grossen Einzugsgebiet. – Bearbeitung: Jean-Jacques Wolf, Catrin Glaser.

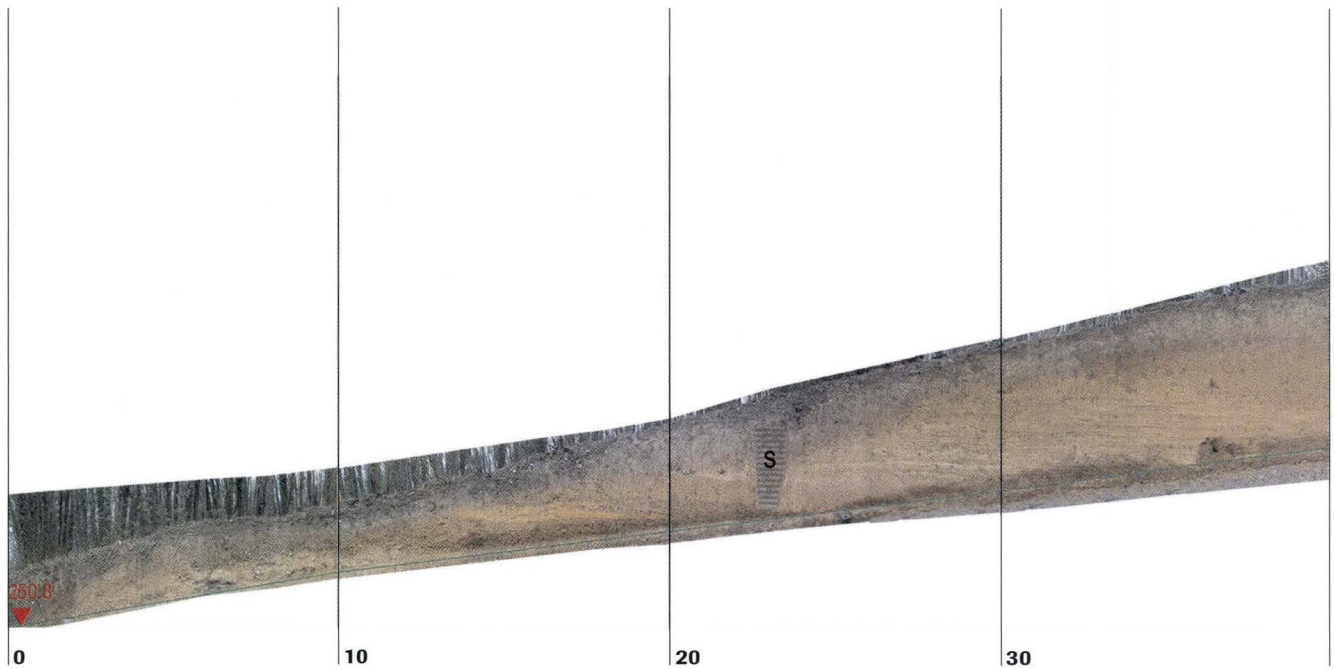


Abb. 6a Sierentz-Monenberg (F). Profilwand 0 m–40 m

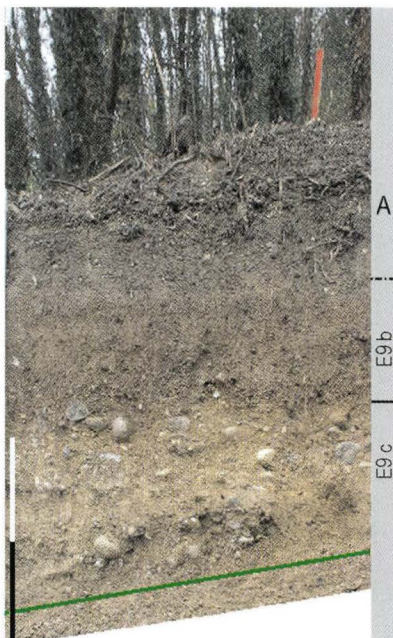


Abb. 6b Detailansicht, 8 m–10 m

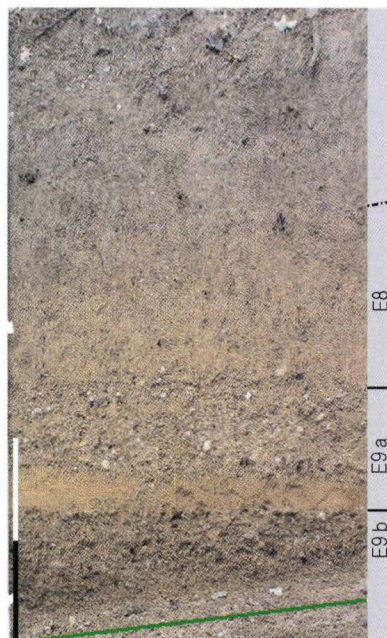


Abb. 6c Detailansicht, 18 m–20 m

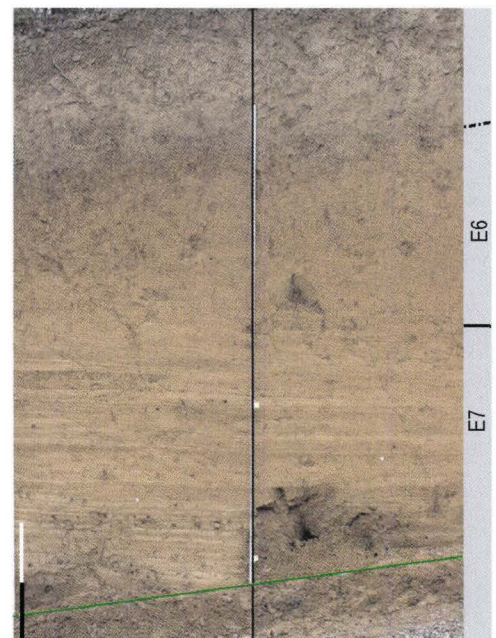


Abb. 6d Detailansicht, 34 m–38 m

Legende

- E6 Oberer Lösslehm, Parabraunerde, mit erodierter Oberkante.
- E7 Verlagerungszone. Feingeschichteter Schwemmlöss, Wechsellagerung aus humosem und frischem Löss mit Molluskenschalen. Tektonische Spuren: nach Nordosten geneigte Abschiebungen.
- E8 Unterer Lösslehm, Parabraunerde, mit erodierter Oberkante.
- E9a Verlagerter, lehmiger Hochterrassenschotter.
- E9b Parabraunerde aus Hochterrassenschottern.
- E9c Hochterrassenschotter des Rheins, mit Kalkausfällungs-Horizont.
- A: Aktuelle Bodenbildung.
- S: Militärischer Schützengraben aus dem 20. Jahrhundert.

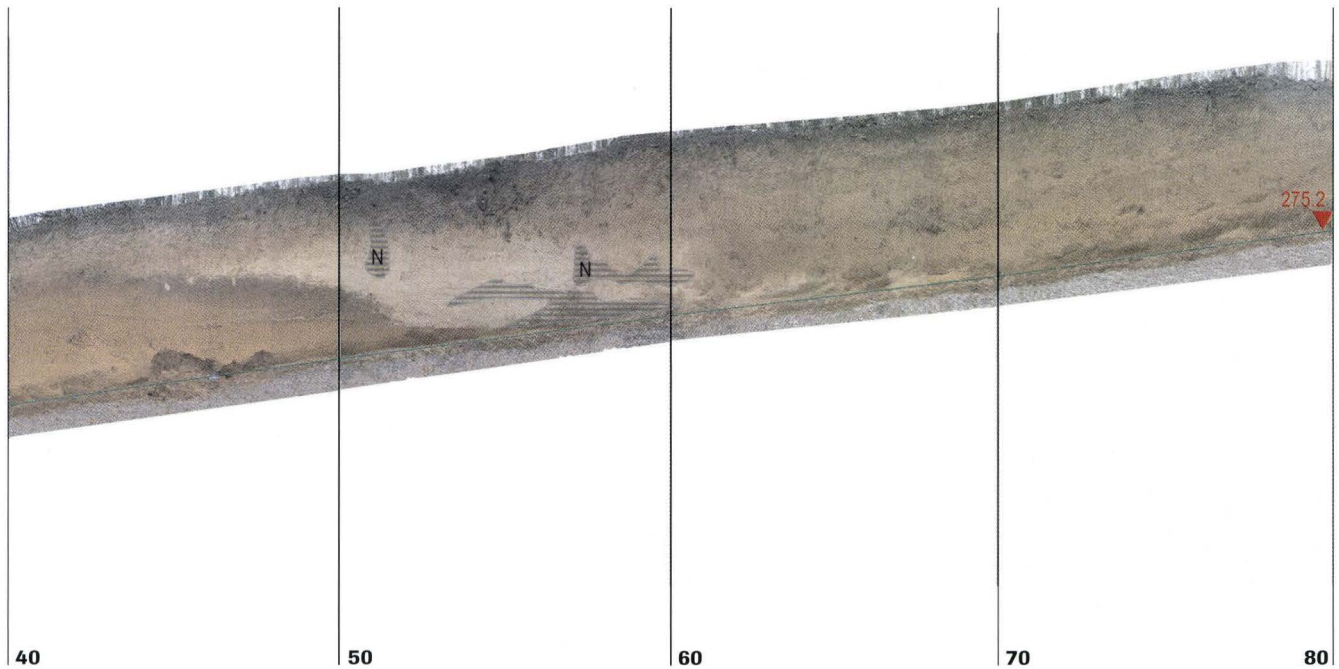


Abb. 6e Sierentz-Monenberg (F). Profilwand 40 m–80 m



Abb. 6f Detailansicht, 48 m–56 m

Abb. 6g Detailansicht, 62 m–64 m

Legende

- | | | | |
|-----|---|----|---|
| E1a | Hellbraunes, homogenes Kolluvium, Lösslehm. (Spätmittelalter bis Neuzeit). | E3 | Dunkelbrauner, humoser Oberboden, mit nach Westen geneigten Schlepptstrukturen. Verzahnt mit Schicht E2. |
| E1b | Dunkelbraunes, humoses Kolluvium aus Löss. Oberbodenhorizont (Frühmittelalter). | E4 | Erosionsniveau mit umgelagertem, braunem Lösslehm der Schicht E6 und dünnen Niveaus aus gelbem Schwemmlöss. |
| E1c | Braunes Kolluvium, Lösslehm, mit römischen Artefakten. | E5 | Gelber Löss, unverwittert, stark erodiert. |
| E1d | Gelbes, gebändertes Kolluvium aus Löss. | A: | Aktuelle Bodenbildung. |
| E1e | Rötlichbraunes Kolluvium, verlagerte Reste einer Parabraunerde. Neolithische Artefakte. | N: | Neolithische Pfostengruben (mit Keramik). |
| E2 | Hellgelber, feingeschichteter Schwemmlöss. Frostspuren in Form von keilförmigen, nach Osten geneigten Rissen. | | |

– Fotos: Christine Pümpin und Philippe Rentzel. Bearbeitung: Udo Schön und Christine Pümpin.

Im untersten Abschnitt des Profils sind die Rheinschotter der Hochterrasse auf einer Länge von 25 m sichtbar (Abb. 6a, 6b). Es handelt sich um einen dreiteiligen Komplex aus fluvialen Schottern, einer rötlichen Bodenbildung und einer darüber liegenden Verlagerungszone. Im Detail lassen sich folgende Schichten fassen:

Die Basis der Stratigraphie besteht aus horizontal geschichtetem, sandigem Kies (E9c), der durch Kalkausfällungen stark verkittet ist und damit einem pedogenen Kalkanreicherungshorizont¹⁴ entspricht. Er wird von lockerem, leicht verwittertem Rheinschotter überlagert.

Darüber folgen Hochterrassenschotter, die von einer über 0,7 m mächtig erhaltenen Bodenbildung erfasst sind (E9b). Dieser rötlich-braune¹⁵ Verwitterungshorizont ist gekennzeichnet durch stark zersetzte kristalline Gerölle, eine vollständige Entkalkung sowie einen deutlichen Tongehalt. Im obersten Teil treten lokal dünne Sandlinsen mit ebenfalls starken Verwitterungsspuren auf. Aus pedologischer Sicht handelt es sich um den Tonanreicherungshorizont¹⁶ einer rötlichen Schotter-Parabraunerde.

Die Bodenbildung ist in ihrem Profilaufbau unvollständig, d. h. sie wurde bis auf die Höhe des Mineralbodenhorizontes

abgetragen. Die darüber liegende Deckschicht (E9a) weist eine scharfe Untergrenze auf und besteht aus umgelagertem sandigem sowie kiesig-lehmigem Material der Parabraunerde. Die unruhige und wellenförmige Oberkante der kiesigen Deckschicht dokumentiert eine weitere Erosionsphase.

Unterer Lösslehm, Paläoboden (E8)

Über dem Hochterrassenkomplex folgt ein 0,5 m starker, sil-tiger Lehm (Abb. 6c). Das gelbbraune, leicht kieshaltige Feinse-diment ist im unteren Teil kalkfrei und weist einen gegen oben bis auf 4 % ansteigenden Kalkgehalt¹⁷ auf. Bodenstruktur und Körnung sprechen für einen durch Bodenbildung verwitterten Löss (Parabraunerde). Der Profilaufbau dieses Bodens ist ebenfalls unvollständig: Der ehemalige Oberboden und Teile des Mi-neralbodens sind bis auf den tonhaltigen Bt-Horizont hinunter abgetragen. An einer Stelle greift von der scharfen Obergren-ze eine schmale, nach Osten geneigte Keilstruktur ein, die mit hellem Löss verfüllt ist (Abb. 7). Es dürfte sich dabei um eine Struktur tektonischen oder periglazialen Ursprungs handeln. Weiter fällt auf, dass die Obergrenze der erodierten Bodenbil-dung leicht nach Westen einfällt, was auf eine mögliche Ero-sionsrinne hindeuten könnte. Die darüber folgenden Sedi-mente (E7) ebnet diese mutmassliche Mulde wieder aus.

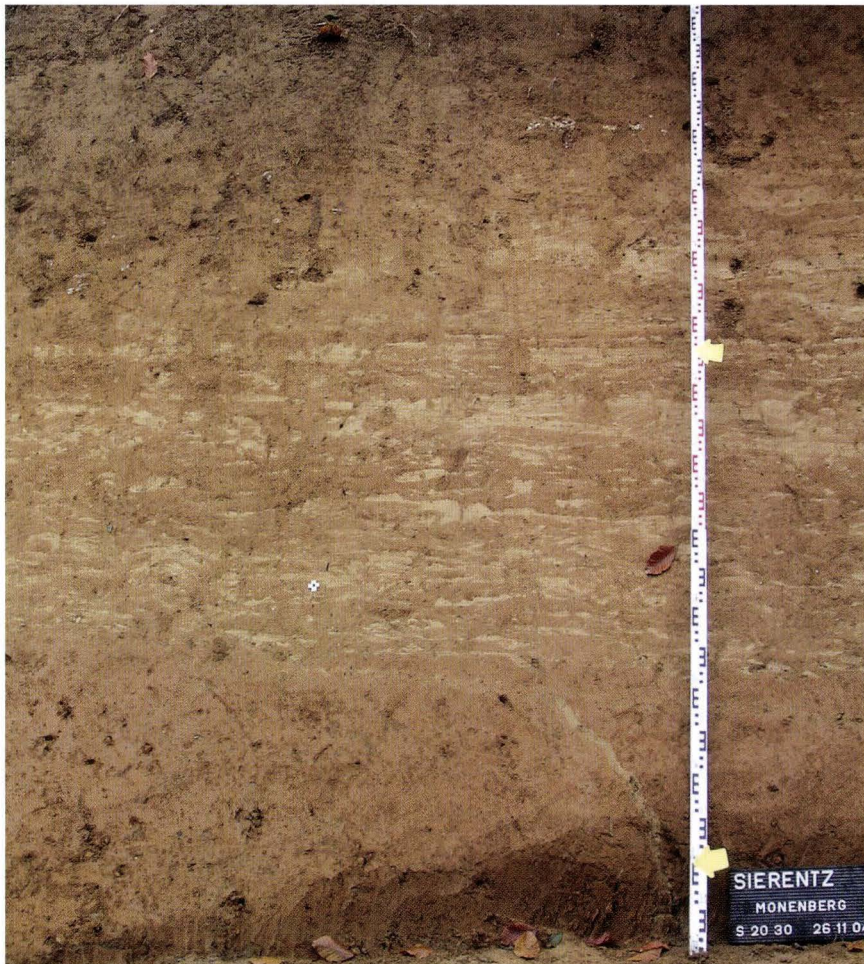


Abb. 7 Sierentz-Mönenberg (F). Übergang zwischen dem Paläoboden aus Löss (E8) und der fein geschichteten Verlagerungszone (E7) darüber. Die Oberkante des erodierten Paläobodens weist mit Löss verfüllte und nach Osten geneigte Keilstrukturen auf. Diese dürften periglazialen oder tektonischen Ursprungs sein. – Photo: Philippe Rentzel.

Das über 2 m mächtige Schichtpaket gliedert sich in einen unteren, hellbraunen Abschnitt sowie in eine obere, dunkelbraun gefärbte Zone mit ausgeprägter Feinschichtung (Abb. 6d). Die Sedimente zeichnen sich durch eine Wechsellagerung von gelbem, kalkhaltigem Löss und braunem, lehmigem Löss aus. Detailbeobachtungen lassen feine Horizontal- und Schrägschichtungen erkennen, was auf Transport durch schwach fließendes Wasser hindeutet. Molluskenschalen, fragmentierte Lösskindel und braune, verlagerte Eisenoxidkonkretionen sind häufig. Aus bodenkundlicher Sicht liegt eine sog. Fliesserde vor, die sich aus verschiedenen, durch Solifluktion und Oberflächenabfluss verlagerten Lössbodenhorizonten¹⁸ zusammensetzt.

Bemerkenswert sind die subparallel verlaufenden Verwerfungen, die die Schicht fächerförmig durchziehen und bis in den darüber liegenden Paläoboden E6 hineinreichen. (Abb. 6d). Die Klüfte sind gegen Nordosten, d. h. zum Rheintal hin geneigt und zeigen Abschiebungen von wenigen Millimetern an. Sie dokumentieren Phasen tektonischer Aktivität im Zusammenhang mit dem Absinken des Grabens von Sierentz. Diese tektonische Aktivitätsphase des Oberrheingrabens fand nach der Akkumulation von Schicht E7 und vor der Bodenbildung E6 statt.

Oberer Lösslehm, Paläoboden (E6)

Die lösshaltige Fliesserde E7 zeigt im oberen Teil einen deutlich entwickelten Paläoboden E6, der sich im Feld als gelbbrauner, kalkfreier Verwitterungshorizont mit diffuser Untergrenze abzeichnet. Der schwach tonige Silt besitzt ein fein polyedrisches Bodengefüge und enthält viele schwarze Eisen- sowie Mangan-ausfällungen. Makroskopische Untersuchungen sprechen für eine Parabraunerde, deren scharfe, horizontale Obergrenze auf Erosionsvorgänge nach der Bodenentwicklung hinweist.

Der obere Lösslehm wird von einer über 20 m breiten Erosionsfläche mit fragmentierten Lösskindeln scharf begrenzt. Südwestlich von Laufmeter 54 (siehe Abb. 6e und 6f) folgt darüber ein dünner Schichtrest aus homogenem Löss (E5), der nach Osten zu ausdünnt. Überdeckt wird dieser Löss bei Laufmeter 52 vom Schichtpaket E4, das hauptsächlich aus verlagertem Bodenmaterial des oberen Lösslehms und dünnen Lössbändern besteht. Obschon die stratigraphische Beziehung zwischen E5 und E4 aufgrund undeutlicher Schichtanschlüsse im Detail noch zu klären ist, lassen verschiedene Indizien vermuten, dass der Löss E5 zuerst abgelagert und anschliessend wieder weitgehend erodiert wurde. Der Löss E5 dürfte somit älter sein als die Erosionsablagerung E4. Diese Hypothese muss allerdings durch Laboranalysen und radiometrische Datierungen erhärtet werden.

Löss (E5)

Die Lössdeckschicht E5 besteht aus einem unstratifizierten gelben Silt und ist aufgrund des deutlichen Kalkgehaltes (32 %) als frisch und unverwittert anzusprechen. Infolge Erosion, Störungen und Wurzelgängen sind die Löss E5 nur noch in geringer Stärke am Fuss des Profils erhalten (Abb. 6f). Östlich von Laufmeter 52 sind sie gar bis auf die Erosionsfläche in Schicht E6 abgetragen.

Zum Plateau des Monenberges hin nehmen die Lössablagerungen an Mächtigkeit stark zu und sind im südwestlichen Querprofil beim Reservoir über 5 m dick (Abb. 5 und 8). Dieser Befund spricht für die Existenz einer ungefähr wie die moderne Monenberggasse verlaufenden Erosionsrinne, die zum Abtrag der Löss E5 im grossen Profil führte¹⁹.

Die Löss in der Baugrube des Reservoirs zeigen mindestens zwei übereinander liegende Kalkausfällungshorizonte (Lösskindel) und Oxidationszonen, die im Zusammenhang mit

277.80

275.20



Abb. 8 Sierentz-Monenberg (F). Profil beim Reservoir. Blick talwärts Richtung Osten zur Monenberggasse. Unter dem modern überschütteten Humushorizont liegen über 5 m mächtige, homogene Lössablagerungen, die mit dem reliktsch erhaltenen Löss E5 des Strassenprofils korreliert werden. Im obersten Abschnitt der Lössablagerungen zeichnen sich auf einer Höhe von 275.20 zwei übereinander liegende Niveaus mit Lösskindeln ab. Das Profil vermittelt einen Eindruck der Erosionsrinne, die zum Abtrag der Löss im Strassenprofil (am rechten Bildrand sichtbar) führte. – Foto: Jean-Jacques Wolf.

Bodenentwicklungsphasen entstanden sind. Allerdings fehlen die entsprechenden Oberbodenhorizonte, und die unverwitterten Löss werden im obersten Bereich diskordant von braunen, humosen Kolluvien überdeckt. Es ist somit auch im Bereich des Baugrubenaufschlusses am heutigen Plateaurand von einer markanten Erosion der Lössdeckschichten auszugehen.

Umgelagerter oberer Lösslehm (E4)

Im grossen Strassenböschungprofil ist zwischen Laufmeter 40 und Laufmeter 50 das Erosionsniveau an der Oberkante von E6 deutlich zu erkennen. Darüber liegt ein heterogenes, in Lagen aufgebautes Schichtpaket aus braunem Lehm mit Lösskündeln und vereinzelt, fein geschichteten Bändern hellgelben Schwemmlösses. Schicht E4 besteht aber hauptsächlich aus verlagertem Material des darunter liegenden Bodenhorizontes E6. Dies weist darauf hin, dass nach dem mutmasslichen Abtrag der Löss-Schichten E5 entlang der Hangkante die Erosion weiter fortschritt und dabei auch Material aus tieferen Horizonten (E6) erfasste und umlagerte. Im Anschluss daran wurde diese Verlagerungszone E4 von einer Bodenbildung überprägt, die zu einer starken Anreicherung von organischem Material führte.

Humoser Paläoboden (E3)

Der Lösslehm ist in diesem Bereich stark bioturbiert und durch organische Substanz dunkelbraun verfärbt, was charakteri-

stisch ist für einen ehemaligen Oberbodenhorizont. Im obersten Abschnitt treten zudem Deformations- und Schleppstrukturen im Dezimeterbereich auf. Der Humushorizont scheint hier durch periglaziales Bodenfließen überformt und teilweise auch mit gelbem Silt vermischt. Südwestlich von Laufmeter 52 dünnen die Schichten E4 sowie E3 aus und gehen seitlich in die fein geschichteten Schwemmlöss E2 über, bzw. sind mit diesen verzahnt. Eine Bedeckung von autochthonem Löss E5 über dem humosen Bodenhorizont wurde nicht beobachtet.

Schwemmlöss (E2)

Diese gelbbraunen bis gelben Silte sind gegen 3 m dick und füllen eine Muldenstruktur aus, die vermutlich einen Südwest-Nordost verlaufenden alten Talweg andeutet. Sie liegen im Westen diskordant auf dem erodierten Löss E5 auf und stossen im Osten an den verschleppten Oberboden E3 an. An der Basis finden sich auch Involutionen von humosen Bodenresten der Schicht E3.

Aufgrund der Feinschichtung handelt es sich nicht um autochthone Löss-Schichten, sondern um durch Wasser transportierte Schwemmlösses. Im Profil zeigen sich ausserdem mehrere parallele Risse, die schräg bis über 2 m tief in die Schicht hinabreichen (Abb. 6f). Sie sind nach Norden geneigt und weisen im Kontakt mit den laminierten Lössen randliche Deformationsspuren auf. Es handelt sich dabei um periglaziale Erscheinungen (Kryodessication), die durch Frost ausgelöst

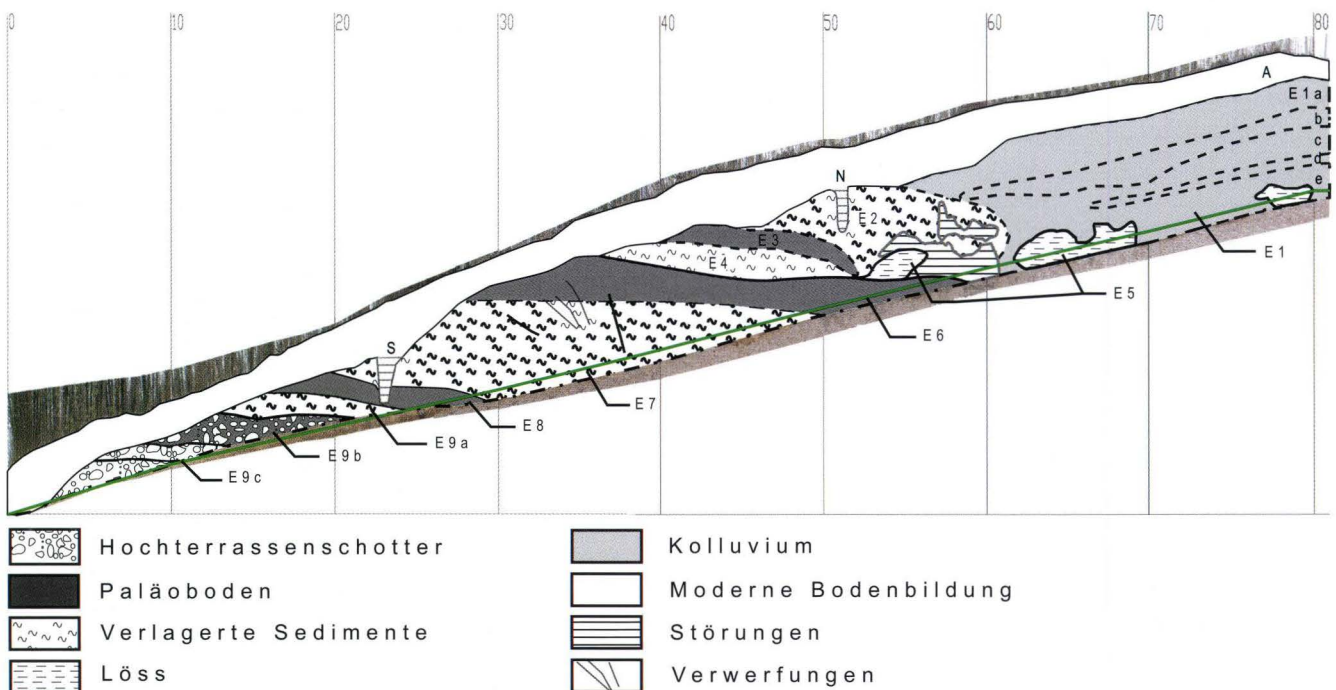


Abb. 9 Sierentz-Monenberg (F). Zusammenfassende Darstellung der Schichtabfolge anhand eines 1,8-fach überhöhten Profils. Die einzelnen Paläoböden sind oberflächlich erodiert und durch Sedimentationsphasen voneinander getrennt. Zum Schichtbeschriftung vgl. auch Abb. 6. – Umzeichnung: Christine Pümpin.

wurden²⁰. Ob sich diese Strukturen an älteren, beispielsweise durch Tektonik bedingten Klüften orientiert haben, bleibt noch abzuklären. Diese Muldenfüllung aus Schwemmlössen mit Spuren periglazialer Überformung bildet den oberen Abschluss der Lössabfolge vom Monenberg. Die erst in Ansätzen fassbare Geometrie der Schichten E5 bis E2 deutet an, dass die Erosionsrinne im Dach der Schicht E6 mehrfach aktiv war und nach dem mutmasslichen Abtrag der Löss E5 wieder verfüllt wurde. Zusammen mit den Beobachtungen an der Baugrubenwand vis-à-vis geben diese Befunde nicht nur Hinweise auf verschiedene, nebeneinander liegende Talweg-Situationen, sondern belegen auch einen generell starken Abtrag im Hangkantenbereich.

Kolluvium (E1)

Oberhalb von Laufmeter 58 trifft man auf verlagerte Bodenhorizonte, die mit unruhiger Grenze auf Schicht E2 sowie stellenweise auch direkt auf dem Löss E5 aufliegen. Die Basis dieser bis über 4 m mächtigen Serie von Lösskolluvien besteht aus einem braunen, lehmigen Silt mit deutlichem Humusgehalt (Schicht E1e, Abb. 9). Stellenweise finden sich, nebst neolithischer Keramik, auch umgelagerte, rötlich-braune Lösslehmbröckchen, die aus einem Verwitterungshorizont (Parabraunerde) stammen. Ein vergleichbares Bodensediment findet sich auch in den beiden als neolithische Pfostengruben anzusprechenden Strukturen (Laufmeter 51, vgl. auch Abb. 6e, Struktur «N»), deren zugehöriges Gelniveau nicht mehr erhalten ist.

Zwischen Laufmeter 70 und 80 treten am Profilfuss weitere, hangparallel geschichtete Lösskolluvien (Schichten E1d, E1c) auf, die prähistorische Keramik sowie auch isolierte römische Artefakte führen.

Sie werden von einem 50 cm mächtigen, dunkelbraunen Lehm überdeckt (Schicht E1b), der als humoser Oberboden interpretiert wird und aufgrund der isolierten archäologischen Funde mit der gebotenen Vorsicht in die (Spät-) Antike oder ins Frühmittelalter zu datieren ist. Er ist unter einem gut 1 m mächtigen, hellbraunen Kolluvium begraben (E1a), das eine erneute Hangdynamik anzeigt. Darüber folgt die aktuelle Bodenbildung (A) mit einer tiefgreifenden modernen Störung (militärischer Schützengraben aus dem 20. Jahrhundert, vgl. Abb. 6a, Struktur «S»).

4. Interpretation und Ausblick

Die Hochterrassenschotter des Rheins sind in Sierentz-Monenberg in der Stratigraphie das älteste Element, können aber zeitlich nicht exakt eingeordnet werden (Abb. 9). Aufgrund der quartärgeologischen Befunde von Riehen-Gerhalde²¹ (BS) scheint es plausibel, dass die Hochterrasse bei Basel im Zusammenhang mit Gletschervorstössen und Schmelzwasserströmen während den sog. «Grossen Vergletscherungen²²» entstand. Damit ergäbe sich ein Minimalalter von rund 350 000 Jahren für die Schotter der Hochterrasse.

Am Monenberg zeichnet sich im obersten Bereich der Hochterrasse ein erster Paläoboden ab (E9b). Diese rötliche Parabraunerde ist das Ergebnis einer intensiven, lang andauernden Bodenbildungsphase unter warmzeitlichen Klimabedingungen. In diesem Zusammenhang steht auch die Bildung des basalen Kalkausfällungshorizontes im Kies. Eine chronologische Einstufung dieses Paläobodenkomplexes ist zur Zeit nicht möglich²³.

Getrennt durch eine Zone mit umgelagerten Resten des Schotterbodens, folgt über der Hochterrasse ein typisch kaltzeitliches Windstaubsediment. Diese erste Lössablagerung ist durch eine Bodenbildung komplett überprägt und markiert eine weitere warmzeitliche Pedogenese (Parabraunerde, E8). Die geplanten OSL-Datierungen werden zeigen, ob dieser Paläoboden während des letzten Interglazials (Eem) gebildet wurde. Die neuen Befunde von Sierentz stimmen in Bezug auf die Sedimentabfolge allgemein gut mit den geologisch-bodenkundlichen Ergebnissen von Riehen-Gerhalde (BS) überein, wo die Schotter der Hochterrasse ebenfalls tiefgründig verwittert und von Resten einer Lössparabraunerde bedeckt sind²⁴.

Am Monenberg kann die mächtige Verlagerungszone E7 als Resultat von Abtragungsvorgängen unter Einfluss von Solifluktion gedeutet werden. Aufgrund der Sedimentzusammensetzung handelt es sich sowohl um abgeschwemmte Löss, als auch um hangabwärts verlagerte Bodenreste. Aus diesem Substrat hat sich eine weitere Parabraunerde (E6) entwickelt, die – analog zu den beiden älteren Paläoböden – ebenfalls oberflächlich gekappt ist. Vor oder spätestens während dieser Bodenbildungsphase fanden tektonische Vorgänge im Zusammenhang mit der Bildung des Grabens von Sierentz statt, die zu Abschiebungen in der feinlaminierten Verlagerungszone E7 führten. Der darüber liegende Paläoboden E6 wurde anschliessend wieder oberflächlich erodiert. Aufgrund stratigraphischer Beobachtungen, die allerdings weitere Bestätigung benötigen, dürften danach Lössakkumulation (E5) und erneute starke Abtragungsvorgänge (E4) sowie die Entwicklung eines humosen Bodens (E3) folgen. Den Abschluss bildet eine Schwemmlöss-Sedimentation unter periglazialen Bedingungen. Trotz nicht optimaler Aufschlussverhältnisse zeichnen sich anhand der Sediment-Einheiten E5 bis E2 auch für den jüngeren Profilabschnitt Lücken in der Schichtabfolge ab.

Im Sinne einer ersten Evaluation kann festgehalten werden, dass sich am Beispiel des Profils von Sierentz-Monenberg paläoklimatische Ereignisse belegen lassen, die die regionale Landschaftsgeschichte während der letzten gut 300 000 Jahre geprägt haben. Zusätzlich liegen auch Hinweise vor auf tektonische Vorgänge im Zusammenhang mit dem Einsinken des Oberrheingrabens und der damit verbundenen Bildung der abgetreppten Schotterniveaus.

Die Landschaftsentwicklung nach der Ablagerung der Hochterrassenschotter ist somit geprägt durch ein Wechselspiel zwi-

schen kaltzeitlicher Windstaubbakkumulation, Bodenbildungsphasen und Erosionsvorgängen, was Parallelen zur Lössabfolge von Allschwil erkennen lässt. Trotz seiner imposanten Sedimentmächtigkeit macht das neue Quartärprofil von Sierentz aber auch deutlich, dass wir mit vielen Lücken zu rechnen haben. Darauf weisen einerseits die zahlreichen Erosionsflächen, andererseits die verlagerten Sedimente sowie nicht zuletzt auch die Bodenbildungen als Zeitabschnitte mit fehlendem Sedimentauftrag. Ziel der laufenden Untersuchungen mittels OSL-Datierungen und Mikromorphologie ist es, die einzelnen geomorphologisch bedeutsamen Ereignisse näher zu charakterisieren und nach Möglichkeit auch in einen chronologischen und klimatologischen Rahmen zu stellen.

Literatur

Arbeitsgruppe Bodenkunde 1982

Arbeitsgruppe Bodenkunde (Hrsg.), Bodenkundliche Kartieranleitung, Hannover 1982 (3. Auflage).

Beckmann 1991

Thomas Beckmann, Mikromorphologische Untersuchungen am Lössprofil der Ziegeleigrube Allschwil (Basel-Landschaft). Freiburger Geographische Hefte 33, 1991, 47–53.

Bitterli-Brunner 1987

Peter Bitterli-Brunner, Geologischer Führer der Region Basel. Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Basel Nr. 19, Basel & Boston 1987.

Brochier und Joos 1982

Jacques-Léopold Brochier und Marcel Joos, Un élément important du cadre de vie des Néolithiques d'Auvernier-Port: le lac. Approche sédimentologique. In: Billanboz et al., La station néolithique d'Auvernier-Port. Cadre et évolution, 43–67. Cahier d'Archéologie Romande 25, Lausanne 1982.

Fischer et al. 1971

Hermann Fischer, Lukas Hauber, Otto Wittmann, Geologischer Atlas der Schweiz 1:25 000, Blatt 1047: Basel. Erläuterungen der Schweizerischen Geologischen Kommission, Basel 1971.

Guélat 2000

Michel Guélat, Approche micromorphologique. In: D. Aubry, M. Guélat, J. Detrey, B. Othenin-Girard et al. Dernier cycle glaciaire et occupations paléolithiques à Alle, Noir Bois (Jura, Suisse). Cahier d'archéologie jurassienne 10, Delémont 2000, 61–80.

Jagher et al. 2001

Reto Jagher, Philippe Rentzel und Peter-Andrew Schwarz, mit Beiträgen von Alexandra Hilgers und Ulrich Radtke, Ein altsteinzeitliches Geröllartefakt aus Riehen – Ergebnisse der archäologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen. In: JbAB 2001, 103–128.

MSCC

Munsell Soil Color Charts, Baltimore 1954.

Preusser et al. 2005

Frank Preusser, Ruth Drescher-Schneider, Markus Fiebig und Christian Schlüchter, Re-interpretation of the Meikirch Pollen record, Swiss Alpine Foreland, and its implication for middle pleistocene chronostratigraphy, J. Quaternary Science, vol. 20, 607–620.

Rentzel 1994

Philippe Rentzel, Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994, 31–52.

Schlüchter & Kelly 2000

Christian Schlüchter und Meredith Kelly, Das Eiszeitalter in der Schweiz. Publ. IGCP-378, Geologisches Institut der Universität Bern, Bern 2000.

Théobald 1958

Nicolas Théobald, Altkirch – Huningue. Carte géologique de la France à 1:50 000; 445. 37–21. Paris, Service de la Carte Géologique de la France, 1958.

Van Vliet-Lanoë et al. 2004

Brigitte Van Vliet-Lanoë, A. Magyari, F. Meilliez, Distinguishing between tectonic and periglacial deformations of quaternary continental deposits in Europe. Global and Planetary Change 43, 2004, 103–127.

Wittmann 1961

Otto Wittmann, Die Niederterrassenfelder im Umkreis von Basel und ihre kartographische Darstellung, Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie 3, Basel 1961.

Wittmann et al. 1970

Otto Wittmann, Lukas Hauber, Hermann Fischer, Armin Rieser, Peter Staehelin, Geologischer Atlas der Schweiz, 1:25 000, Blatt 1047: Basel, Bern 1970.

Zollinger 1991

Gaby Zollinger, Zur Landschaftsgenese und Quartärstratigraphie am südlichen Oberrhein – am Beispiel der Lössdeckschichten der Ziegelei in Allschwil (Kanton Basel-Landschaft). Eclogae geologicae helveticae 84/3, 1991, 739–752.

Anmerkungen

- 1 Zollinger 1991, Beckmann 1991.
- 2 Jagher et al. 2001.
- 3 Fischer et al. 1971.
- 4 Théobald 1958.
- 5 Nach einer ersten wissenschaftlichen Evaluation des Profils am 18. 10. 2004 erteilten uns die Gemeinde Sierentz, die Landbesitzer, der Service Régional de l'Archéologie sowie der Conseil Général die Erlaubnis für die geologischen Feldarbeiten. Diese begannen am 22. 11. 2004 und dauerten bis Frühling 2005. Nach Abschluss der Profildokumentation entlang der Strassenböschung war zudem vorgesehen, den Aushub der Kanalisationsgräben unterhalb der Strasse zu begleiten, um die Schichtanschlüsse zwischen den Schichten E6 bis E2 zu kontrollieren. Aufgrund der schlechten Witterung und der dadurch instabilen Bodenverhältnisse war dies leider nicht möglich. Das Profil entlang der Monenberggasse wurde zwischen den Höhenkoten 260.80 m ü. M. und 275.20 m ü. M. dokumentiert, was einer kumulierten Mächtigkeit von 14,40 m entspricht. Aufgrund des schräg ansteigenden Profilverlaufes waren die meisten Schichten nur über eine beschränkte Distanz zu verfolgen, so dass beispielsweise keine Aussagen über die Geometrie der Hochterrasse möglich sind. Ferner ist zu berücksichtigen, dass der Böschungswinkel der digital entzerrten und zusammengesetzten Profile rund 45° beträgt. Eine vertikale Entzerrung der Profile wurde nicht durchgeführt.
- 6 Unser Dank geht an folgende Personen und Institutionen: Thomas Hauck, Dorota Wojtczak, Luca Abbühl, Beatrix Ritter, Kristin Ismail-Meyer, Frank Preusser, Denis Aubry und Michel Guélat haben uns tatkräftig bei den Feldarbeiten unterstützt. Norbert Spichtig und Udo Schön halfen uns bei der digitalen Bildbearbeitung und Guido Lassau stellte in grosszügiger Weise die Infrastruktur der ABBS zur Verfügung. Zu danken haben wir ferner Christian Jeunesse vom Service Régional de l'Archéologie, Bénédicte Viroulet vom Service Départemental de l'Archéologie du Haut-Rhin, Jean-Marie Belliard, dem Bürgermeister von Sierentz, Hugues Hecklen (promoteur «Foncière Hugues Aurèle»), Aimé Brun (Geometer) sowie dem Conseil Général du Haut-Rhin.
- 7 Fischer et al. 1971, 21.
- 8 Zollinger 1991.
- 9 Wittmann 1961.
- 10 Wittman et al. 1970 ; Théobald 1958.
- 11 Rentzel 1994.
- 12 Fischer et al. 1971. – Die Existenz einer (markanten) Verwerfungslinie am Hangfuss von Sierentz liess sich auf seismischem Weg nicht bestätigen. Mündliche Mitteilung Stéphane Kock, Universität Basel.
- 13 Théobald 1958.
- 14 Cca-Horizont. Sedimentansprache nach Arbeitsgruppe Bodenkunde 1982. Die östliche Grenze der Hochterrasse liegt bei Laufmeter 2,4 (siehe Abb. 6a).
- 15 Farbe der verwitterten Schotter: 7,5 YR 5/6–4/4, strong–(dark) brown (nach Munsell Soil Color Charts).
- 16 Bt-Horizont.
- 17 Kalkbestimmung nach der Labormethodik von Brochier und Joos 1982.
- 18 C-Horizont, Cca-Horizont, SBt-Horizont und Ah-Horizont.
- 19 Mit dieser Annahme lässt sich einerseits der grosse Unterschied in der Mächtigkeit zwischen den Lössablagerungen beidseits der Strasse erklären, andererseits auch die manifesten Abtragungsvorgänge im Böschungsprofil einordnen.
- 20 Für den Hinweis, dass es sich bei diesen Strukturen nicht um Eiskeilpseudomorphosen handelt, sondern um Phänomene, die durch Kryodessication ausgelöst wurden, habe ich B. Van Vliet-Lanoë zu danken. Siehe dazu auch Van Vliet-Lanoë et al. 2004.
- 21 Jagher et al 2001.
- 22 Schlüchter & Kelly 2000.
- 23 Eine Zuweisung in einen warmzeitlichen Abschnitt sowohl innerhalb des marinen Isotopenstadiums 9 (um 300 000 Jahre) als auch innerhalb des Isotopenstadiums 7 (um 220 000 Jahre) ist vorstellbar. Siehe dazu auch die neuen Datierungsvorschläge für den Meikirch-Komplex, der mit dem Isotopenstadium 7 korreliert wird (Preusser et al. 2005).
- 24 Jagher et al 2001, 118.

Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7

Dagmar Bargetzi

Schlüsselwörter

Basel (BS), Münsterhügel, Spätlatènezeit, römische Epoche, Gruben, Mauerfundament, Gewerbeabfälle, Kalkbrennofen.

Inhaltsverzeichnis

129	1. Zusammenfassung
130	2. Einleitung
131	3. Lage der Grabungsfläche
132	4. Siedlungsspuren von keltischer bis spätrömischer Zeit
132	4.1 Der Übergang von der Spätlatènezeit zur frühen Kaiserzeit (Phasen 1 bis 3)
134	4.2 Bau und Abbruch von Mauer 1 (Phasen 4 und 5)
137	4.3 Die spätrömische Nutzung und Umgestaltung des Geländes (Phasen 6 bis 8)
139	5. Befunde, Funde und deren Datierung
139	5.1 Stratigraphie
140	5.2 Phase 1
144	5.3 Phase 2
145	5.4 Phase 3
147	5.5 Phase 4
148	5.6 Phase 5
151	5.7 Phase 6
152	5.8 Phase 7
154	5.9 Phase 8
156	5.10 Weitere Befunde
157	Anmerkungen
160	Literatur
164	Katalog

1. Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz behandelt die Funde und Befunde der Ausgrabung am Münsterplatz 7 (1984/6), die im Jahr 1985 stattfand. Auf der Grabungsfläche wurden elf Grubenstrukturen und Teilstücke von mehreren Mauern festgestellt, die sich mehrheitlich der spätkeltischen und römischen Zeit zuordnen liessen. Die neuzeitlichen Störungen wurden nicht bearbeitet.

Anhand der stratigraphischen und typologischen Auswertung konnte eine Abfolge von acht Nutzungsphasen herausgearbeitet werden, die sich vor allem auf die spätkeltische/frühhömische und die spätrömische Zeit verteilen. Die mittlere Kaiserzeit konnte nur anhand der Verfüllung (mit Gewerbeabfällen) der Mauerraubgrube von Mauer 1 nachgewiesen werden. Auch bei anderen Grabungen rund um den Kleinen Münsterplatz wurden Befunde dieses Zeitraumes bisher kaum nachgewiesen.

Die meisten der spätlatènezeitlichen und frühhömischen Gruben dürften in erster Linie zur Gewinnung von Kies angelegt worden sein. Sie wurden in den anstehenden Kies eingetieft und lassen sich aufgrund der Form nicht den «klassischen» Vorratsgruben zuordnen (mit zwei Ausnahmen). Die Nähe zur Hügelkante spricht zudem gegen eine primäre Nutzung als Abfallgrube.

In den jüngeren Phasen wechseln Planierungen mit einzelnen Befunden ab. Eine klare Datierung der Planierungen erwies sich als schwierig, weil das Fundmaterial meist stark durchmischt war. Das längs über die Grabungsfläche verlaufende Mauerfundament (Mauer 1), welches in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert, gab Anlass zu verschiedenen Hypothesen. Mehrere Interpretationsmöglichkeiten wurden gegen einander abgewogen, doch eine klare Funktionszuweisung kristallisierte sich dabei nicht heraus.

Grube 8 war eine durch Hitze stark verfärbte Struktur, deren Form am ehesten mit Kalkbrenngruben vergleichbar ist. Sie zeugt von der letzten Nutzungsphase auf dem Areal, bevor das Gelände in spätrömischer Zeit mit einer dicken Bauschuttschicht überdeckt wurde. Die Gründe für diese letzte Planierung bleiben im Dunkeln, da keine folgenden Baumassnahmen ersichtlich sind. Wahrscheinlich dürfte die Massnahme jedoch mit weiteren Umgestaltungsaktionen in Verbindung stehen, die für diesen Zeitraum mehrfach auf dem Münsterhügel belegt sind.

2. Einleitung

Der vorliegende Aufsatz stellt die gekürzte und überarbeitete Fassung meiner Lizentiatsarbeit dar, die sich mit den Funden und Befunden der Grabung Münsterplatz 7 aus dem Jahre 1984/85 befasst¹.

Anlass zur Grabung war der Umbau der Liegenschaften Münsterplatz 6 und 7. Da die ersten Baupläne nur geringfügige Bodeneingriffe vorsahen, wurden im Februar/März 1984 zwei kleine Sondierschnitte im noch nicht unterkellerten Haus Nummer 7 angelegt und die archäologische Untersuchung an-

schliessend eingestellt². Nachträglich abgeänderte Pläne machten jedoch gegen Ende des Jahres eine Rettungsgrabung nötig. Da die Bodenforschung erst nach Beginn der Bauarbeiten von den neuen Absichten in Kenntnis gesetzt wurde, war das nördliche Drittel des vorgesehenen Kellers bei Grabungsbeginn bereits ausgehoben³.

Die Ausgrabung des circa 12 mal 6 Meter grossen Innenraumes vom Münsterplatz 7 fand schliesslich in den Monaten Januar bis März des Jahres 1985 unter der Leitung von Peter Thommen statt (Abb. 1 und 2).



Abb. 1 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Die Ausgrabung im Jahre 1985. – Foto: Peter Thommen.



Abb. 2 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Blick auf die Ausgrabung im Jahr 1985. – Foto: Franz Goldschmidt.

3. Lage der Grabungsfläche

Die Grabung Münsterplatz 7 fand auf dem Basler Münsterhügel, genauer gesagt am Kleinen Münsterplatz statt (Abb. 3).

Der Münsterhügel bildet ein spornartiges Hochplateau zwischen Rhein und Birsig, dessen Flanken beidseits steil abfallen⁴. Dies ist im Zusammenhang mit dem untersuchten Ort wichtig, liegt doch die Grabungsfläche heute direkt an der sehr steilen Rheinseite des Hügel (Abb. 4). Mehrere Befunde legen



Abb. 3 Die Ausgrabungen im Umkreis des Kleinen Münsterplatzes. 1: 1986/4 Münsterplatz (A) 6/7. 2: 2004/34 Münsterplatz (A) 8. 3: 1974/29 Grabung im Münster. 4: 1944 Grabungen auf dem Kleinen Münsterplatz. 5: 1978/13 Grabung Fernheizung. 6: 2001/46 Münsterplatz 1+2. – Zeichnung: Catrin Glaser.

jedoch nahe, dass die Hangkante einst weiter nordöstlich verlief und mit der Zeit wohl durch Erosionsvorgänge und infolge von Bauarbeiten für die mittelalterlichen Hangstützmauern verlagert wurde⁵.

Der Blick auf die Siedlungstopographie (Abb. 5) zeigt zudem, dass das Grabungsareal mehr als 20 Meter entfernt von der antiken Strasse liegt, die über den Münsterhügel führte.

Diese randständige und hangseitige Lage muss in die weiteren Überlegungen jeweils miteinbezogen werden.

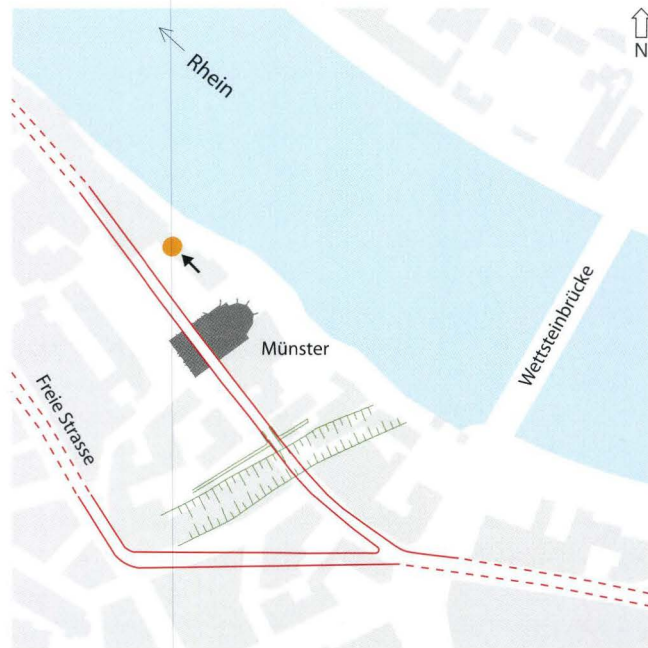
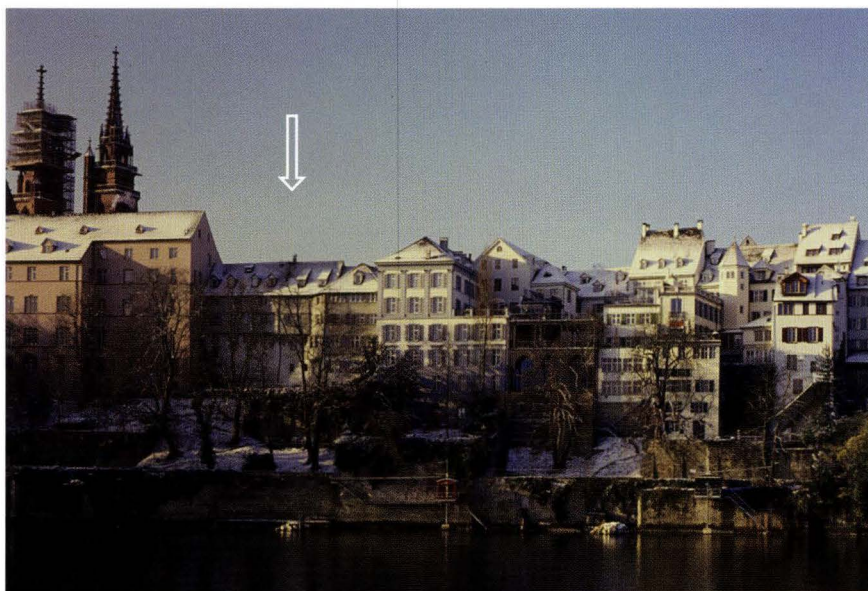


Abb. 5 Das Areal der Liegenschaft Münsterplatz 7 liegt in einiger Entfernung zur bekannten keltisch-römischen Strasse, die über den Münsterhügel führt. – Zeichnung: Catrin Glaser.

Abb. 4 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Die Liegenschaft Münsterplatz 7 thront über dem Rhein. – Foto: Philippe Saurbeck.



4. Siedlungsspuren von keltischer bis spätrömischer Zeit

Im Folgenden werden die Befunde am Münsterplatz 7 beschrieben und in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Zudem wird die Bedeutung dieses Ortes für die Siedlungsgeschichte von Basel diskutiert.

4.1 Der Übergang von der Spätlatènezeit zur frühen Kaiserzeit (Phasen 1 bis 3)

Die Siedlungsaktivitäten am Münsterplatz 7:

Im Grabungsareal am Münsterplatz 7 lassen sich drei Phasen der keltisch-früchrömischen Zeit zuweisen (Abb. 6). Zur ersten, spätlatènezeitlichen Phase gehören ein Nutzungshorizont (Hz 1) und vier von diesem Horizont aus in den anstehenden Kies eingetiefte Gruben (Gruben 1–4). Anhand der sich schneidenden Gruben 2 und 3 wird zudem ersichtlich, dass nicht alle spätlatènezeitlichen Gruben gleichzeitig in Gebrauch waren, weshalb man von einer Mehrstufigkeit von Phase 1 ausgehen kann⁶.

In einer zweiten Phase wurde das Areal umgestaltet: Lehmiges Material wurde auf die ganze Fläche aufgetragen und so das Gehniveau (Hz 2) um 30 bis 50 Zentimeter erhöht. Das Planiermaterial scheint mehrheitlich spätlatènezeitliche Funde zu enthalten; die wenigen römischen Stücke stammen höchstwahrscheinlich aus höher liegenden Schichten oder aus eingreifenden Strukturen. Die Gründe für diese Bodenniveau-Erhöhung werden aus den Grabungsbefunden nicht ersichtlich.

Sie dürften wohl in Zusammenhang mit uns noch unbekannten Baumassnahmen in der Nachbarschaft stehen.

In Phase 3 wurden – vermutlich vom Gehniveau Hz 2 aus – drei Gruben angelegt (Gruben 5–7) und schliesslich mit spätaugusteischem Material verfüllt (Abb. 6). Jedoch ist die stratigraphische Zuweisung zu Hz 2 nicht bei allen drei Gruben zu belegen.

Einbezug der Befunde in der Nachbarschaft:

Schon bei mehreren Grabungen wurde festgestellt, dass die antike Besiedlung auch im näheren Umkreis des Kleinen Münsterplatzes bereits in der Spätlatènezeit einsetzte⁷. Die Ausgrabung am Münsterplatz 7 fügt sich mit ihren vier spätkeltischen Gruben gut in dieses Bild ein.

Anders sieht es dagegen mit der direkt folgenden frühau-gusteischen Zeit aus. In anderen Grabungen schlossen frühau-gusteische Schichten an die spätkeltischen Fundhorizonte an. Es scheint in diesen Fällen, dass die Besiedlung ohne erkennbaren zeitlichen Unterbruch weiterging⁸. Im Fall der Grabung Münsterplatz 7 fehlen jedoch Befunde und Schichten frühau-gusteischer Zeitstellung. Denkbar wäre, dass das Areal in dieser Zeit kaum mehr genutzt wurde, oder aber, dass die Gruben eine längere Zeit in Gebrauch waren, jedoch erst in spätaugusteischer Zeit verfüllt wurden.

Im Gegensatz zu anderen Grabungen auf dem Münsterhü-gel gab es auch keine frühkaiserzeitlichen Schichten, sondern nur zwei Gruben (Gruben 5 und 6) mit frühkaiserzeitlichem Fundmaterial.



Abb. 6 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Übersichtsplan über die Phasen 1–3. – Zeichnung: Dagmar Bargetzi. Bearbeitung: Catrin Glaser.

Spuren von Holzbauten, wie man sie etwa kennt vom keltischen Pfostenbau unter dem Münster, oder wie die frühkaiserzeitlichen Wandfundamentgräbchen aus jüngeren Ausgrabungen, waren im Grabungsareal nicht vorhanden⁹. Zwar wurden einzelne Pfostenlöcher gefunden; diese liessen sich aber nicht zu einer Baueinheit ergänzen. Die Gruben deuten jedoch an, dass eine Bebauung in der Nähe zu erwarten ist, dienten sie doch mehrheitlich (zumindest in Zweitverwendung) zur Abfallentsorgung (Abb. 7). Auch die mögliche primäre Verwendung von Grube 3 und Grube 5 zur Vorratshaltung gibt Anlass zur Vermutung, dass in der Nähe Gebäude standen. Gespeicherte Vorräte verweisen jedenfalls auf Besitzer, die in unmittelbarer Nähe gelebt haben dürften.

Aus der Münstergrabung kennt man eine Gruppe von Gruben, von denen man aufgrund von Vergleichen mit Manching annimmt, sie hätten sich im freien Bereich zwischen zwei Wohnbauten befunden¹⁰. Vielleicht waren die hier zur Diskussion stehenden Gruben am Münsterplatz 7 ebenfalls zwischen zwei Gebäuden platziert.

Hier wird es nötig, sich die Lage der Gruben am Münsterplatz 7 noch einmal vor Augen zu führen (vgl. Abb. 5). Die spätlatènezeitliche und frühromische Strasse über den Münsterhügel, die in verschiedenen Grabungen gefasst wurde¹¹, zieht mehr als 20 Meter vom Münsterplatz 7 entfernt vorbei. Da sich das Areal zudem in der Nähe der Böschungskante erstreckt, liegen die Gruben ganz klar in einem rückwärtigen und randständigen Bereich der Siedlung.

Es wäre also gut möglich, dass sich die zu den Gruben gehörenden Bauten zwischen der Strasse und den Gruben befanden. Zumindest in der frühen Kaiserzeit scheinen sich die Gebäude auf dem Münsterhügel der Strasse entlang zu reihen¹². Es dürfte jedoch auch Ausnahmen gegeben haben, wie die von der Strasse relativ weit entfernten Balkengräbchen im Hof des Schulhauses zur Mücke zeigen. Diese können beim momentanen Kenntnisstand mit keiner zweiten Strasse in Verbindung gebracht werden. Man kann darum wohl auch im rückwärtigen Bereich durchaus mit Bauten rechnen¹³.

Mehrere Bauphasen und Abbruchschichten zeugen von einer intensiven Bautätigkeit in der Spätlatènezeit und der frühen Kaiserzeit auf dem Gelände unmittelbar vor der hier zur Diskussion stehenden Ausgrabungsfläche. Bei der Untersuchung des Trassees für Leitungen direkt vor der Liegenschaft wurden zwei Schichten vom Ausgräber als mögliche Zerstörungshorizonte von Fachwerkbauten angesprochen¹⁴. Solche Schichten wurden bei den Ausgrabungen im Innern der Liegenschaft nirgends festgestellt. Im Zusammenhang mit Leitungsbauten konnten zudem vor dem Münsterplatz 8 Profile dokumentiert werden. Dabei stellte man sowohl Pfostenlöcher und Balkengräbchen als auch wiederum mehrere Schichten mit ausplanierem Fachwerklehm fest¹⁵.

Südlich des Münsterplatzes 2 fand man beim Aushub des Kanals für die Fernheizung ebenfalls Spuren von Balkengräbchen und Lehm Böden, die zu Holzgebäuden gehörten¹⁶. Auch



Abb. 7 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ansicht der Grube 5. – Foto: Christian Stegmüller.

auf dem Kleinen Münsterplatz selbst wurden Überreste von Häusern in Holz-Lehm-Bauweise ausgegraben¹⁷.

Da derartige Schichten in hier zur Diskussion stehenden Grabungsareal fehlen, wurden sie entweder bereits in der Antike wieder abgetragen oder sie haben sich nie so weit erstreckt.

Ältere und neuere Untersuchungen liefern somit einige Anhaltspunkte zum Siedlungsbild des Kleinen Münsterplatzes in keltischer und frühromischer Zeit. Problematisch erweist sich dabei, dass es sich oft um noch nicht ausgewertete Grabungsbefunde handelt, und/oder dass deren zeitliche Einordnung nicht in einer Schärfe möglich ist, wie sie für Aussagen zur Bebauungsdichte und Siedlungsgestalt nötig wäre.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse der Grabungen auf dem Kleinen Münsterplatz insgesamt das Bild einer recht intensiv überbauten Fläche widerspiegeln. Die Gruben am Münsterplatz 7 könnten sich demnach sehr gut im Hinterhofbereich der festgestellten Überbauung befunden haben. Beim momentanen Forschungsstand muss jedoch offen bleiben, wie die Flächen beidseits der Liegenschaft Münsterplatz 7 genutzt wurden. Erstreckte sich dort einst ein ebenfalls nicht überbautes Areal oder standen dort doch Fachwerkbauten?

Nachdem wir nun die Gruben in einem nicht überbauten Bereich der Siedlung – womöglich in einem Hinterhof – lokalisiert haben, stellt sich die Frage nach deren Funktion.

Aufgrund ihrer Lage in Hangnähe erscheint mir eine primäre Zweckbestimmung als Abfallmulden ziemlich absurd. Der Aufwand für das Abtiefen einer Abfallgrube in den kiesigen Untergrund wurde wohl kaum betrieben, wenn es dank der Nähe zur Böschungskante möglich war, Abfälle direkt in Richtung Rhein zu entsorgen. Die bekannteste Parallele in dieser Hinsicht stellt wohl die Schutthalde von Vindonissa dar, wo während mehrerer Jahrzehnte ausserhalb des Legionslagers Abfälle über den Plateaurand befördert wurden¹⁸. Man darf m.E. davon ausgehen, dass auch in Basel mit den Abfällen so verfahren wurde; das entsorgte Material wurde dabei mehrheitlich vom Rhein weggeschwemmt und ist so für die Archäologie nicht mehr greifbar. Eine Ausnahme stellen u.a. mehrere keltische Münzen dar, die unterhalb des Münsterhügels aus dem Rhein geborgen werden konnten¹⁹.

Wie wir gesehen haben, ist eine Anlage der Gruben zur Abfallentsorgung sehr unwahrscheinlich, so dass andere Nutzungsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden müssen. Da es sich bei den hier besprochenen Gruben immer um Eingriffe in den anstehenden Kies handelt, kann man annehmen, dass sie bei der Gewinnung von Kies entstanden. Ein erhöhter Bedarf an Kies bestand sicher beim Bau der spätkeltischen Strasse über den Münsterhügel und später in augusteischer Zeit bei

den Erneuerungen dieser Verkehrsachse. Die bei der Münstergrabung festgestellte Mächtigkeit der Strassenkoffer betrug jeweils etwa 30 Zentimeter; der dazu benötigte Kies dürfte aus der näheren Umgebung, eventuell aus unseren Gruben, herans transportiert worden sein²⁰. Aber auch eine Verwendung des Kiesel zum Herrichten eines Platzes oder sonst als Baumaterial wäre durchaus vorstellbar.

Die zur Kiesgewinnung angelegten Gruben wurden in der Folgezeit mit Abfällen verfüllt.

Eine Ausnahme bilden die spälatènezeitliche Grube 3 und die frühromische Grube 5, die vermutlich als Vorratsgruben dienten. Doch stellt sich auch in Bezug auf diese beiden Gruben die Frage, ob sie nicht zuerst zur Kiesentnahme angelegt wurden, danach für die Vorratshaltung geringfügig modifiziert und schliesslich in Drittverwendung mit Abfällen verfüllt wurden. Eine definitive Antwort lässt sich hier jedoch kaum geben.

4.2 Bau und Abbruch von Mauer 1 (Phasen 4 und 5)

Mit Ausnahme der in spätaugusteischer Zeit mit Abfällen verfüllten Gruben gibt es keine weiteren Befunde oder Schichten, die in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert werden können. Die nächstjüngeren Spuren stammen bereits aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Das Gelände wurde umgestaltet: In den anstehenden Boden respektive in die älteren Gruben wurde ein trocken gemauertes Fundament gesetzt, höchstwahrscheinlich für ein aufgehendes Mauerwerk aus Handquadern (Abb. 8). Diese Mauer 1 (Abb. 9) gibt in Bezug auf



Abb. 8 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Übersichtsplan über die Phasen 4–5. – Zeichnung: Dagmar Bargetzi. Bearbeitung: Catrin Glaser.

ihre Funktion Rätsel auf, ist sie doch in der Länge und der Höhe nur fragmentarisch erhalten. Zudem wurden in späterer Zeit die Schichtanschlüsse beseitigt, so dass das Fundament von jeglichem Kontext losgelöst erscheint²¹.

Umliegendes Gelände:

Um einen Eindruck vom Zustand am Münsterplatz 7 zur Bauzeit von Mauer 1 zu gewinnen, sollen kurz die Grabungsbefunde auf dem umliegenden Gelände betrachtet werden.

Auf dem Kleinen Münsterplatz stellte man zwei Phasen fest, die ungefähr gleichzeitig mit dem Bau von Mauer 1 sind²²: Die «dritte Schicht» wird in claudisch-neronische Zeit datiert und enthielt Fundamentreste von Häusern und dazugehörige Feuerstellen, beides in regelmässigen Abständen angeordnet. Eine «vierte Periode» mit weiteren Bauten wird der claudisch-frühflavischen Zeit zugeschrieben. In den Schichten darüber gab es zwar weitere Funde jüngerer Zeitstellung; diese waren aber jeweils ohne dazugehörigen Baukontext zum Vorschein gekommen²³. Man darf also auch für die nachaugusteische Zeit immer noch mit einer Überbauung des kleinen Münsterplatzes rechnen; die Befunde werden gegen oben jedoch zunehmend unklarer und fragmentarischer.

Auch unter dem Münster waren nur noch vereinzelt Spuren aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts fassbar. Der wichtigste Befund dort bildet ein steinerner Keller, der in frühflavischer Zeit verfüllt worden war²⁴. Furger möchte diesen Keller einem grösseren, gemörtelten Steingebäude mit Ziegeldach zuordnen, das nur noch als Abbruchschutt in der darüberliegenden flavischen Schicht fassbar war. Diese Bauschuttplanie setzt er in Zusammenhang mit grösseren Gelände-Terrassierungen und postuliert ferner am gleichen Ort einen Neubau unter Wiederverwendung von Baumaterial. Leider konnten weder die Fundamente des zum Keller gehörenden Gebäudes festgestellt werden noch diejenigen des vermuteten Neubaus.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang aber nicht die exakte Platzierung der Gebäude unter dem Münster, sondern vielmehr die Tatsache, dass dort gleichzeitig zum Bau des Mauerfundaments am Münsterplatz 7 Gebäude standen, die wahrscheinlich in Stein gebaut waren.

Eine Terrassierungsmauer?

Eine denkbare Interpretation für Mauer 1 am Münsterplatz 7 ist diejenige als Terrassierungsmauer²⁵. Infolge der geringen Distanz zum steilen Hang und des leichten Gefälles, das der gewachsene Boden hier zur Hangkante hin aufweist, ist eine Geländeterrassierung durchaus plausibel.

Wie wir gesehen haben, scheint in flavischer Zeit in Zusammenhang mit Bauaktivitäten in der Umgebung zudem das Gelniveau erhöht worden zu sein. Im Münster wurde vom Ausgräber ein bis zu 50 Zentimeter dickes Schichtpaket mit einer möglichen Terrassierung in Verbindung gebracht. Handelt es sich bei der Mauer 1 möglicherweise um die Stützmauer für diese Terrassierung?

Wäre dies der Fall, müsste diese Terrassierung im Rahmen einer grossflächigen Terrainumgestaltung geschehen sein, denn das Grundstück von Münsterplatz 7 liegt doch schon in einiger Distanz zum Münster.

Eine Gebäudemauer?

Die Siedlungsspuren zeigen, dass auf dem Münsterhügel in der fraglichen Zeit Gebäude entstanden, die bald darauf wieder durch andere ersetzt wurden. Als Beispiele dafür seien nochmals die oben schon erwähnten Gebäudereste auf dem Kleinen Münsterplatz genannt, und das in seinen Dimensionen gänzlich unbekannte, zum Keller gehörende Gebäude unter dem Münster, das möglicherweise ebenfalls durch einen weiteren Bau ersetzt worden war, wovon nur noch der Bauhorizont er-

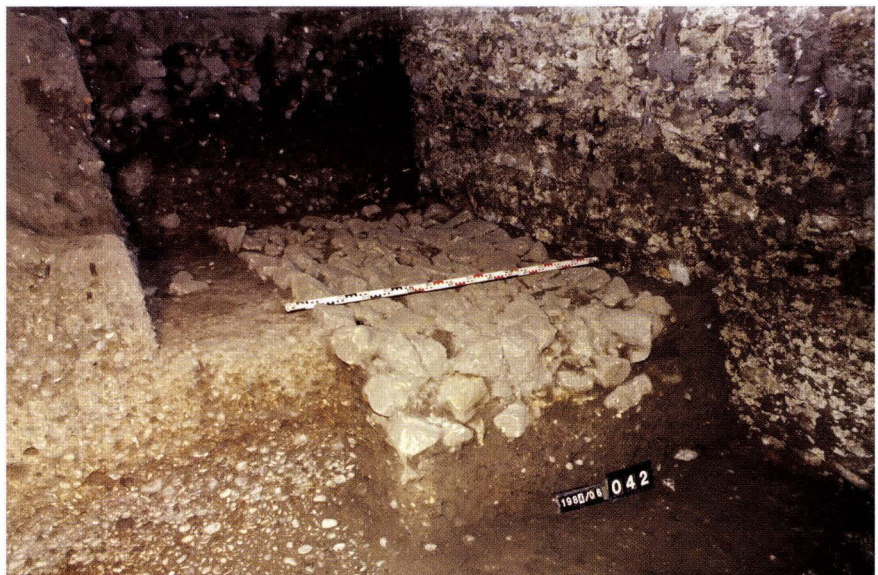


Abb. 9 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ansicht von Mauer 1. – Foto: Franz Goldschmidt.

halten blieb. Die Gründe für die Neubau- und Abbruchaktivitäten bleiben im Dunkeln. Wäre es möglich, dass Mauer 1 ebenfalls Überrest eines Gebäudes ist?

Das Mauerfundament scheint zwar auf den ersten Blick für ein Gebäude zu mächtig, doch kennt man zumindest für die spätrömische Zeit Bauten mit gleicher Fundamentdicke²⁶. Denkbar wäre zudem, dass man das Mauerfundament mit Absicht tief in den Boden setzte, um dem leicht abfallenden Gelände und den vielleicht noch instabilen Grubenverfüllungen Rechnung zu tragen.

Furger vermutet, mit dem Abbruchmaterial des zum Keller gehörenden Bauwerks sei ein weiteres Gebäude errichtet worden²⁷. Er kann jedoch keine entsprechenden Mauern anführen. Könnte unsere Mauer 1 Teil eines derartigen Neubaus sein?

Leider lassen sich auch in diesem Fall die Hypothesen nicht verifizieren, da einerseits die Indizien für eine Interpretation als Gebäudemauer relativ mager sind, andererseits sich Mauer 1 zeitlich nicht exakt mit dem postulierten Neubau korrelieren lässt.

Fazit:

Für die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts fassen wir am Münsterplatz 7 den Bau eines Mauerfundaments. Beim momentanen Forschungsstand ist es schwierig, diese Mauer genauer in die Siedlungsgeschichte auf dem Basler Münsterhügel einzuordnen. Zwar wurden zwei Deutungen vorgeschlagen, doch kann keine der beiden favorisiert werden.

Sicher bezeugt die Mauer Bauaktivitäten an dieser Stelle in neronisch-flavischer Zeit. Zusammen mit den z.T. zwar vagen Befunden unter dem Münster und auf dem Kleinen Münsterplatz macht die Mauer deutlich, dass dieser Bereich des Münsterhügels noch bis ins späte 1. Jahrhundert n. Chr. zu Siedlungszwecken genutzt wurde. Die Errichtung von Mauer 1 – egal wozu – geschah zweifelsfrei im Rahmen von Siedlungsaktivitäten auf dem Platz.

Mauerabbruch:

Im 2. Jahrhundert wurde Mauer 1 bis auf die Oberkante des Fundamentes abgebrochen. Wozu die dabei gewonnenen Steine (Handquader?) in der Folge verwendet wurden, entzieht sich der Kenntnis. Für den fraglichen Zeitraum fehlen Siedlungsspuren auf dem Münsterplatz weitgehend. Eventuell wurde das Baumaterial im südöstlich gelegenen *vicus*, der zu dieser Zeit den Siedlungsmittelpunkt bildete, wieder gebraucht²⁸. Dort wurden nämlich ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts Häuser vermehrt partiell oder sogar vollständig in Stein gebaut²⁹. In diesem Zusammenhang darf durchaus mit einem steigenden Baumaterial-Bedarf gerechnet werden, der zum Abbruch noch bestehender Bauruinen führte.

Der beim Mauerabbruch entstandene Graben wurde in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts mit verschiedenen Einfüllungen wieder zugeschüttet. Der Bereich, der während der Ausgrabung flächig untersucht wurde, enthielt in der Einfüllung auffällig viele Tierknochenfragmente (vgl. Abb. 8).

Die Zusammensetzung und Fragmentierung der Tierknochen könnten auf zwei einander ergänzende Gewerbebetriebe deuten, nämlich auf eine Metzgerei, in der v.a. Rinder geschlachtet wurden, und auf eine Leimsiederei, wo bestimmte Knochen aus der Metzgerei klein gehackt und zur Leimherstellung vollständig ausgekocht wurden³⁰.

Der genaue Standort dieser Gewerbebetriebe ist nicht bekannt. Einziger Hinweis auf solche Gewerbebetriebe auf dem Ausgrabungsareal selbst ist nämlich nur die Knochenverfüllung. Kulturschichten oder gar Baustrukturen aus der fraglichen Zeit waren nicht (mehr?) vorhanden. Für derartige Knochenabfälle verursachende gewerbliche Aktivitäten sind zwei Szenarien denkbar:

Gewerbebetriebe vor Ort?

Obwohl auf dem Münsterplatz Spuren aus der mittleren Kaiserzeit weitgehend fehlen, gibt es doch vereinzelte Hinweise auf gewisse Aktivitäten in dieser Epoche. So kennt man aus der Grabung unter dem Münster eine Grube, die in die Zeit um 200 n. Chr. bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts gehört³¹. Im Bereich der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 kam beim Untersuchen des Fernheizungstrassees eine Leitung aus Dachziegeln zum Vorschein, die ins 2./3. Jahrhundert n. Chr. datiert wird³². Von den Grabungen von 1944 kennt man den Feuerkanal eines Ofens, der offenbar auch ins 2./3. Jahrhundert gehört³³. Es wäre somit durchaus möglich, dass die die Knochenschicht verursachenden Gewerbebetriebe auf dem Münsterplatz lokalisiert waren.

Es ist praktischer, die anfallenden Gewerbeabfälle in nahe gelegenen, offenen Löchern, wie z.B. in der hier diskutierten Mauerausbruchgrube zu entsorgen, als sie über weite Distanzen zu transportieren. Die starken Geruchsemissionen, die mit der Leimherstellung verbunden sind, könnten dazu geführt haben, dass ein derartiger Gewerbebetrieb nicht im *vicus* selbst angesiedelt war.

Gewerbebetrieb nicht vor Ort?

Da es zur Knochenschicht keine passenden Baubefunde gibt, kann nicht absolut sicher ausgeschlossen werden, dass sich die verursachenden Gewerbebetriebe an einem anderen Ort befanden. Theoretisch könnten die Knochenabfälle auch vom nahe gelegenen *vicus* herangekarrt worden sein. Dabei müssten aber gewisse – nicht überprüfbare – Voraussetzungen zutreffen. Vielleicht war der Weg von den Betrieben zur Mauergrube doch kürzer als zur Hangkante gegen den Rhein, denn man machte sich wohl kaum grundlos die Mühe, die Knochenabfälle weiter als nötig zu transportieren. Oder aber man transportierte die Knochen bewusst weiter als zu ihrer Entsorgung nötig, um den offen stehenden und deshalb gefährlichen Mauerraubgraben aufzufüllen. Dies würde aber wiederum eine Nutzung des Geländes in irgendeiner Art, z.B. als Viehweide, voraussetzen.

Fazit:

Die Knochenverfüllung der Mauerraubgrube deutet auf eine weitere Nutzung des umliegenden Areals in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts hin. Wie diese Nutzung konkret aussah, kann nicht definiert werden, weil entsprechende Schichten und Baustrukturen fehlen. Man darf aber mit gewerblichen Aktivitäten in unmittelbarer Nähe der Liegenschaft Münsterplatz 7 rechnen. Ob hier auch weiter gesiedelt wurde, ist infolge fehlender Befunde bislang nicht klar.

4.3 Die spätrömische Nutzung und Umgestaltung des Geländes (Phasen 6 bis 8)

Über der Verfüllung der Mauergrube lag flächig eine weitere Schicht, deren Entstehung und genaue Zeitstellung unklar ist (Schicht 6). In diese Schicht greifen zwei Gruben ein, die aufgrund stratigraphischer Überlegungen wohl ins beginnende 4. Jahrhundert oder kurz davor datiert werden können (Abb. 10). Erstmals seit dem ausgehenden 1. Jahrhundert kommt es wieder zu gezielten Bodeneingriffen im untersuchten Areal, welche konkret eine Nutzung dieses Gebiets bezeugen. Die Gruben stehen wohl mit der verstärkten Siedlungsaktivität auf dem Münsterhügel in Zusammenhang. Dass der Münsterhügel als Siedlungsplatz in dieser Zeit wieder attraktiv wird, hat wohl mit den wirtschaftlichen und politischen Krisen des römischen Reiches zu tun³⁴. In diesen unruhigen Zeiten suchte man wie-

der den Schutz bietenden Hügel auf. Die Bauten rund um den späteren Münsterplatz wurden nun vermehrt in Stein errichtet; als Beispiele sind der so genannte Repräsentationsbau unter dem Münster sowie der Steinbau am Münsterplatz 1+2 zu nennen³⁵.

Gewerbliche Aktivitäten:

Die interessanteste Struktur auf dem Grabungsgelände aus dieser Zeit ist Grube 8 (Abb. 11). Deren Wände zeigen Spuren starker Feuereinwirkung, und auf dem Boden liegt eine dicke Holzkohleschicht. Der Befund stammt von einem Gewerbebetrieb; eine nähere Bestimmung dieses Gewerbes erweist sich jedoch als schwierig. Vergleiche mit andern Gruben mit Brandspuren konnten bezüglich der Funktion keine Klarheit schaffen. Am ähnlichsten scheinen Kalkbrenngruben, die jedoch meist Reste von gebrannten Kalksteinen respektive eine verräterische Kalkschicht aufweisen.

Ein Kalkofen würde an diesem Ort und zu dieser Zeit durchaus Sinn machen, könnte man doch beim Abriss älterer Gebäude die dort gewonnenen Kalksteine direkt vor Ort brennen, den gebrannten Kalk mit Wasser löschen und für die Herstellung von Mörtel zum Bau neuer Gebäude verwenden³⁶.

In Bezug auf die Siedlungsgeschichte lässt sich feststellen, dass im Areal Münsterplatz 7 für die spätrömische Zeit zwar keine Gebäude nachgewiesen sind, in dieser Zeit aber wiederum mit einer – vermutlich zweckgebundenen und temporären



Abb. 10 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Übersichtsplan über die Phase 7. – Zeichnung: Dagmar Bargetzi. Bearbeitung: Catrin Glaser.



Abb. 11 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ansicht der Grube 8 mit starken Brandspuren. – Foto: Franz Goldschmidt.

– gewerblichen Produktion gerechnet werden kann. Ob sich der Betrieb, der anhand von Grube 8 fassbar ist, auf einer freien Fläche zwischen den bekannten spätrömischen Bauten unter dem Münster und auf dem Areal der Liegenschaft Münsterplatz 1+2, im Hinterhof eines weiteren Gebäudes oder gar innerhalb eines (unbekannten) Gebäudes befand, kann kaum mehr eruiert werden, da auf dem Kleinen Münsterplatz diesbezüglich aussagekräftige Spuren der spätrömischen Zeit generell fehlen³⁷.

Umgestaltung des Geländes:

In spätrömischer Zeit wurde das Gelände am Münsterplatz 7 stark umgestaltet. Sichtbar wird dies anhand der noch rund 50–70 Zentimeter dick erhaltenen Planieschicht (Schicht 7), die stark mit Bauschutt durchsetzt war.

Der Grund für diese Planierung ist im Bereich der untersuchten Fläche nicht ersichtlich, greifen doch keine weiteren spätrömischen und auch keine frühmittelalterlichen Strukturen in die Planierschicht ein. Die Oberkante der Schicht 7 lag in spätantiker Zeit höher; die Schicht wurde beim Anlegen des Fussbodens für die Liegenschaft Münsterplatz 7 teilweise gekappt, und dabei könnte auch allfälliges aufgehendes Mauerwerk abgetragen worden sein.

Auch über die Herkunft des ausplanierten Bauschutts kann nur spekuliert werden. Vom Kleinen Münsterplatz gibt es für die spätrömische Zeit leider keine Befunde, weshalb für eine Erklärung erneut auf die Befunde nördlich und südlich des Platzes zurückgegriffen werden muss.

Das unter dem Münster festgestellte spätrömische Gebäude scheint zumindest teilweise bis ins Frühmittelalter weiterbenutzt worden zu sein³⁸. Denkbar wäre, dass gewisse Mauerteile dieses Gebäudes in der Schuttschicht 7 auf dem Areal von Münsterplatz 7 liegen – beweisen lässt es sich nicht.

Interessantere Hinweise liefert die Situation am Münsterplatz 1+2. Dort lag über den Resten des spätrömischen Gebäu-

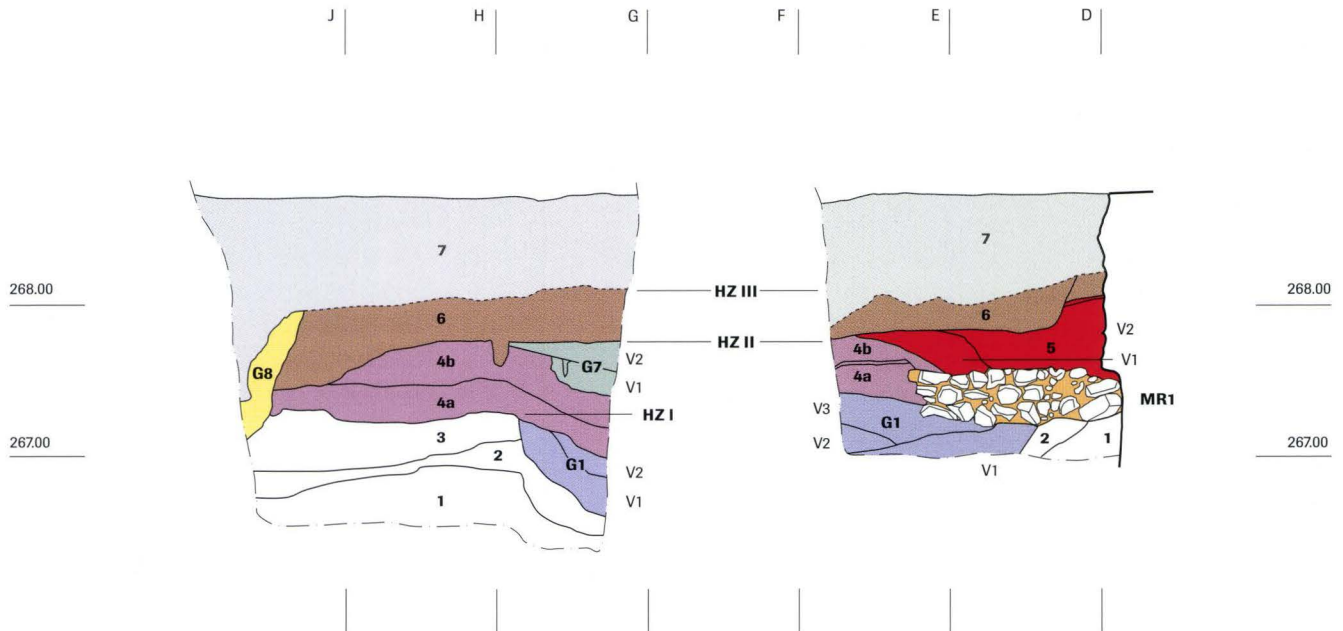
des ebenfalls eine dicke Bauschuttplanie³⁹. Handelt es sich bei diesen Schichten an beiden Orten um Material gleicher Herkunft? Fassen wir hier den Bauschutt eines Hauses, der weiträumig ausgebreitet wurde?

Falls sich die Schichten untereinander verbinden liessen, würde man damit eine grossflächige Umgestaltung des Geländes fassen, was sofort zu weiteren Fragen führt⁴⁰.

Auch im Bereich von Rittergasse 4 und in den Aufschlüssen beim Bau der Fernheizung fanden sich mächtige Bauschuttschichten⁴¹.

Fragen	Probleme/Bemerkungen
War der Bau eines weiteren Gebäudes geplant, das auf einem mindestens 50–70 Zentimeter höheren Niveau stehen sollte?	Es finden sich keine Fundamente.
Musste man das abrutschende Gelände terrassieren?	In den Profilen scheinen die Schichten gegen den Rhein nicht abzurutschen.
Wer veranlasste und koordinierte diese Planierung?	Aufgrund der Mächtigkeit des Bauschuttpaketes muss mit vielen Arbeitskräften gerechnet werden, die zum Einsatz kamen.
Besteht ein Zusammenhang zwischen der Umgestaltung des Geländes auf dem Münsterplatz und den Veränderungen an der Rittergasse 29 A und bei der Deutschritterkappelle?	Die dort angetroffenen Planierschichten (Terminus post quem 367 n. Chr.) werden in Zusammenhang mit den unter Kaiser Valentinian I. entstandenen und erneuerten Grenzbefestigungen gebracht.

Abb. 12 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Überlegungen zur spätrömischen Planierschicht.



Legende

- | | | | |
|----|--|------|---|
| 1 | Grauer, anstehender Kies. | 7 | Humös-lehmiges Material, stark mit Kalkbruchsteinen, Ziegelfragmenten, Bollensteinen und Mörtelflocken durchsetzt, spätrömisch. |
| 2 | Sandiger Kies mit dunkelbrauner Matrix. | G1 | Grube 1, mit zwei Staketenlöchern am Rand, asche- und holzkohlehaltige Verfüllschichten, spätlatènezeitlich. |
| 3 | Rötlicher, lehmiger Kies, Verwitterungshorizont des natürlichen Untergrundes. | G7 | Grube 7, zweiphasig, frühkaiserzeitlich. |
| 4a | Rötlich-gelber, feinkiesiger Lehm, von oben mit dunklerem Material infiltriert, Übergangszone vom Anstehenden zur untersten Kulturschicht. | G8 | Grube 8, wohl Kalkbrennofen, starker Hitze ausgesetzt, spätrömisch. |
| 4b | Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket, wohl spätlatènezeitlich. | MR 1 | Mauerfundament, trocken gemauert, aus Kalkbruchsteinen, gelben Sandsteinen und einigen Sandsteinspolien, dazwischen dunkler Lehm, neronisch-flavisch. |
| 5 | Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket mit einer Ansammlung grösserer Knochenfragmente, mittelkaiserzeitlich. | V | Verfüllschicht. |
| 6 | Gelblich-braunes Lehmpaket, gegen oben zunehmend humöser, wohl spätrömisch. | | |

Abb. 13 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ost-West-Profil durch die Grabung (Profile P 62 und P 66) mit Grube 1, Grube 7 und Mauer 1. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Catrin Glaser.

Ob wir mit der Planieschicht 7 am Münsterplatz 7 wirklich den Teil einer grossflächigen Umgestaltung des Münsterplatzes und eventuell sogar des ganzen Münsterhügels fassen, muss im Moment noch offen bleiben. Es bleibt zu hoffen, dass die künftige Forschung weitere Indizien zur Beantwortung der oben gestellten Fragen liefert.

5. Befunde, Funde und deren Datierung

5.1 Stratigraphie

Die Grabung wies in mehreren Flächen eine ungestörte Schichtabfolge von der Spätlatènezeit bis in die Spätantike auf (Abb. 13). Der spätrömische Bauschutt lag dabei direkt unter dem ehemaligen Fussboden im Parterre der Liegenschaft Münsterplatz 7. Mittelalterliche Schichten waren im untersuchten Bereich nicht vorhanden⁴².

Das Anstehende bestand an dieser Stelle des Münsterhügels aus drei unterschiedlichen Paketen. Schicht 1 enthielt

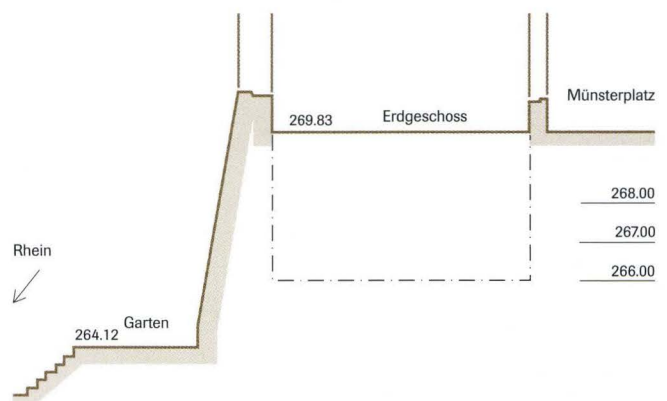


Abb. 14 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Querschnitt durch die Grabung (Blickrichtung Südost). Eingetragen sind die wichtigsten Grabungshöhen. – Plangrundlage: Baudepartement BS, Architekt Hans Ulrich Huggel. Bearbeitung: Catrin Glaser.

grauen Kies. Dieser wurde von einer sandigen Kiesschicht (Schicht 2) mit dunkelbrauner Matrix überlagert. Zuoberst lag eine rötliche, lehmige Kiesschicht (Schicht 3), die den Verwitterungshorizont des Anstehenden darstellt und auf dem ganzen Münsterhügel anzutreffen ist.

Die Oberfläche des gewachsenen Bodens (Hz 1) lag im Grabungsbereich zwischen 267,1 und 267,7 m ü. M. Der Boden schien hier gegen die rheinseitige Hangkante auf einer Distanz von circa 5 Metern ein leichtes Gefälle von insgesamt 0,6 Höhenmetern aufzuweisen. Betrachtet man die heutige Geländesituation am Münsterplatz 7 (vgl. Abb. 14), erstaunt dieser leichte Geländeabfall zum steilen Hang hin nicht⁴³. Die antike Böschungskante darf man weiter rheinwärts vermuten, da sowohl Mauer 2 (siehe Abb. 29) wie auch die Gruben 6 und 8 durch die moderne, rheinseitige Hausmauer gestört wurden.

Die erste Kulturschicht (Schicht 4) überdeckte bereits ältere Gruben, kann aber wie diese Gruben der Spätlatènezeit zugerechnet werden. Im östlichen Grabungsbereich konnte diese Schicht feiner unterteilt werden, und zwar in eine Übergangszone (Schicht 4a) vom Anstehenden zur untersten Kulturschicht und in die eigentliche Kulturschicht (4b), die aus einem dunkelbraunen, kiesigen Lehmpaket bestand.

Nach dem Anlegen von weiteren Gruben sowie dem Bau und dem Abbruch von Mauer 1 entstand Schicht 5. Diese teilweise mit vielen grossen Knochenfragmenten durchsetzte Schicht fand sich jedoch nur oberhalb von Mauer 1 und liess sich optisch nur durch die Knochenansammlungen von Schicht 4 unterscheiden. Es handelt sich dabei wohl um die Verfüllung der Mauerraubgrube.

Mit Schicht 6 fasste man eine weitere Planierschicht, die aus gelblich-braunem, lehmigem Material bestand, welches gegen oben zunehmend humöser wurde, und deren obere

Begrenzung z.T. schwierig auszumachen war. Zu den beiden höchstwahrscheinlich spätrömischen Gruben (8 und 9) scheint sich ein Nutzungshorizont (Hz 2) abzuzeichnen, der auf circa 268 m ü. M. lag.

Als oberste Schicht fand sich mit Schicht 7 ein bis zu 70 cm dickes Bauschuttpaket mit spätrömischen Funden, das bis unter den ältesten Fussboden im Parterre des modernen Gebäudes reichte. Dieser Bauschutt entstand wohl bei der Auflösung des Areals in spätrömischer Zeit und einer nachfolgenden Planierung. Darin eingetiefe Befunde waren – mit Ausnahme neuzeitlicher Bodeneingriffe⁴⁴ – keine vorhanden.

5.2 Phase 1

Phase 1 umfasst die ältesten, in spätkeltische Zeit zu datierenden Strukturen der Grabung. Diese lagen entweder direkt auf dem Verwitterungshorizont des gewachsenen Bodens (Hz 1) oder waren darin eingetieft.

Die Schichtanschlüsse der Gruben waren durch die jüngere Mauer 1 teilweise derart gestört, dass nur die Durchsicht des Fundmaterials eine Phasenzuordnung der Befunde zulies. Nur so konnten spätlatènezeitliche Gruben von frühromischen Grubenstrukturen (vgl. Phase 3) unterschieden werden.

Anhand der Gruben 2 und 3 wird ersichtlich, dass Phase 1 theoretisch noch weiter unterteilt werden könnte (vgl. Abb. 15). Beide Gruben enthalten zwar spätlatènezeitliches Fundmaterial, doch schneidet Grube 3 ganz klar die Grube 2. Das Fundmaterial lässt sich jedoch leider nicht den beiden Gruben einzeln zuordnen.

Zu Phase 1 gehören – wie bereits erwähnt – mehrere Gruben (1–4), die in den Verwitterungshorizont des gewachsenen Bodens (Schicht 3) eingetieft waren, sowie zwei Lehmlinsen

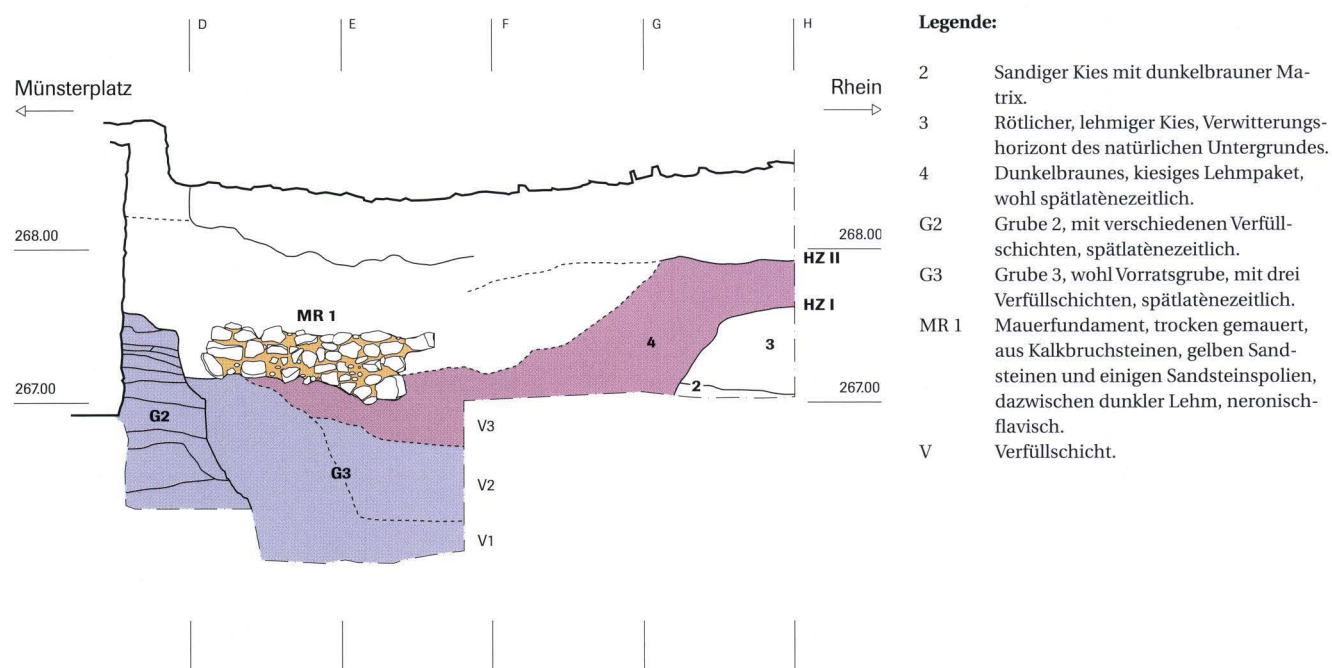


Abb. 15 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Nord-Profil P 5 mit Grube 2, Grube 3 und Mauer 1. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Catrin Glaser.

- 1 Grauer, anstehender Kies.
 - 2 Sandiger Kies mit dunkelbrauner Matrix.
 - 3 Rötlicher, lehmiger Kies, Verwitterungshorizont des natürlichen Untergrundes.
 - 4 Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket, wohl spätlatènezeitlich.
 - 5 Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket mit einer Ansammlung grösserer Knochenfragmente, mittelkaiserzeitlich.
 - 6 Gelblich-braunes Lehmpaket, gegen oben zunehmend humöser, wohl spät-römisch.
- G5 Grube 5, wohl Vorratsgrube, mit zwei Verfüllschichten, augusteisch.
- MR 1 Mauerfundament, trocken gemauert, aus Kalkbruchsteinen, gelben Sandsteinen und einigen Sandsteinspolien, dazwischen dunkler Lehm, neronisch-flavisch.
- V Verfüllschicht.

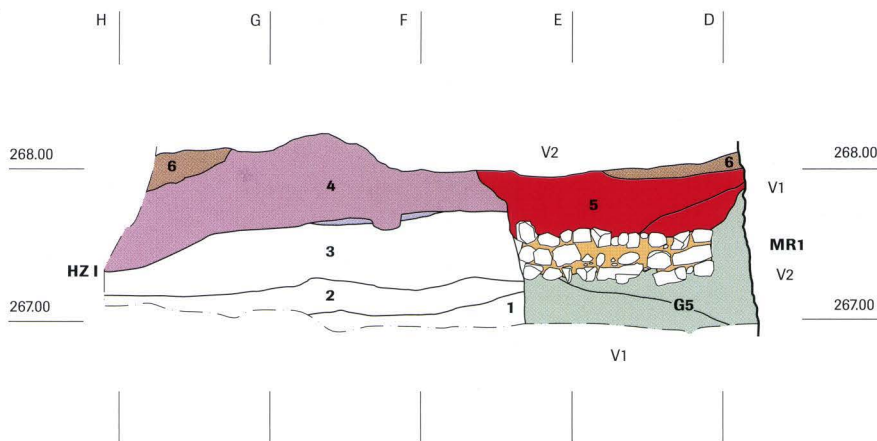


Abb. 16 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Süd-Profil P 23 mit Grube 5 und Mauer 1. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Catrin Glaser.

(Abb. 16). Der Nutzungshorizont zu diesen Strukturen ist wohl Horizont 1. Mit Ausnahme von Grube 4 waren alle Gruben zum Zeitpunkt der Aufgabe des Nutzungshorizontes 1 ganz oder zumindest teilweise verfüllt.

5.2.1 Grube 1

Befundzone: Planquadrate D–H/5–8

Fundkomplexe: 14 913, 14 916, 14 923, 14 929, 14 931, 14 935, 14 939, 14 941, 14 942, 15 281, 15 283, 15 284, 15 285, 15 294

Ensemble: Ensemble 1

Kat.-Nr.: 1–13, Tafeln 1–2

Grobe Datierung: spätlatènezeitlich

Enge Datierung: nicht möglich

Abbildungen: 6, 13, 17, 18, 29

Befund:

Grube 1 (vgl. Abb. 6) konnte während der Grabung über vier Teilflächen hinweg verfolgt werden. Zwar konnten die Profilstege aus Zeitgründen nicht mehr abgetragen werden; trotzdem ist der östliche Teil der Grube mit dem westlichen zu korrelieren, d.h. es handelte sich wohl nicht um zwei separate Strukturen. Einerseits lagen die Unterkanten beider Teile auf etwa derselben Höhe (vgl. Abb. 13 und Abb. 17). Andererseits enthielten beide Bereiche jeweils gleichartige lehmige, asche- und holzkohlehaltige Einfüllungen.

Grube 1 war oval, hatte steile Wände und einen eher flachen Boden, wies eine Länge von etwas mehr als 3,5 m auf und war etwa 80 cm ins Anstehende eingetieft. Im Randbereich der Grube fasste man an einer Stelle zwei Staketenlöcher⁴⁵. In den restlichen Flächen wurden jedoch keine weiteren Staketenlöcher beobachtet, was allerdings auch untersuchungstechnische Gründe haben könnte. Die beiden Staketenlöcher wiesen einen Durchmesser von 4 bis 5 cm auf und waren noch ca. 15 cm tief erhalten. Der Abstand dazwischen betrug circa 35

cm. Die randständige Lage der Löcher und ihre Dicke lassen an eine Wandauskleidung aus Rutengeflecht denken⁴⁶.

Fundmaterial und Datierung:

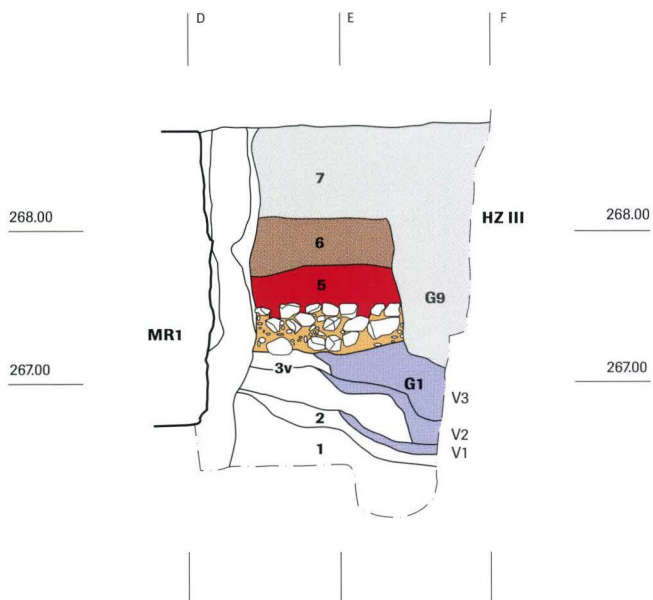
Gemessen an ihrer Grösse lieferte Grube 1 relativ wenige Funde, enthielt jedoch ein zeitlich homogenes Ensemble, das gut in die gängige Typologie der spätlatènezeitlichen Keramik passt⁴⁷. So kommen darin verzierte Gefässe, wie die flächig weiss bemalte Flasche (Kat.-Nr. 1)⁴⁸, das kleine bauchige Töpfchen mit Feinkammstrich (Typ 8; Kat.-Nr. 3) und verschiedene, mehrheitlich handgemachte Kochtöpfe mit unterschiedlichem Grübchendeckor vor (Kat.-Nr. 8, 10–13).

Da im Grubeninhalt keine römischen Keramikformen vorhanden sind, darf man annehmen, dass Grube 1 bereits in spätkeltischer Zeit verfüllt worden war. Eine engere Datierung von Fundensemble 1 ist nicht möglich, da die latènezeitlichen Funde vom Münsterhügel bisher allgemein dem sogenannten «Horizont Münsterhügel» zugeteilt werden, der zwar gegen das Fundmaterial aus Basel-Gasfabrik abgegrenzt wird, in sich jedoch nicht mehr weiter untergliedert werden kann⁴⁹.

Interpretation:

Da Grube 1 nicht in allen Teilflächen vollständig untersucht wurde, ist die Gesamtform nicht sicher und eine sich darauf stützende Interpretation schwierig. Denkbar wäre eine primäre Nutzung zur Kiesentnahme für den Strassenbau. Ob man mit einer sekundären Nutzung als Vorratsgrube rechnen muss, kann nicht mehr geklärt werden. Interessant sind in diesem Zusammenhang die beiden Staketenlöcher am Grubenrand. Aufgrund von nur gerade zwei Löchern eine Wandkonstruktion zu postulieren, ist meines Erachtens allerdings mehr als mutig.

Zuletzt diente Grube 1 zur Abfallentsorgung. So wurden hier grössere Mengen aschehaltigen Materials entsorgt, welches an allen untersuchten Stellen der doch mehr als 3,5 Meter lan-



Legende:

- 1 Grauer, anstehender Kies.
- 2 Sandiger Kies mit dunkelbrauner Matrix.
- 3v Verlagerter rötlicher, lehmiger Kies des Verwitterungshorizontes des natürlichen Untergrundes.
- 5 Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket mit einer Ansammlung grösserer Knochenfragmente, mittelkaiserzeitlich.
- 6 Gelblich-braunes Lehmpaket, gegen oben zunehmend humöser, wohl spätrömisch.
- 7 Humös-lehmiges Material, stark mit Kalkbruchsteinen, Ziegelfragmenten, Bollensteinen und Mörtelflocken durchsetzt, spätrömisch.
- G1 Grube 1, mit zwei Staketenlöchern am Rand, asche- und holzkohlehaltige Verfüllschichten, spätlatènezeitlich.
- G9 Grube 9, spätrömisch.
- MR 1 Mauerfundament, trocken gemauert, aus Kalkbruchsteinen, gelben Sandsteinen und einigen Sandsteinspolien, dazwischen dunkler Lehm, neronisch-flavisch.
- V Verfüllschicht.

Abb. 17 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Nord-Profil P 54 mit Grube 1, Grube 9 und Mauer 1. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Catrin Glaser.

gen Grube angetroffen wurde. Woher die eingefüllte Asche und die Holzkohle stammen, ist nicht bekannt. Man darf jedoch vermuten: aus Gebäuden in der Nachbarschaft.

5.2.2 Grube 2

Befundzone: Planquadrate D–E/11–13

Fundkomplexe: 14 852, 14 854, 14 858, 14 875, 14 876, 14 883

Ensemble: Ensemble 2 (zusammen mit Grube 3)

Kat.-Nr.: 14–72, Tafeln 3–10

Grobe Datierung: spätlatènezeitlich

Enge Datierung: nicht möglich

Abbildungen: 6, 15, 29

Befund:

Mit Grube 2 fassen wir die ältere der beiden spätlatènezeitlichen Gruben in der Nordwestecke der Grabungsfläche (vgl. Abb. 6). Das Niveau, von dem aus Grube 2 eingetieft wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. Die Grube muss jedoch mindestens 1,2 bis 1,3 Meter tief gewesen sein, da die Oberkante des Gewachsenen hier auf der Höhe von 267,6 m ü. M. liegt (Abb. 15) und die Grube nicht vollständig ausgegraben wurde. Die erst im untersten Planum klar erkennbare Grube mass dort circa 1,7 mal 1,9 m. Sie wurde sowohl durch Grube 3 als auch durch die Nordmauer der Liegenschaft Münsterplatz 7 und durch die neuzeitliche Mauer 4 gestört.

Anhand der Gruben 2 und 3 lässt sich für die Spätlatènezeit im Grabungsareal eine Zweiphasigkeit ablesen. Leider konnten die beiden Gruben erst im untersten Planum klar voneinander unterschieden werden, weshalb die Funde aus beiden Strukturen überwiegend miteinander vermischt vorliegen. Die untersten, getrennten Fundkomplexe taugen jedoch kaum für

eine zeitliche Differenzierung des Materials, weshalb die beiden Gruben bei der Fundauswertung als Einheit behandelt werden.

Fundmaterial und Datierung:

Ensemble 2 umfasst die Funde der beiden bei der Ausgrabung nicht weiter differenzierten Gruben 2 und 3. Mit einigen wenigen Ausnahmen bilden die Funde ein chronologisch einheitliches Ensemble, das gut mit anderen spätlatènezeitlichen Fundkomplexen vom Münsterhügel verglichen werden kann.

Von den Schalen kann die Mehrheit – wie es meist auf dem Münsterhügel der Fall ist – dem Typ 5 zugeordnet werden, d.h. den halbkugeligen Schalen (Kat.-Nr. 16, 29–33)⁵⁰. Die einzige S-förmige Schale (Kat.-Nr. 15) der Grabung stammt ebenfalls aus Ensemble 2. Sie ist rot bemalt und weist leicht dunklere, glänzende Streifen auf, die wohl auf eine einstige Sepiabemalung hinweisen.

Vier Topffragmente (Kat.-Nr. 34–37) gehören zu den spätlatènezeitlichen Schultertöpfen (Typ 5), die vermutlich alle mit Feinkammstrich verziert waren. Davon können die Stücke Kat.-Nr. 34 und 36 der bei Maeglin definierten «Variante Münsterhügel» des Schultertopfs Typ 5 zugeteilt werden⁵¹.

Nebst weiteren Topfformen gibt es auch verschiedene Näpfe und andere spätlatènezeitliche Keramikformen im Fundgut; davon soll hier nur eine Auswahl zur Sprache kommen. So findet sich in Ensemble 2 eines von zwei sicher erkennbaren Exemplaren des Typs Flasche mit Wellenrand (Kat.-Nr. 41).

Unter den zehn feinkeramischen Näpfen gibt es nur gerade einen einzigen halbkugeligen Napf (Kat.-Nr. 24). Dieser Napftyp soll gemäss Furger-Gunti/Berger charakteristisch für den Münsterhügel sein⁵². Er taucht jedoch nur selten im Fundmaterial auf: Falls die Zusammenstellung bei Rodel 2000 kom-

plett ist, hätten wir hier nämlich erst das dritte Exemplar dieser «für den Münsterhügel typischen» Form. Es dürfte sich deshalb wohl eher nicht um eine Leitform handeln.

Von Interesse ist das Randfragment einer Kanne (Kat.-Nr. 42), das Ähnlichkeiten mit einem Stück aus der Grabung Rittergasse 4 aufweist. Die Stücke können wohl einer Lyoner Töpferei zugeschrieben werden⁵³. Sowohl die Form als auch der leicht glimmerhaltige, beige-rötliche Ton und die weisse Engobe legen dies nahe; für eine abschliessende Beurteilung müsste man jedoch das Lyoner Originalmaterial zur Hand haben. Falls es sich bei Kat.-Nr. 42 tatsächlich um eine solche Kanne handelt, wären wir hier mit einem relativ frühen Import aus Lyon konfrontiert, denn das dortige Atelier produzierte um 40 v. Chr.⁵⁴.

Jüngere Stücke stammen vermutlich aus den Schichten über den beiden Gruben oder zumindest aus der jüngsten Grubenverfüllung von Grube 3⁵⁵. Die Verfüllschichten 1 und 2 von Grube 3 sind demzufolge in keltischer Zeit entstanden, wogegen das Material der Verfüllschicht 3 eventuell erst in augusteischer Zeit den Weg in Grube 3 fand⁵⁶.

Da Grube 2 vom Befund her eindeutig älter als Grube 3 ist, kann sie ebenfalls in spätkeltische Zeit datiert werden. Zudem enthält das Fundgut beider Gruben aus den untersten, trennbaren Fundkomplexen durchwegs spätlatènezeitliche Keramik⁵⁷. Die keltische Fundzusammensetzung wird auch durch eine Sequaner-Potinmünze (Kat.-Nr. 72) aus den spätlatènezeitlichen Grubenauffüllungen unterstrichen.

Interpretation:

Grube 2 scheint ebenfalls zumindest in sekundärer Verwendung als Abfallgrube genutzt worden zu sein, worauf die verschiedenen, 10 bis 30 cm dicken Einfüllschichten hinweisen. Infolge der nur teilweisen Erhaltung kann nicht mehr eruiert werden, zu welchem Zweck sie ursprünglich angelegt worden war. Denkbar wäre jedoch eine erste Nutzung zur Kiesentnahme.

Die recht unterschiedlichen Einfüllungen deuten darauf hin, dass Grube 2 etappenweise verfüllt wurde, der Vorgang eventuell gar eine längere Zeit in Anspruch nahm. Auch hier liegt in den unteren Schichten relativ viel asche- und holzkohlehaltiges Material, das von einer oder von mehreren (uns unbekannten) Herdstellen in der Nähe stammen könnte.

5.2.3 Grube 3

Befundzone: Planquadrate D–H/12–13

Fundkomplexe: 14852, 14854, 14855, 14858, 14875, 14883, 14912, 15256

Ensemble: Ensemble 2 (zusammen mit Grube 2)

Kat.-Nr.: 14–72, Tafeln 3–10

Datierung: Verfüllschicht 1 und 2 spätlatènezeitlich

Abbildungen: 6, 15, 29

Befund:

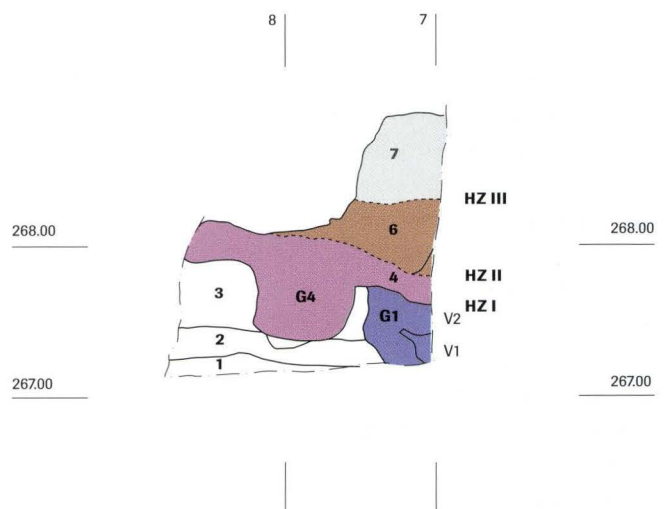
Grube 3 lag im nördlichen Bereich der Grabungsfläche und auch im Areal der Liegenschaft Münsterplatz 6. Ihre Dimensi-

onen sind deshalb nicht exakt bekannt; die Grube wurde nur partiell untersucht. Anhand des Profils⁵⁸ erhält man dennoch einen Eindruck von ihrer Grösse (vgl. Abb. 15). Die Grube hatte im oberen Bereich einen Durchmesser von über drei Metern; die linke Grubenwand sank relativ steil ab. Es ist leider nicht mehr festzustellen, ob die Struktur bis auf den anstehenden Boden ausgegraben wurde; wenn ja, handelte es sich um eine ovale Grube mit flachem Boden und steilen Wänden (Hänggi Typ 14⁵⁹). Der flache Boden könnte allenfalls auch bei der Ausgrabung entstanden sein (Grabungsgrenze?). Da auf der entsprechenden Profilzeichnung jedoch keine Fortsetzung der Grube angedeutet ist, dürfte es sich tatsächlich um den einstigen Grubenboden handeln.

Grube 3 wurde wahrscheinlich vom Nutzungshorizont 1 her eingetieft und wies somit einst eine Tiefe von mindestens 1,6 m auf⁶⁰.

Fundmaterial und Datierung:

Siehe Beschreibung bei Grube 2.



Legende:

- 1 Grauer, anstehender Kies.
- 2 Sandiger Kies mit dunkelbrauner Matrix.
- 3 Rötlicher, lehmiger Kies, Verwitterungshorizont des natürlichen Untergrundes.
- 4 Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket, wohl spätlatènezeitlich.
- 6 Gelblich-braunes Lehmpaket, gegen oben zunehmend humöser, wohl spätrömisch.
- 7 Humös-lehmiges Material, stark mit Kalkbruchsteinen, Ziegelfragmenten, Bollensteinen und Mörtelflocken durchsetzt, spätrömisch.
- G1 Grube 1, mit zwei Staketenlöchern am Rand, asche- und holzkohlehaltige Verfüllschichten, spätlatènezeitlich.
- G4 Grube 4, Verfüllschicht besteht aus gleichem Material wie Schicht 4, spätlatènezeitlich.
- V Verfüllschicht.

Abb. 18 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ost-Profil P 61 mit Grube 1 und Grube 4. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Catrin Glaser.

Interpretation:

Der flache Boden von Grube 3 könnte auf eine primäre Nutzung der Grube zum Aufbewahren von Vorräten hinweisen⁶¹. Auf der Fläche können Gefässe und Vorräte gut hingestellt oder gestapelt werden. Spuren einer Vorratshaltung, wie z.B. zurückgelassene Töpfe oder botanische Reste, wurden jedoch nicht gefunden. Der grössere Aufwand, der für die Herrichtung eines flachen Bodens nötig ist, spricht meines Erachtens gegen eine Entstehung von Grube 3 ausschliesslich bei der Materialentnahme, sondern für eine bestimmte Intention bei der Ausgestaltung.

Die Vorratsgruben in Manching wiesen folgende Merkmale auf: grössere Breite als Tiefe, schräge oder senkrechte Wände und (teilweise noch erhaltene) Holzeinbauten⁶². Der Vergleich mit den Manchinger Gruben stützt die Vermutung, dass es sich bei Grube 3 um eine Vorratsgrube handelt.

In letzter Verwendung wurde die Struktur schliesslich mit Abfällen verfüllt. Dabei scheint die jüngste Verfüllschicht (Verfüllschicht 3) erst im Zusammenhang mit der Planierung des Geländes (Schicht 4) eingebracht worden zu sein.

5.2.4 Grube 4

Befundzone: Planquadrate E–F/8

Fundkomplexe: 14 924, 14 934

Datierung: nicht möglich, da zu wenig aussagekräftige Funde, aufgrund der Stratigraphie wohl spätlatènezeitlich

Abbildungen: 6, 18, 29

Befund:

Die Grube 4 war die kleinste der bei der Grabung entdeckten Gruben. Sie hatte eine Tiefe von 40 cm und eine Breite von 60 cm. Ausgegraben wurde sie nur auf einer Länge von 50 cm. Sie war wohl von der Oberkante des rötlichen Kiesel (Hz 1) aus angelegt worden⁶³.

Zur Zeit, als die Planierschicht 4 entstand, muss Grube 4 noch offen gewesen sein, denn sie wurde mit demselben bzw. mit sehr ähnlichem Material verfüllt, wie es auch in der Planie vorliegt.

Wegen der Ähnlichkeit des Materials erkannte man die Grube beim Abtragen von Schicht 4 noch nicht und stellte die Struktur erst fest, als darum herum der gewachsene Boden erreicht war.

Fundmaterial und Datierung:

Da Grube 4 erst beim Aufbringen der Planierschicht verfüllt wurde, gehört das Material in der Grube bereits zu Schicht 4 und ist deshalb eine Phase jünger als die Nutzung der Grube. Die Benützungszeit von Grube 4 kann aufgrund der Stratigraphie in die Spätlatènezeit gesetzt werden.

Interpretation:

Da die doch relativ steilen Grubenwände nicht eingestürzt sind, stand Grube 4 entweder nur sehr kurze Zeit offen, oder aber man müsste mit einer Verschalung der Wände rechnen⁶⁴. Es gibt jedoch weder Spuren einer Verschalung, noch liegen sonstige Hinweise vor, dass die Grube bis unmittelbar vor der Planierung des Geländes als kleine Vorratsgrube diente. Wahrscheinlich entstand die Grube erst kurze Zeit vor der Planierung beim Gewinnen von Kies. Für eine Zweitverwendung zur Abfallentsorgung blieb vor der Umstrukturierung des Geländes wohl keine Zeit mehr, so dass die Grube 4 mit dem gleichen Material verfüllt ist wie in der Schicht 4 vorhanden.

5.3 Phase 2

In Phase 2 wurde das Gelände grossflächig umgestaltet. Wir fassen eine 30 bis 50 cm dicke Planierschicht, die sich auf gewissen Flächen in die Schichten 4a und 4b unterteilen lässt. Diese Planierschicht 4 überdeckte die spätlatènezeitlichen Gruben 1 und 2 und lag als oberste Verfüllung in den Gruben 3 und 4.

Die Datierung von Phase 2 gestaltet sich schwierig, da Schicht 4 nur wenig Fundmaterial enthielt.

5.3.1 Schicht 4a

Befundzone: Planquadrate G–K/4–6

Fundkomplexe: 14 921, 14 928

Ensemble: keines, da nur wenige Wandscherben vorhanden waren

Datierung: wohl spätlatènezeitlich

Abbildungen: 13, 26

Befund:

Bei Schicht 4a handelt es sich um eine Übergangsschicht zwischen dem rötlichen, anstehenden Kies (Schicht 3) und der darüber liegenden dunkelbraunen Lehmsschicht (Schicht 4b). Sie bestand aus rötlich-gelbem, feinkiesigem Lehm, der von oben her mit dunklerem Material stark infiltriert war. Schicht 4a konnte nur im ungestörten Bereich der östlichen Grabungsfläche gefasst werden.

Fundmaterial und Datierung:

Schicht 4a enthält zu wenig Funde für eine Datierung. Zudem sind die beiden Fundkomplexe mit Material aus anderen Schichten vermischt. Von der Stratigraphie her dürfte die Schicht wohl in die Spätlatènezeit gehören.

Interpretation:

Schicht 4a entstand vermutlich in Zusammenhang mit dem Aufbringen von Schicht 4/4b.

5.3.2 Schicht 4/4b

Befundzone: im ungestörten Grabungsbereich

Fundkomplexe: 14 903, 14 910, 14 917, 14 922, 14 924, 15 265, 15 271

Ensemble: Ensemble 3

Kat.-Nr.: 73–98, Tafeln 11–12

Grobe Datierung: wohl spätlatènezeitlich

Enge Datierung: nicht möglich

Abbildungen: 13, 15, 16, 18, 26

Befund:

Schicht 4 wurde in allen ungestörten Grabungsbereichen angetroffen, aber nur in einer Fläche konnte sie weiter unterteilt werden (vgl. Abb. 13 und 26 Schicht 4b). Es handelte sich dabei um ein dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket, welches 30 bis 50 cm mächtig war.

Mit dem Material von Schicht 4 war zudem Grube 4 und der oberste Bereich von Grube 3 verfüllt.

Fundmaterial und Datierung:

Ensemble 3 umfasst das Fundmaterial aus der ältesten Kulturschicht des Grabungsgeländes. Eine Datierung dieses Fundensembles gestaltet sich jedoch schwierig, da die meisten Fundkomplexe auch Funde aus jüngeren Schichten oder Strukturen enthalten. So stammen klar römische Stücke, wie z.B. die Schüssel Drag. 29, die Schale mit ausladender Leiste des Typs Hofheim 97Aa, der Honigtopf oder der Schlüsselfingerring (vgl. Abb. 19) höchstwahrscheinlich aus jüngerem Zusammenhang. Klare Anzeiger frühester römischer Schichten – wie etwa Arretina – fehlen.

Im grossen Ganzen präsentiert sich Ensemble 3 überwiegend spätlatènezeitlich. So finden sich z.B. halbkugelige Schalen (Kat.-Nr. 73 und 78), eine bemalte Flasche mit Wellenrand (Kat.-Nr. 75) und verschiedene Tonnen (Kat.-Nr. 76 und 82). Zudem handelt es sich bei einer mit Engobe überzogenen Scherbe (Kat.-Nr. 81) wohl um ein Stück eines Topfes des von Hecht neu eingeführten Typs 16, der an seinem horizontalen oder schräg nach innen verlaufenden Rand und an seinem oftmals gegliederten Hals zu erkennen ist⁶⁵. Dieser Typ wird zusätzlich durch seinen orangeroten, harten Ton gekennzeichnet, der auch unserm Exemplar eigen ist. Obwohl dieser Typ 16 auf dem Münsterhügel relativ selten ist, scheint er doch in den meisten Fundstellen mit mindestens einem Exemplar vertreten zu sein⁶⁶. Unser Stück weist Reste eines braunen Überzuges auf⁶⁷.

Interpretation:

Schicht 4 entstand im Zusammenhang mit einer grösseren Umgestaltung des Geländes. Dazu wurde Material aufgetragen und ausplaniert, und unebene Stellen wurden ausgeebnet, wie dies v.a. bei Grube 1 gut erkennbar ist (Abb. 13). Spuren einer Überbauung, die in Zusammenhang mit dieser Massnahme zu erwarten wären, sind im Grabungsareal nicht vorhanden.



Abb. 19 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Der Schlüsselfingerring Inv.-Nr. 1712d (Durchmesser: 2,2 cm) diente wohl zum Öffnen eines Schmuckkästchens. – Foto: Philippe Saurbeck.

5.4 Phase 3

Das Nutzungsniveau von Horizont 2 und die Entstehung und Auflassung von Grube 7 gehören stratigraphisch klar zu Phase 3. Die ältesten römischen Gruben (Gruben 5 und 6) auf dem Grabungsgelände lassen sich dagegen aufgrund zu wenig aussagekräftiger Profile nicht sicher in die Stratigraphie einordnen. Sie dürften aber auch zu Phase 3 gehören, da sie einerseits vom Fundmaterial her weder zu einem älteren noch zu einem jüngeren Gelniveau passen, andererseits aber auch keine klaren Hinweise auf abgetragene Schichten vorliegen⁶⁸.

Eine chronologische Gleichsetzung von Grube 7 mit den unstratifizierten Gruben 5 und 6 mittels des Fundmaterials ist leider nicht möglich, weshalb die Gleichzeitigkeit der Befunde dieser Phase bis zu einem gewissen Grad fraglich bleibt.

5.4.1 Grube 5

Befundzone: Planquadrat D-E/7–10

Fundkomplexe: 14 869, 14 874, 14 926, 14 932, 14 940, 14 946, 15 251

Ensemble: Ensemble 4

Kat.-Nr.: 99–133, Tafel 13–16

Grobe Datierung: 30 v. Chr. bis 60/70 n. Chr.

Enge Datierung: 10 v. Chr. bis 10/20 n. Chr.

Abbildungen: 6, 7, 16, 29

Befund:

Bei der bis ins Anstehende reichenden Grube 5 konnte nicht mehr festgestellt werden, von welchem Niveau aus die Grube eingetieft worden war. Auch war es nicht möglich, die Grube stratigraphisch näher einzubinden.

Grube 5 war oval, 3,1 m lang, mehr als 1,6 m breit (in der Breite nicht vollständig ausgegraben) und mindestens 1,4 m tief⁶⁹. Die Grubensohle war leicht muldenförmig gerundet.

Die Grube enthielt zwei Einfüll-Pakete (vgl. Abb. 16), die sich beim Abbau nicht gut unterscheiden liessen. Deshalb sind keine Aussagen zur zeitlichen Distanz zwischen den beiden Verfüllschichten möglich.

Fundmaterial und Datierung:

Ensemble 4 datiert einerseits die Verfüllung von Grube 5, andererseits liefert es den *Terminus ante quem* für den Bau von Mauer 1, da die Verfüllung den jüngsten Befund unter der Mauer darstellt.

In der Grube finden sich einerseits noch viele traditionelle Spätlatèneformen wie halbkugelige Schalen (Typ 5; Kat.-Nr. 101, 107–108), Flaschen (Kat.-Nr. 102, 116) und grobkeramische Kochtöpfe (Kat.-Nr. 121–127). Doch treten jetzt auch erstmals Arretinagefässe (z.B. das Schälchen Consp. 14.1, Kat.-Nr. 99) auf. Auch erste Terra-sigillata-Imitationen, wie z.B. Teller der Form Drack 1 (Kat.-Nr. 100), sowie die frühen, helltonigen Reibschüsseln mit Steilrand (Kat.-Nr. 128–129), die wohl aus dem mittleren Rhonetal importiert wurden, gibt es im Fundmaterial⁷⁰.

Bei der Schale Kat.-Nr. 105 handelt es sich um eine Weiterentwicklung der spätlatènezeitlichen Näpfe, die sich von letzteren durch den abgesetzten Boden unterscheidet. Auch die in der Grube vorhandenen Dolia (Kat.-Nr. 130–131) gehören bereits zum Typ Zürich-Lindenhof mit sichelförmiger Randform 6, der im Münster vorwiegend in augusteischen Schichten anzutreffen war⁷¹.

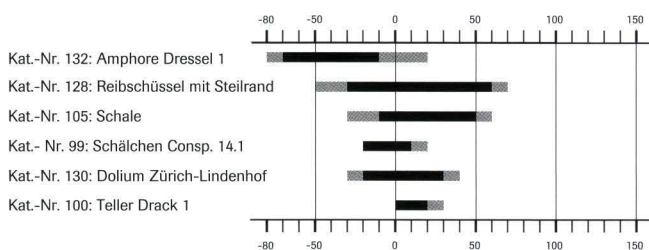


Abb. 20 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 4: Zeitstellung chronologisch aussagekräftiger Funde aus Grube 5.

Unter den Funden gibt es zudem eine keltische Münze (nordgallische Bronzeprägung; Kat.-Nr. 133), die bis jetzt auf dem Münsterhügel einzigartig ist⁷².

Ensemble 4 lässt sich zeitlich relativ eng eingrenzen. Grube 5 muss in mittel- bis spätaugusteischer Zeit verfüllt worden sein⁷³.

Interpretation:

Die Grösse von Grube 5 mit einer Länge von über drei Metern und einer Tiefe von rund eineinhalb Metern ab Oberkante des

Gewachsenen entspricht ungefähr jener von Grube 3 aus Phase 1. Vermutlich diente auch Grube 5 ursprünglich als Vorratsgrube. In einer letzten Nutzungsphase wurde sie schliesslich mit Abfällen verfüllt.

Die Verfüllung der Grube fand in mittel- bis spätaugusteischer Zeit statt. Unklar bleibt jedoch, wie lange die Grube zuvor als Vorratsgrube gedient hatte.

5.4.2 Grube 6

Befundzone: Planquadrate J–L/5–8

Fundkomplexe: 14878, 14880, 14886, 14914, 15282, 15287, 15291, 15295

Ensemble: Ensemble 5

Kat.-Nr.: 134–158, Tafel 17–20

Grobe Datierung: 20 v. Chr. bis 80/90 n. Chr.

Enge Datierung: 0 bis 10/20 n. Chr.

Abbildungen: 6, 26, 29

Befund:

Im Gegensatz zu den andern Gruben wurde Grube 6 beim flächigen Abbau besser gefasst als in den Profilen. Da auch diese Grube relativ stark durch jüngere Bodeneingriffe und die rheinseitige Hausmauer gestört war und aus grabungstechnischen Gründen nicht vollständig untersucht werden konnte, kann ihre Grösse nicht bestimmt werden. Auf den Zeichnungen des Grundrisses im tieferen Bereich der Grube ist eine länglich-ovale Form erkennbar.

Fundmaterial und Datierung:

Obwohl Grube 6 sowohl während der Grabung in der Fläche als dann auch im Profil schwierig zu fassen war, präsentiert sich das Fundgut relativ einheitlich⁷⁴.

In Ensemble 5 finden sich gegenüber den zuvor besprochenen Ensembles vermehrt römische Formen und nach römischen Herstellungstechniken gefertigte Produkte. So stammen mehrere Keramikfragmente von verschiedenen Arretina-Gefässen, u.a. eines von einer Platte der Form Consp. 11 (Kat.-Nr. 134), zwei von Tellern der Form Consp. 18 (Kat.-Nr. 135, 136). Es gibt aber auch eine Wandscherbe einer Arretina mit dem Graffito C(?)R (Kat.-Nr. 138). Ebenfalls kommen Terra-sigillata-Imitationen vor, wie z.B. die konische Schale Drack 9 (Kat.-Nr. 140) mit einem sehr schlecht erhaltenen Töpferstempel des Villo. Luginbühl ordnet die Gefässe des Villo in spätaugusteisch-frühclaudische Zeit ein⁷⁵. Man vermutet, dass dieser Töpfer zuerst in Lausanne aktiv war und später in die Region von Vindonissa zog⁷⁶. Die Platte Kat.-Nr. 149 lässt sich zwar formal ebenfalls den TS-Imitationen zuordnen, doch erinnert ihre Machart mehr an die Gruppe der pompejanisch-roten Platten und deren Varianten.

Ebenfalls gab es eine bronzene Distelfibel des Typs Riha 4.5.2 (Kat.-Nr. 157) mit gewölbtem Bügelteil und rhombischer Bügelscheibe mit Pressblechauflage im Fundmaterial. Dieser

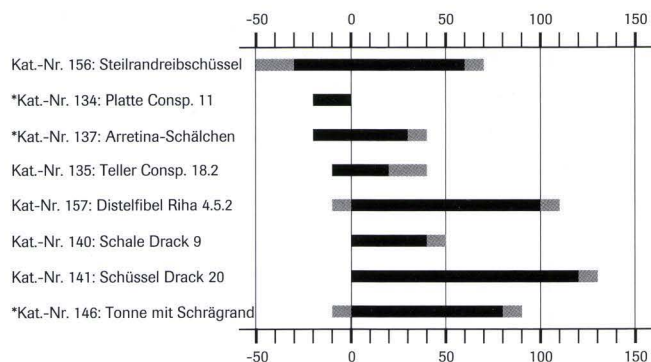


Abb. 21 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 5: Zeitstellung chronologisch aussagekräftiger Funde aus Grube 6. Die mit * gekennzeichneten Stücke stammen sicher aus der Grube, die anderen könnten theoretisch auch aus den Schichten daneben kommen.

Fibeltyp taucht bereits in augusteischer Zeit auf und passt somit ins Ensemble⁷⁷.

Nur noch wenige feinkeramische (z.B. Kat.-Nr. 143) und grobkeramische Gefäße (z.B. 150–153) lassen sich spätlätènezeitlichen Formen zuordnen.

Grube 6 muss deshalb, wie Ensemble 5 zeigt, in spätaugusteischer, allenfalls in frühtribischer Zeit verfüllt worden sein.

Interpretation:

Wegen unklarer Profile kann die primäre Nutzung von Grube 6 nicht mehr rekonstruiert werden. In einer letzten Nutzungsphase wurde die Grube mit Abfall verfüllt.

5.4.3 Grube 7

Befundzone: Planquadrate G–H/5–6

Fundkomplexe: 14 903, 14 917, 14 922

Ensemble: die Funde sind Teil von Ensemble 3, da sie nicht vom Material aus Schicht 4b abgrenzbar sind

Datierung: anhand der Funde nicht möglich, aufgrund der Stratigraphie wohl frühtrömisch

Abbildungen: 6, 13, 29

Befund:

Im Profil (Abb. 13) erkennt man, dass es sich bei Grube 7 eigentlich um zwei verschiedene Gruben handelt. Eine ältere, steilwandige Grube war noch gut 15 bis 20 Zentimeter tief ungestört erhalten. Eine jüngere, 20 bis 30 Zentimeter tiefe Grube war in die ältere Struktur eingetieft. Die jüngere Grube lief gegen Osten flach über die erste Grube hinaus.

Wohl zur jüngeren Grubenstruktur gehören zwei Stake-tenlöcher, die nur in den Profilen bemerkt wurden. Weitere Stake-tenlöcher wurden nicht erkannt.

Da von Grube 7 nur ein kleiner Teil untersucht wurde, können Form und Grösse nicht rekonstruiert werden. Die Grube schien jedoch rund bzw. oval und reichte nur 40 Zentimeter in die Tiefe.

Fundmaterial und Datierung:

Die Funde, die fälschlicherweise der Grube zugeordnet wurden, gehören, wie ein Vergleich der Grundrisszeichnungen mit den Profilzeichnungen zeigt, eindeutig zu Schicht 4b. Für Grube 7 stehen darum keine Funde zur Verfügung, weshalb eine Datierung in frühtrömische Zeit nur aufgrund der Stratigraphie erfolgen kann.

Interpretation:

Da vermutlich nur ein kleiner Teil der zweiphasigen Grube 7 erfasst wurde, ist eine Interpretation derselben nicht möglich. Zudem kann die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Grube 7 und den beiden Stake-tenlöchern aufgrund der Informationslücken nicht geklärt werden.

5.5 Phase 4

In Phase 4 fand der nächst jüngere Bodeneingriff statt. Er wird repräsentiert durch das Mauerfundament 1, welches in der münsterplatzseitigen Grabungshälfte anzutreffen war. Aus den Profilen wird nicht ganz klar, von welchem Niveau aus das Fundament gebaut wurde. Entweder wurde Horizont 2 zur Bauzeit immer noch benutzt, oder aber man muss mit einem Schichtabtrag rechnen.

5.5.1 Mauer 1

Befundzone: Planquadrate D–F/5–10

Fundkomplexe: 14 853, 14 868, 14 904, 14 925, 15 280

Ensemble: Ensemble 6

Kat.-Nr.: 159–166, Tafel 21

Grobe Datierung: 20/30 n. Chr. bis 130/140 n. Chr.

Enge Datierung: 60/70 n. Chr. bis 100 n. Chr.

Abbildungen: 8, 9, 13, 15, 16, 17, 29

Befund:

In den bei Grabungsbeginn noch ungestörten Bereichen konnten die Reste eines Nord-Süd orientierten, trocken gemauerten Fundaments (Mauer 1) verfolgt werden, das ungefähr parallel zur heutigen münsterplatzseitigen Hausmauer verlief⁷⁸. Dieses Fundament wies eine Breite von 1,3 bis 1,4 m auf und muss sich in römischer Zeit zumindest Richtung Norden über die Grenzen der heutigen Liegenschaft Münsterplatz 7 hinaus erstreckt haben. Der südliche Abschluss von Mauer 1 kann aufgrund neuzeitlicher Störungen nicht näher bestimmt werden.

Mauer 1 war aus Kalkbruchsteinen, gelben Sandsteinen sowie einigen Sandsteinspolien aufgebaut und noch in den untersten drei Lagen erhalten. Zwischen den Steinen lag dunkler

Lehm⁷⁹. Eine Mauergrube wurde nicht festgestellt; das Fundament schien sauber gegen das angrenzende Erdmaterial gebaut.

Aufgehendes Mauerwerk war nicht mehr erhalten. Da die Abbruchkrone auf der gesamten Länge auf etwa derselben Höhe lag, kann man annehmen, dass bereits auf der obersten noch erhaltenen Steinlage zugeschlagene Steine (Handquader?) folgten, die in späterer Zeit für eine Wiederverwendung andernorts geplündert wurden. Eine Mauerraubgrube fassen wir denn auch mit Schicht 5.

Die Abbruchkrone von Mauer 1 lag mindestens 30 bis 40 Zentimeter unterhalb des dazugehörigen Gehnniveaus⁸⁰, weshalb es sich bei den untersten entwendeten Steinen kaum um Sichtmauerwerk gehandelt haben kann⁸¹.

Einen indirekten Hinweis zur Breite des aufgehenden Mauerwerks erhält man durch die ziemlich zentriert über Mauer 1 liegende Schicht 5, die bei der Untersuchung auf einer Breite von 50 bis 80 Zentimetern und über mindestens 3 Metern Länge gefasst wurde (Abb. 8), und die viele Knochen enthielt. Wir dürfen somit wohl mit einem aufgehenden Mauerwerk von maximal 0,8 m Breite rechnen.

Die zu Mauer 1 gehörenden Gehnniveaus liessen sich nur unsicher feststellen. Das östliche Niveau dürfte entweder mit Horizont 2 gleichzusetzen sein, oder es wurde in späterer Zeit abgetragen⁸². Die westlichen Schichtanschlüsse sind nur mit Profil P 5 gefasst worden; dabei schien sich schwach ein höheres Gehnniveau als auf der Ostseite abzuzeichnen.

Fundmaterial und Datierung:

Das aus Mauer 1 stammende Ensemble 6 liefert uns einen *Terminus post quem* für den Bau. Da das Keramikmaterial sonst recht einheitlich ist, muss davon ausgegangen werden, dass das Fragment einer mittelalterlichen Kachel fälschlicherweise während der Grabung in diesen Fundkomplex gelangte. Auch die über Mauer 1 liegenden Schichten, die allesamt in römische Zeit datieren, bestätigen dies.

Die jüngsten Elemente aus dem Ensemble sind der Krug rätischen Typs (Kat.-Nr. 163) und die Schüssel Drag. 29B (Kat.-

Nr. 159). Sie erlauben, den Bau der Mauer in die Zeit nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Das Mauerfundament 1 dürfte also – aufgrund der zwar wenigen Keramikscherben – in neronisch-flavischer Zeit errichtet worden sein.

Interpretation:

Das Mauerfundament ist wegen vieler offener Fragen schwierig zu deuten. So kennt man weder die Art noch Breite und Höhe des Aufgehenden. Auch in Bezug auf die Länge wissen wir relativ wenig; zudem kann das münsterplatzseitige Gehnniveau zu Mauer 1 nicht mit Sicherheit festgelegt werden.

In Abb. 23 werden verschiedene Interpretationsvorschläge geboten und im Folgenden diskutiert⁸³.

Eine Interpretation von Mauer 1 als Balkenlager oder als Hangstützmauer kommt gemäss Ausführungen in Tabelle Abb. 23 eher nicht in Frage. Eine Deutung als Kastellmauer respektive Umfassungsmauer des Münsterhügels überzeugt ebenfalls nicht richtig, zumal das Gelände zwischen Mauer und Hangkante noch nutzbar gewesen und darum wohl in eine Ummauerung einbezogen worden wäre.

In Frage käme allenfalls eine Interpretation als Terrassierungsmauer. Dazu müssten allerdings zwei Bedingungen zutreffen, die nicht mehr überprüfbar sind: Erstens müsste die Differenz zwischen unterem und oberem Gehnniveau mehr als nur die vermuteten 30 cm betragen haben, sonst wäre kein bis zu 1,4 m breites Fundament nötig gewesen. Zweitens müsste der Materialauftrag für diese Terrasse in einer weiteren Phase zumindest teilweise wieder entfernt worden sein, da bei einer Sondiergrabung vor der Liegenschaft Münsterplatz 7 (1986/4) keine Terrasse festgestellt wurde.

Die Möglichkeit, dass es sich bei Mauer 1 um das Fundament eines Steinbaues handelt, kann ebenfalls nicht völlig ausgeschlossen werden. Ähnlich breite Fundamente mit Handquadern im Aufgehenden kennt man in Basel aus spätrömischen Zusammenhang⁸⁴. Bisher sind zwar keine Ecken von Mauer 1 oder weitere anschliessende Mauern bekannt, was aber nicht zwingend heisst, dass die Mauer nicht zu einem Gebäude gehörte. Dass wir von solchen Baustrukturen nichts wissen, könnte auch durch den Forschungsstand bedingt sein. Denn einerseits wies die Grabungsfläche grosse gestörte Bereiche auf, andererseits sind im näheren Umfeld des Münsterplatzes 7 bisher nur relativ kleine Sondierschnitte untersucht worden⁸⁵.

5.6 Phase 5

Mit Phase 5 fassen wir die Auffassung von Mauer 1. Fassbar wird der Mauerabbruch an der über dem Fundament liegenden Schicht 5. Weitere Befunde, die derselben Phase zugeordnet werden können, gibt es im Grabungsgelände sonst nicht. Wie bereits das Gehnniveau zum Mauerbau, ist auch das Abbruchniveau nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Entweder muss man noch immer mit der Benutzung von Horizont 2 rechnen, oder es fehlen Schichten in der Stratigraphie.

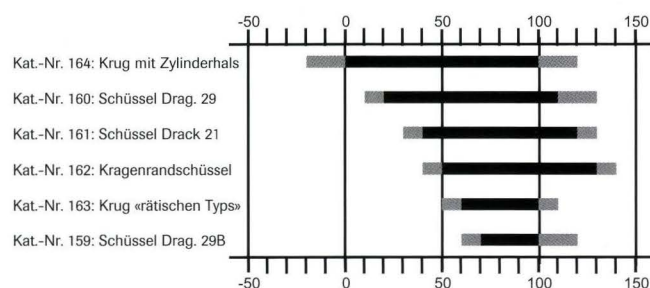


Abb. 22 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 6: Zeitstellung chronologisch aussagekräftiger Funde aus Mauer 1.

Deutung	Bedeutung	Pro	Contra
Balkenlager	Steinsetzung als Unterlage für einen Schwellbalken (Hauswand)	~gute Erklärung für die Verteilung der darüberliegenden Knochenkonzentration (d.h. Graben des vergangenen Balkens wird mit Knochen verfüllt)	~zu breit für Balkenlager ~Balken läge unter Oberkante des Gewachsenen ~so grosse Eintiefung wäre für aufgehende Holzkonstruktion nicht nötig
Terrassierungsmauer	das leicht abfallende Gelände wird in Terrassen angelegt	~nur leichte Terrassierung, da das Gelände nicht steil abfällt ~die Höhendifferenz zwischen einem möglichen äusseren und inneren Gehniveau scheint nach Abb. 15 relativ gering	~im Sondierschnitt von 1986/4 war keine grössere Anschüttung zu erkennen ~für eine leichte Terrassierung scheint das Mauerfundament zu wuchtig
Hangstützmauer	das stark abfallende Gelände wird durch eine Hangstützmauer stabilisiert	~das Gelände fällt zum Rhein ab	~die Höhendifferenz zwischen äusserem und innerem Gehniveau scheint nach Abb. 15 relativ gering zu sein ~im Sondierschnitt von 1986/4 war keine grössere Anschüttung zu erkennen ~der gewachsene Boden fällt nicht derart steil ab, dass eine Hangstützmauer an dieser Stelle nötig erscheint ~die Hangkante des Münsterhügels befand sich in römischer Zeit weiter rheinwärts
«Kastellmauer»	Mauer mit Schutzfunktion oder zur Repräsentation	~die Breite der «Kastellmauer» im Schulhaus «Zur Mücke» beträgt 1,2 m (Fundament 1,8 m)	~Funde sprechen gegen eine Datierung von Mauer 1 in spätrömische Zeit ~zur Zeit als Mauer 1 errichtet wurde, hat der Standort Basel an Bedeutung verloren, weshalb eine Mauer mit primär repräsentativem Charakter eher unvorstellbar ist ~für eine Umfassungsmauer steht Mauer 1 zu weit von der Hangkante weg
Gebäudemauer	Fundament für gemauertes Gebäude	~die Breite der Mauer des spätrömischen Gebäudes unter dem Münster beträgt 0,7 m (Fundament 1,2-1,5 m)	~weder Ecken noch weitere sicher zu Mauer 1 gehörenden Mauern konnten gefasst werden ~bis jetzt sind aus dieser Zeit kaum Steinbauten in Basel bekannt

Abb. 23 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Interpretationsvorschläge für Mauer 1.

Befundzone: Planquadrate D–E/6–9

Fundkomplexe: 14 908, 14 909, 15 264, 15 270

Ensemble: Ensemble 7

Kat.-Nr.: 167–182, Tafeln 22–23

Grobe Datierung: 40 n. Chr. bis 200/220 n. Chr.

Enge Datierung: 141 n. Chr. bis 180/200 n. Chr.

Abbildungen: 8, 13, 16, 17, 29

Befund:

Schicht 5 lässt sich praktisch über der ganzen Länge der noch erhaltenen Reste von Mauer 1 gut fassen, da sie sich durch eine Ansammlung grösserer Knochenfragmente vom umliegenden Material klar unterscheidet (vgl. Abb. 8). Es dürfte sich bei der Schicht um die Verfüllung einer Mauerraubgrube handeln.

Die Knochen waren in der Verfüllschicht V2, eingebettet in lehmhaltiges Schuttmaterial, das sich nicht genau von den unteren, eher knochenlosen Verfüllschichten unterscheiden liess (vgl. Abb. 13 und 16). Das gänzliche Fehlen der Knochenkonzentration im nördlichen Profil (Abb. 15) deutet zudem an, dass die Mauerausbruchgrube nach und nach mit Abfall verfüllt wurde, der wohl während eines kürzeren oder längeren Zeitraums von verschiedenen Verursachern aus der Nähe hier entsorgt wurde. Auf einer Länge von mindestens 4 Metern stammt diese Einfüllung zumindest teilweise von einem Knochen verarbeitenden Gewerbebetrieb.

Der Abbruch von Mauer 1 ging – wie bereits ihr Bau – entweder von Horizont 2 aus oder allenfalls von einem – später durch Schichtabtrag wieder entfernten – höher liegenden Gehniveau. Konkrete Hinweise auf abgetragene Schichten fanden sich jedoch keine.

Fundmaterial und Datierung:

Das Fundensemble 7 stammt aus der Ausbruchgrube von Mauer 1. Direkt oberhalb der Mauerabbruchkrone lag ein antoninischer Denar (Kat.-Nr. 182), der uns den *Terminus post quem* für den Steinraub respektive die Verfüllung der Raubgrube

liefert. Die Münze wurde zwischen 141 und 147 n. Chr. geprägt (vgl. gestrichelte Linie in der Tabelle Abb. 24). Bei den älteren Keramikgefässen muss es sich somit um Altstücke handeln. Für die Datierung der Schicht ist neben der Münze zudem der Teller Drag. 32 (Kat.-Nr. 167) ausschlaggebend. Diese Tellerform kam nämlich ebenfalls erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts auf⁸⁶. Auch der eierförmige Becher (Kat.-Nr. 176) und die zwei Schüsseln (Kat.-Nr. 172 und 175), die vermutlich die Form Drag. 37 imitieren, gehören ins 2. oder allenfalls in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts⁸⁷. Der Glanztonbecher Kat.-Nr. 173 mit sogenanntem rätischem Dekor, der sich sowohl wegen der Hufeisen- und Tonfadenverzierungen als auch wegen des schwarzen metallischen Überzuges und des stark roten Tones der Importkeramik zuordnen lässt, dürfte wohl einen weiteren Hinweis auf den ungefähren Zeitpunkt der Verfüllung geben. Gefässe in diesem Verzierungsstil verschwinden nämlich um ca. 180 n. Chr.⁸⁸.

Nebst der Keramik fiel bereits während der Ausgrabung die grosse Menge an Tierknochenfragmenten in dieser Schicht auf. Unter den Knochen sind vorwiegend Rinderknochen; es gibt nur wenige Schweine-, Schaf- und Ziegenknochen⁸⁹. Die Mehrheit des osteologischen Materials stammt von Langknochen. Andere Skeletteile, wie z.B. Plattenknochen, gibt es kaum. Neben wenig fragmentierten Knochen sind auch relativ viele kleinteilige Fragmente vorhanden.

Interpretation:

Als Schicht 5 wird die Verfüllung der Raubgrube von Mauer 1 bezeichnet. Die Schicht enthält diverses Abfallmaterial, das in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts in den offenen Graben eingebracht wurde.

Bei den Tierknochen dürfte es sich kaum um Speiseabfälle aus einem Privathaushalt handeln, da einerseits zu viele Knochen vorhanden sind, andererseits ein zu einseitiges Tierartenspektrum vorliegt. Eher stammen sie von einer Metzgerei, die hauptsächlich Rinder schlachtete und vielleicht deren Langknochen zur Herstellung von Bouillon auskochte.

Nebst den gross fragmentierten Knochen kamen jedoch auch viele kleine Knochenfragmente zum Vorschein, die auf einen weiteren Gewerbebetrieb hindeuten. Zu denken wäre etwa

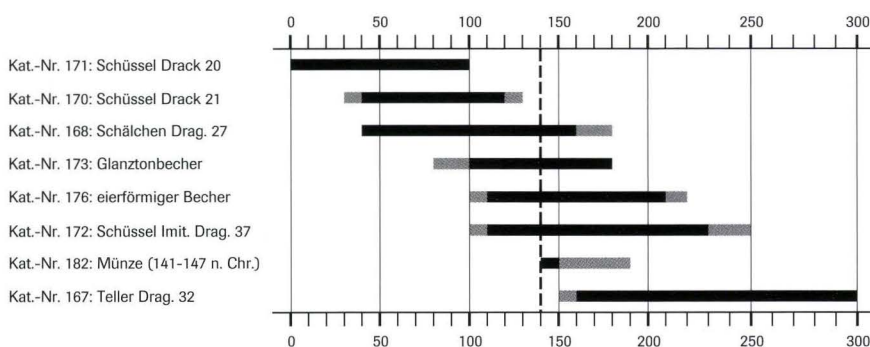


Abb. 24 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 7: Zeitstellung chronologisch aussagekräftiger Funde aus Schicht 5.

an eine Leimsiederei, in der die Knochen zerkleinert und anschliessend zur Leimherstellung ausgekocht wurden.

5.7 Phase 6

Phase 6 war auf der ganzen ungestörten Grabungsfläche fassbar. Die entsprechende Schicht überdeckte alle älteren Befunde. Es handelte sich dabei um eine erneute Erhöhung des Geländeniveaus.

5.7.1 Schicht 6

Befundzone: im ungestörten Grabungsbereich

Fundkomplexe: 14 863, 14 866, 14 867, 14 872, 14 888, 14 889, 14 890, 14 891, 14 893, 14 894, 14 898, 14 906, 15 255, 15 258, 15 266, 15 272

Ensemble: Ensemble 8

Kat.-Nr.: 183–219, Tafeln 24–27

Grobe Datierung: 20/30 n. Chr. bis 350 n. Chr.

Enge Datierung: nach 141 n. Chr. bis 350 n. Chr., vermutlich spätrömisch

Abbildungen: 13, 16, 17, 26

Befund:

Die Planierschicht 6 fasste man im ganzen ungestörten Grabungsgelände. Sie bestand aus gelblich-braunem, lehmigem Material, das gegen oben zunehmend humöser wurde.

Fundmaterial und Datierung:

Die in Schicht 5 gefundene Münze Kat.-Nr. 182 liefert indirekt ebenfalls für Schicht 6 einen *Terminus post quem*. Demnach muss ein Grossteil der datierbaren Funde unberücksichtigt bleiben. Es handelt sich dabei v.a. um die Keramik aus Ensemble 8a (mit * markiert)⁹⁰. Die Laufzeiten der jüngsten Gefässe von Ensemble 8a erreichen die Prägezeit der Münze nämlich kaum, sondern gehören noch ins 1. Jahrhundert.

Nach Aussondern der problematischen Fundkomplexe, die im Katalog als Ensemble 8a aufgeführt sind, ergibt sich für Schicht 6 noch immer kein einheitliches Bild bezüglich der Datierung (Ensemble 8b). Die Schicht enthielt wohl tatsächlich eine grössere Menge an Altmaterial.

Die Scherben einer Argonnensigillata (Kat.-Nr. 203), einer marmorierten Schüssel (Kat.-Nr. 208) und einer Amphore Africana 2D (Kat.-Nr. 218) weisen nämlich auf eine Datierung in spätrömische Zeit hin, wobei alle drei Stücke aus dem oberen Bereich von Schicht 6 stammen. Aus dem unteren Bereich von Schicht 6 ist hingegen kein spätrömisches Material vorhanden.

Die Schicht muss deshalb irgendwann nach dem Abbruch von Mauer 1 und nach der Verfüllung der Mauerraubgrube entstanden sein, d.h. später als 141 n. Chr. Das Geländeniveau dürfte im 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. erhöht worden sein, wie auch der Fund einer spätrömischen Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand (Kat.-Nr. 217) nahe legt.

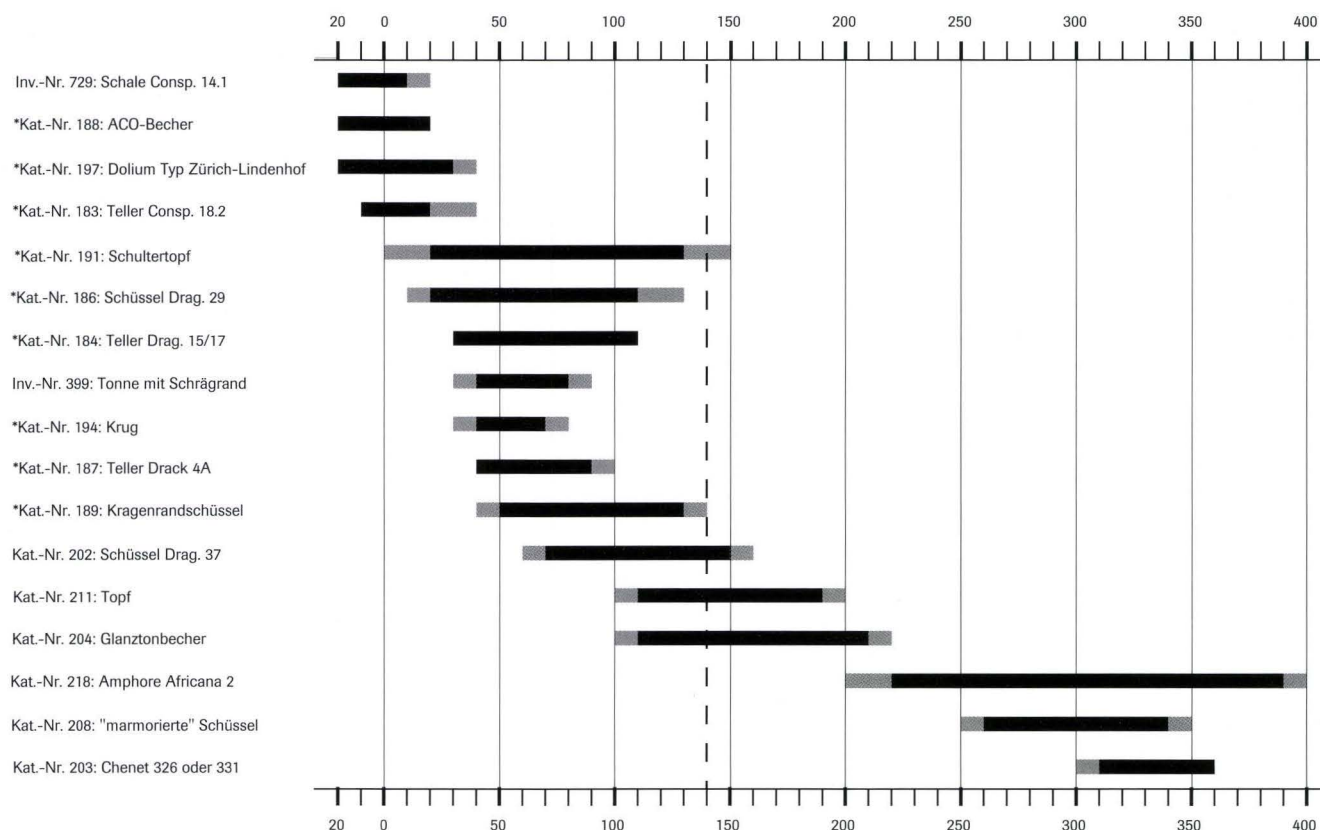


Abb. 25 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 8: Zeitstellung chronologisch aussagekräftiger Funde aus Schicht 6. Die mit * markierten Objekte gehören zu Ensemble 8a.

Die Oberkante von Schicht 6 liegt in den meisten Profilen (Abb. 13, 17 und 26) etwa gleich hoch und ist ziemlich eben, was eine Deutung der Schicht als Planie erlaubt. Teilweise war ihre Oberkante jedoch sehr schlecht fassbar.

5.8 Phase 7

Mit Phase 7 fasst man die nächste aktive Nutzung des Areals. Einerseits kann – leider nicht in allen Profilen – ein relativ ebener Gehhorizont (Hz 3) erkannt werden, andererseits finden sich in Schicht 6 Grubenstrukturen (Grube 8 und 9) eingetieft. Zumindest Grube 8 lässt erneut auf eine gewerbliche Nutzung des Areals schliessen.

5.8.1 Grube 8

Befundzone: Planquadrate J–K/6–7

Fundkomplexe: untere Einfüllung: 15 278, 15 279, 15 288, 15 293

obere Einfüllung: 15 267, 15 274, 15 292

Ensemble: Ensemble 9

Kat.-Nr.: 220–223, Tafel 28

Grobe Datierung: wohl spätrömisch

Enge Datierung: nicht möglich

Abbildungen: 10, 11, 13, 26, 29

Grube 8 konnte nur partiell untersucht werden, einerseits weil sie unter die rheinseitige Hausmauer lief, andererseits weil die Zeit für den vollständigen Abbau nicht mehr reichte.

Die Grube weist eine runde bis ovale Form auf, hat steile Wände und einen eher flachen Boden (ähnlich Hänggis Typ 10 oder 11⁹¹). Sie ist etwa 1,2 m tief und der Durchmesser beträgt im Profil circa 1,3 m.

Die Grube unterscheidet sich von den anderen Grubenstrukturen v.a. durch ihre Auskleidung (vgl. Abb. 26). So besteht die Wand aus einem weisslichen Lehm (auf Abb. 26: 8.2), der unter grosser Hitze gebrannt wurde. Auch das Material direkt dahinter (8.1) bestätigt dies durch eine Brandrötung⁹².

Der Gruben-Innenraum wird durch eine ebenfalls brandgerötete, bis zu 10 cm dicke, bröckelige Lehmschicht (8.5) in einen oberen und einen unteren Grubenbereich unterteilt. Diese Lehmschicht setzt an den Wänden auf etwa halber Höhe an und senkt sich zur Mitte hin. Es könnte sich dabei um eingestürzte Teile der Grubenüberdachung oder der Wandauskleidung handeln.

Im unteren Grubenbereich liegt zuerst eine bis zu 30 cm mächtige Holzkohleschicht mit grossen Holzkohlestücken (8.3). Zwischen den Schichten 8.3 und 8.5 liegt eine Schicht mit Holzkohleflocken, kleinen Kalksteinen und rot gebranntem, bröckeligem Lehm (8.4).

Legende:

- | | |
|----|--|
| 1 | Grauer, anstehender Kies. |
| 2 | Sandiger Kies mit dunkelbrauner Matrix. |
| 3 | Rötlicher, lehmiger Kies, Verwitterungshorizont des natürlichen Untergrundes. |
| 4a | Rötlich-gelber, feinkiesiger Lehm, von oben mit dunklerem Material infiltriert, Übergangszone vom Anstehenden zur untersten Kulturschicht. |
| 4b | Dunkelbraunes, kiesiges Lehmpaket, wohl spätlatènezeitlich. |
| 6 | Gelblich-braunes Lehmpaket, gegen oben zunehmend humöser, wohl spätrömisch. |
| 7 | Humös-lehmiges Material, stark mit Kalkbruchsteinen, Ziegelfrag- |

- | | |
|------|--|
| | menten, Bollensteinen und Mörtelflocken durchsetzt, spätrömisch. |
| G6 | Grube 6, augusteisch. |
| G8 | Grube 8, wohl Kalkbrennofen, starker Hitze ausgesetzt (vgl. 8.1, 8.2 und 8.5), spätrömisch. |
| 8.1 | Brandgerötetes Material. |
| 8.2 | Weiss gebrannter Lehm. |
| 8.3 | Holzkohleschicht mit grossen Holzkohlestücken. |
| 8.4 | Schicht mit Holzkohleflocken, kleinen Kalksteinen und rot gebranntem, bröckeligem Lehm. |
| 8.5 | Brandgerötete, bröckelige Lehmschicht. |
| 8.6 | Oberhalb 8.5 grössere Kalksteinbrocken und durch Hitze gesprengte Bollensteine, restliche Verfüllung entspricht Schicht 7. |
| MR 6 | Neuzeitliche Mauer. |

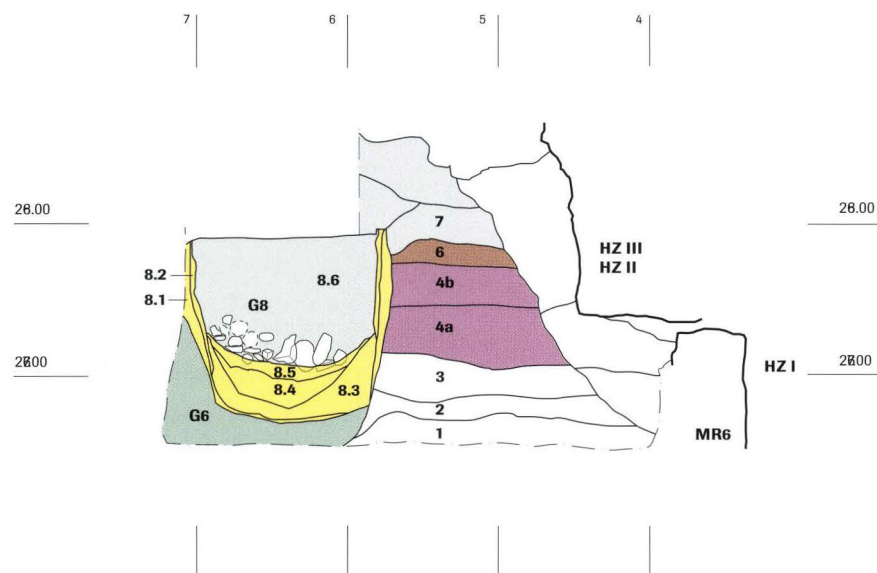


Abb. 26 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ost-Profil P 89 und P 67 mit Grube 6 und Grube 8. – Zeichnung: Udo Schön. Bearbeitung: Catrin Glaser.

Direkt oberhalb der Lehmschicht 8.5 lagen einige grössere Kalksteinbrocken und durch Hitze gesprengte Bollensteine. Die weitere Verfüllung des oberen Grubenbereichs scheint zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich beim Ausplanieren des Geländes, in die Grube gerutscht zu sein und ist gleichzusetzen mit Schicht 7⁹³.

Fundmaterial und Datierung:

Die Fundkomplexe aus dem unteren Bereich der Grube sind leider alle sehr klein und die wenigen Funde chronologisch nicht aussagekräftig. Es handelt sich dabei um Nägel mit anhaftender Holzkohle, um Reste von verbranntem Wandverputz und um Knochen. Falls es sich bei der Lehmschicht (8.5) wirklich um das eingestürzte «Grubengewölbe» handelt, ist diese Fundzusammensetzung in der unteren Verfüllung recht selten. In Bezug auf die Nägel wäre allenfalls an Holz zu denken, das in Zweitverwendung verbrannt wurde und noch Nägel von

der Erstverwendung enthielt. Noch mehr Mühe bereitet die Deutung der Knochen und des Wandverputzes.

Auch die Verfüllung im oberen Teil der Grube (8.6) enthielt kaum aussagekräftiges Material. Einzig die Randscherbe Kat.-Nr. 222 weist Ähnlichkeiten zu grobkeramischen Töpfen des Typs Alzey 27 auf und liefert so einen Hinweis für eine spätrömische Datierung des oberen Pakets der Verfüllung, das wohl mit Schicht 7 gleichzusetzen ist. Zwischen der Oberkante von Schicht 6 und der Unterkante von Schicht 7 war kein Verwitterungshorizont sichtbar, der auf ein längeres Brachliegen des Geländes hindeutet. Es muss deshalb davon ausgegangen werden, dass Grube 8 bis unmittelbar vor der Ausplanierung des Geländes mit Schicht 7 benutzt worden war⁹⁴.

Interpretation:

Eine Deutung der Grube als Ofen irgendwelcher Art ist nahelegend. Darauf weisen die stark durch Hitzeeinwirkung ver-

Deutung	Befund	Datierung	Fundort
Töpferofen (?) Werkgrube	2 rechteckige Gruben (2 x 1 m), 0,3–0,4 m tief, flacher Boden und steile Wände, rotgebrannte Lehmauskleidung, darin Spuren einer ursprünglichen Holzauskleidung, Steinschicht auf verbranntem Holzboden (Holzkohleschicht) liegend	Bronzezeit	Möriken, AG
Four polynésien Kochofen	3 rechteckige Gruben (je ca. 2,8 x 1 m), Oberkante durch Pflug gestört, flacher Boden und steile Wände, auf Boden asche- und holzkohlehaltige Schicht (10 cm dick), darauf verbrannte Steine (wohl Hitzesteine), Grubenwände z.T. brandgerötet	Hallstattzeit	Jeuss, FR
Werkgrube Metallverarbeitung	mehrere flache, längliche Vertiefungen, davon eine rechteckige Grube (1,8 x 0,4 m) mit Schlackenkonzentration in aschehaltiger Mulde	Frühromische Zeit	Zurzach, AG
Kalkbrennofen	verschiedene rechteckige, ovale und runde Gruben (Länge ca. 3–4 m), zwischen 0,2 und 1,8 m tief erhalten, z.T. mit Ofenmantel aus Lehm-Holz-Konstruktion (bei kiesigen Böden), z.T. direkt in Lehm- oder Lössboden gebaut, meist mit Resten von gebranntem Kalk	Römische Zeit	Unterhaching/ Neckarburken

Abb. 27 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Interpretationsvorschläge für Grube 8.

färbten Grubenwände und die grossen Holzkohlestücke aus dem unteren Grubenbereich hin. Auf den ersten Blick könnte man meinen, eine Grube mit unterer Feuerkammer vor sich zu haben, die durch einen Lehm Boden von einer oberen Brennkammer getrennt wird⁹⁵. Eventuell handelt es sich bei diesem «Zwischenboden» jedoch um das eingestürzte Grubendach, das zur besseren Wärmespeicherung mit einer Steinsetzung bedeckt war: Reste dieser Überdachung mit den Steinen liegen schliesslich als Versturz im Grubeninnern.

Nun stellt sich die Frage: Was wurde in dieser Werkgrube gebrannt respektive verarbeitet? Da der Grubeninhalt in Bezug auf die Nutzung keine Antworten liefert – weder Schlacken (von Metall- oder Glasverarbeitung), noch Gusstropfen oder Hinweise auf eine Keramikproduktion wurden gefunden –, lohnt sich ein Blick auf ähnliche Befunde, wenn auch teilweise unterschiedlicher Zeitstellung⁹⁶.

Allen in Abb. 27 beschriebenen Befunden ist eine stark holzkohle- bzw. aschehaltige Schicht auf dem Grubenboden gemeinsam, die eine Befeuerung der Gruben anzeigt. Die Befeuerung wird mehrheitlich auch an den (teilweise mit Lehm ausgekleideten) Grubenwänden ablesbar, die durch die Hitzeeinwirkung rot verfärbt und manchmal sogar verziegelt sind. Sehr oft sind in den Gruben auch brandgerötete Steine anzutreffen⁹⁷. All diese Merkmale treffen auch bei Grube 8 zu.

In Bezug auf zwei Eigenheiten unterscheidet sich Grube 8 jedoch deutlich von den drei in Abb. 27 zuerst genannten Vergleichen. Erstens ist sie im Gegensatz zu den relativ flachen Werk- und Kochgruben viel tiefer. Zweitens fand sich nirgends eine Zwischenschicht aus bröckeligem Lehm zwischen der Holzkohleschicht und den Steinen.

Doch kennt man in der Schweiz Überreste von Kalköfen, die z.T. noch bis zu 2 m tief erhalten waren⁹⁸. Meist wiesen diese Kalk-Brennöfen jedoch eine Ummauerung aus Steinen oder Ziegeln auf, hatten teilweise eine Ofenbank und sie enthielten Rückstände von gebranntem Kalk. Eventuell könnte es sich bei den Kalkstein-Stückchen aus dem unteren Grubenbereich von Grube 8 – möglicherweise gar bei den grösseren Kalksteinbrocken aus dem oberen Bereich – um die Überreste eines Kalkbrandes handeln; eindeutig erkennbare Kalklinsen, wie sie z.B. in den spätrömischen Kalköfen von Unterhaching vorkommen, fehlten jedoch in Grube 8⁹⁹.

Die Schwierigkeiten bei der Deutung sogenannter «Brenngruben» ohne eindeutige Werkrückstände werden durch Uschmann aufgezeigt. Er stellte in seiner Untersuchung über Brandgruben in Norddeutschland fest, dass in der Literatur oft verschiedenste Interpretationen wie z.B. Räucherofen, Brennofen oder Backofen vorgeschlagen werden. Es zeigte sich, dass bei einer Bestimmung als Kalkbrennofen oft Analysen aus dem Labor diese Interpretation stützten¹⁰⁰.

Auch im Fall von Grube 8 könnte wohl nur die Untersuchung des Grubeninhalts und der Wandverkleidung Klarheit in Bezug auf die Deutung bringen. Dies ist rückwirkend leider nicht mehr möglich. Dennoch überzeugt die Deutung als Kalkbrennofen jedenfalls am meisten.

5.8.2 Grube 9

Befundzone: Planquadrate E-F/5–7

Fundkomplexe: 14 905, 15 259, 15 283

Datierung: nicht möglich, aufgrund der Stratigraphie wohl spätrömisch

Abbildungen: 10, 17, 29

Befund:

Die runde bis ovale Grube 9 wurde auf einer Länge von circa 1,4 m und auf einer Breite von 50 cm untersucht. Die Grube war ca. 1 m tief. Wahrscheinlich waren die Grubenwände verschalt, denn sie verliefen recht steil (vgl. Abb. 17). Von der Auskleidung blieben jedoch keine Spuren erhalten. Die Sohle war im Profil muldenförmig. Da die Grube das gleiche Material enthielt wie das darüber aufgetragene spätrömische Bauschuttpaket, muss Grube 9 gleichzeitig mit der Ausplanierung des Bauschutts verfüllt worden sein.

Fundmaterial und Datierung:

Aus der Verfüllschicht, die mit der spätrömischen Planie eine Einheit bildet, stammen keine nennenswerten Funde. Grube 9 liegt jedoch stratigraphisch zwischen der älteren Schicht 6 und der jüngeren Schicht 7 und dürfte demzufolge in spätrömischer Zeit angelegt worden sein.

Interpretation:

Eine Interpretation von Grube 9 ist schwierig, da vermutlich nur ein kleiner Teil der Struktur ausgegraben wurde und deshalb ein Gesamteindruck fehlt. Es dürfte sich wohl um eine Vorratsgrube gehandelt haben, denn weder eignete sich das beim Bau der Grube ausgehobene Material für eine spezifische Verwendung, noch fanden sich Ablagerungsschichten, die z.B. auf eine Nutzung als Latrine schliessen lassen¹⁰¹.

5.9 Phase 8

Mit Phase 8 fassen wir die letzte Aktivität in antiker Zeit auf dem Grabungsareal. Es handelt sich dabei um eine in spätrömischer Zeit angelegte, 50 bis 70 Zentimeter mächtige Planierschicht. Gleichzeitig wurden auch die Gruben 8 und 9 mit dem ausplanierten Material verfüllt respektive überdeckt.

5.9.1 Schicht 7

Befundzone: im ungestörten Grabungsbereich

Fundkomplexe: 14 856, 14 862, 14 873, 14 877, 14 879, 14 881, 14 885, 14 897, 14 911, 15 252, 15 253, 15 257, 15 262, 15 263

Ensemble: Ensemble 10

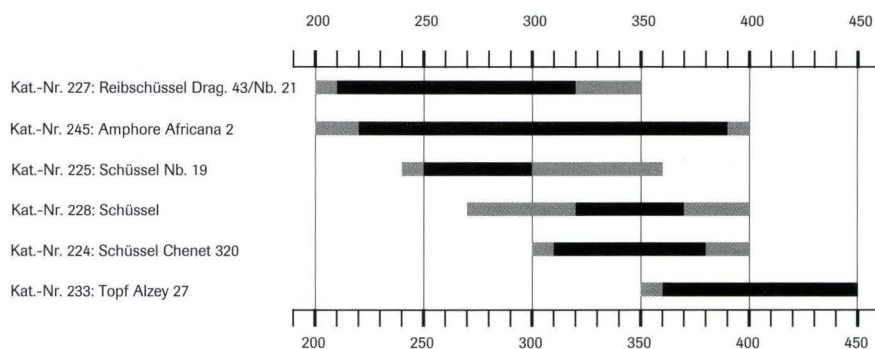
Kat.-Nr.: 224–246, Tafeln 28–30

Grobe Datierung: 200 n. Chr. bis 450 n. Chr.

Enge Datierung: 300/350 n. Chr. bis 400 n. Chr.

Abbildungen: 13, 17, 18, 26

Abb. 28 Münsterplatz 6/7 (1984/6).
Ensemble 10: Zeitstellung chronologisch
aussagekräftiger Funde aus Schicht 7.



Befund:

Schicht 7 konnte über die gesamte Grabungsfläche verfolgt werden und war an allen beobachteten Stellen noch in einer Höhe von 50 bis 70 Zentimetern erhalten. Sie bestand aus humöslehmigem Material, das stark mit Kalkbruchsteinen, Ziegelfragmenten, Bollensteinen und Mörtelflocken durchsetzt war.

Zudem zog die Schicht auch in die zuvor offene Grube 9 oder sackte allenfalls später in diese ein; auch bei Grube 8 könnte dies der Fall gewesen sein.

Innerhalb dieses Schichtpaketes 7 konnten keine weiteren Straten oder Horizonte unterschieden werden.

Fundmaterial und Datierung:

Das interessanteste Stück aus Ensemble 10 stellt das Fragment eines Glasschmelztiegels (Kat.-Nr. 246) dar. Es wies auf der Innen- und der Aussenseite eine grünliche Glasverkrustung auf. Tiegel ähnlicher Qualität, d.h. aus sandigem Ton und ohne Lehmüberzug auf der Aussenseite, kennt man z.B. aus dem Ge-



Abb. 29 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Übersichtsplan der Befunde und mit Eintrag der Lage der Profile. – Zeichnung: Dagmar Bargetzi. Bearbeitung: Catrin Glaser.

biet der römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst¹⁰². Ob unser Tiegel eine lokale Glasproduktion bezeugt, muss einstweilen noch offen bleiben.

Aus Schicht 7 stammt chronologisch relativ einheitliches Fundmaterial. Mit Ausnahme einiger verlagter Altstücke lassen sich die datierbaren Scherben dem 3. und 4. Jahrhundert zuweisen.

Die beiden Schüsseln Nb. 19 mit Barbotinedekor (Kat.-Nr. 225 und 226) lassen sich am besten mit den frühen Exemplaren dieses Typs vergleichen, deren Wandleisten noch stark akzentuiert sind und deren Barbotinedekor noch nicht flüchtig aufgetragen ist. Sie dürften demnach eher noch ins 3. Jahrhundert gehören¹⁰³.

Dagegen gehören die Schüsseln der braunen oberrheinischen Nigra (Kat.-Nr. 228 und 229) aufgrund von Parallelen bereits in die Mitte des 4. Jahrhunderts¹⁰⁴. Zu den jüngsten Funden zu zählen ist zudem die Wandscherbe einer rädchenverzierten Argonnensigillata des Typs Chenet 320 (Kat.-Nr. 224). Ihre Schrägstrichverzierung entspricht Hübener's Gruppe 3, deren Laufzeit sich bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts erstreckt¹⁰⁵.

Mehrere Kochtöpfe (Kat.-Nr. 234–236) ähneln zwar der Form Alzey 27. Sie stammen aber wohl alle aus lokaler Produktion. Nur Kat.-Nr. 233 kann aufgrund der vulkanischen Magerung und von der Magerung beigemengten Quarzkristallen zu den aus dem Mayener-Eifel-Gebiet importierten Töpfen Alzey 27 gezählt werden¹⁰⁶.

Die jüngsten Stücke legen deshalb eine Datierung für Ensemble 10 ins 4. Jahrhundert, respektive gar in dessen zweite Hälfte nahe.

Interpretation:

Die Planierung des Geländes dürfte wohl im Zusammenhang mit einer Umgestaltung bzw. Umnutzung des Areals geschehen sein. Schicht 7 enthielt relativ viel Bauschutt, der von einer einstigen – mehr oder weniger nahe gelegenen – Bebauung zeugt; offenbar wurde für einen bestimmten Zweck viel (zeitlich homogenes) Material hierher gebracht.

Mit Ausnahme der beiden Gruben 8 und 9 gab es im Grabungsareal jedoch weder Hinweise auf eine einstige Überbauung noch auf weitere Bauaktivitäten in antiker Zeit, denn direkt über Schicht 7 lag ein bereits zur Liegenschaft Münsterplatz 7 gehörender Boden. Weitere Bodeneingriffe sind erst wieder für die Neuzeit belegt¹⁰⁷.

5.10 Weitere Befunde

Einige Befunde konnten weder stratigraphisch zugeordnet, noch mit andern Befunden korreliert, noch durch das Fundmaterial datiert werden. Sie sollen hier um der Vollständigkeit willen kurz zur Sprache kommen.

5.10.1 Mauer 2

Befundzone: Planquadrate G–K/9–10

Phase: nicht korrelierbar

Fundkomplexe: 14 907

Datierung: römisch?

Abbildung: 29

Befund:

Das trocken gemauerte Fundament der Mauer 2 bestand aus Kalkbrocken und einzelnen Kieselwacken. Das Fundament war ca. 0,7 m breit und nur noch ein bzw. zwei Steinlagen hoch erhalten; die oberen Lagen sowie das fehlende mittlere Mauerstück wurden wohl bereits vor Grabungsbeginn vom Bagger unkontrolliert abgetragen. Die beiden Mauerteile lassen sich in Bezug auf die Flucht gut miteinander verbinden, was zu einer Länge von mindestens 3,1 m führt. Die Mauer 2 dürfte aber einst noch länger gewesen sein, da sie von der östlichen Hausmauer der Liegenschaft Münsterplatz 7 geschnitten wird. Im Südwesten, wo das Fundament noch zwei Lagen hoch erhalten war, scheint die Mauer zu enden. Ob sie hier eine Ecke bildete und in Richtung Münsterplatz 6 weiter lief, oder ob es sich um einen Mauerabschluss handelte, konnte nicht mehr festgestellt werden¹⁰⁸.

Fundmaterial und Datierung:

Unter der Mauer 2 kam nur gerade eine grautonige Wandscherbe zum Vorschein, und die Mauer selbst enthielt keine Funde, weshalb eine Datierung nicht möglich ist. Zudem waren alle Schichtanschlüsse bereits vom Bagger zerstört worden.

Interpretation:

Die Deutung von Mauer 2 ist schwierig, da viele Fragen diesbezüglich nicht oder nur unbefriedigend beantwortet werden können. Offen bleibt z.B.: Wie weit reichte das Plateau des Münsterhügels (und evtl. auch Mauer 2) in römischer Zeit in Richtung Rhein¹⁰⁹? Fassen wir bei Mauer 2 im Südwesten tatsächlich eine Ecke oder nur einen einfachen Abschluss? Von welcher Art war das Bauwerk, wovon Mauer 2 einen Teil bildete (Gebäude, Plattform, Stützmauer)¹¹⁰? Bestand ein Bezug von Mauer 2 zu Mauer 1¹¹¹?

5.10.2 Mauer(?) 3

Befundzone: Planquadrate G–H/3–4 und E–F/3–4

Phase: nicht korrelierbar

Fundkomplexe: kein Fundkomplex

Datierung: nicht möglich

Abbildung: 29

Befund:

Entlang der nördlichen Seite der neuzeitlichen Mauer 6 fasste man in den wenigen ungestörten Bereichen zwei Stellen mit je zwei gelben Buntsandsteinen. Die Ausgräber vermuteten, dass es sich dabei um Reste eines weiteren Mauerfundamentes handeln könnte¹¹². Da die Steinsetzungen in der Flucht und auch in der Breite durch jüngere Bodeneingriffe gestört waren und zudem ein Aufschluss versprechender Profilsteg aus zeitlichen Gründen nicht mehr untersucht werden konnte, sind die Anhaltspunkte für eine Deutung als Mauer sehr dürftig. Eine Datierung der fraglichen Mauerstruktur ist ebenfalls nicht möglich, da sie weder stratigraphisch noch mittels Funden zeitlich eingeordnet werden kann. Das fragliche Mauerfundament 3 weist zwar eine ähnliche Ausrichtung auf wie Mauer 2, doch ganz exakt parallel zueinander sind die beiden Strukturen nicht.

Interpretation: nicht möglich.

5.10.3 Grube 10

Befundzone: Planquadrate J–K/2–3

Schicht: nicht korrelierbar

Fundkomplexe: 14948, 14947

Datierung: wohl römisch

Abbildung: 29

Befund:

Unter dem Plattenboden des neuzeitlichen Kellers im südöstlichen Bereich wurde während der Grabung eine weitere Grube angeschnitten¹¹³.

Fundmaterial und Datierung:

Grube 10 enthielt sehr wenig Fundmaterial. Am ehesten lässt sich Grube 10 wohl der römischen Epoche zuordnen. Eine genauere Datierung ist jedoch nicht möglich.

Interpretation: nicht möglich.

Anmerkungen

- 1 An dieser Stelle möchte ich all jenen Personen danken, die zum Gelingen der Lizentiatsarbeit und des vorliegenden Artikels beigetragen haben. Dies gilt insbesondere den GrabungsteilnehmerInnen der Grabung 1984/6, den MitarbeiterInnen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und weiteren Personen: Regula Ackermann, Sandra Amman, Brigitte Andres, Eckhard Deschler-Erb, Vreni Engeler-Ohnemus, Andi Fischer, Hannes Flück, Pia Kamber, Andrea Nold, Petra Ohnsorg, Jörg Schibler, Franziska Schillinger, Maja Widmer und Ines Winet.
- 2 Da sich die Ausgrabungen am Münsterplatz 6 und 7 ausschliesslich auf das Haus Nummer 7 beschränkten, spre-

che ich im Folgenden der Einfachheit halber von der Grabung am Münsterplatz 7.

- 3 Thommen 1986, 215.
- 4 Deschler-Erb 2002, 15.
- 5 Am Ort der Grabung konnte dies an Mauer 2 abgelesen werden, die in Richtung Rhein weiter zog. Aber auch am Münsterplatz 1 und 2 werden römische Mauerzüge von der mittelalterlichen Hangstützmauer gekappt: Alder et al. 2004, 86, Abb. 12. Erosionsvorgänge sind zudem auch im Bereich der karolingischen Aussenkrypta sichtbar und durch schriftliche Berichte von einem mittelalterlichen «Pfalzeinsturz» bezeugt, die wohl den Absturz eines Gebäudes überliefern. Berger 1981, 22; Helmig et al. 1994, 51.
- 6 Zur Problematik der Mehrstufigkeit von Phase 1 vgl. Kapitel 5.2.
- 7 Furger-Gunti 1979, 17ff.; Thommen 1987, 203f.; Alder et al. 2004, 84; Hagendorn 2006, Grabung Münsterplatz (A) 8, 2004/34 (im vorliegenden Band).
- 8 Hecht et al. 1999, 168; Deschler-Erb 2002, 17f., Deschler-Erb et al. 2005, 160. Hinweise auf eine schwache Besiedlung in augusteischer Zeit lieferten die Untersuchungen der keltisch-römischen Strasse, vgl. Hagendorn et al. 2006.
- 9 Furger-Gunti 1979, 25; Hagendorn et al. 2006; vgl. auch den Bericht über die Ausgrabung 2004/38 am Münsterplatz (A) 20, der voraussichtlich im JbABBS 2005 erscheint.
- 10 Furger-Gunti 1979, 19.
- 11 Z.B. Laur-Belart 1944, 73; Furger-Gunti 1979, 17 und 21; Helmig/Schön 1999, 65; Hagendorn 2005, 35–37.
- 12 Deschler-Erb et al. 2005, 161.
- 13 Berger/Helmig 1991, 9.
- 14 Thommen 1987, 203f. Im Gegensatz zu Informationen in der Profilzeichnung P 19 wird im Fundbericht nur ein möglicher Zerstörungshorizont eines Fachwerkbauwerks angesprochen.
- 15 Hagendorn 2006, Grabung Münsterplatz (A) 8, 2004/34 (im vorliegenden Band).
- 16 Freundliche Mitteilung Eckhard Deschler-Erb. Vgl. auch d'Aujourd'hui/Helmig 1980, 268.
- 17 Fellmann 1955, 25ff. Eine vollständige Auswertung der auf dem Kleinen Münsterplatz gefundenen Gebäudereste und insbesondere deren Datierung wäre in diesem Zusammenhang dringend nötig.
- 18 Ettlinger/Simonett 1952.
- 19 Vgl. Burkhardt et al. 1994, 228ff.
- 20 Furger-Gunti 1979, 17 (Schicht 1), 21 (Schicht 2), 44f. (Schicht 4).
- 21 Dieses Problem stellt sich an manchen Stellen des Münsterhügels. So wurde z.B. bei den Leitungsgrabungen konstatiert, dass in vielen Fällen die Schichten ab frühmittelalterlicher Zeit bereits in der Spätantike abgetragen worden waren. Vgl. Deschler-Erb 2002, 19. Auch im Münster waren für das spätere 1. Jahrhundert nur noch eingetiefte Strukturen erhalten; die dazugehörigen Schichten fehlten meist. Vgl. Furger (unpubl.), 23.
- 22 Vgl. im Folgenden Fellmann 1955, 27f.
- 23 Laur-Belart 1944, 74.

- 24 Vgl. im Folgenden Furger (unpubl.), 47ff., insbesondere 51 und 53.
- 25 Vgl. dazu die Diskussion zu Mauer 1 in Kapitel 5.5.1.
- 26 Furger (unpubl.), 66.
- 27 Furger (unpubl.), 52f.
- 28 Zum *vicus* vgl. Ammann 2002, 67f.
- 29 Ohnsorg 2004, 30.
- 30 Die Durchsicht der Knochenfragmente und Anregungen zu weiterführenden Überlegungen verdanke ich Barbara Stopp, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel. Eine eingehende Auswertung des Knochenmaterials wurde nicht durchgeführt.
- 31 Furger (unpubl.), 57.
- 32 Freundliche Mitteilung Eckhard Deschler-Erb.
- 33 Fellmann 1955, 36.
- 34 Ohnsorg 2004, 34.
- 35 Furger (unpubl.), 66. Alder et al. 2004, 85f.
- 36 Deschler-Erb in Vorbereitung.
- 37 Thommen 1987, 204; Laur-Belart 1944, 74; vgl. auch Furger (unpubl.), 95.
- 38 Furger (unpubl.), 127, vgl. auch 147.
- 39 Freundliche Mitteilung Andrea Hagendorn. Vgl. auch Alder et al. 2004, 85.
- 40 Zur Rittergasse 29A und zur Deutschritterkappelle zusammenfassend Ohnsorg 2004, 33ff.
- 41 Freundliche Mitteilung Eckhard Deschler-Erb.
- 42 Vgl. im Folgenden auch Thommen 1986.
- 43 In einem Sondierschnitt (1986/4, P 19) direkt ausserhalb vom Münsterplatz 7 lag die Oberkante des natürlichen Bodens bereits auf 267.9 m ü. M.
- 44 So z.B. ein neuzeitlicher Keller, dem die archäologischen Schichten bis auf den natürlich anstehenden Kies zum Opfer fielen, so dass nur noch die Reste der wohl in römische Zeit zu datierenden Grube 10 übrig blieben.
- 45 Wissenschaftliches Grabungstagebuch 1984/6, 59.
- 46 Mit Ausnahme der beiden Staketenlöcher gab es jedoch keine Hinweise auf ein Rutengeflecht.
- 47 Furger-Gunti/Berger 1980.
- 48 Da dieses Randfragment relativ weit oben gebrochen ist, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden, ob es sich um einen Wellenrand (Randform 7) oder um einen stark rund ausgebogenen Rand (Randform 3) handelt.
- 49 Der Begriff «Horizont Münsterhügel» wurde von Furger-Gunti (1979, 123f.) geprägt; kritische Bemerkungen zu diesem Begriff finden sich bei Rodel 2000, 41. Relativchronologische Unterteilungen des Fundgutes lassen sich nur über die Stratigraphie machen. Dies war z.B. an der Rittergasse 4 in zwei Flächen möglich. Hecht 1998, 30.
- 50 Z.B. Hecht 1998, 46; Rodel 2000, 22. Fälschlicherweise wurde bei Rodel (Fn. 86) unter den S-förmigen Schalen auch ein Stück aus der Augustinergasse aufgelistet. Dabei handelt es sich jedoch um eine halbkugelige Schale und nicht um eine S-förmige Schale. Vgl. auch Maeglin 1986, 65.
- 51 Maeglin 1986, 57.
- 52 Furger-Gunti/Berger 1980, 24. Zum Vorkommen auf dem Münsterhügel vgl. die Zusammenstellung bei Rodel 2000, 18.
- 53 Hecht 1998, Taf. 9, 164; Desbat et al. 1997, 15ff., z.B. Fig. 3,19.
- 54 Desbat et al. 1997, 18.
- 55 V.a. Stücke wie Kat.-Nr. 14 lassen allenfalls an eine oberste, in augusteische Zeit zu datierende Grubenverfüllung denken. Fundvermischungen gab es infolge der Abbautechnik. So beinhaltet der FK 14 854 (Gräblein entlang Profil P 5 auf der Höhe 267.2 bis 266.9 m ü. M.) wohl Funde aus den beiden Gruben wie auch aus den Schichten neben Mauer 1, der FK 14 858 (Abbau Profilgraben auf der Höhe 266.9 bis 266.7 m ü. M.) wohl Funde aus der jüngsten Grubeneinfüllung und aus Schichten, die an Mauer 1 anschliessen, der FK 15 256 (Begradigen des Nordprofils unterhalb Mauer 1) wohl Funde aus der jüngeren Grubeneinfüllung.
- 56 Anders kann man sich z.B. die Präsenz von Arretina in FK 14 875, der aus den beiden Gruben stammt, nicht erklären. Das Schälchen Drag. 27 (Inv.-Nr. 476) muss wohl nachträglich fälschlicherweise im Fundkomplex 14 875 gelandet sein, da dort sonst keine weiteren Stücke so spät datieren.
- 57 Grube 3: FK 14 876; Grube 4: FK 14 912.
- 58 Die rechte Hälfte konnte mangels Personals nicht mehr ausgegraben werden. Notiz von P. Thommen in den Dokumentationsunterlagen.
- 59 Hänggi et al. 1994, 62.
- 60 Die Schichtanschlüsse wurden durch spätere Baueingriffe an dieser Stelle stark gestört.
- 61 Hänggi et al. 1994, 59.
- 62 In Manching werden drei Gruppen von Gruben unterschieden: Materialentnahme-Gruben, Vorratsgruben und Brunnen. Maier et al. 1992, 45ff., insbesondere Abb. 21.
- 63 Das Ausheben der Grube könnte theoretisch auch von einer jüngeren Schicht aus erfolgt sein, die vor dem Aufbringen von Schicht 4 entfernt worden wäre. Gegen diese Möglichkeit sprechen meines Erachtens jedoch zwei Argumente: Erstens scheint die «Mischschicht» 4a (vgl. Abb. 13) anzudeuten, dass die Abfolge von Schicht 3 zu Schicht 4 primär ist, d.h. dass dazwischen keine Schicht lag, die später abgetragen wurde. Zweitens finden sich in Grube 4 keine Hinweise auf ein allfälliges Abtragen von Material.
- 64 Hänggi et al. 1994, 59.
- 65 Hecht 1998, 45f.
- 66 Eine Auflistung der Fundorte findet sich bei Hecht 1998, 46. Seither wurde mindestens noch ein Exemplar publiziert. Rodel 2000, 21, Kat.-Nr. 83.
- 67 Töpfe des Typs 16 mit braunem Überzug kennt man auch aus dem Reischacherhof. Helmig (unpubl.), Taf. 13, 7957.
- 68 Problematisch erweist sich hierbei, dass nur ein Nutzungsniveau für die frühromische Zeit erkennbar war, jedoch zeitlich verschiedene Befunde festgestellt wurden: so die frühkaiserzeitlichen Gruben 5–7 und das frühromische Mauerfundament, sowie die mittelmittelalterliche Knochenverfüllung (Schicht 5). Eine sichere stratigraphische Zuordnung zu Horizont 2 war jedoch nur bei der undatierbaren Grube 7 möglich.

- 69** Da die über der Grube durchziehende Mauer 1 ebenfalls ins Anstehende reichte, wurde die Oberkante der Grube durch die Mauer gestört. Deshalb muss die Oberkante einst höher gelegen haben, als bei der Ausgrabung angetroffen.
- 70** Schucany et al. 1999, 74.
- 71** Furger-Gunti 1979, 88.
- 72** Burkhardt et al. 1994, 242f.
- 73** Beim Schultertopf Kat.-Nr. 113 und der Schale Hofheim 97Aa (Kat.-Nr. 109) dürfte es sich um jüngere Elemente handeln, die nicht zur Grubenverfüllung gehören oder zumindest nicht zur unteren fassbaren Verfüllschicht.
- 74** Die in Abb. 21 mit * versehenen Stücke stammen mit Sicherheit aus Grube 6, die restlichen Exemplare könnten theoretisch auch aus den Schichten daneben stammen. Grundsätzlich ändert dies jedoch nichts an der Datierung.
- 75** Luginbühl 2001, 211.
- 76** Vgl. dazu die Literaturhinweise bei Meyer-Freuler 2003, 298.
- 77** Riha 1994, 90f.
- 78** Das Fundament war noch in einer Länge von 5,3 m erhalten; seine Fortsetzung Richtung Norden ist im Profil (Abb. 15) sichtbar.
- 79** Thommen 1986, 217.
- 80** Zu diesem Schluss führen zwei Überlegungen: Erstens kann Mauer 1 durch die Funde in eine spätere Zeit datiert werden als Schicht 4. Zweitens weisen zwei Profile (Abb. 13 und 15) darauf hin, dass Mauer 1 Schicht 4 schneidet.
- 81** Dass Mauern bis zu einem halben Meter unterhalb des Aufgehenden aus Handquadern bestehen können, zeigt eine Hangstützmauer aus Augst. Hufschmid 1996, 33f. und 92.
- 82** Konkrete Hinweise auf einen Schichtabtrag wurden im Grabungsgelände nicht festgestellt.
- 83** Für die Vergleiche siehe folgende Publikationen: zum Balkenlager: Pauli-Gabi et al. 2002, 152f., Zwahlen 1995, 42; zur Terrassierungsmauer: Pauli-Gabi et al. 2002, 158 (dort handelt es sich allerdings um eine Terrassierung in Holzkonstruktion); zur Hangstützmauer: Hufschmid 1996, 33f.; zur «Kastellmauer»: Fellmann 1960, 24; zur Hausmauer: Furger (unpubl.), 66ff. und 82, zur Lage der Hausmauer vgl. Helmig et al. 1994, 36, Abb. 1 (schwarze Mauerzüge).
- 84** Furger (unpubl.), 66ff., Berger 1981, 17.
- 85** Vgl. Thommen 1984 und Hagendorn 2006, Grabung Münsterplatz (A) 8, 2004/34 (im vorliegenden Band).
- 86** Furger/Deschler-Erb 1992, 54; Martin-Kilcher 1980, 17.
- 87** Ähnliche Exemplare sind aus Laufen-Müschhag bekannt. Martin-Kilcher 1980, 21 und 24.
- 88** Fischer 1986, 30; Fischer 1990, 57.
- 89** Die (ungewaschenen) Knochenfragmente wurden alle ausgelegt und von Barbara Stopp, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, kursorisch durchgesehen. Wegen des noch sehr lückenhaften Kenntnisstandes in Bezug auf die Besiedlung des Münsterhügels im 2. Jahrhundert schien eine ausführliche Auswertung jedoch wenig sinnvoll.
- 90** Die Fundkomplexe FK 14894, 14906, 15255 und 15266 bereiteten bei der Auswertung Mühe, da sie in der Profilzeichnung P 55 (o. Abb.) mit den Fundkomplexen aus höher gelegenen Partien als Einheit dargestellt wurden, in den Grundrisszeichnungen jedoch eher zur Schicht 4 gehören. Da Schicht 4 jedoch durch spätlatènezeitliches Material charakterisiert wird, die genannten Komplexe aber einen Datierungsschwerpunkt im 1. Jahrhundert haben, wurde beschlossen, das Material bei Schicht 6 zu besprechen, allerdings im Katalog als Ensemble 8a getrennt aufzuführen. Ein Befund ähnlicher Zeitstellung wie oben genannte Fundkomplexe ist Mauer 1, doch kann ein direkter Bezug dazu nicht nachgewiesen werden.
- 91** Hänggi et al. 1994, 61.
- 92** Nach Auskunft von Marcel Joos handelt es sich bei 8.1 und 8.2 um dasselbe Material. Vgl. Wissenschaftliches Tagebuch 1984/6, 97. Im Tagebuch schlich sich meines Erachtens ein den Sinn entstellender Fehler ein, wenn es heisst: «Untersuchungen haben gezeigt, dass es sich bei diesem Lehm (8.2) NICHT um stark gebranntes, jedoch identisches Material wie 8.1 handelt.» Da im Folgenden der weisse Lehmmantel immer als stark gebrannt bezeichnet wird, muss man wohl annehmen, dass die Negation versehentlich erfolgte. Vgl. Profilbeschrieb zu P 89; Thommen 1986, 217.
- 93** Thommen 1986, 217ff.
- 94** Thommen 1986, 219.
- 95** Thommen 1986, 219.
- 96** Zu den nachfolgend erwähnten Befunden siehe Weiss/Frey 1980, 8f. (Töpferofen); Ramseyer 1985, 44f. (Four polynésien); Hänggi et al. 1994, 66 (Werkgrube); Kalkbrennofen: Keller 1996, 146ff.; Schallmayer 1992, 123ff.
- 97** Zusätzlich z.B. auch Hänggi et al. 1994, 570, Grube 158.
- 98** Den Hinweis auf die Deutung als Kalkofen und weiterführende Informationen dazu verdanke ich Eckhard Deschler-Erb. Vgl. Deschler-Erb in Vorbereitung.
- 99** Keller 1996, 147ff.
- 100** Uschmann 1992, 323f.
- 101** Beim Anlegen der Grube wurde nur mit Abfällen durchmischter Lehm entnommen, welcher sich z.B. für eine Verwendung beim Bauen nicht gut eignet. Zu Latrinen vgl. Hänggi et al. 1994, 64.
- 102** Es handelt sich dabei allerdings um Glasöfen des 2. Jahrhunderts. Freundliche Mitteilung Andi Fischer.
- 103** Schatzmann 2000, 180.
- 104** Bernhard 1985, 69 und 71.
- 105** Hübener 1968, 260; Balmer 2000, 48.
- 106** Vgl. Fellmann 1955, 133; Balmer 2000, 40.
- 107** Thommen 1986, 219.
- 108** Diese fragliche Ecke wird zudem von einem neuzeitlichen Pfeilerfundament gestört. Wissenschaftliches Grabungstagebuch 1984/6, 16.
- 109** Vgl. Kapitel 3.: Lage der Grabungsfläche.
- 110** Die Breite von 0,7 m entspricht ungefähr der Breite von einem Balkenlager und von gemörtelten Mauern an der Rittergasse 16. Ammann 2002, 22f. und 27ff.

- 111** Die Mauerbreiten variieren zwar beträchtlich; die Mauern sind jedoch ähnlich aufgebaut.
- 112** Wissenschaftliches Grabungstagebuch 1984/6, 69 und 92f.
- 113** Im wissenschaftlichen Tagebuch wurde mehrmals die Vermutung geäußert, dass es sich bei der Struktur um zwei Gruben handeln müsse, die ohne klar erkennbare Grenzen ineinander übergehen. Wissenschaftliches Grabungstagebuch 1984/6, 75 und 78. Aus statischen Gründen konnte die Struktur jedoch nicht bis auf den gewachsenen Boden verfolgt werden. Deshalb muss die Frage offen bleiben, ob es sich wirklich um zwei Gruben handelt.

Literatur

Alder et al. 2004

Cornelia Alder, Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner, Christian Stegmüller, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. JbABBS 2002, 2004, 79–95.

Ammann 2002

Sandra Ammann, Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen *vicus*. Materialhefte zur Archäologie in Basel 17, Basel 2002.

Balmer 2000

Margrit Balmer, Der Wachturm von Rheinsulz, Gemeinde Sulz, und die Kleinbefestigungen zwischen Kaiseraugst und Koblenz. JbGPV 1999, 2000, 37–71.

Bender 1987

Helmut Bender, Kaiseraugst – Im Liner 1964/1968: Wasserleitung und Kellergebäude. Forsch. Augst 8, Augst 1987.

Berger 1981

Ludwig Berger, Archäologischer Rundgang durch Basel. Archäologischer Führer der Schweiz 16, Basel 1981.

Berger et al. 1985

Ludwig Berger (mit Arbeitsgruppe d. Seminars f. Ur- und Frühgeschichte d. Univ. Basel), Die Grabungen beim Augster Osttor im Jahre 1966. JbAK 5, 1985, 6–105.

Berger/Helmig 1991

Ludwig Berger und Guido Helmig, Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel. In: Bendix Trier (Hrsg.), Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Kolloquium Bergkamen 1989, Münster 1991, 7–24.

Bernhard 1985

Helmut Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg Jahrbuch 40–41, 1984/85, Mainz am Rhein 1985, 34–122.

Bögli/Ettlinger 1963

Hans Bögli und Elisabeth Ettlinger, Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden. Argovia 75, Aarau 1963, 5–72.

Burkhardt et al. 1994

Andreas Burkhardt, Willem B. Stern, Guido Helmig, Keltische Münzen aus Basel. Numismatische Untersuchungen und Metallanalysen. Antiqua 25, Basel 1994.

d'Aujourd'hui/Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben. BZ 80, 1980, 238–275.

Desbat et al. 1997

Armand Desbat, Martine Genin, Jacques Lasfargues (Hrsg.), Les productions des ateliers de potiers antiques de Lyon. 1^{ère} partie: Les ateliers précoces. Gallia 53, 1996, Paris 1997, 1–249.

Deschler-Erb 1996

Eckhard Deschler-Erb, Die Kleinfunde aus Edelmetall, Bronze und Blei. In: VITUDURUM 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Die Funde aus Metall. Ein Schrank mit Lararium des 3. Jahrhunderts. Monogr. Kantonsarch. Zürich 27, Zürich und Egg 1996, 13–139.

Deschler-Erb 2002

Eckhard Deschler-Erb, Basel Münsterhügel in römischer Zeit – Die ersten 100 Jahre (50 v. Chr.–50 n. Chr.). Alte Grabungen – Neue Forschungen. In: Ludwig Wamser und Bernd Steidl (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14.–16. Juni 2000, Schriftenreihe der Archäologischen Staatssammlung 3, 2002, 15–21.

Deschler-Erb et al. 2005

Eckhard Deschler-Erb, Guido Helmig, Peter-Andrew Schwarz, Norbert Spichtig, Regio Basiliensis im Vergleich. In: Gilbert Kaenel, Stefanie Martin-Kilcher, Dölf Wild (Hrsg.), Colloquium Turicense – Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. Kolloquium in Zürich, 17./18. Januar 2003. Cahiers d'archéologie romande 101, Lausanne 2005, 155–169.

Drack 1945

Walter Drack, Die helvetische Terra Sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 2, Basel 1945.

Drexel 1911

Friedrich Drexel, Das Kastell Faimingen. Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Abt. B, 66 c, Berlin und Leipzig 1911.

Ettlinger 1949

Elisabeth Ettlinger, Die Keramik der Augster Thermen (Insula XVII). Ausgrabungen 1937–38. Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 6, Basel 1949.

Ettlinger/Simonett 1952

Elisabeth Ettlinger und Christoph Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröff. GPV 3, Basel 1952.

Ettlinger et al. 1990

Elisabeth Ettlinger, Bettina Hedinger, Bettina Hoffmann, Philip M. Kenrick, Giuseppe Pucci, Katrin Roth-Rubi, Gerwulf Schneider, Siegmund von Schnurbein, Colin M. Wells, Susanne Zabehlicky-Scheffenecker, *Conspectus formarum terrae sigillatae Italico modo confectae*. Materialien zur römisch-germanischen Keramik 10, Bonn 1990.

Fellmann 1955

Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit. Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 10, Basel 1955.

Fellmann 1960

Rudolf Fellmann, Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel. BZ 60, 1960, 7–46.

Fischer 1986

Thomas Fischer, Ein Keller mit Brandschutt aus der Zeit der Markomannenkriege (170/175 n. Chr.) aus dem Lagerdorf des Kastells Regensburg-Kumpfmühl. Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 24/25, 1983/84, München 1986, 24–63.

Fischer 1990

Thomas Fischer, Das Umland des römischen Regensburg. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 42, München 1990.

Fünfschilling 1998

Sylvia Fünfschilling, Funde des späten 4. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Nordwestteil der Grabung 1997.04, Kaiseraugst, „Löwen“. JbAK 19, 1998, 71–91.

Furger/Deschler-Erb 1992

Alex R. Furger und Sabine Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-Nordwestecke 1986/87. Forsch. Augst 15, Augst 1992.

Furger-Gunti 1979

Andres Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.). Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. 6, Derendingen 1979.

Furger-Gunti/Berger 1980

Andres Furger-Gunti und Ludwig Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. 7, Derendingen 1980.

Hänggi et al. 1994

René Hänggi, Cornel Doswald, Katrin Roth-Rubi, Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröff. GPV 11, Brugg 1994.

Hagendorn 2005

Andrea Hagendorn, 2001/46 Münsterplatz 1+2. JbABBS 2003, 2005, 35–37.

Hagendorn 2006

Andrea Hagendorn, 2004/34 Münsterplatz (A) 8. In: Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004, im vorliegenden Band.

Hagendorn et al. 2006

Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-Hügli, mit Beiträgen von Cornelia Alder, Thomas Doppler, Daniel Keller, Christine Pümpin und Philippe Rentzel, Von Befestigungen und Grossbaustellen – Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 (2004/1), im vorliegenden Band.

Hecht 1998

Yolanda Hecht, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4. Materialhefte zur Archäologie in Basel 16, Basel 1998.

Hecht et al. 1999

Yolanda Hecht, Guido Helmig, Norbert Spichtig, Andreas Burkhardt, Eckhard Deschler-Erb, Peter Jud, Matthieu Poux, Kaspar Richner, Hannele Rissanen, Silvia Rodel, Zum Stand der Erforschung der Spätlatènezeit und der augusteischen Epoche in Basel. JbSGUF 82, 1999, 163–182.

Helmig/Jaggi 1990

Guido Helmig und Bernard Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel. JbABBS 1988, 1990, 110–193.

Helmig et al. 1994

Guido Helmig, mit Beiträgen von François Maurer, Beatrice Schärli, Willi Schoch und Marcus Weder, Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters. JbABBS 1991, 1994, 34–72.

Helmig/Schön 1999

Guido Helmig und Udo Schön, 1998/28 Augustinergasse 19 (Augustinerhof). JbABBS 1998, 1999, 63–66.

Hübener 1968

Wolfgang Hübener, Eine Studie zur spätrömischen Rädchensigillata (Argonnensigillata). Bonner Jahrb. 168, 1968, 241–298.

Hufschmid 1996

Thomas Hufschmid, Die jüngeren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. Untersuchungen zur baugeschichtlichen Entwicklung einer römischen Domus im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Forsch. Augst 23, Augst 1996.

Kaenel 1974

Gilbert Kaenel, Céramiques Gallo-Romaines décorées. Avenicum 1. Cahiers d'archéologie romande 1, Avenches 1974.

Keay 1984

Simon J. Keay, Late Roman Amphorae in the Western Mediterranean. A typology and economic study: the Catalan evidence. BAR International Series 196, Oxford 1984.

Keller 1996

Erwin Keller, Die urnenfelderzeitliche Siedlung und das spätrömische Kalkbrennerviertel in Unterhaching, Lkr. München. Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 36/37, 1995/96, 113–159.

Koller 1991

Helen Koller, Ein Töpferofen aus augusteischer Zeit in Vindonissa. JbGPV 1990, 1991, 3–41.

Laur-Belart 1944

Rudolf Laur-Belart, Basel, Münsterplatz. JbSGU 35, 1944, 72–78.

Luginbühl 2001

Thierry Luginbühl, Imitation de sigillé et potiers du Haut-Empire en Suisse occidentale. Archéologie et histoire d'un phénomène artisanal antique. Cahiers d'archéologie romande 83, Lausanne 2001.

Maeglin 1986

Thomas Maeglin, Spätkeltische Funde von der Augustiner-gasse in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 6, Basel 1986.

Maier et al. 1992

Ferdinand Maier, Udo Geilenbrügge, Erwin Hahn, Heinz-Jürgen Köhler und Susanne Sievers, Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching. Die Ausgrabungen von Manching 15, Stuttgart 1992.

Martin-Kilcher 1979

Stefanie Martin-Kilcher, Die Ausgrabung im Museum für Völkerkunde (1978/24), Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Funde. BZ 79, 1979, 390–413.

Martin-Kilcher 1980

Stefanie Martin-Kilcher, Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des nordwestschweizerischen Jura. Bern 1980.

Martin-Kilcher 1987

Stefanie Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 7/1, Augst 1987.

Martin-Kilcher 1994

Stefanie Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 7/2–3, Augst 1994.

Meyer-Freuler 1975

Christine Meyer-Freuler, Römische Keramik des 3. und 4. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Friedhofserweiterung von 1968–1970. JbGPV 1974, 1975, 17–47.

Meyer-Freuler 1998

Christine Meyer-Freuler, Vindonissa Feuerwehrmagazin. Veröff. GPV 15, Brugg 1998.

Meyer-Freuler 2003

Christine Meyer-Freuler, Nicht nur Scherben – Analyse und Datierung der Keramik / Stempel, Graffiti und Grubenkatalog. In: Andrea Hagendorn et al., Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998. Veröff. GPV 18, Brugg 2003, 280–351 / 500–515 und 522–695.

Ohnsorg 2004

Petra Ohnsorg, Aufgetischt und abgeräumt – Basel, Rittergasse 29A: Auswertung einer Fundstelle im römischen Vicus. Materialhefte zur Archäologie in Basel 18, Basel 2004.

Oswald/Pryce 1920

Felix Oswald and T. Davies Pryce, An introduction to the study of Terra Sigillata. Treated from a chronological standpoint. London 1920.

Paccolat 1991

Olivier Paccolat, L'établissement gallo-romain de Boécourt, les Montoyes (JU, Suisse). Cahier d'archéologie jurassienne 1, Porrentruy 1991.

Pauli-Gabi et al. 2002

Thomas Pauli-Gabi, Christa Ebnöther, Peter Albertin und Andreas Zürcher, Beiträge zum römischen Oberwinterthur – VITUDURUM 6. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Die Bau-befunde im Westquartier. Ein Beitrag zum kleinstädtischen Bauen und Leben im römischen Nordwesten. Monogr. Kantonsarch. Zürich 34/1. Zürich und Egg 2002.

Paunier 1981

Daniel Paunier, La céramique gallo-romaine de Genève de La Tène finale au Royaume Burgonde (I^{er} siècle avant J.-C.–V^e siècle après J.-C.). Soc. Hist. et arch. Genève, Mém. et Doc. IX, Genève 1981.

Ramseyer 1985

Denis Ramseyer, Des fours de terre (polynésien) de l'époque de Hallstatt à Jeuss FR. AS 8/1, 1985, 44–46.

Riha 1990

Emilie Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10, Augst 1990.

Riha 1994

Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. Forsch. Augst 18, Augst 1994.

Rodel 2000

Sylvia Rodel, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus 1990–1993. Teil 3. Die Funde aus den spätlatènezeitlichen Horizonten. Materialhefte zur Archäologie in Basel 14, Basel 2000.

Roth-Rubi 1979

Katrin Roth-Rubi, Untersuchungen an den Krügen von Avenches. Rei cretariae Romanae fautores. Acta Supplementa 3, Augst/Kaiseraugst 1979.

Schallmeyer 1992

Egon Schallmeyer, Ein römischer Kalkbrennofen in Neckarburken, Gemeinde Elztal, Neckar-Odenwald-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, 1992, 123–126.

Schatzmann 2000

Regula Schatzmann, Späte Steinbauten im Innenbereich des *Castrum Rauracense*. Teilauswertung der Grabung „Adler“ 1990.05. JbAK 21, 2000, 145–224.

Schucany et al. 1999

Caty Schucany, Stefanie Martin-Kilcher, Ludwig Berger, Daniel Paunier (Hrsg.), Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31, Basel 1999.

Thommen 1986

Peter Thommen, Vorbericht über die Ausgrabungen am Münsterplatz 6/7 (1984/6). BZ 86/2, 1986, 215–220.

Thommen 1987

Peter Thommen, Fundbericht der Archäologischen Bodenforschung – Römische Zeit, Münsterplatz 6/7 (A), 1986/4. BZ 87, 1987, 202–204.

Uschmann 1992

Kay-Uwe Uschmann, Die trichterförmig eingetieften Brandgruben im Raum zwischen Weser und Oder in der Zeit vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 33/3, 1992.

Vegas/Bruckner 1975

Mercedes Vegas und Auguste Bruckner, Novaesium VI. Die augusteische Gebrauchskeramik von Neuss. Gebrauchskeramik aus zwei augusteischen Töpferöfen von Neuss. Limesforschungen Band 14, Berlin 1975.

Vogel Müller/Müller 1994

Verena Vogel Müller und Urs Müller, Eine Grabung im Innern des Kastells Kaiseraugst (1993.03). Neue Hinweise zur Bauzeit des Kastells Kaiseraugst und zur Existenz eines älteren Auxiliarkastells? JbAK 15, 1994, 151–176.

Weiss/Frey 1980

Johannes Weiss und Peter Frey, Bronzezeitliche Siedlungsspuren in Möriken. AS 3/1, 1980, 8–11.

Zwahlen 1995

Rudolf Zwahlen, Vicus Petinesca – Vorderberg. Die Holzbauphasen (1. Teil). Petinesca 1. Bern 1995.

Unpublizierte Quellen

Grabungsdokumentation ABBS, Grabung 1984/6
Restaurierungsprotokolle HMB
Fundmünzenbestimmungen (Katalog Daniel Keller)

Deschler-Erb in Vorbereitung

Eckhard Deschler-Erb, Kalkbrennerei, Kap. 2.4.2. In: Heidi Amrein, Eva Carlevaro, Eckhard Deschler-Erb, Sabine Deschler-Erb, A. Duvauchelle, L. Pernet, Das römerzeitliche Handwerk in der Schweiz. Bestandesaufnahme und erste Synthesen. Artisanat en Suisse à l'Epoque Romaine. Recensement et premières synthèses. Monographies Instrumentum, in Vorbereitung.

Furger (unpubl.)

Andres Furger, Die Ausgrabungen im Basler Münster II. Die römische und frühmittelalterliche Zeit. 1.–8. Jahrhundert. Manuskript von 1983, 1999 redaktionell überarbeitet.

Helmig (unpubl.)

Guido Helmig, Die Ausgrabungen im Reischacherhof 1977. Lizentiatsarbeit Universität Basel 1978.

Literatursigel:

AS	Archäologie der Schweiz
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbABBS	Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JbGPV	Jahresberichte der Gesellschaft pro Vindonissa
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa

Abkürzungen

Hz	Horizont
RS	Randscherbe
WS	Wandscherbe
BS	Bodenscherbe
OF	Oberfläche
Inv.-Nr.	Inventarnummer
FK	Fundkomplex

Katalog

Referenzen für die typologische Zuweisung:

- Africana (Nr. ...) zitiert nach Martin-Kilcher 1994, 448.
Alzey (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Wilhelm Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei. Materialien zur römisch-germanischen Keramik 2, Frankfurt a. M. 1916.
Chenet (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Georges Chenet, La céramique Gallo-Romaine d'Argonne du IV^e siècle. Mâcon 1941.
Consp. siehe Ettlinger et al. 1990.
Drack (Nr. ...) siehe Drack 1945.
Drag. (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Hans Dragendorff, Terra sigillata. Bonner Jahrb. 96/97, 1895, 114–118.
Dressel (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Dressel (Typen römischer Amphoren), zitiert nach Martin-Kilcher 1987, 10 Abb. 1.
Ha (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Siegfried Loeschke, Keramische Funde aus Haltern. Mitt. Alterskom. Westfalen 5, 1909.
Hofheim (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Emil Ritterling 1912, Das frühromische Lager bei Hofheim im Taunus. Ann. Ver. Nassau. Altde. 40, Wiesbaden 1912.
Keay (Nr. ...) siehe Keay 1984.
Nb. (Nr. ...) Gefäßbezeichnung nach Franz Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien z. röm.-germ. Keramik 1, Frankfurt 1914.
Typ (Nr. ...) siehe Furger-Gunti/Berger 1980.
Randform (Nr. ...) siehe Furger-Gunti/Berger 1980.

Ensemble 1: Phase 1 – Grube 1 (Taf. 1–Taf. 2)

Bemalte Keramik

1

1 RS, Flasche mit stark rund ausgebogenem Rand oder Wellenrand, Randform 3 oder Randform 7, Ton: rötlich, aussen geglättet, weiss-beige bemalt, Inv.-Nr. 1291, FK 14929.

Gebrauchskeramik

2

1 RS, halbkugelige Schale mit halbkugeligem Gesamtumriss, Typ 5.2, Ton: dunkelrot, Kern grau, OF schwarz, geglättet, sekundär verbrannt, Inv.-Nr. 1856, FK 15284.

3

1 RS, kleines bauchiges Töpfchen, Typ 8, Ton: orange, Kern schwarz, OF dunkelgrau, vertikales Kammstrichdekor, oberste äussere Randpartie geglättet, Inv.-Nr. 1930, FK 15294.

4

1 RS, Topf mit rund ausladendem Rand, Typ 15, Ton: grau-braun, OF schwarz, geglättet, Inv.-Nr. 1929, FK 15294.

5

3 RS, Topf mit knollenartig verdicktem Rand, Ton: orange, Kern grau, OF dunkelgrau, aussen und über Rand geglättet, Inv.-Nr. 1855, FK 15284.

6

1 RS, Tonne mit hochsitzendem Bauch und feiner Randlippe, Typ 4.5, Ton: grau, aussen schwarz poliert, innen Drehrillen, Inv.-Nr. 1928, FK 15294.

7

1 RS, breiter Topf mit Zylinderhals, Typ 6, Ton: grau, Kern schwarz, OF dunkelgrau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1927, FK 15294.

Grobkeramik

8

2 RS, 2 WS, Kochtopf mit trichterförmig ausgewinkeltem Rand, Randform 14, Ton: grau, OF dunkelgrau, mit halbmondförmigem Grübchendekor, auf Randinnenseite und aussen Brandspuren, wohl sekundär verbrannt, Inv.-Nr. 1187, FK 14916.

- 1 RS, Kochtopf oder Napf, Ton: dunkelgrau, Brandspuren, Inv.-Nr. 1932, FK 15294.

- 1 RS, wohl Kochtopf, Ton: beige-bräunlich, Inv.-Nr. 1292, FK 14929.

Handgemachte Grobkeramik

9

1 RS, Napf mit gerader Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 2.3, Ton: grau, aussen und Randpartie innen starke Brandspuren, Inv.-Nr. 1409, FK 14941.

10

1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: dunkelgrau, mit ovalem Grübchendekor, aussen starke Brandspuren, Inv.-Nr. 1312, FK 14931.

11

1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: bräunlich-grau, Kern grau, OF dunkelgrau, mit ovalem Grübchendekor, aussen starke Brandspuren, Inv.-Nr. 1857, FK 15284.

12

1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: grau, aussen starke Brandspuren, mit ovalem Grübchendekor, Inv.-Nr. 1255a, FK 14923.

13

1 RS, Kochtopf mit einfachem, schwach rund ausladendem und eckig abgestrichenem Rand, ohne Parallele in der Typologie nach Furger-Gunti/Berger 1980, Ton: rötlich, Kern grau, OF grau, mit halbmondförmigem Grübchendekor, Brandspuren, wohl sekundär verbrannt, Inv.-Nr. 1931, FK 15 294.

- 1 RS, Kochtopf, Ton: grau, OF dunkelgrau, Brandspuren, auf Aussenseite Reste einer Kruste, Inv.-Nr. 1933, FK 15 294.

- 1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: grau, aussen starke Brandspuren, mit ovalem Grübchendekor, Inv.-Nr. 1255, FK 14 923.

Ensemble 2: Phase 1 – Gruben 2 und 3 (Taf. 3–Taf. 10)

Terra sigillata

- 1 RS, Schälchen, Drag. 27, Ton: rötlich, Überzug: braun-rot, glänzend, Inv.-Nr. 476, FK 14 875.

- 1 WS, Schüssel, Drag. 37, Ton: orange-rötlich, Überzug: rot, matt glänzend, mit weissen Einschlüssen, Eierstabdekor, Inv.-Nr. 143, FK 14 854.

- 1 WS, Arretina, Ton: hellbeige, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Inv.-Nr. 494, FK 14 875.

Dünnwandkeramik

14

1 RS, bauchiger Becher mit Schrägrand, ähnlich Typ 7, Ton: rot, OF mit Überzug oder Begriessung, an Bruchkante Falte (Faltenbecher), Parallelen: Desbat et al. 1997, Pl. 40,5+7 (schwarze, dünnwandige Faltenbecher); Meyer-Freuler 1998, Taf. 1,11 (Rand); Vegas/Bruckner 1975, Taf. 6,5+11 (Rand), Inv.-Nr. 203, FK 14 858.

Glanztonkeramik

- 1 RS, Becher mit Karniesrand, Ton: orange, mit dunklem, metallischem Überzug, Parallelen: Form ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 16,6 (dort mit Verzierung), Inv.-Nr. 1 613, FK 15 256.

Bemalte Keramik

15

1 RS, 4 WS, S-Schale, Typ 3.1, Ton: rötlich-beige, aussen streifig geglättet und rot bemalt, Sepiamuster? (Streifen), Brandspuren, Inv.-Nr. 205+207, FK 14 858, Inv.-Nr. 452, FK 14 875.

16

1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5.2, Ton: beige, aussen geglättet und rot bemalt, Inv.-Nr. 454, FK 14 875.

17

1 RS, Tonne mit Tonnenrand, Randform 2, Ton: orange, Kern grau, aussen geglättet und weiss und braun bemalt, Inv.-Nr. 453, FK 14 875.

18

1 RS, Tonne mit Tonnenrand, Randform 2, Ton: orange, aussen geglättet und weiss und braunrot bemalt, Inv.-Nr. 195, FK 14 858.

- 4 WS, Topf oder Tonne, Ton: beige-orange, aussen geglättet, mit weissen und roten Streifen bemalt, Inv.-Nr. 207, FK 14 858, Inv.-Nr. 478, FK 14 875.

Gebrauchskeramik

19

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, eingebogenem Rand, Typ 3.2, Ton: rötlich, Kern grau, OF innen grau, aussen schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 463, FK 14 875.

20

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, eingebogenem Rand, Typ 3.2, Ton: beige, aussen streifig geglättet, Inv.-Nr. 523, FK 14 876.

21

2 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 3.3, Ton: rötlich, OF grau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 464, FK 14 875.

22

2 RS, Napf, Ton: orange, Brandspuren, Inv.-Nr. 202, FK 14 858.

23

3 RS, Napf mit gewölbter Wandung und oval verdicktem Rand, Typ 3.6, Ton: rötlich-beige, Kern dunkelgrau, OF schwarz, aussen geglättet und innen einzelne Glättstreifen, Inv.-Nr. 461+465+466, FK 14 875.

24

2 RS, 4 WS, halbkugelige Napf mit einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 4.3, Ton: orange-rötlich, Kern grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 460, FK 14 875.

25

1 RS, Napf mit einfachem, eingebogenem Rand, Randform 2, Ton: grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 171, FK 14 855.

26

1 RS, Napf mit einfachem, eingebogenem Rand, Randform 2, Ton: beige-rötlich, Kern grau, OF schwarz, aussen geglättet, Brandspuren, Inv.-Nr. 243, FK 14 858.

27

2 RS, Napf mit einfachem, schwach eingebogenem Rand, Randform 3, Ton: beige, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 462, FK 14 875, Inv.-Nr. 522, FK 14 876.

28

1 RS, Napf mit oval verdicktem Rand, Randform 6, Ton: grau, OF schwarz, aussen geglättet, innen streifig geglättet, Inv.-Nr. 200, FK 14858.

29

1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5, Ton: orange, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 242, FK 14858.

30

1 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: beige, Kern grau, OF braun-grau, aussen streifig geglättet, Inv.-Nr. 241, FK 14858.

31

1 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: hellgrau-beige, OF schwarz, aussen und Rand geglättet, Inv.-Nr. 456, FK 14875.

32

1 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: rötlich, Kern dunkelgrau, OF schwarz, aussen geglättet, innen leichte, unregelmässige Kehlen, Inv.-Nr. 457, FK 14875.

33

1 RS, halbkugelige Schale mit halbkugeligem Gesamtumriss, Typ 5.2, Ton: grau, OF schwarz, aussen und Rand geglättet, Inv.-Nr. 455, FK 14875.

34

3 RS, 3 WS, Schultertopf, Typ 5 Variante Münsterhügel, Ton: rötlich, Kern grau, OF schwarz, aussen Schulter geglättet, einzelne Glättstreifen unterteilen vertikales Kammstrichdekor, Inv.-Nr. 458, FK 14875, Inv.-Nr. 526, FK 14876, Inv.-Nr. 1082, FK 14912, Inv.-Nr. 1611a, FK 15256.

35

1 RS, Schultertopf, Typ 5, Ton: grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 130, FK 14854.

36

1 RS, Schultertopf, Typ 5, Ton: rötlich-beige, Kern grau, OF schwarz, aussen Schulter geglättet, Bauchpartie wohl mit Kammstrichdekor, Inv.-Nr. 196, FK 14858.

37

3 RS, 14 WS, 3 BS, Schultertopf, Typ 5, Ton: grau, OF schwarz, aussen oberste und unterste Topfpattie geglättet, Kreuzkammstrichdekor auf Bauchpartie, Inv.-Nr. 459, FK 14875, Inv.-Nr. 527+535, FK 14876.

38

1 RS, Topf mit lippenartig verdicktem Rand, Typ 14, Ton: rötlich, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 244, FK 14858.

39

1 RS, Topf mit rund ausladendem Rand, Typ 15, Ton: beige, aussen und innere Randpartie geglättet, Inv.-Nr. 253, FK 14858.

40

1 RS, 3 WS, Topf mit ausschwingendem Rand, Ton: orange, Kern grau, Glimmerüberzug aussen auf oberstem Topfbereich und knapp über Rand ziehend, Parallelen: ähnlich Meyer-Freuler 1998, Taf. 30, 556 (dort grautonige Keramik ohne Glimmerüberzug), Inv.-Nr. 477, FK 14875.

41

2 RS, Flasche mit Wellenrand, Randform 7, Ton: beige, Kern grau, aussen einzelne Glättstreifen, Inv.-Nr. 204, FK 14858.

42

1 RS, Kanne mit gegen aussen dreieckig verdicktem Rand, ohne Parallele in der Typologie nach Furger-Gunti/Berger 1980, Ton: beige-rötlich, weiss und rötlich engobiert, Glimmer in Magerung, Parallelen: ähnlich Hecht 1998, Taf. 9, 164, Inv.-Nr. 251, FK 14858.

43

1 RS, Tonne mit leicht ausgebogenem Rand, Randform 3, Ton: orange, OF beige, Inv.-Nr. 249, FK 14858.

44

Deckelfragment, Deckel, Ton: grau, Inv.-Nr. 268, FK 14858.

45

Deckelfragment?, Deckel mit leicht gekehlttem Horizontalrand?, Ton: grau, 2 Rillen und 1 Rippe auf Aussenseite, Inv.-Nr. 475, FK 14875.

- 1 RS, Schale mit ausladender Leiste, Hofheim 97Aa, Ton: grau, OF dunkelgrau, aussen und innere Randpartie streifig geglättet, Inv.-Nr. 129, FK 14854.

- 1 RS, (Schulter-)Topf mit nach aussen umgelegtem Rand, Ton: rötlich-beige, Inv.-Nr. 252, FK 14858.

- 1 RS, Topf oder Tonne mit stark ausgebogenem Rand, Ton: hellrot, Inv.-Nr. 201+250, FK 14858.

Scheibengedrehte Grobkeramik

46

5 RS, Kochtopf mit abgerundetem, 4-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.25, Ton: rötlich-braun, OF grau, sandige Magerung, Brandspuren, Inv.-Nr. 471, FK 14875, Inv.-Nr. 524, FK 14876, Inv.-Nr. 1612a, FK 15256.

47

1 RS, Kochtopf mit kurzem, 3-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.28, Ton: orange, aussen und innen Brandspuren, Inv.-Nr. 1084, FK 14912.

48

4 RS, 3 WS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: hellgrau, OF dunkelgrau, sandige Magerung, mit halbmondförmigem Grübchendekor, Brandspuren, Inv.-Nr. 472, FK 14 875.

Grobkeramik

49

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem, trichterförmigem Rand, Typ 5.15, Ton: grau-braun, aussen und innere Randpartie mit Brandspuren, Inv.-Nr. 474, FK 14 875.

50

2 RS, 7 WS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem, trichterförmigem Rand, Typ 5.15, Ton: grau, OF brandgeschwärzt, grob gemagert, Inv.-Nr. 473, FK 14 875, Inv.-Nr. 525, FK 14 876.

- 1 RS, Napf, Ton: grau, aussen starke Brandspuren, Inv.-Nr. 247, FK 14 858.

Handgemachte Grobkeramik

51

1 RS, Napf mit gerader Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 2.3, Ton: grau-braun, OF dunkelgrau, obere Randpartie aussen geglättet, Brandspuren, Inv.-Nr. 467, FK 14 875.

52

3 RS, Napf mit gerader Wandung und stark gekehltem Rand, Typ 2.15, Ton: hellgrau, OF dunkelgrau, Glimmer in Magerung, stellenweise Brandspuren, Inv.-Nr. 197, FK 14 858, Inv.-Nr. 470, FK 14 875.

53

2 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, eingebogenem Rand, Typ 3.3, Ton: grau, auf Rand horizontales Kammstrichdekor, stellenweise Brandspuren, Inv.-Nr. 248, FK 14 858, Inv.-Nr. 469, FK 14 875.

54

2 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 3.3, Ton: grau, OF brandgeschwärzt, grob gemagert, nachträglich überdreht oder sehr feines Kammstrichdekor, Inv.-Nr. 468, FK 14 875.

55

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und verdicktem, schwach 2-fach gerilltem Rand, Typ 3.7, Ton: grau, Inv.-Nr. 246, FK 14 858.

56

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und aussen breit gekehltem Rand, Typ 3.14, Ton: dunkelgrau, innen wohl mit Verpichung, Inv.-Nr. 199, FK 14 858.

57

Fussfragment, Dreifusstopf, Kochtopf Typ 8, Ton: orange-grau, Kern braun, OF grau, Brandspuren, Inv.-Nr. 273, FK 14 858.

58

Fussfragment, Dreifusstopf, Kochtopf Typ 8, Ton: grau, Brandspuren, Inv.-Nr. 500, FK 14 875.

59

1 WS und ganzes Profil, Becher, Typ Kleiner dickwandiger Becher, Ton: dunkelgrau, OF lehmig-beige, grob gemagert, Inv.-Nr. 211, FK 14 858.

60

Deckelfragment, Deckel, Ton: grau, Brandspuren, Inv.-Nr. 245, FK 14 858.

61

Rundel, aus Grobkeramik, Ton: grau, OF schwarz, doppelkonische Durchbohrung, eckige Kanten, Inv.-Nr. 501, FK 14 875.

- 1 WS, Dreifusstopf, Kochtopf Typ 8, Ton: grau-rötlich, OF dunkelgrau, Brandspuren, Inv.-Nr. 161, FK 14 854.

- 1 RS, Napf mit gerader Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 2.3, Ton: grau, Brandspuren, sekundär verbrannt?, Inv.-Nr. 198, FK 14 858.

Dolia

62

1 RS, Dolium? mit trichterförmigem Rand, Ton: beige, stark versintert, Parallelen: Gefässgrösse ähnlich Hecht 1998, Taf. 6,121, Inv.-Nr. 223, FK 14 858.

63

3 RS, Dolium mit trichterförmigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 4, Ton: orange, Kern grau, auf Randpartie und Wand weisse, glimmerhaltige Engobe, Parallelen: ähnlich Koller 1991, Taf. 12,118 (dort handgeformt), Inv.-Nr. 502, FK 14 875.

64

1 RS, Dolium mit trichterförmigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 4, Ton: beige-orange, Kern grau, stark versintert, Inv.-Nr. 503, FK 14 875.

65

2 RS, 28 WS, Dolium mit wulstigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 5, Ton: rötlich-beige, Kern grau-beige, weisse, glimmerhaltige Engobe, Inv.-Nr. 222, FK 14 858.

66

2 RS, Dolium mit wulstigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 5, Ton: orange, Kern beige, Inv.-Nr. 224, FK 14 858.

67

Rundel, aus Dolium, Ton: orange, Kern grau, weisse, glimmerhaltige Engobe, doppelkonische Durchbohrung, daneben Ansatz zu einem weiteren Bohrloch, eckige Kanten, Inv.-Nr. 220, FK 14 858.

68

Rundelfragment, aus Dolium, Ton: orange, weisse, glimmerhaltige Engobe, doppelkonische Durchbohrung, eckige Kanten, Inv.-Nr. 159, FK 14 854.

Amphoren

69

1 RS, Amphore, Dressel 1B, Ton: orange-rötlich, OF beige, in Magerung weisse und schwarze Einschlüsse, innen Reste einer Verpichung, Inv.-Nr. 229, FK 14 854.

70

1 RS, Amphore, Dressel 1B, Ton: orange-rosa, in Magerung weisse Einschlüsse, aussen Spuren einer weissen Engobe, Inv.-Nr. 511, FK 14 875.

71

1 RS, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich-violett, in Magerung weisse Einschlüsse, aussen und z.T. innen weiss engobiert, mit Fingereindrücken im unteren Randbereich, Inv.-Nr. 512, FK 14 875.

- 1 Henkelfragment, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige, flacher, breiter Henkel, Inv.-Nr. 519, FK 14 875.

- 2 WS, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige-rötlich, mit kleinen weissen Einschlüssen in der Magerung, Ansatz zu breitem, flachem Henkel, Ansatz zu Bauch stark abgesetzt, helle Engobe, Inv.-Nr. 1624, FK 15 256.

- 1 WS, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige, mit Glimmer in Magerung, Reste weisser Engobe, Ansatz zu breitem, flachem Henkel, Ansatz zu Bauch abgesetzt, Inv.-Nr. 234, FK 14 858.

Münzen

72

Münze, SEQUANER-POTIN 1.CB/CC?, Bronze, Vollguss, abgebildet in: Burkhardt et al. 1994, S. 310,314, Inv.-Nr. 632, FK 14 883.

Ensemble 3: Phase 2 – Schicht 4 (Taf. 11–Taf. 12)

Terra sigillata

- 1 WS, Schüssel, Drag. 29, Ton: orange, Überzug: rot, glänzend, mit Riefeldekor und Perlstab, Inv.-Nr. 968, FK 14 903.

Glanztonkeramik

- 1 BS, Lampe, Ton: beige, Überzug aussen: braun, schlecht erhalten, Inv.-Nr. 987, FK 14 903.

Bemalte Keramik

73

1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5, Ton: orange, Kern braun, OF braun-orange, aussen geglättet und rot bemalt, Inv.-Nr. 1194, FK 14 917.

74

1 RS, Flasche mit stark rund ausgebogenem Rand, Randform 3, Ton: orange, aussen geglättet und rot bemalt, Inv.-Nr. 1195, FK 14 917.

75

1 RS, Flasche mit Wellenrand, Randform 7, Ton: orange, aussen und über Rand geglättet, rot-braun bemalt, Inv.-Nr. 1836, FK 15 281.

76

1 RS, Tonne mit einfachem Steilrand, Randform 1, Ton: rötlich-braun, aussen geglättet und rot und braun bemalt, Inv.-Nr. 943, FK 14 903.

- 1 RS, Flasche mit rund ausgebogenem Rand, Randform 2, Ton: orange, OF aussen geglättet und weiss bemalt, Inv.-Nr. 1196, FK 14 917.

Gebrauchskeramik

77

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und oval verdicktem Rand, Typ 3.6, Ton: beige-rötlich, OF schwarz, aussen überglättet, Inv.-Nr. 1191, FK 14 917.

78

1 RS, halbkugelige Schale mit kugeliger Gesamtform, Typ 5.5, Ton: orange, Kern grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1189, FK 14 917.

79

1 RS, gewölbter Becher, Typ 1, Ton: beige, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1190, FK 14 917.

80

1 RS, Zweihenkliger (?) Krug mit weitem Zylinderhals und Wulstrand, Ton: orange, Kern grau, Parallelen: Furger-Gunti 1979, Taf. 26,464, Inv.-Nr. 958, FK 14 903.

81

1 RS, 1 WS, Topf mit schräg nach innen verlaufendem Rand und gegliedertem Hals, Typ 16 (nach Hecht 1998), Ton: orange-beige, Kern hellbeige, brauner Überzug, Inv.-Nr. 942, FK 14 903.

82

1 RS, Tonne mit leicht ausgebogenem Rand, Randform 3, Ton: beige, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1197, FK 14 917.

83

1 RS, Tonne mit Schrägrand, Ton: grau, OF streifig geglättet, Inv.-Nr. 956, FK 14903.

84

1 RS(?), Flasche oder Deckel, Ton: orange, Kern grau, aussen streifig geglättet, Inv.-Nr. 944, FK 14903.

-2 RS, Honigtopf, Ton: beige, Inv.-Nr. 957, FK 14903.

- 1 RS, Schale mit ausladender Leiste, Hofheim 97Aa, Ton: grau-rötlich, OF grau, stark geglättet, Inv.-Nr. 1604, FK 15255.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, OF dunkelgrau, geglättet, Inv.-Nr. 945, FK 14903.

- 1 RS, Topf, Ton: rötlich, OF schwarz, geglättet, Inv.-Nr. 946, FK 14903.

- 1 RS, Topf, Ton: rot, OF dunkelgrau, Glimmerüberzug, leichte Brandspuren, Inv.-Nr. 953a, FK 14903.

- 1 RS, Topf(?), Ton: rötlich, Kern grau, Inv.-Nr. 955, FK 14903.

Scheibengedrehte Grobkeramik

85

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und knollenförmig verdicktem Rand, Typ 3.12, Ton: grau, OF dunkelgrau, aussen Brandspuren, Inv.-Nr. 1713, FK 15265.

86

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und stark gekehltem Rand, Typ 3.15, Ton: beige, OF dunkelgrau, Parallelen: Hecht 1998, Taf. 5,93 (dort Feinkeramik), Inv.-Nr. 1192, FK 14917.

87

1 RS, Topf/Schüssel/Dolium?, Ton: orange-beige, OF rau, Inv.-Nr. 990, FK 14903.

88

1 RS, Kochtopf mit 3-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.25, Ton: grau, Inv.-Nr. 952, FK 14903.

Grobkeramik

89

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.25, Ton: beige, OF rötlich-beige, innen Verpichung?, Inv.-Nr. 1199, FK 14917.

Handgemachte Grobkeramik

90

1 RS, Napf mit innen schräg abgestrichenem Rand, Randform 9, Ton: grau, OF dunkelgrau, innere und äussere Randpartie mit Brandspuren, Inv.-Nr. 947, FK 14903.

91

1 RS, Napf mit horizontal abgestrichenem Rand, Randform 17, Ton: rötlich, Kern grau, OF grau, überdreht, Inv.-Nr. 948, FK 14903.

92

1 RS, Becher, Typ Kleiner dickwandiger Becher, Ton: grau, OF rötlich-grau, aussen Brandspuren, Inv.-Nr. 1193, FK 14917.

93

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Rand, ähnlich Typ 5.25, Ton: dunkelgrau, aussen starke Brandspuren, schwaches Besenstrichdekor, Inv.-Nr. 951, FK 14903.

94

1 RS, Kochtopf mit Zylinderhals und 2-fach gerilltem Rand, Typ 9.23, Ton: grau, OF schwarz, grosse Magerungskörner, aussen Brandspuren, Besenstrichdekor, Inv.-Nr. 1241, FK 14922.

95

1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: grau-schwarz, mit Grübchendekor, sekundär verbrannt, Inv.-Nr. 950, FK 14903.

Dolia

96

1 RS, Dolium mit wulstigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 5, Ton: beige-orange, Kern grau, Glimmer in Magerung, Inv.-Nr. 988, FK 14903.

97

1 RS, Dolium mit wulstigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 5, Ton: orange-rötlich, Reste einer weissen Engobe, Inv.-Nr. 1722, FK 15265.

98

1 RS, Dolium mit trichterförmigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 4, Ton: orange-rötlich, Kern grau, Inv.-Nr. 989, FK 14903.

Amphoren

- 2 Henkel fragmente, Amphore, Dressel 1, Ton: orange-beige, hellbeige engobiert, Inv.-Nr. 998+999, FK 14903.

- 1 WS, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige-rötlich, mit kleinen weissen Einschlüssen in Magerung, Ansatz zu breitem, flachem Henkel, OF hell engobiert, Inv.-Nr. 1253, FK 14922.

Metallobjekte

- Fingerring (Schlüsselfingerring, für Federschloss?), Riha 17.2?, Bronze, Parallelen: entfernt ähnlich Riha 1990, Taf. 11,200-203, Inv.-Nr. 1712, FK 15265. Siehe Abb. 19.

- Fibel, Bronze, Fragment einer Fibel (Spirale und Nadel), Inv.-Nr. 936, FK 14903.

Ensemble 4: Phase 3 – Grube 5 (Taf. 13–Taf. 16)

Terra sigillata

99

1 RS, Arretina, Schälchen, Consp. 14.1, Ha 7/Ib, Ton: hellbeige, Überzug: orange-braun, matt glänzend, stellenweise abgeplatzt, Inv.-Nr. 1501, FK 15 251.

- 1 WS, Arretina, Ton: hellbeige, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Inv.-Nr. 1448, FK 14 946.

- 1 WS, Ton: orange, Überzug: dunkelrot, glänzend, Blattranke, Inv.-Nr. 364, FK 14 869.

- 1 BS, Arretina, Ton: orange-beige, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Inv.-Nr. 1540, FK 15 251.

TS-Imitation

100

1 RS, Teller, Drack 1, Ton: beige, Kern orange-beige, Überzug: braun-rot, abblättern, Inv.-Nr. 1361, FK 14 940.

- 1 RS, TS-Imitation(?), Ton: orange, Überzug: rot, matt, Inv.-Nr. 1362, FK 14 940.

Diverse engobierte Keramik einheimischer Tradition, Drack 20–22

- 1 WS, Schüssel, Drack 21, Ton: grau, Überzug: aussen und innen schwarz, Ratterbanddekor, Inv.-Nr. 437, FK 14 874.

Dünnwandkeramik

- 1 WS, Ton: orange, mit Ritzverzierung, Inv.-Nr. 1524, FK 15 251.

- 1 BS, Schälchen?, Ton: grau, mit Begriessung, Inv.-Nr. 1393, FK 14 940.

Bemalte Keramik

101

1 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: grau, OF orange, aussen geglättet und streifige, rote Bemalung, Inv.-Nr. 1352, FK 14 940.

102

1 RS, Flasche mit schwach rund ausgebogenem Rand, Randform 1, Ton: orange, OF beige, mit Resten weisser Bemalung auf geglätteter Aussenseite, Inv.-Nr. 1354, FK 14 940.

103

1 RS, Topf mit Trichterrand und Innenkehle, Ton: rötlich, aussen und über Rand geglättet und braun-rot bemalt/überzogen, Parallelen: ähnlich Meyer-Freuler 1998, Taf. 2,37 (dort nicht bemalt), Inv.-Nr. 1435, FK 14 946.

- 1 RS, Tonne mit feiner Randlippe, Randform 5, Ton: orange, aussen geglättet und braun bemalt, Inv.-Nr. 1499, FK 15 251.

- 1 RS, Topf oder Tonne, Ton: orange, Kern grau, aussen geglättet und rot bemalt, Inv.-Nr. 1500, FK 15 251.

Gebrauchskeramik

104

1 RS, Napf mit gerader Wandung und einfachem, gestrecktem Rand, Typ 2.4, Ton: beige-braun, Kern grau, OF schwarz, geglättet, Inv.-Nr. 1504, FK 15 251.

105

1 RS, 3 WS, 2 BS, Schale mit einwärts gebogenem Rand und eingesetztem Boden, Ton: orange, Kern grau, geglättet, Inv.-Nr. 432, FK 14 874.

106

1 RS, Napf oder Schale, Ton: rötlich-grau, OF grau, aussen geglättet, mit umlaufender Rille, Inv.-Nr. 1351, FK 14 940.

107

1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5, Ton: orange-beige, OF schwarz, aussen streifig geglättet und umlaufende Rille, Inv.-Nr. 1350, FK 14 940.

108

2 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: rötlich-beige, OF schwarz, aussen streifig geglättet und umlaufende Rille, Inv.-Nr. 1433, FK 14 946.

109

1 RS, Schale mit ausladender Leiste, Hofheim 97Aa, Ton: rötlich-grau, OF grau, stark geglättet, am Rand Brandspuren, Parallelen: Meyer-Freuler 1998, Taf. 14,246; Furger/Deschler-Erb 1992, Taf.16,5/70, Inv.-Nr. 1360, FK 14 940.

110

1 RS, Schale mit wulstartigem Rand und Wandknick, Ton: grau, OF schwarz, aussen streifig geglättet, Parallelen: ähnlich Pauer 1981, S. 318,54 (dort bemalt), Inv.-Nr. 431, FK 14 874.

111

1 RS, Topf mit 2-fach gerilltem Rand, Ton: beige, aussen und auf Rand Glimmerüberzug, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1503, FK 15 251.

112

1 RS, Schultertopf, Ton: grau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1502, FK 15 251.

113

1 RS, Schultertopf, Ton: bräunlich-grau, Kern orange, aussen metallischer Überzug mit Glimmer, leichte Brandspuren, Parallelen: Ettlinger/Simonett 1952, Taf. 5,73ff., Inv.-Nr. 1353, FK 14 940.

114

1 RS, Schultertopf mit leichtem Wulstrand, Ton: hellgrau, OF schwarz, aussen und innere Randpartie geglättet, Parallelen: Meyer-Freuler 1998, Taf. 15,262, Inv.-Nr. 1357, FK 14940.

115

1 RS, Topf mit kurzem, verdicktem Rand und bauchigem Körper, Randform 12, Ton: hellgrau, OF aussen dunkelgrau, Glimmer in Magerung, aussen geglättet, Parallelen: ähnlich Rodel 2000, S. 75,78, Inv.-Nr. 362, FK 14869.

116

1 RS, Flasche mit Sichelrand, Randform 9, Ton: rötlich-beige, OF schwarz, aussen und innere Randpartie geglättet, Inv.-Nr. 1359, FK 14940.

117

1 RS, Tonne mit feiner Randlippe, Randform 5, Ton: orange, aussen und innere Randpartie geglättet, Inv.-Nr. 1355, FK 14940.

118

1 RS, Tonne, Ton: grau, mit umlaufender Rille, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 32,5, Inv.-Nr. 1358, FK 14940.

119

Deckelfragment, Deckel mit Deckelfalz?, Ton: grau-rötlich, OF grau, aussen Glättstreifen, Inv.-Nr. 1457, FK 14946.

120

Rundelfragment, aus grautoniger Gebrauchskeramik, Ton: beige, OF schwarz, aussen geglättet, mit einer Rille, Kanten verrundet, Bohrloch nicht (mehr?) vorhanden, Inv.-Nr. 1324, FK 14932.

- 1 RS, wohl Schale, Ton: beige-grau, OF dunkelgrau, geglättet, Inv.-Nr. 1505, FK 15251.

- 1 RS, wohl Topf, Ton: beige-grau, Inv.-Nr. 1511, FK 15251.

- 1 RS, Topf mit Schrägrand, Ton: grau, aussen Glättstreifen, Inv.-Nr. 1356, FK 14940.

- 1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5, Ton: orange-beige, Kern grau, OF dunkelgrau, geglättet?, Inv.-Nr. 1434, FK 14946.

- 1 RS, Napf, Ton: grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1436, FK 14946.

- 1 RS, wohl halbkugelige Schale, Ton: orange, Kern grau, OF schwarz, Inv.-Nr. 429, FK 14874.

- 1 BS, Standring von Flasche/Kelch, Ton: rötlich-beige, OF schwarz, Inv.-Nr. 445, FK 14874.

Pompejanisch-rote Platte

- 1 WS, Ton: rötlich, Überzug: dunkelrot mit Glimmer, Überzug nur einseitig vorhanden, Unterseite (ohne Überzug) mit Brandspuren, mit konzentrischen Kreisrillen, Inv.-Nr. 1390, FK 14940.

*Scheibengedrehte Grobkeramik***121**

1 RS, Kochtopf mit abgerundetem, 3-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.25, Ton: grau, an Randaussenseite leichte Brandspuren, Inv.-Nr. 430, FK 14874.

122

1 RS, Kochtopf mit rund ausgebogenem, innen verdicktem Rand, Randform 8, Ton: beige-orange, leichte Brandspuren, Inv.-Nr. 1510, FK 15251.

- 1 RS, Napf, Ton: grau, Brandspuren, Inv.-Nr. 1509, FK 15251.

*Handgemachte Grobkeramik***123**

2 RS, mittelbreiter Kochtopf mit einfachem, schwach rund ausladendem Rand, Typ 2.2, Ton: dunkelgrau, OF dunkelgrau-schwarz, mit Grübchendekor (Dreiecke), Brandspuren, Inv.-Nr. 1437, FK 14946.

124

2 RS, 1 WS, Kochtopf mit hochsitzendem Bauch, Typ 3.21, Ton: dunkelgrau, auf der Scheibe überdreht, Besenstrich- und Fingernageldekor, Brandspuren, Inv.-Nr. 1507, FK 15251.

125

1 RS, Kochtopf mit kurzem, 3-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.28, Ton: schwarz, Kern grau, Inv.-Nr. 1506, FK 15251.

126

1 RS, Kochtopf mit kurzem, 3-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.28, Ton: grau, an Aussenseite Brandspuren, Inv.-Nr. 1363, FK 14940.

127

1 RS, Kochtopf mit einfachem, rund ausladendem Rand, Randform 4, Ton: grau, OF dunkelgrau-schwarz, mit horizontalem Kammstrich- und Ritzdekor, Brandspuren, Inv.-Nr. 1364, FK 14940.

- 1 RS, Napf, Ton: grau, OF dunkelgrau, weisse Magerungskörner, innen Brandspuren, Inv.-Nr. 1508, FK 15251.

- 1 WS, Dreifussstopf, Typ 8, Ton: dunkelgrau, Ansatz zum Dreifuss, Inv.-Nr. 1377, FK 14940.

Reibschüsseln

128

1 RS, Reibschüssel mit Steilrand, Ton: beige, Bohrloch von einer Reparatur, Parallelen: Schucany et al. 1999, A.8,17, Inv.-Nr. 1549, FK 15 251.

129

1 RS, Reibschüssel mit Steilrand, Ton: beige, Parallelen: Schucany et al. 1999, C.1,44, Inv.-Nr. 1550, FK 15 251.

Dolia

130

1 RS, Dolium mit sichelförmigem Rand, Typ Zürich–Lindenhof, Randform 6, Ton: beige, Kern grau, Glimmer in Magerung, Inv.-Nr. 448, FK 14 874.

131

1 RS, Dolium mit sichelförmigem Rand, Typ Zürich–Lindenhof, Randform 6, Ton: orange, Kern grau, Inv.-Nr. 1544, FK 15 251.

- 1 BS, Dolium mit Omphalosboden, Typ Zürich–Lindenhof, Ton: orange, Inv.-Nr. 1542, FK 15 251.

Amphoren

132

2 RS, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige, in Magerung weisse und kleine schwarze Einschlüsse, innen Reste einer Verpichtung, Inv.-Nr. 1325, FK 14 932, Inv.-Nr. 1458, FK 14 946.

- 1 Fussfragment, Amphore, Dressel 1B, Ton: orange, mit schwarzen und weissen Einschlüssen, mit weisser Engobe, Fusszapfen abgeschlagen, Inv.-Nr. 1556, FK 15 251.

- 1 Henkelfragment, Amphore, Dressel 1B, Ton: rötlich, OF beige, mit schwarzen Einschlüssen und Glimmer in Magerung, flacher, breiter Henkel, Inv.-Nr. 1326, FK 14 932.

Glasobjekte

- flaches Glasfragment, durchsichtig, grün, beinahe rechteckiges Glasstück (ca. 4 mal 2 cm), grob zugerichtet, eventuell von Fensterglas stammend, Inv.-Nr. 1432, FK 14 946.

Münzen

133

Münze, Bronze, nordgallische Bronzeprägung, AMBACTUS-Typ, abgebildet in: Burkhardt et al. 1994, S. 372,623, Inv.-Nr. 1493, FK 15 251.

Ensemble 5: Phase 3 – Grube 6 (Taf. 17–Taf. 20)

Terra sigillata

134

1 RS, Arretina, Platte, Consp. 11, Ha 1/Ia-b, Ton: beige-rötlich, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Inv.-Nr. 557, FK 14 878.

135

1 RS, Arretina, Teller, Consp. 18.2, Ha 2, Ton: beige, Überzug: rot-braun, glänzend, an Rand z.T. abgeplatzt, Inv.-Nr. 1131, FK 14 914.

136

2 RS, Arretina, Teller, Consp. 18.2, Ha 2, Ton: beige-rötlich, Überzug: rot-braun, matt glänzend, aussen stellenweise abgeplatzt, Inv.-Nr. 1132, FK 14 914, Inv.-Nr. 1844, FK 15 282.

137

2 RS, Arretina, Schälchen, wohl Consp. 33 oder 38, Ton: beige-rötlich, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Ratterbanddekor, Inv.-Nr. 569, FK 14 880, Inv.-Nr. 1133, FK 14 914.

138

1 WS, Arretina, Ton: hellrot, Überzug: braun-rot, glänzend, mit Graffito: C(?) R, Inv.-Nr. 1164, FK 14 914.

- 2 WS, 2 BS, Arretina, Schale, Consp. B 4.1-11, Ton: beige, Überzug: rot-braun, matt glänzend, Inv.-Nr. 583, FK 14 880, Inv.-Nr. 698, FK 14 886.

TS-Imitation

139

1 BS, mit Standring, Ton: orange, Überzug: rot, matt, schlecht erhalten, mit Graffito: X, Inv.-Nr. 1886, FK 15 287.

140

1 WS, 1 BS, Konische Schale, Drack 9, Ton: orange, Überzug: rot-dunkelrot, mit schlecht erhaltenem Zentralstempel, wohl VILLO, an Bruchstelle leichte Brandspuren, Parallelen: ähnlich Meyer-Freuler 2003, S. 503, Nr. 63; Luginbühl 2001, S. 211, Villo I, Inv.-Nr. 1885, FK 15 287.

- 1 RS, Ton: orange, Überzug: rot, Inv.-Nr. 1873, FK 15 287.

Diverse engobierte Keramik einheimischer Tradition, Drack 20–22

141

3 RS, 6 WS, 1 BS, Schüssel, Drack 20, Ton: hellgrau, aussen schwarzer Überzug, mit Rippen und Rillen verziert, Inv.-Nr. 1128+1129, FK 14 914, Inv.-Nr. 1847, FK 15 282, Inv.-Nr. 1906, FK 15 292, Inv.-Nr. 1959, FK 15 295.

Dünnwandkeramik

- 1 WS, Ton: rötlich-dunkelgrau, OF dunkelgrau, mit Begriesung, Inv.-Nr. 1868, FK 15 282.

Gebrauchskeramik

142

5 RS, 2 WS, 1 BS, Napf mit gerader Wandung, oval verdicktem Rand und Omphalosboden, Typ 2.6, Ton: grau, streifig geglättet, stellenweise Brandspuren, Inv.-Nr. 402, FK 14 872, Inv.-Nr. 676, FK 14 886, Inv.-Nr. 1130, FK 14 914.

143

1 RS, halbkugelige Schale mit flacher Gesamtform, Typ 5.1, Ton: orange, OF schwarz, aussen geglättet, aufgerauhter umlaufender Streifen, Inv.-Nr. 675, FK 14 886.

144

1 RS, Topf mit kurzem Steilrand, Ton: grau, Glimmerüberzug, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 17,5/80, Inv.-Nr. 1872, FK 15 287.

145

1 RS, Topf mit Schrägrand, oder Dolium, Ton: orange, OF hellbraun-rötlich, Reste von weisser Engobe, Inv.-Nr. 1126, FK 14 914.

146

1 RS, 1 WS, Tonne mit profiliertem Schrägrand, Ton: orange, Rädchenmuster (Rhomben), erinnert von der Form her auch an die grautonigen Gurtbecher (vgl. Ettlinger 1949, Taf. 11,12–13), Parallelen: ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 32,7; Ettlinger 1949, Taf. 14,11, Inv.-Nr. 678, FK 14 886.

147

3 RS, bauchige Tonne mit wulstigem Rand, Ton: grau, OF dunkelgrau, aussen geglättet und umlaufende Rille, innen Drehrillen, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 32,14; Paccolat 1991, Nr. 120, Inv.-Nr. 568, FK 14 880, Inv.-Nr. 1125, FK 14 914.

148

1 RS, Tonne mit Schrägrand, Ton: grau, OF aussen dunkelgrau, aussen geglättet, an Rand Brandspuren, Parallelen: ähnlich Ettlinger 1949, Taf. 14,7ff., Inv.-Nr. 1843, FK 15 282.

- 1 RS, Topf, Ton: rötlich-grau, OF grau, Inv.-Nr. 680, FK 14 886.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, OF rötlich-grau, aussen geglättet, Glimmer in Magerung, Inv.-Nr. 677, FK 14 886.

- 1 RS, Topf mit Schrägrand, Ton: rötlich-grau, OF grau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1124, FK 14 914.

*Pompejanisch-rote Platte***149**

3 RS, 2 WS, Platte, ähnlich Form Drack 1, Ton: beige-rötlich, Kern grau, weist nur auf Innenseite und Rand Reste eines roten Überzuges resp. einer roten Bemalung auf, Riefelband auf WS/BS, 1 RS weist an Rand starke Brandspuren auf, Inv.-Nr. 679, FK 14 886, Inv.-Nr. 954, FK 14 903, Inv.-Nr. 1134, FK 14 914.

*Grobkeramik***150**

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Rand, Typ 5.15, Ton: grau, OF schwarz, Brandspuren, Inv.-Nr. 1122, FK 14 914.

- 1 RS, Kochtopf mit 3-fach gerilltem Rand, Typ 5, Ton: grau, aussen Brandspuren, Inv.-Nr. 1123, FK 14 914.

*Handgemachte Grobkeramik***151**

1 RS, Napf mit gerader Wandung und innen schräg abgestrichenem Rand, Typ 2.9, Ton: grau, aussen starke Brandspuren, Inv.-Nr. 1842, FK 15 282.

152

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und innen schräg abgestrichenem Rand, Typ 3.9, Ton: dunkelgrau, starke Brandspuren, Inv.-Nr. 1120a, FK 14 914.

153

1 RS, Napf mit horizontal abgestrichenem Rand, Randform 17, Ton: grau-dunkelrot, aussen Brandspuren, sekundär verbrannt?, Inv.-Nr. 1121, FK 14 914.

154

1 RS, Kochtopf mit gerilltem, trichterförmigem Rand, Typ 5.17, Ton: rötlich-grau, grob gemagert, mit vertikalem Kammstrich-dekor und umlaufenden Rillen, Brandspuren, Inv.-Nr. 1900, FK 15 291.

155

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Horizontalrand, Typ 5.28, Ton: grau, aussen brandgeschwärzt, Inv.-Nr. 567, FK 14 880.

*Reibschüsseln***156**

1 RS, Reibschüssel mit Steilrand, Ton: beige, Kern rötlich-beige, auf Rand feine Rillen, Parallelen: ähnlich Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 4,2/62–63 (dort ohne Rillen), Inv.-Nr. 1852, FK 15 282.

Amphoren

- 1 Fussfragment, Amphore, Ton: beige, OF aussen orange, Inv.-Nr. 586, FK 14 880.

*Metallobjekte***157**

Distelfibel mit gewölbtem Bügelteil, Typ Riha 4.5.2, Bronze, Nadel gebrochen, Parallelen: Riha 1979, Taf. 20,536; Riha 1994, Taf. 15,2134, Inv.-Nr. 1119, FK 14 914.

158

Sichel, Eisen, Inv.-Nr. 1120, FK 14 914.

Ensemble 6: Phase 4 – Mauer 1 (Taf. 21)*Terra sigillata***159**

1 RS, Schüssel, Drag. 29B, Ton: dunkelrot, Überzug: rot, glänzend, mit weissen Einschlüssen, Inv.-Nr. 1264, FK 14 925.

160

1 WS, Schüssel, Reliefsigillata, Drag. 29?, Ton: orange-rötlich, Überzug: rot, glänzend, Dekor: Blattranke und Kranz, Inv.-Nr. 352, FK 14 868.

*Diverse engobierte Keramik einheimischer Tradition,
Drack 20–22*

161

1 RS, Schüssel, Drack 21(?), Ton: orange, Überzug aussen: orange-rot, Inv.-Nr. 351, FK 14 868.

Gebrauchskeramik

162

1 RS, Schüssel mit Horizontalrand und Randleiste, Ton: orange, Kern grau, aussen leicht geglättet, Parallelen: Ammann 2002, Taf. 13,94, Inv.-Nr. 1827, FK 15 280.

163

1 RS, Henkelkrug mit Wulstrand, rätischer Typ, Ton: orange, Kern grau-braun, Parallelen: Roth-Rubi 1979, Taf. 8,85–86, Inv.-Nr. 1266, FK 14 925.

164

1 RS, Krug mit Zylinderhals und Wulstrand, Ton: beige, Kern grau, Parallelen: Ammann 2002, Taf. 6,37, Inv.-Nr. 1265, FK 14 925.

- 1 RS, Topf?, Ton: bräunlich, aussen Glättstreifen, Inv.-Nr. 1826, FK 15 280.

Scheibengedrehte Grobkeramik

165

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Rand, Ton: grau, Brandspuren, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 9,3/62, Inv.-Nr. 1825, FK 15 280.

Ofenkachel

- Fragment einer mittelalterlichen Ofenkachel, muss fälschlicherweise in diesem Fundkomplex gelandet sein, da sie Fremdkörper ist, Inv.-Nr. 1834, FK 15 280.

Metallobjekte

166

Nietknopf, Bronze, Parallelen: Deschler-Erb 1996, Taf. 26,386ff., Inv.-Nr. 1823a, FK 15 280.

Ensemble 7: Phase 5 – Schicht 5 (Taf. 22–Taf. 23)

Terra sigillata

167

1 RS, Teller, Drag. 32, ostgallisch?, Ton: rötlich mit Glimmer, Überzug: rot, matt, Inv.-Nr. 1774, FK 15 270.

168

1 RS, Schälchen, Drag. 27, Ton: rötlich, Überzug: braun-rot, glänzend, Inv.-Nr. 1021, FK 14 908.

- 1 WS, Schälchen, Ha 8/9, Hofheim 5, Ton: rötlich, Überzug: rot-braun, glänzend, Inv.-Nr. 1969, FK 14 908.

TS-Imitation

169

1 RS, Schälchen, Ton: orange, Überzug: orange-rot, innen Rille, Inv.-Nr. 1023, FK 14 908.

*Diverse engobierte Keramik einheimischer Tradition,
Drack 20–22*

170

1 RS, Schüssel, Drack 21, Ton: orange, aussen orange-roter Überzug, Inv.-Nr. 1702, FK 15 264.

171

1 RS, Schüssel, wohl Drack 20, Ton: orange-beige, aussen schlecht erhaltener orange-roter Überzug, Inv.-Nr. 1970, FK 14 908.

TS-Imitation Var.

172

1 RS, Schüssel, Ton: beige-orange, aussen schlecht erhaltener orange-roter Überzug, ähnlich der Randform Drag. 37, Inv.-Nr. 1043, FK 14 909.

Glanztonkeramik

173

1 WS, wohl Becher mit sogenanntem rätischem Dekor, Drexel Gruppe 1, Ton: rot, Überzug: dunkelbraun-schwarz, Lunulen-/Hufeisendekor, an Bruchkante Ansatz zu einem Tonfaden sichtbar, Import?, Parallelen: Drexel 1911, Taf. 12,11; Ettlinger 1949, Taf. 22,13; Kaenel 1974, Pl. XXII,8, Inv.-Nr. 1027, FK 14 908.

Gebrauchskeramik

174

1 RS, Napf, Ton: orange, Kern grau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 1040, FK 14 909.

175

1 RS, Schüssel, Ton: beige, Überzug: braun, ähnlich der Randform Drag. 37, Parallelen: entfernt ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 20,2; Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 74,19/30, Inv.-Nr. 1022, FK 14 908.

176

1 RS, Becher, Ton: grau, aussen dunkelgrau poliert, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 19,13, Inv.-Nr. 1041, FK 14 909.

177

1 RS, Topf/Tonne, Ton: grau, aussen streifig geglättet, Parallelen: Paccolat 1991, Nr. 120; Martin-Kilcher 1980, Taf. 32,4, Inv.-Nr. 1024, FK 14908.

178

Rundelfragment, aus grautoniger Gebrauchskeramik, Ton: grau, OF innen rötlich-braun, aussen grau und geglättet, dopelkonisches Bohrloch, Inv.-Nr. 1775, FK 15270.

Handgemachte Grobkeramik

179

1 RS, Napf mit 2-fach gerilltem, keulenförmig verdicktem Rand, Ton: grau-rötlich, OF dunkelgrau, Napf mit Randbildung ähnlich der gerillten Kochtöpfe, Parallelen: ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 24,8 (dort grautonige Schüssel); Paccolat 1991, Nr. 140-142, Inv.-Nr. 1039, FK 14909.

Metallobjekte

180

Nietbeschlag, Bronze, z.T. verzinkt, Inv.-Nr. 1020a, FK 14908.

Glasobjekte

181

Spielstein aus Glas, hellblau, Inv.-Nr. 1968, FK 14908.

Münzen

182

Münze, Antoninus Pius für Diva Faustina I., Denar, Rom 141-147 n. Chr., RIC III S. 73 Nr. 388; BMC IV S. 45 Nr. 306, auf Avers und Revers leichte Abnutzungsspuren (A2/2); Avers und Revers leicht korrodiert (K2/2), Stempelorientierung 210°, Dm. 17,5-18,4 mm, Gewicht 2,09 g, (Bestimmung: D. Keller, Historisches Museum Basel), Inv.-Nr. 58a, FK 14851.

Ensemble 8a: Phase 6 – Schicht 6 (Taf. 24–Taf. 25)

Terra sigillata

183

1 RS, Arretina, Teller, Consp. 18.2, Ha 2, Ton: beige-rötlich, Überzug: braun-rot, matt glänzend, stellenweise abgeplatzt, Inv.-Nr. 844, FK 14894.

184

1 BS, Teller, Drag. 15/17, Ton: rötlich, Überzug: rot, glänzend, Inv.-Nr. 867, FK 14894.

185

1 RS, Arretina, Schale, Consp. 17 oder 22, Ton: beige, Überzug: rot, glänzend, stellenweise abgeplatzt, mit Ratterbanddekor, Inv.-Nr. 843, FK 14894.

186

1 WS, Schüssel, Drag. 29, Ton: rötlich, Überzug: rot, glänzend, mit feinen weissen Einschlüssen, Nautilusmotiv, Reste eines Perlstabes, Relief flau profiliert, Parallelen: ähnlich Oswald/Pryce 1920, Pl. III,7 und Pl. XXXVII,12-14, Inv.-Nr. 855, FK 14894.

TS-Imitation

187

1 RS, Teller, Drack 4A, Ton: orange-rötlich, Überzug: rot, Inv.-Nr. 1726, FK 15266.

Dünnwandkeramik

188

1 WS, ACO-Becher, Ton: orange, Kommaekor, Parallelen: Fellmann 1955, Taf. 5,6; Helmig/Jaggi 1990, Abb. 10,16-19, Inv.-Nr. 856, FK 14894.

Gebrauchskeramik

189

1 RS, Schüssel mit Horizontalrand und Randleiste, Ton: grau, OF dunkelgrau, innen und oben auf Rand dunkel poliert, Parallelen: Ammann 2002, Taf. 13,93 und 21,150, Inv.-Nr. 841, FK 14894.

190

1 RS, Topf mit gerilltem Hals und Schulter, Ton: rötlich, Glimmerüberzug, aussen weiss engobiert, Parallelen: Ettlinger 1949, Taf. 12,11+13, Inv.-Nr. 1603, FK 15255.

191

1 RS, Schultertopf mit nach aussen umgelegtem Rand, Ton: rötlich, Kern grau, OF schwarz, aussen geglättet, Parallelen: Berger et al. 1985, Taf. 9,123, Inv.-Nr. 1728, FK 15266.

192

1 RS, Schultertopf, Ton: orange, aussen leicht geglättet, Inv.-Nr. 847, FK 14894.

193

1 RS, Topf mit steilem Deckelfalzrand, Ton: orange-beige, brauner Überzug, Parallelen: entfernt ähnlich Schatzmann 2000, Abb. 50,183 (dort rauhwandige Drehscheibenware), Inv.-Nr. 846, FK 14894.

194

1 RS, mit Henkelansatz, einhenkliger Krug mit getrepptem, leicht unterschrittenem Kragenrand, Ton: orange-beige, vierstabiger Henkel, Parallelen: Roth-Rubi 1979, Taf. 3,21, Inv.-Nr. 1007, FK 14906.

- 1 RS, Schüssel mit Horizontalrand und Randleiste, Ton: grau, OF dunkelgrau, geglättet, Inv.-Nr. 841-842, FK 14894.

Scheibengedrehte Grobkeramik

195

1 RS, Topf mit leicht gekehltem, kantigem Horizontalrand, Ton: beige, Kern grau, sandige Magerung, Parallelen: ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 34,6; Berger et al. 1985, Taf. 11,150, Inv.-Nr. 1727, FK 15 266.

Handgemachte Grobkeramik

196

1 RS, Kochtopf mit gerilltem, stark rund ausladendem Rand, Ton: grau, OF schwarz, Rillen auf Aussenseite, Brandspuren, Inv.-Nr. 840, FK 14 894.

- 1 RS, Kochtopf, Ton: grau, OF schwarz, Brandspuren, Inv.-Nr. 1005, FK 14 906.

Dolia

197

1 RS, Dolium mit trichterförmigem Rand, Typ Zürich-Lindenhof, Randform 4, Ton: orange, Kern grau, Inv.-Nr. 874, FK 14 894.

Amphoren

198

1 RS, Amphore, Ton: rötlich, weiss engobiert, Inv.-Nr. 1016, FK 14 906.

Metallobjekte

199

Bronzegefäß, flaches oder halbkugeliges Becken?, stark verformt, Inv.-Nr. 840a, FK 14 894.

200

Messerklinge aus Eisen, Inv.-Nr. 839a, FK 14 894.

Glasobjekte

- Glasschlacke an gebranntem Lehm, Inv.-Nr. 885, FK 14 894.

Ensemble 8b: Phase 6 – Schicht 6 (Taf. 26–Taf. 27)

Terra sigillata

201

1 BS, Teller, Ton: dunkelrot, Überzug: dunkelrot, matt glänzend, Inv.-Nr. 340, FK 14 863.

202

1 WS, Schüssel, Drag. 37, südgallisch?, Ton: orange, Überzug: orange-rot, schlecht erhalten, Metopendekor mit floralen Motiven, Inv.-Nr. 758, FK 14 890.

203

1 WS, Argonnensigillata?, Schüssel oder Reibschüssel mit Kragenrand, Chenet 326 oder 331, Ton: orange, Überzug: rot, matt glänzend, Inv.-Nr. 400, FK 14 872.

- 1 RS, Arretina, Schale, Consp. 14.1, Ha 7/Ib, Ton: beige, Überzug: rot, matt glänzend, Inv.-Nr. 729, FK 14 889.

- 1 WS, Schüssel mit Kragenrand, Ton: beige-rötlich, Überzug: rot, glänzend, Inv.-Nr. 717, FK 14 888.

Glanztonkeramik

204

1 WS, Becher, Ton: orange, Überzug: orange-braun, mit Barbotinedekor, Jagdszene, sogenannter Jagdbecher, Parallelen: ähnlich Kaenel 1974, Pl.VII,2ff., Inv.-Nr. 1649, FK 15 258.

205

1 WS, Ton: beige-orange, Überzug: braun-rötlich, mit Barbotinedekor, Inv.-Nr. 757, FK 14 890.

Gebrauchskeramik

206

1 RS, Napf mit gewölbter Wandung und einfachem, schwach eingebogenem Rand, Typ 3.3, Ton: grau, OF schwarz, geglättet, aussen poliert, Inv.-Nr. 720, FK 14 889.

207

1 RS, Backplatte mit leicht eingezogenem Rand, Ton: orange-beige, aussen streifig geglättet, an äusserer Randpartie starke Brand-/Russspuren, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 69,17/42, Inv.-Nr. 746, FK 14 890.

208

1 RS, Schüssel mit Rundstablippe, Ton: orange, aussen hellrot-braun „marmoriert“, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 29,3; Bögli/Ettlinger 1963, Taf. 4,3–7, Inv.-Nr. 331, FK 14 863.

209

1 RS, Schüssel mit wulstigem Rand und Wandknick, Ton: grau, OF schwarz, geglättet, Parallelen: entfernt ähnlich Martin-Kilcher 1980, Taf. 28,3–4, Inv.-Nr. 401, FK 14 872.

210

1 RS, Schüssel, Ton: beige-rötlich, OF innen grau, aussen schwarz, geglättet, Inv.-Nr. 749, FK 14 890.

211

2 RS, 2 WS, Topf mit schmalem Trichterrand, Ton: grau, OF beige-grau, sekundär verbrannt, stark versintert, Parallelen: Ettlinger 1949, Taf. 17,17+19, Inv.-Nr. 404a, FK 14 872.

212

1 RS, Krug mit Zylinderhals und leichtem Wulstrand, Ton: orange, an Hals umlaufende Rillen, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 46,14, Inv.-Nr. 348, FK 14 867.

- 1 RS, Napf, Ton: grau, OF dunkelgrau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 721, FK 14 889.

- 1 RS, Schale/Napf, Ton: rötlich-beige, Glimmerüberzug, aussen umlaufende Rille, Inv.-Nr. 747, FK 14 890.

- 1 RS, Schale, Ton: grau-rötlich, OF schwarz, geglättet, aussen umlaufende Rille, Inv.-Nr. 887, FK 14 898.

- 1 RS, wohl Schälchen, Ton: beige-orange, Kern grau, umlaufende Rille, Inv.-Nr. 725, FK 14 889.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, aussen geglättet, Inv.-Nr. 722, FK 14 889.

- 1 RS, wohl Topf, Ton: grau, Inv.-Nr. 403, FK 14 872.

- 1 RS, wohl Topf mit Horizontalrand, Ton: grau, OF dunkelgrau, Inv.-Nr. 723, FK 14 889.

- 1 RS, Tonne mit Schrägrand, Ton: grau, Inv.-Nr. 399, FK 14 872.

- 1 RS, wohl Flasche, Ton: orange, Reste von weisser Engobe, Inv.-Nr. 750, FK 14 890.

- 1 RS, Krug mit Kragenrand, Ton: orange, Inv.-Nr. 727, FK 14 889.

- 1 RS, Kleeblattkanne, Ton: weiss (verbrannt?), OF grau, Inv.-Nr. 751, FK 14 890.

Scheibengedrehte Grobkeramik

213

1 RS, Schüssel, ähnlich Alzey 28, Ton: orange, grosse Magerungskörner, Parallelen: entfernt ähnlich Vogel Müller/Müller 1994, Abb. 23,30, Inv.-Nr. 1648, FK 15 258.

Grobkeramik

214

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Rand, Ton: grau, OF dunkelgrau, Brandspuren, Parallelen: Martin-Kilcher 1980, Taf. 35,1; Berger et al. 1985, Taf. 8,102, Inv.-Nr. 724, FK 14 889.

Handgemachte Grobkeramik

215

3 RS, 1 WS, Teller/Napf mit leicht gekehltem Rand, Ton: grau, horizontales Kammstrichdekor mit senkrechten Einkerbungen, Parallelen: Bender 1987, Taf. 11,136–137, Inv.-Nr. 748, FK 14 890.

Reibschüsseln

216

1 RS, Reibschüssel mit Kragenrand und Randleiste, Ton: orange, Kern grau, aussen z.T. geglättet, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 34,10/51, Inv.-Nr. 752, FK 14 890.

217

1 RS, Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand und Randleiste, Ton: orange, Kern braun, Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. 78,D.13,19; Martin-Kilcher 1979, Abb. 52,15 (dort mit Überzug), Inv.-Nr. 753, FK 14 890.

Amphoren

218

1 RS, 1 WS, 1 Henkelfragment, Amphore, Africana 2D, Keay VII, Ton: stark orange, aussen und innere Randpartie weiss engobiert, innen stark versintert, Parallelen: Martin-Kilcher 1994, Taf. 247,5592–5595, Inv.-Nr. 782+783, FK 14 890.

- Henkelfragment, Amphore, Africana 2, Ton: orange, aussen weiss engobiert, versintert, Inv.-Nr. 783, FK 14 890.

Metallobjekte

- Bronzegefäss, stark verformt, Inv.-Nr. 348a, FK 14 867.

Glasobjekte

219

Hals eines Glasfläschchens, Inv.-Nr. 1647, FK 15 258.

- flaches Glasfragment, grün-durchsichtiges Glas, Inv.-Nr. 719, FK 14 889.

Münzen

- Münze, Bronze, stark korrodiert, Prägung nicht mehr erkennbar, Inv.-Nr. 347a, FK 14 866.

Ensemble 9: Phase 7 – Grube 8 (Taf. 28)

Gebrauchskeramik

220

Deckelfragment, Deckel, Ton: orange-beige, Glättstreifen, Inv.-Nr. 1901, FK 15 292.

Scheibengedrehte Grobkeramik

221

1 RS, Kochtopf mit 3-fach gerilltem Horizontalrand, Ton: grau, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 4,2/61 und 9,3/62, Inv.-Nr. 1734, FK 15 267.

Grobkeramik

222

1 RS, Kochtopf? mit steilem Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27, Ton: beige, an Randaussenseite Brandspuren, Parallelen: ähnlich Schatzmann 2000, Abb. 50,183, Inv.-Nr. 1735, FK 15 267.

Reibschüsseln

223

1 RS, Reibschüssel mit Kragenrand und Randleiste, Ton: orange, Kern grau-braun, Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Taf. 34,10/51, Inv.-Nr. 1902, FK 15 292.

Ensemble 10: Phase 8 – Schicht 7 (Taf. 28–Taf. 30)

Terra sigillata

224

1 WS, Argonnensigillata, Schüssel, Chenet 320, Ton: orange, Überzug: orange-rot, mit Rädchendekor: Schrägstrichgruppen (Hübener Gruppe 3), Inv.-Nr. 598, FK 14 881.

225

1 RS, Schüssel, Nb. 19, Ton: grau-bräunlich, Überzug: schwarz, Barbotinedekor, wohl sekundär verbrannt und deshalb dunkel verfärbt, stellenweise scheint roter Überzug noch durch, Inv.-Nr. 1578, FK 15 253.

226

1 RS, Schüssel, Nb. 19, Ton: rot, Überzug: dunkelrot-bräunlich, Barbotinedekor, Inv.-Nr. 278, FK 14 859.

227

1 RS, 1 WS, Reibschüssel, Drag. 43, Nb. 21, Ton: orange, Überzug: dunkelrot, Körnung abgenutzt, Inv.-Nr. 279, FK 14 859.

- 1 BS, Schälchen, Ton: orange-rötlich, Überzug: rot, Inv.-Nr. 291, FK 14 859.

- 1 RS, Schälchen, Drag. 27, Ton: rötlich, Überzug: rot, matt glänzend, Inv.-Nr. 277, FK 14 859.

- 1 WS, Schüssel, Drag. 37?, Ton: rötlich, Überzug: rot, glänzend, weisse Partikel in Magerung, figürliches Dekor, Inv.-Nr. 543, FK 14 877.

- 1 WS, Argonnensigillata?, Ton: orange, Überzug: orange, Brandspuren, Inv.-Nr. 1693, FK 15 262.

- 1 WS, Argonnensigillata?, wohl Schüssel, Ton: orange, Überzug: orange-rötlich, mit Ratterbanddekor, Inv.-Nr. 564, FK 14 879.

- 1 RS, schlecht erhalten, Inv.-Nr. 592, FK 14 881.

Glanztonkeramik

- 1 WS, Ton: braun, Überzug: schwarz, metallisch glänzend, Lunulen-/Hufeisendekor, an Bruchkante Brandspuren, Inv.-Nr. 306, FK 14 860.

- 1 WS, Ton: orange-rot, Überzug: rötlich, Kerbdekor, Inv.-Nr. 599, FK 14 881.

Gebrauchskeramik

228

1 RS, Schüssel, braune oberrheinische Nigra, ähnlich Alzey 24/26, Ton: beige, Kern rötlich, OF beige-braun, aussen beige-brauner Überzug, geglättet, Parallelen: Bernhard 1985, Abb. 32,2, Inv.-Nr. 302, FK 14 860.

229

1 RS, Schüssel, braune oberrheinische Nigra, ähnlich Alzey 24/26, Ton: beige, Kern rötlich, OF dunkelbraun-schwarz, aussen braun-schwarzer Überzug und streifig poliert, Parallelen: Bernhard 1985, Abb. 34,4, Inv.-Nr. 1559, FK 15 252.

230

1 RS, Teller/Napf, Ton: hellgrau, OF weiss, innen geglättet, wohl durch sekundären Brand weiss geworden, Inv.-Nr. 1581, FK 15 253.

231

1 RS, Topf mit leicht wulstigem Rand, Ton: grau, OF weiss, aussen geglättet, sekundär verbrannt, Inv.-Nr. 173, FK 14 856.

- 1 RS, Krug mit glattem Kragenrand, Ton: hellbeige, wohl sekundär verbrannt, Hals leicht verzogen, Inv.-Nr. 563, FK 14 879.

- 1 RS, halbkugelige Schale, Typ 5, Ton: orange, OF aussen geglättet, mit kräftiger Rille unterhalb von Randlippe, Inv.-Nr. 174, FK 14 856.

- 1 RS, Topf, Ton: orange, OF Reste von rotem Überzug, Inv.-Nr. 591, FK 14 881.

- 1 RS, Topf mit runder Randlippe, Ton: orange, aussen und über Rand roter Überzug, stellenweise abgeplatzt, Inv.-Nr. 590, FK 14 881.

- 1 RS, Topf?, Ton: grau, OF schwarz, aussen geglättet, Inv.-Nr. 276, FK 14 859.

- 1 RS, Topf, Ton: beige-rötlich, Glimmer in Magerung, Rand verbrannt, Inv.-Nr. 303, FK 14 860.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, aussen Verkrustung, Inv.-Nr. 1561, FK 15 252.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, Inv.-Nr. 1631, FK 15 257.

- 1 RS, Töpfchen, Ton: grau, OF dunkelgrau, Inv.-Nr. 1633, FK 15 257.

- 1 WS, Fragment eines Lämpchens, Ton: orange-beige, Inv.-Nr. 565, FK 14 879.

Scheibengedrehte Grobkeramik

232

1 RS, Teller/Napf, Ton: rötlich, OF schwarz, leicht geglättet, Inv.-Nr. 653, FK 14 885.

233

1 RS, Topf mit Deckelfalzrand, Alzey 27, Nb. 89, Ton: grau, Kern beige, OF rostrot, Quarzkristalle und vulkanische Magerungskörner, leichte Brandspuren an Rand, Mayener-Eifel-Ware, Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. 80,D.15,4; Fellmann 1955, Taf. 23,4–6; Martin-Kilcher 1979, Abb. 57,77, Inv.-Nr. 1579, FK 15253.

234

1 RS, Topf mit Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27, Ton: orange, aussen und Rand mit Brandspuren, aussen versintert, Parallelen: Schatzmann 2000, Abb. 55,255; Bögli/Ettlinger 1963, Taf. 7,25, Inv.-Nr. 655, FK 14885.

235

1 RS, Topf mit Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27, Ton: orange, aussen und Rand mit Brandspuren, Parallelen: Martin-Kilcher 1979, Abb. 53,22 (dort Mayener-Eifel-Ware), Inv.-Nr. 654, FK 14885.

236

1 RS, Topf mit flauem Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27, Ton: orange, mit weissen Einschlüssen in Magerung, äussere Randpartie mit Brandspuren, Parallelen: Fellmann 1955, Taf. 23,10 (dort Mayener-Eifel-Ware), Inv.-Nr. 1694, FK 15262.

237

1 RS, Kochtopf mit leicht verdicktem, ausbiegendem Rand, Ton: grau, aussen Brandspuren, Parallelen: Vogel Müller/Müller 1994, Abb. 21,53, Inv.-Nr. 172, FK 14856.

238

1 RS, Topf mit Wulstrand, Ton: rötlich, Kern grau, OF dunkelgrau, aussen schwach geglättet, gewellte Aussenseite, Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. 78,D.13,14–15; Schatzmann 2000, Abb. 46,122 (Randform), Inv.-Nr. 562, FK 14879.

239

1 RS, Kochtopf mit 2-fach gerilltem Rand, Ton: dunkelgrau, grobe Magerung, aussen Brandspuren, Inv.-Nr. 1632, FK 15257.

240

1 RS, Topf, Ton: grau-braun, OF aussen schwarz, kleinste Glimberteile in Magerung, Brandspuren, Inv.-Nr. 542, FK 14877.

241

1 RS, Topf mit ausbiegendem Rand, Ton: orange, Rille auf Aussenseite, im Randbereich aussen Verpichtung/Verkrustung, Parallelen: entfernt ähnlich Fünfschilling 1998, Abb. 4,58, Inv.-Nr. 304, FK 14860.

- 1 RS, Topf, Ton: orange, an Rand Brandspuren, Inv.-Nr. 1700, FK 15263.

- 1 RS, Topf, Ton: grau, Inv.-Nr. 1580, FK 15253.

*Reibschüsseln***242**

1 RS, 1 WS, Reibschüssel mit Kragenrand und Randleiste, Ton: beige-rötlich, Kern grau, über Rand und z.T. innen dunkelrot überzogen, Körnung abgenutzt, aussen stark versintert, Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. 78,D.13,18 (dort ohne Überzug), Inv.-Nr. 594, FK 14881.

243

2 RS, Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand und hoher Randleiste, Ton: beige, Kern rötlich, aussen und auf Rand orange-rot überzogen, grobe Körnung, stark abgenutzt, Parallelen: ähnlich Martin-Kilcher 1979, Abb. 51,6, Inv.-Nr. 1692, FK 15262.

244

1 RS, Reibschüssel mit stark umgeschlagenem Kragenrand und hoher Randleiste, Ton: hellbeige-grau, an Randinnenseite 2-fach gerillt, sekundär verbrannt, Parallelen: Meyer-Freuler 1975, Taf. 6,184; entfernt ähnlich Martin-Kilcher 1979, Abb. 51,6, Inv.-Nr. 1582, FK 15253.

- 1 RS, Reibschüssel mit Kragenrand, ähnlich Drag. 43, Ton: orange, Kern bräunlich, aussen Reste eines roten Überzuges, Inv.-Nr. 175, FK 14856.

- 1 RS, Reibschüssel mit Kragenrand, Ton: orange, Kern grau, Inv.-Nr. 593, FK 14881.

- 1 RS, Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand, Ton: orange, Inv.-Nr. 1634, FK 15257.

Dolia

- 1 RS, Dolium, Ton: orange, Kern grau, Inv.-Nr. 280, FK 14859.

*Amphoren***245**

1 RS, 1 WS mit Henkelfragment, Amphore, Africana 2D, Keay VII, Ton: orange, aussen und innere Randpartie beige engobiert, auf Engobe stark versintert, Parallelen: Martin-Kilcher 1994, Taf. 247,5592–5595, Inv.-Nr. 1699, FK 15262.

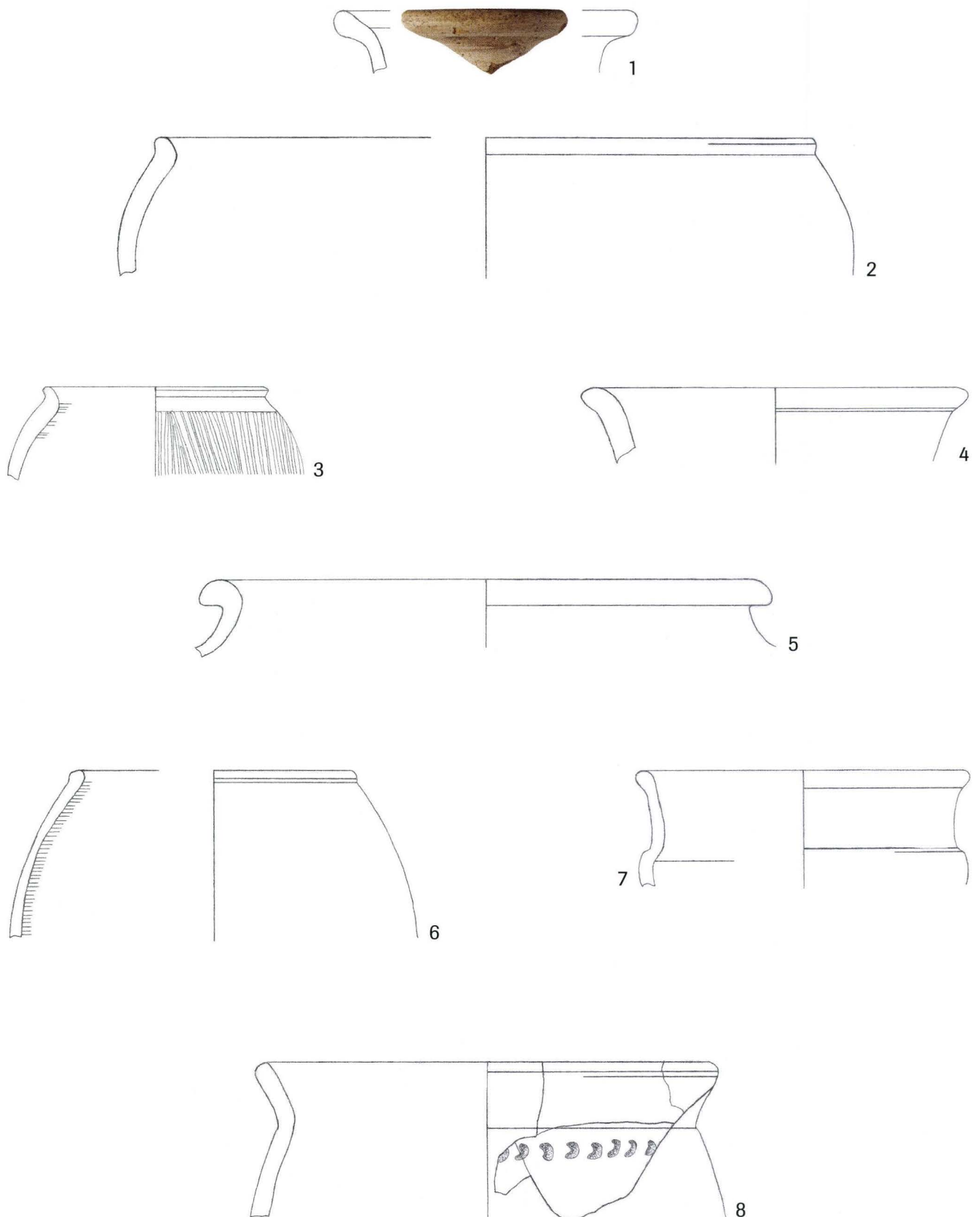
- 1 RS, Amphore, Ton: orange-beige, mit Henkelansatz, aussen stark versintert, Inv.-Nr. 1573, FK 15252.

*Glasschmelztiegel***246**

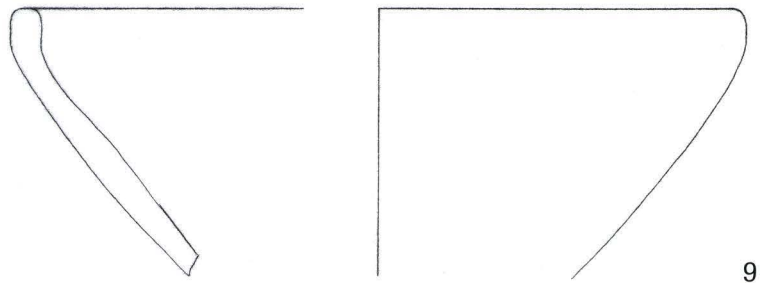
1 WS, Fragment eines Glasschmelztiegels, violetter, sandig gemagerter Ton, mit weissen Einschlüssen, ohne Lehmüberzug auf Aussenseite, grüne Glasverkrustung auf Innen- und Aussenseite, Inv.-Nr. 1638a, FK 15257.

Glasobjekte

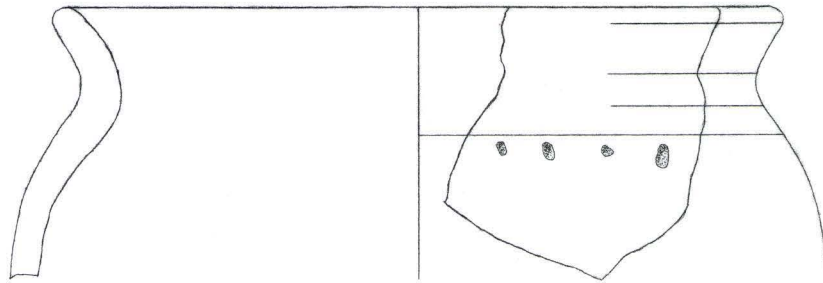
- Wandfragment eines Glasgefässes mit Fadenaufgabe, Inv.-Nr. 540, FK 14877.



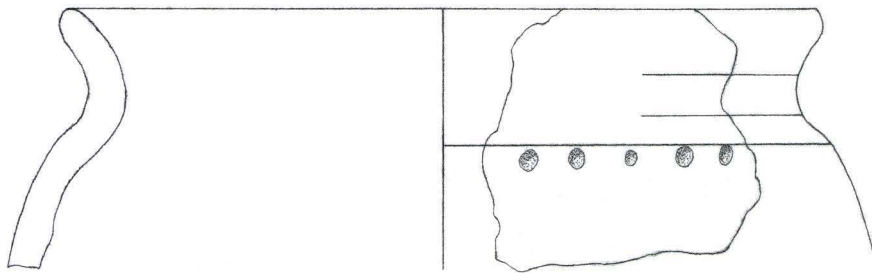
Tafel 1 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 1: Phase 1 - Grube 1. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



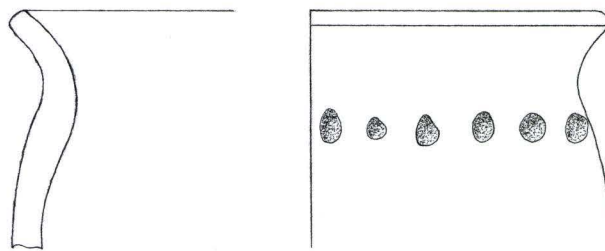
9



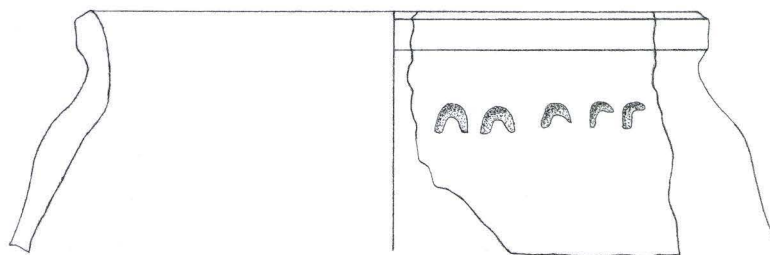
10



11

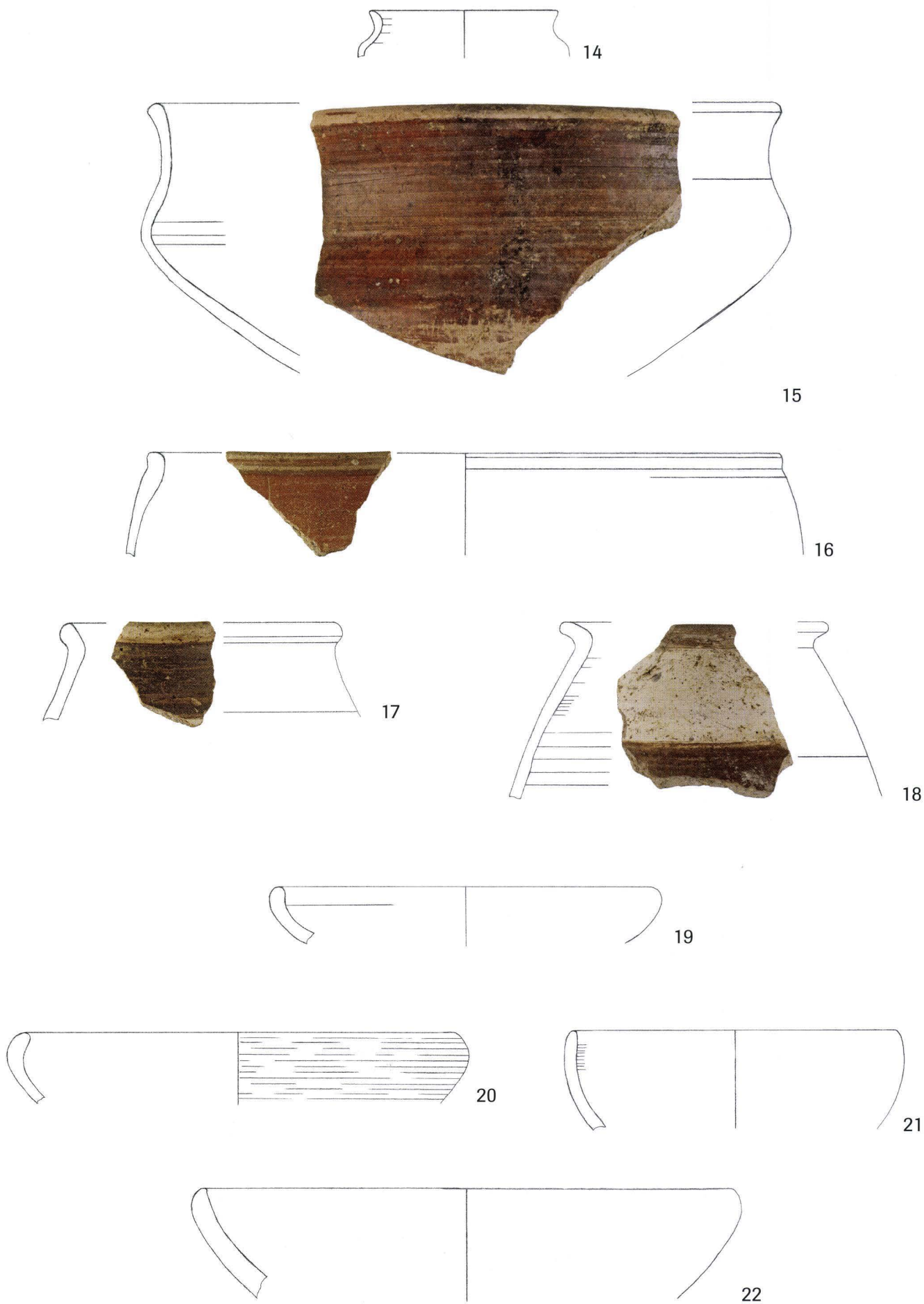


12

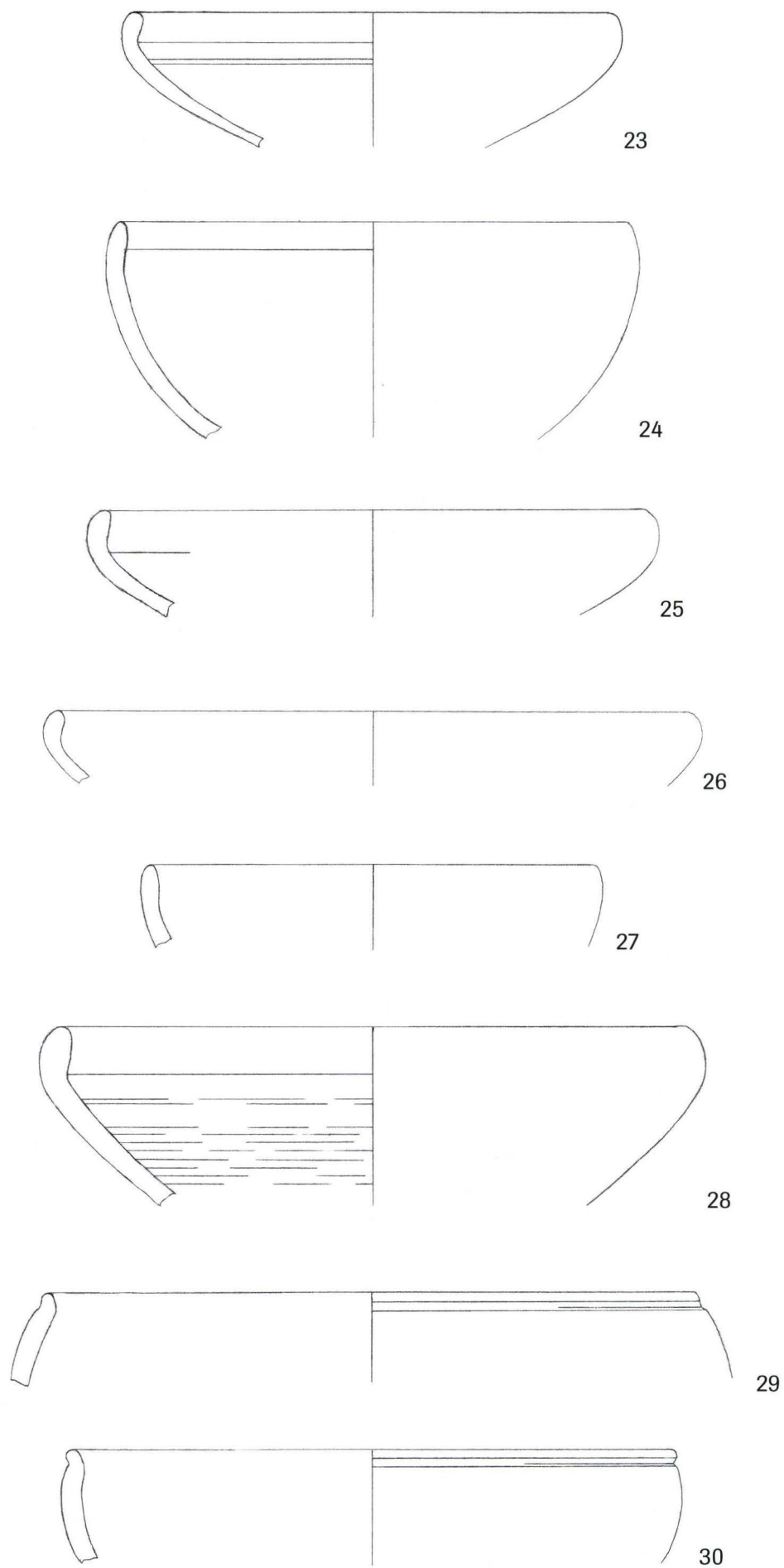


13

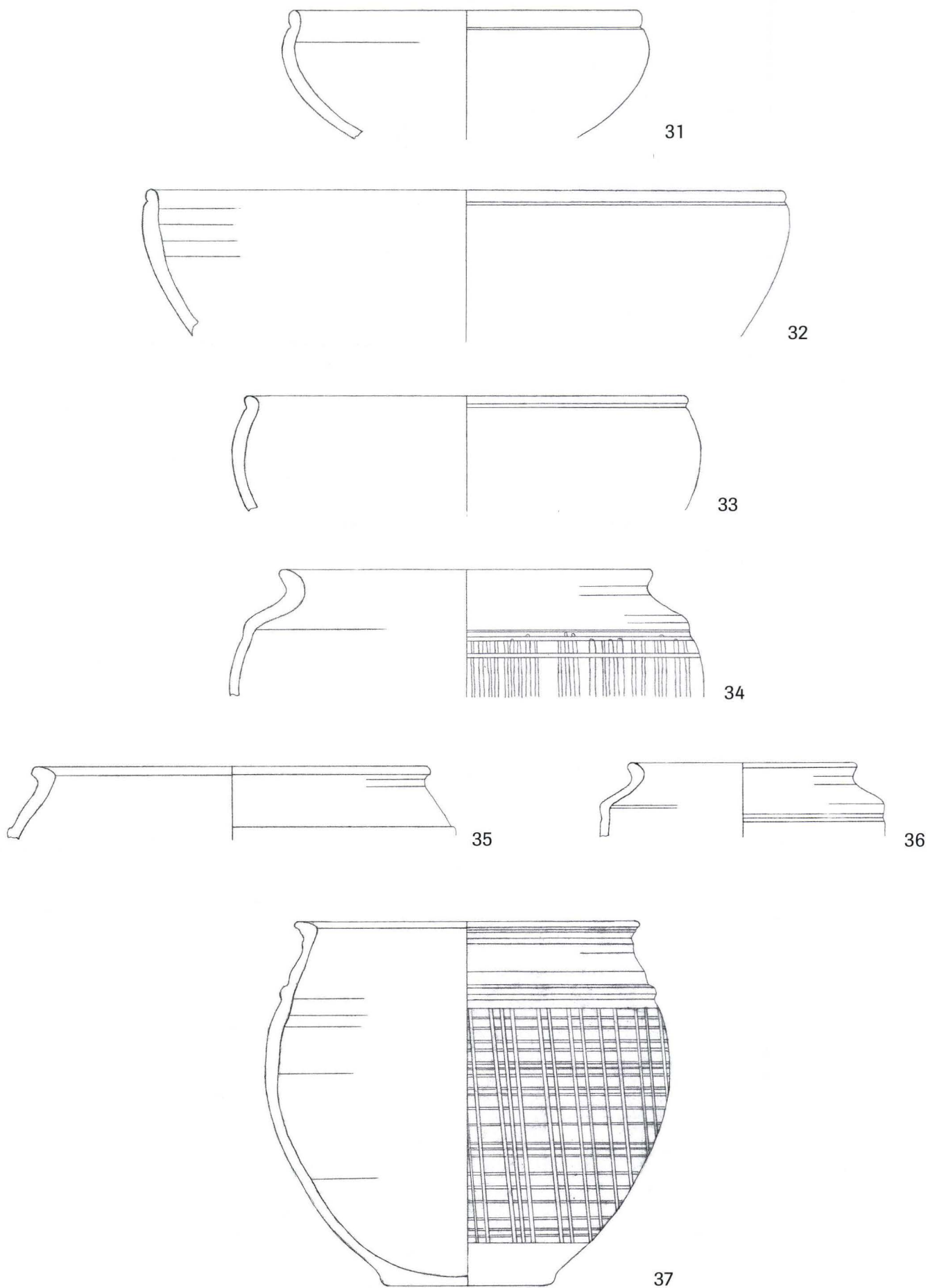
Tafel 2 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 1: Phase 1 - Grube 1. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



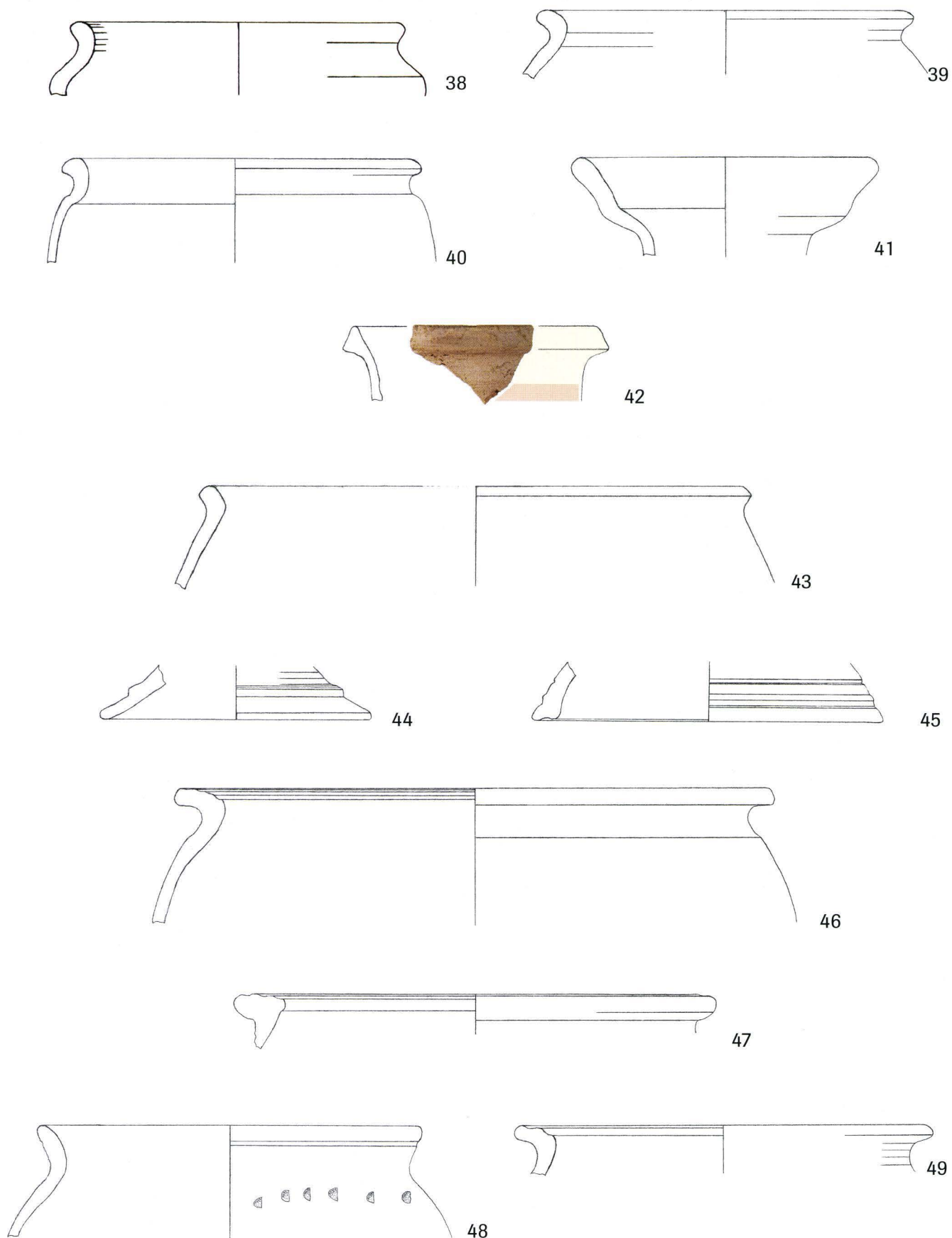
Tafel 3 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



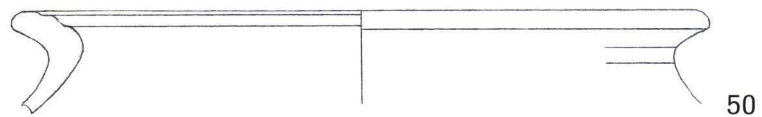
Tafel 4 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



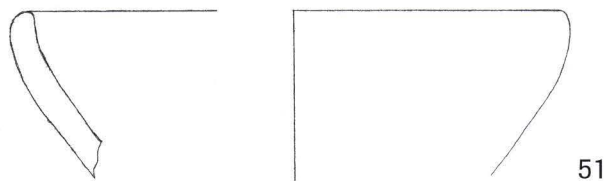
Tafel 5 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



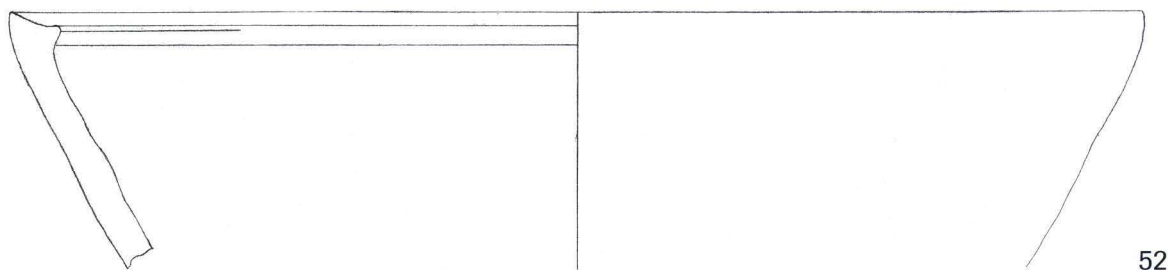
Tafel 6 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



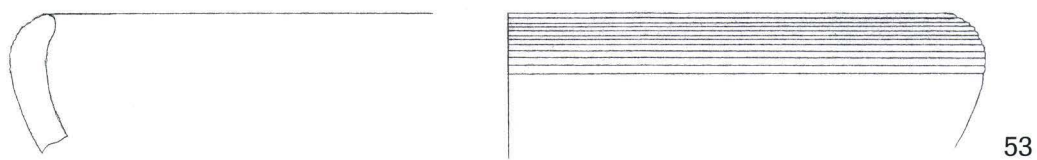
50



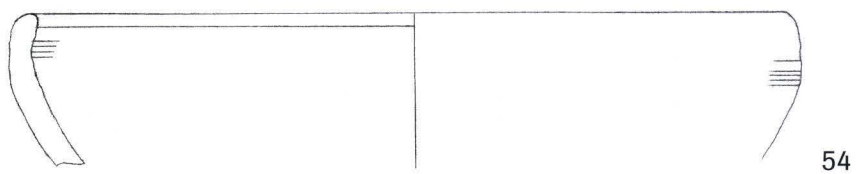
51



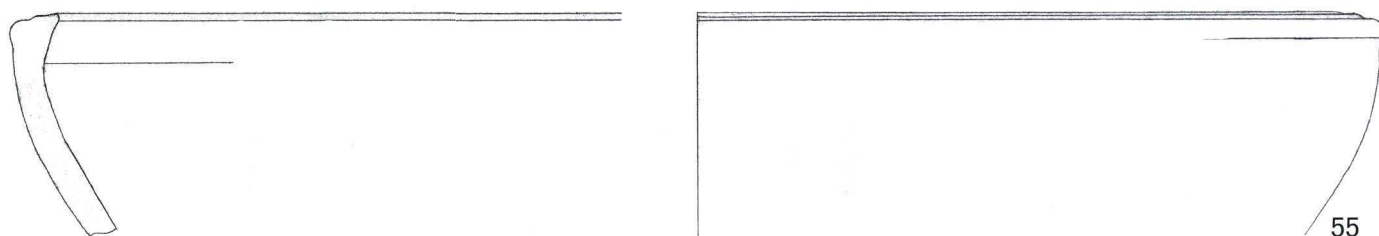
52



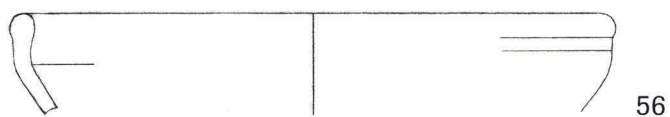
53



54

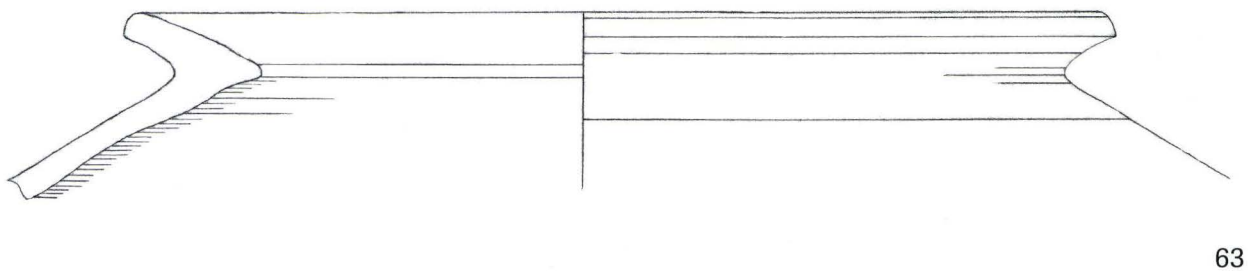
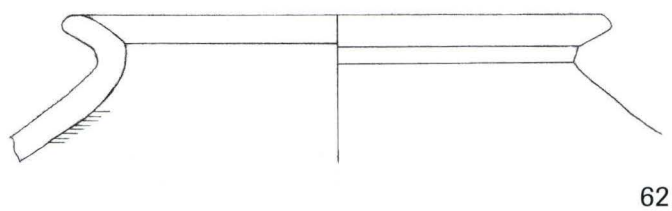
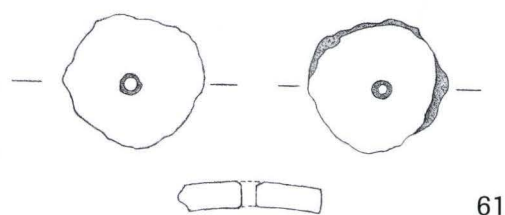
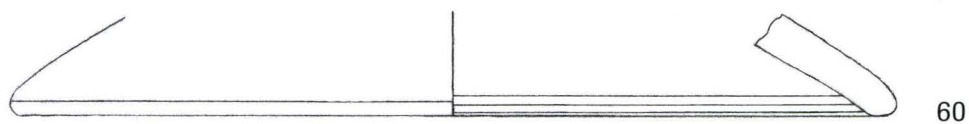
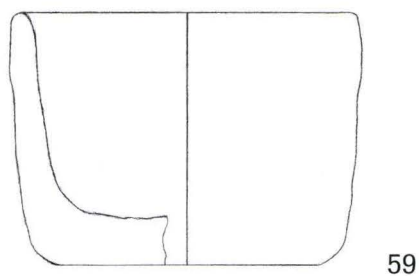
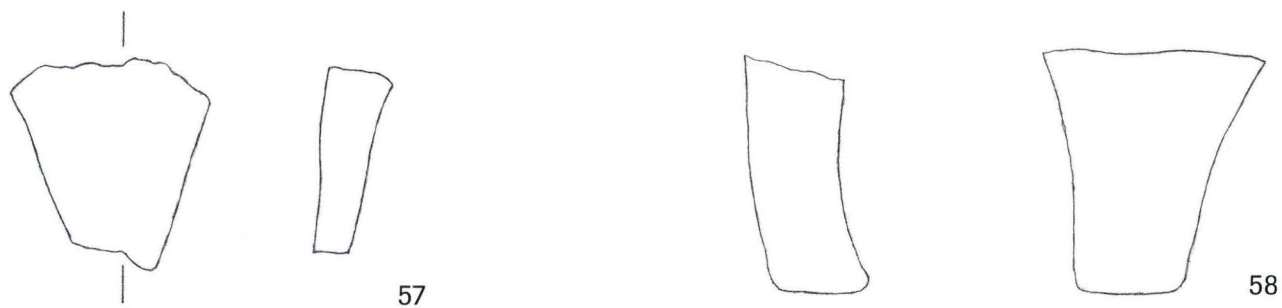


55

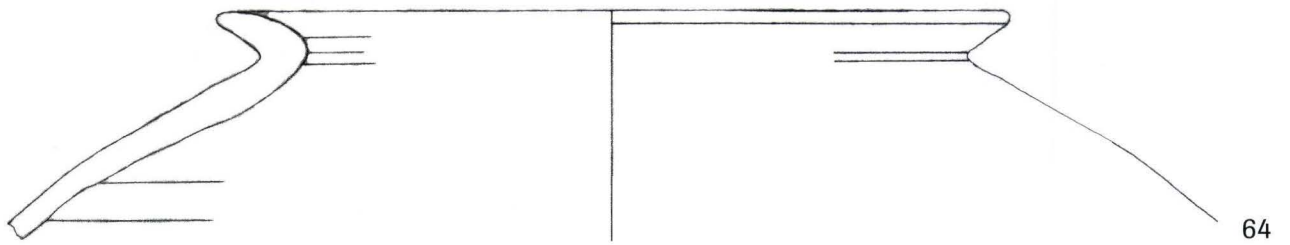


56

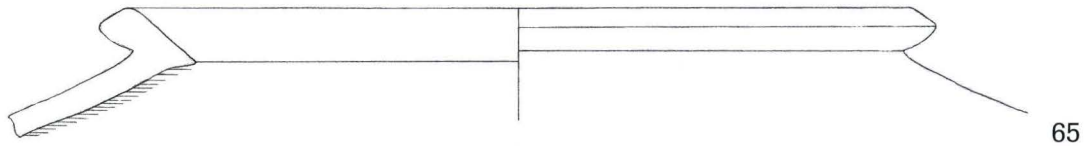
Tafel 7 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



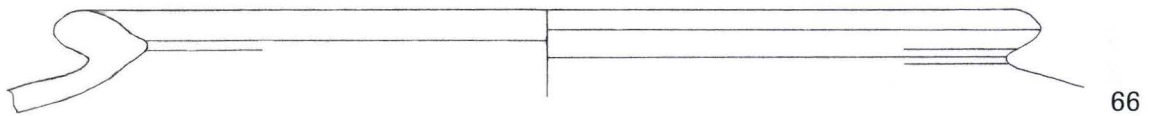
Tafel 8 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



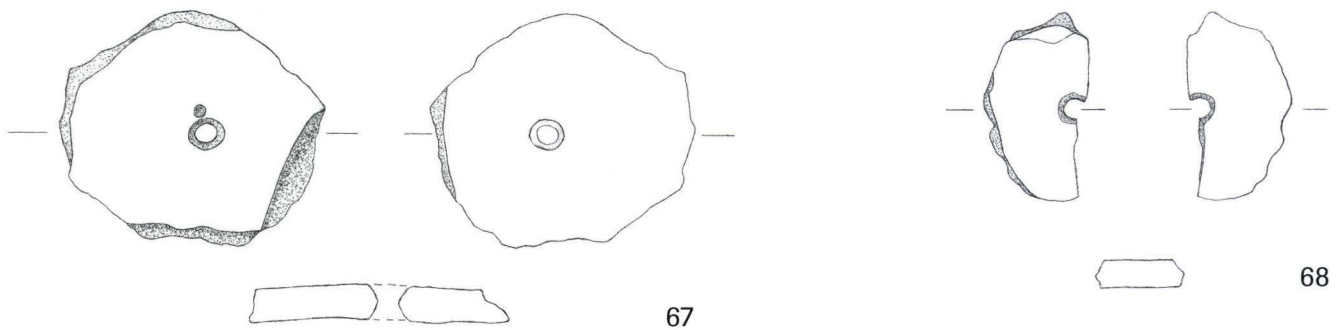
64



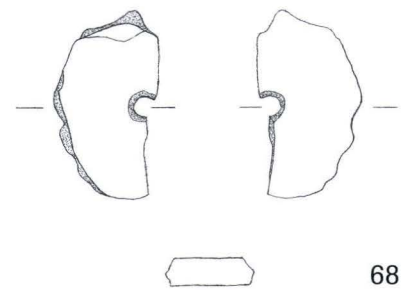
65



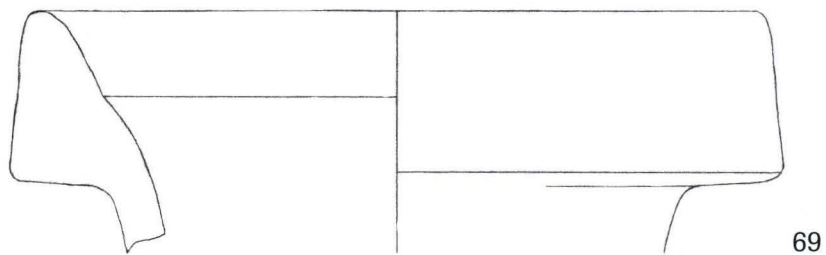
66



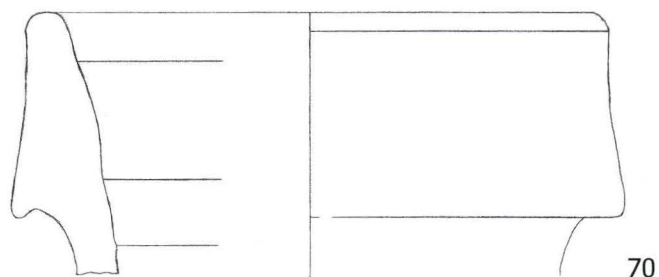
67



68

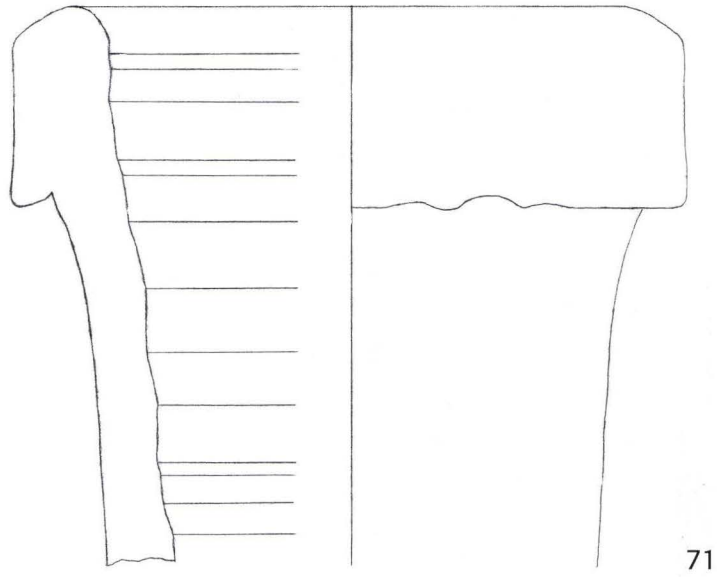


69

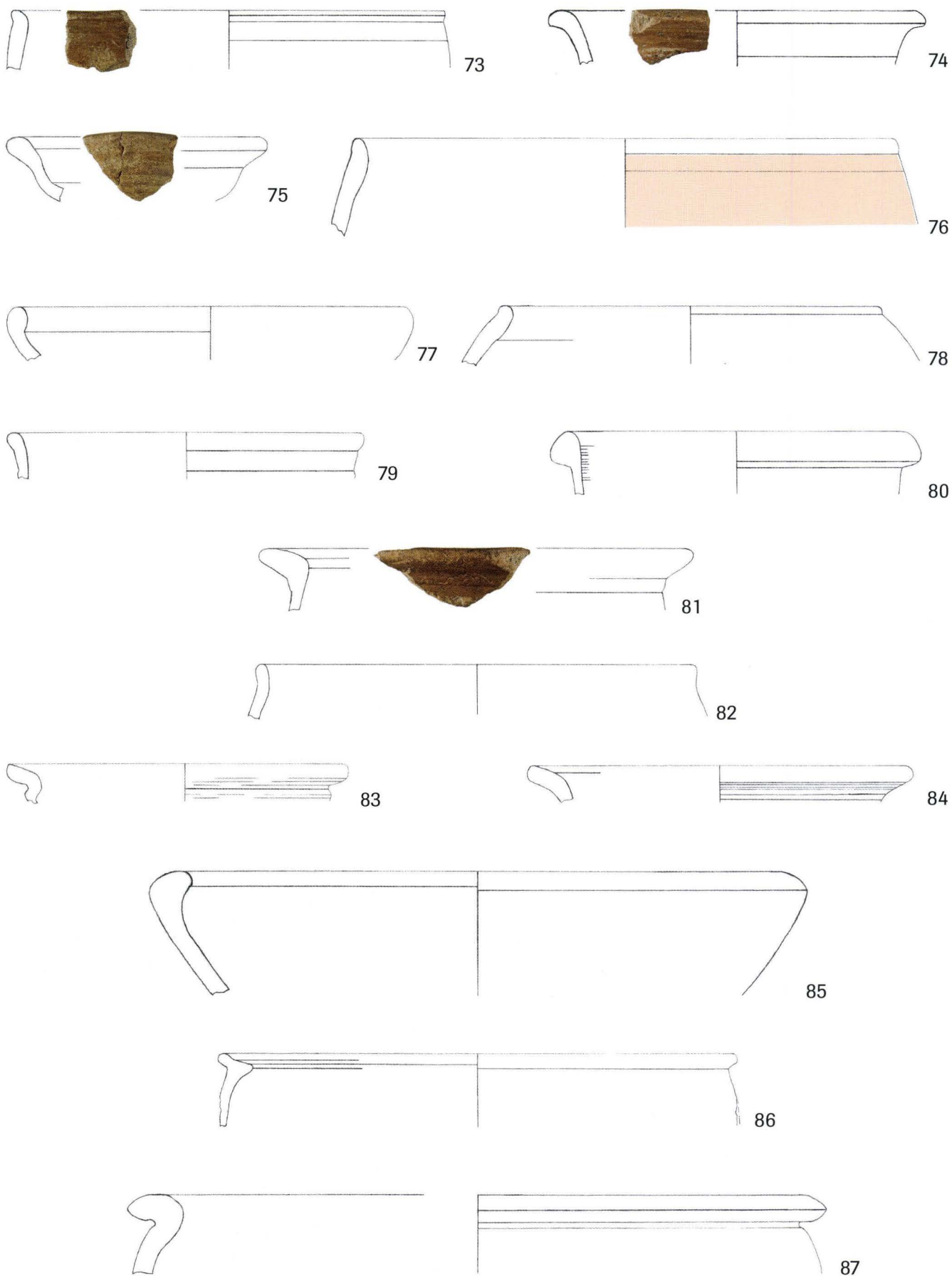


70

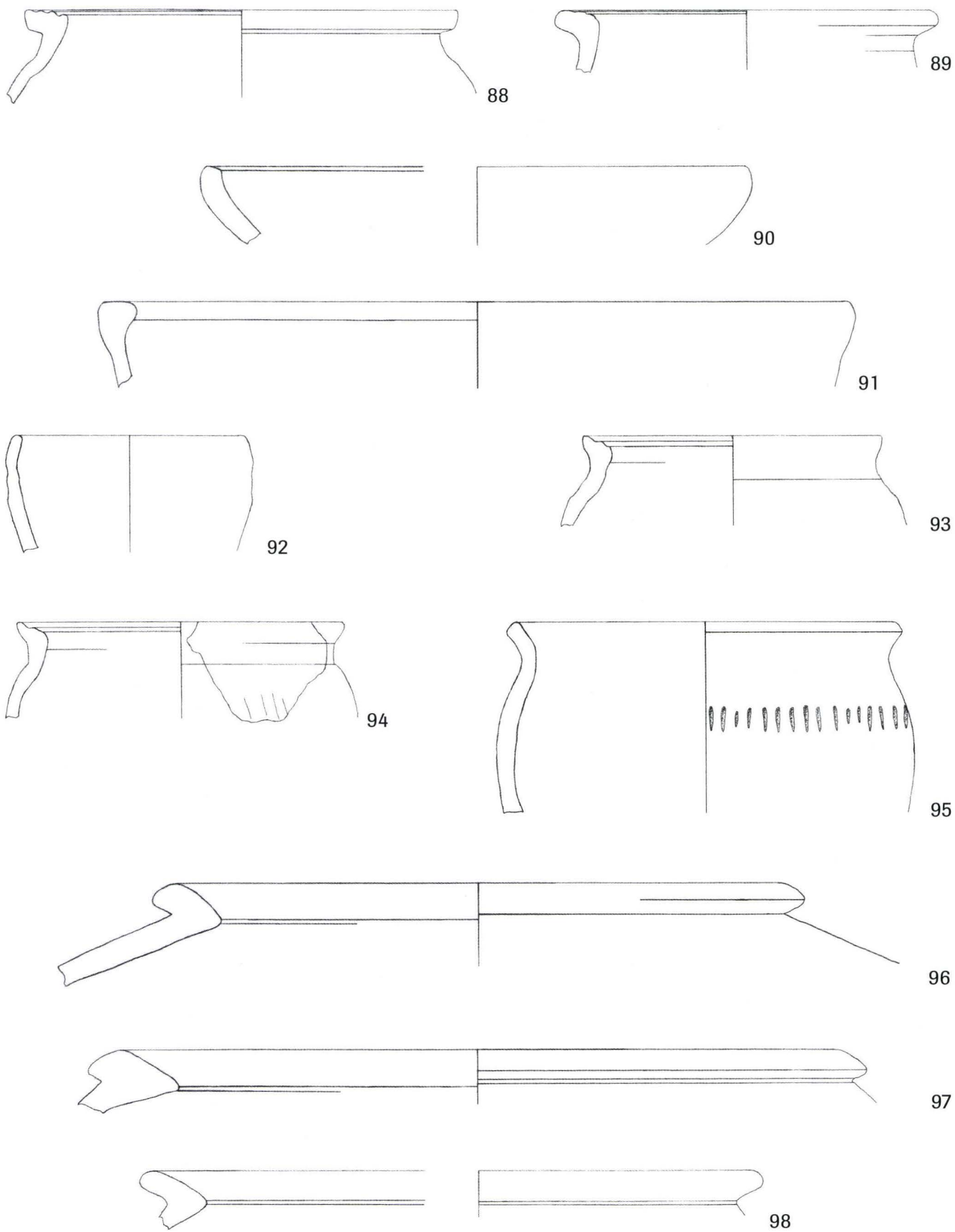
Tafel 9 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



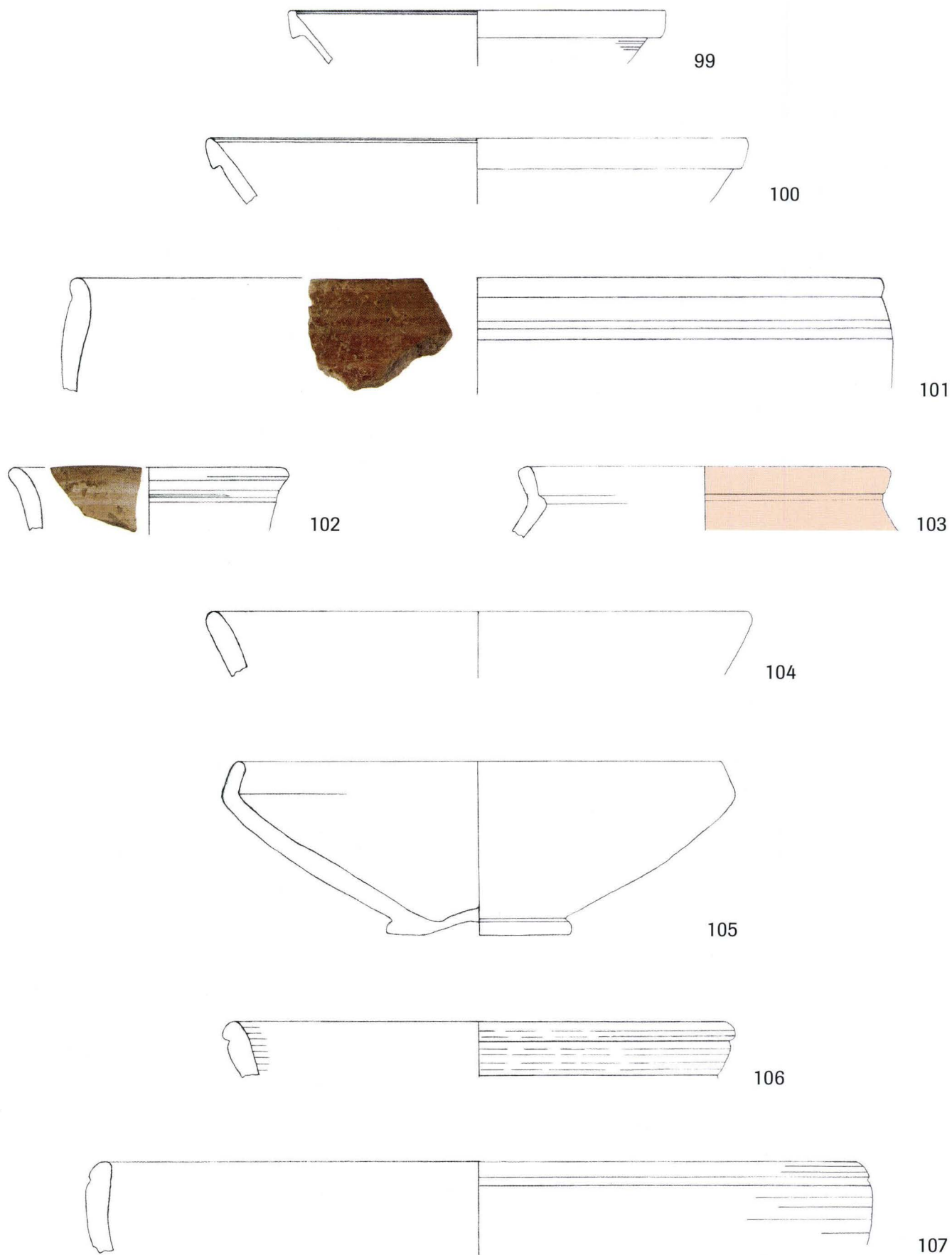
Tafel 10 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 2: Phase 1 - Gruben 2 und 3. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 72 Massstab 1: 1.



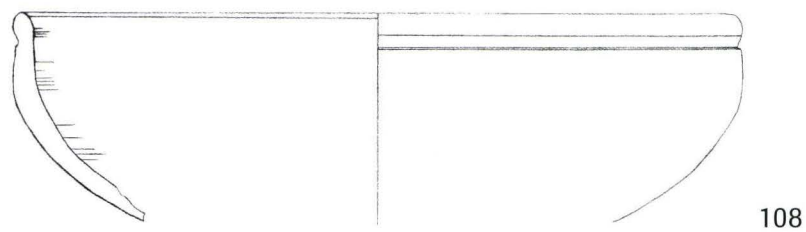
Tafel 11 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 3: Phase 2 - Schicht 4. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



Tafel 12 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 3: Phase 2 - Schicht 4. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



Tafel 13 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 4: Phase 3 - Grube 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



108



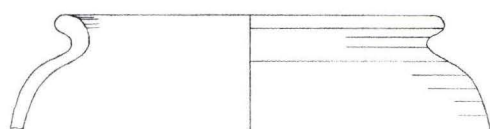
109



110



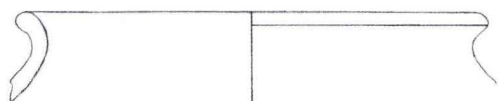
111



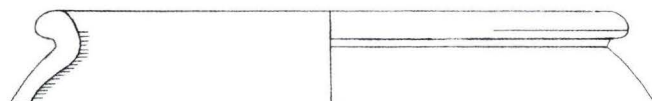
112



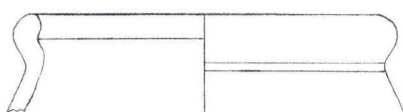
113



114



115

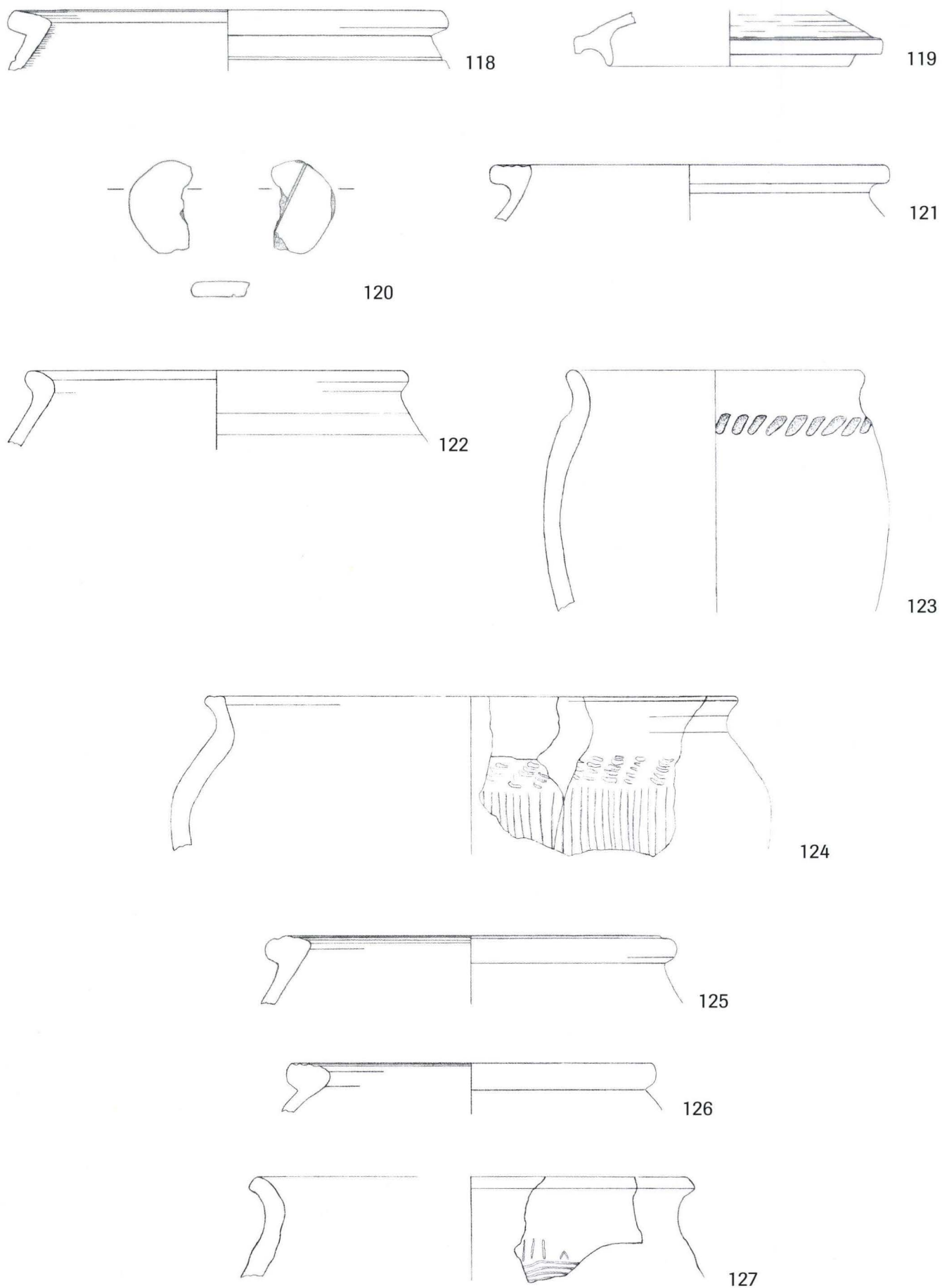


116

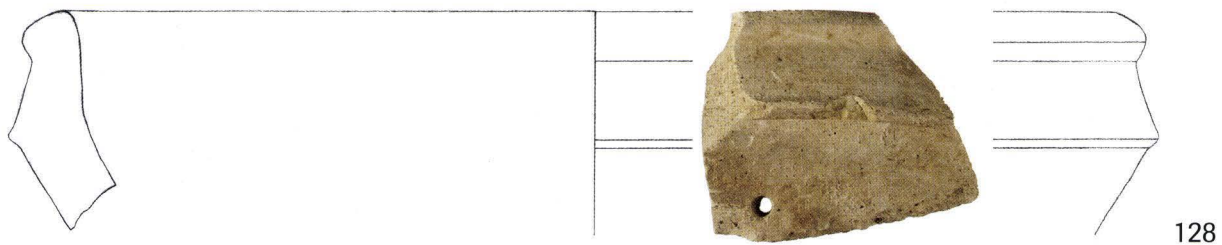


117

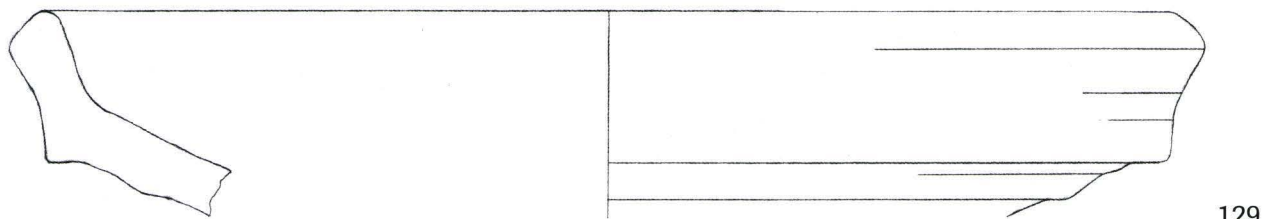
Tafel 14 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 4: Phase 3 - Grube 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



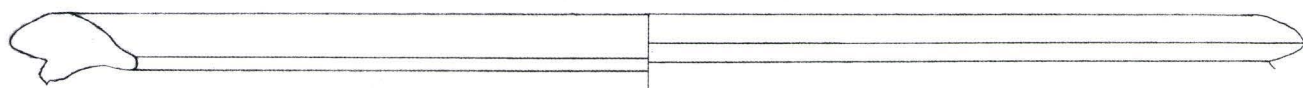
Tafel 15 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 4: Phase 3 - Grube 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



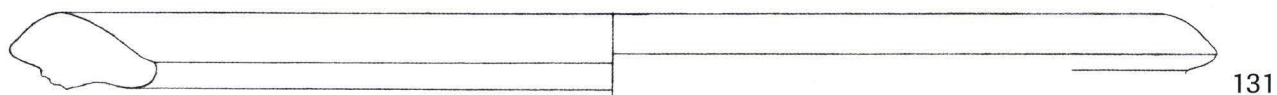
128



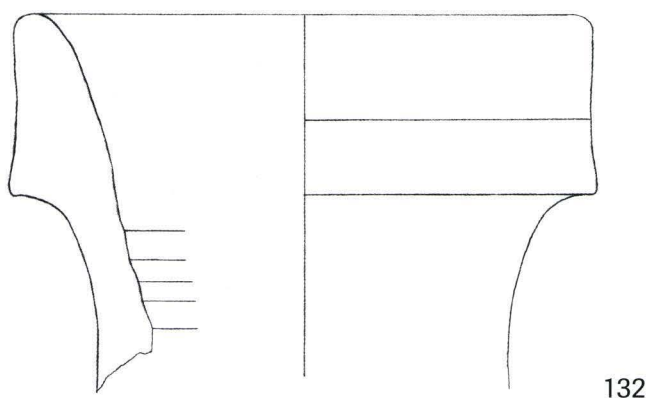
129



130



131

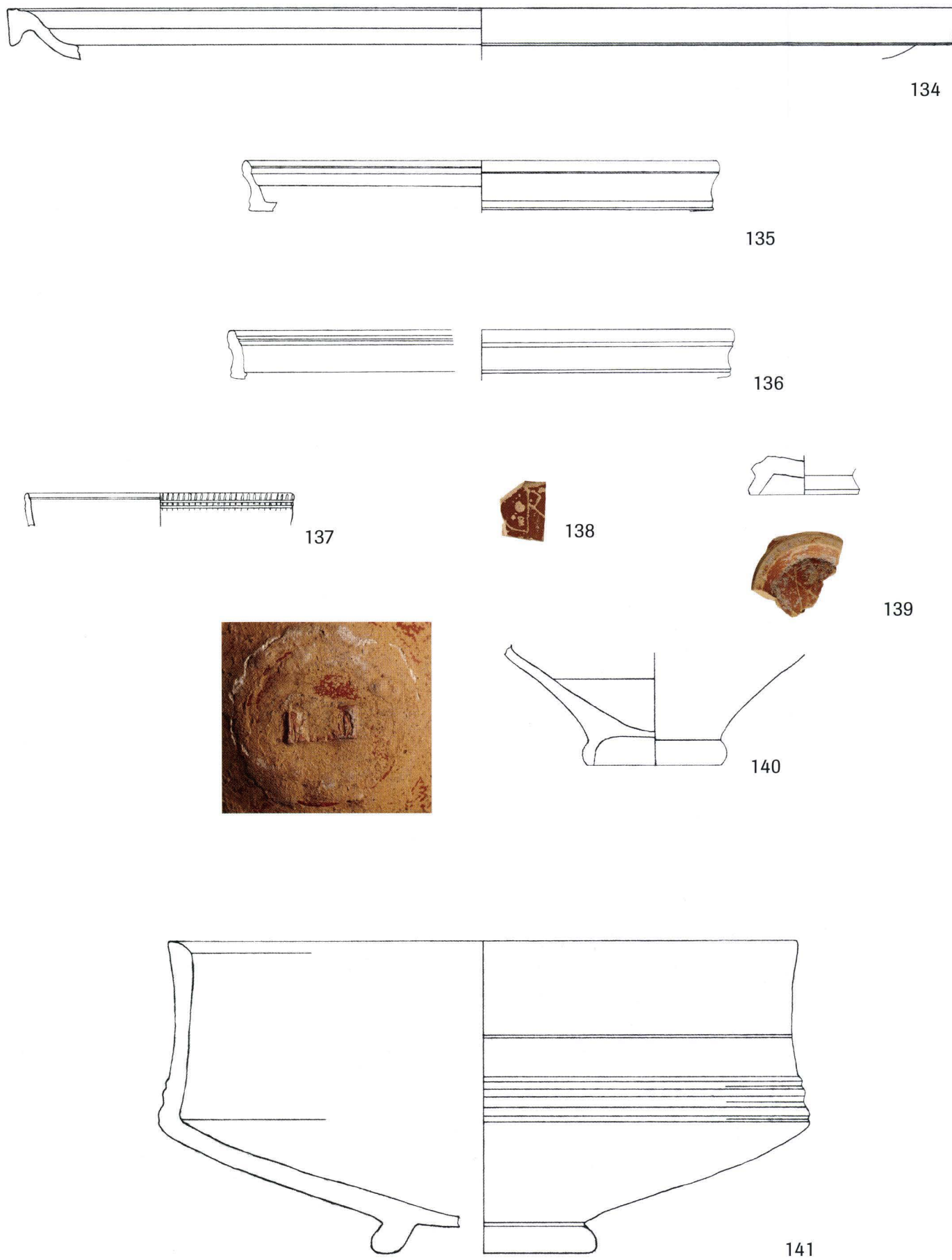


132

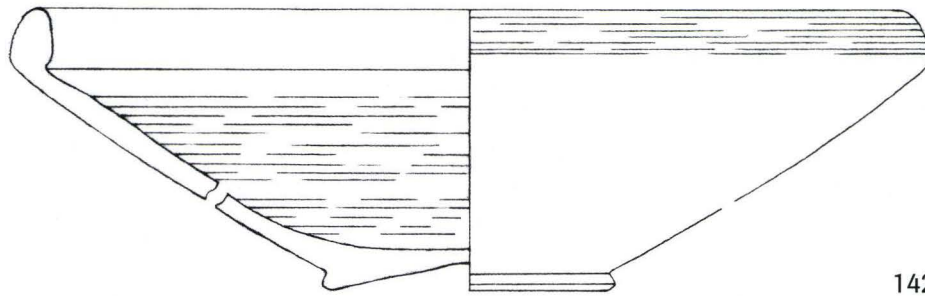


133

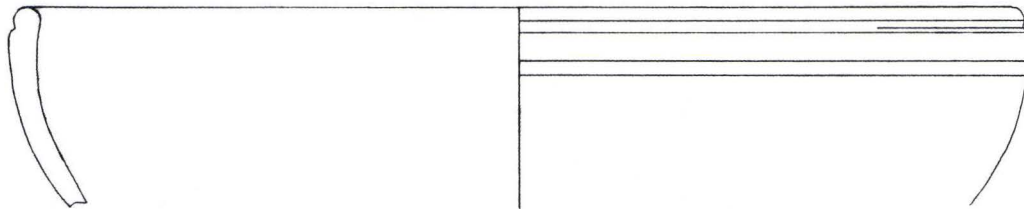
Tafel 16 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 4: Phase 3 - Grube 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 133 Massstab 1:1.



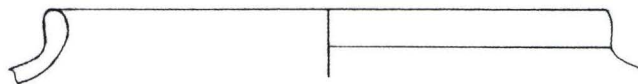
Tafel 17 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 5: Phase 3 - Grube 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, Stempel von 140 Massstab 1:1.



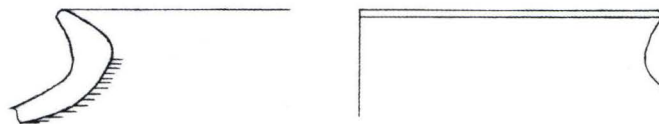
142



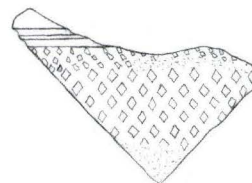
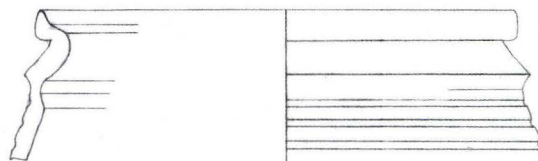
143



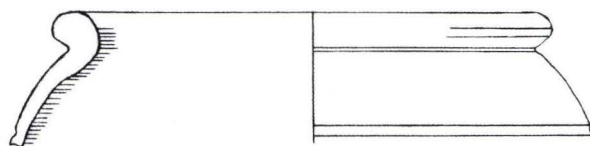
144



145

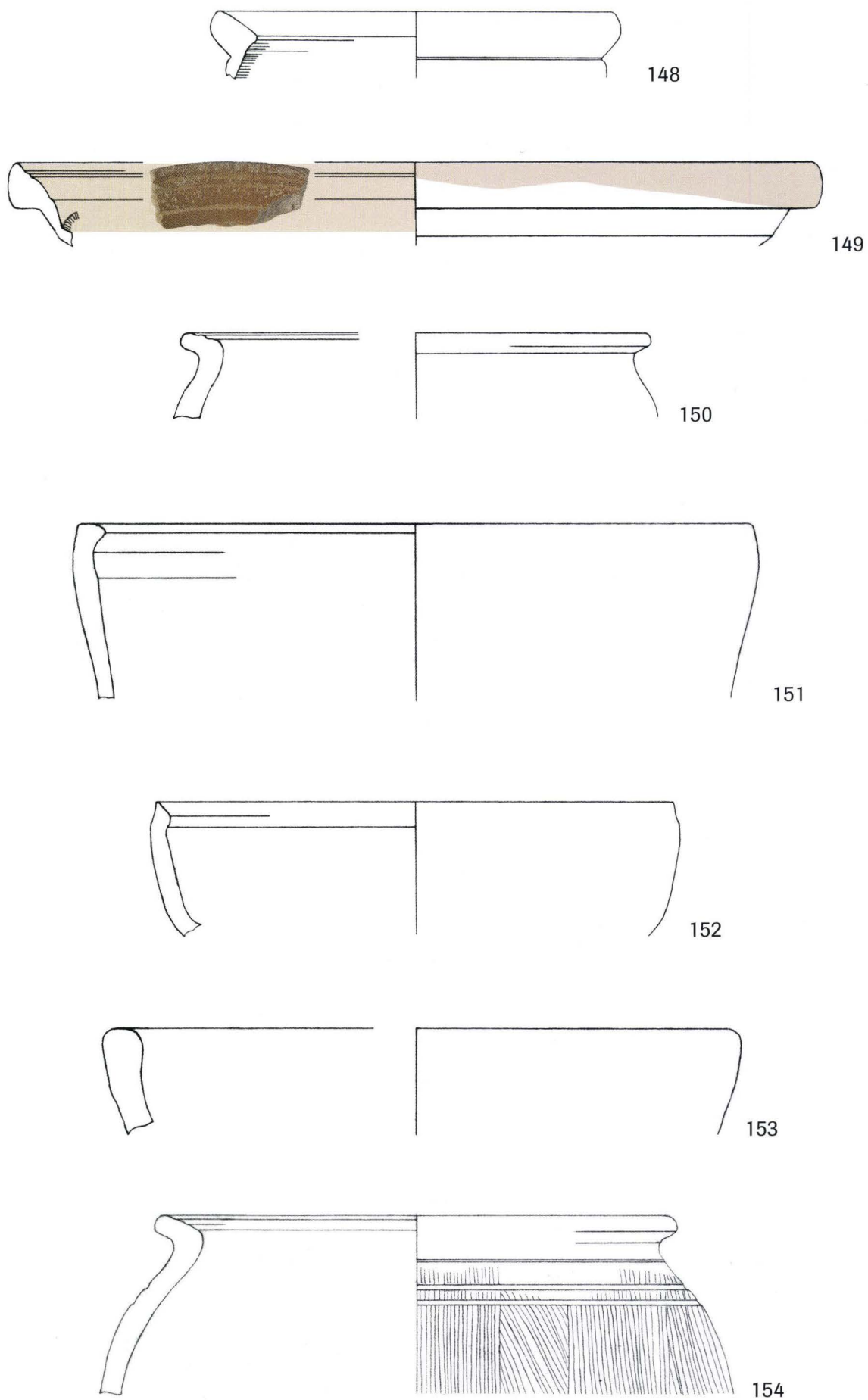


146

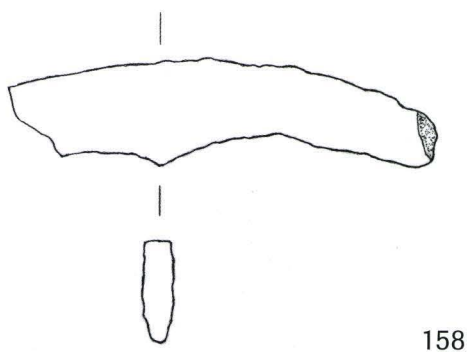
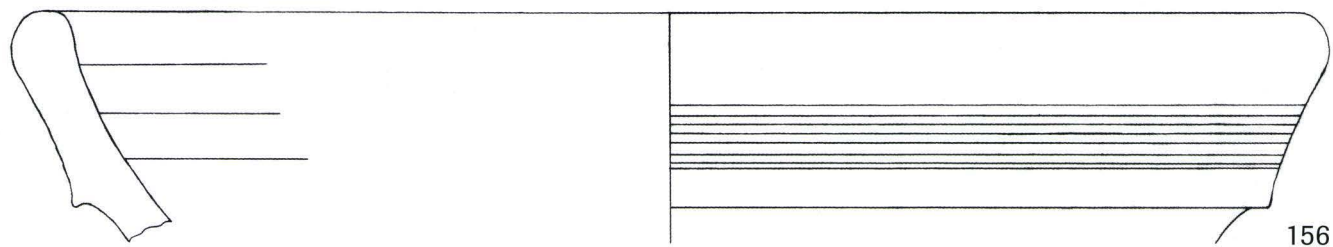
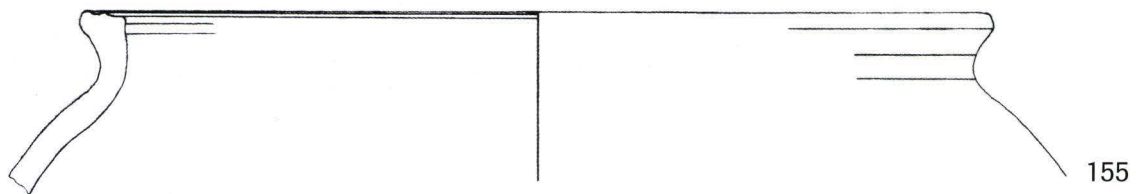


147

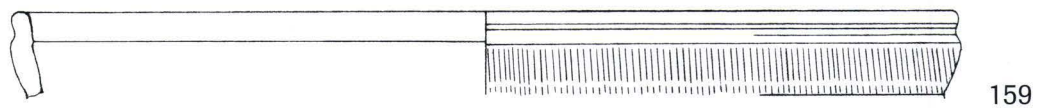
Tafel 18 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 5: Phase 3 - Grube 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



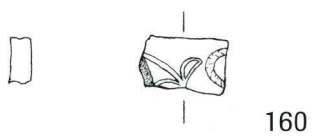
Tafel 19 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 5: Phase 3 - Grube 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



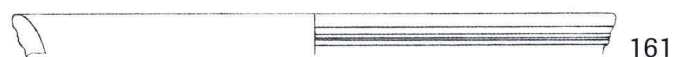
Tafel 20 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 5: Phase 3 - Grube 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 157 Massstab 1:1.



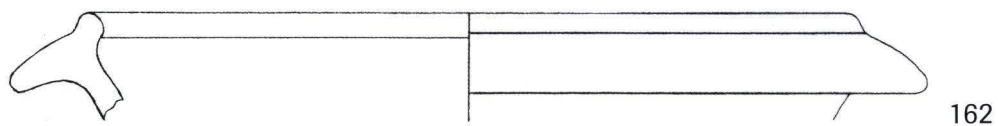
159



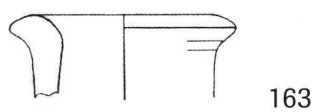
160



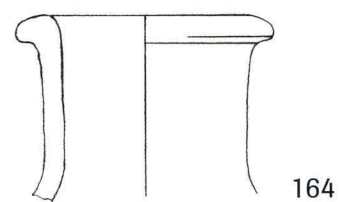
161



162



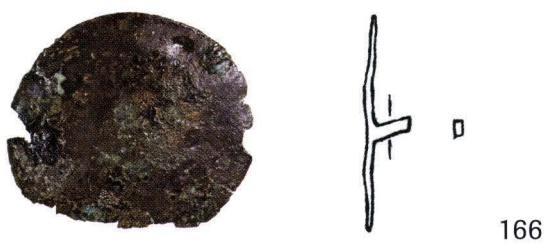
163



164

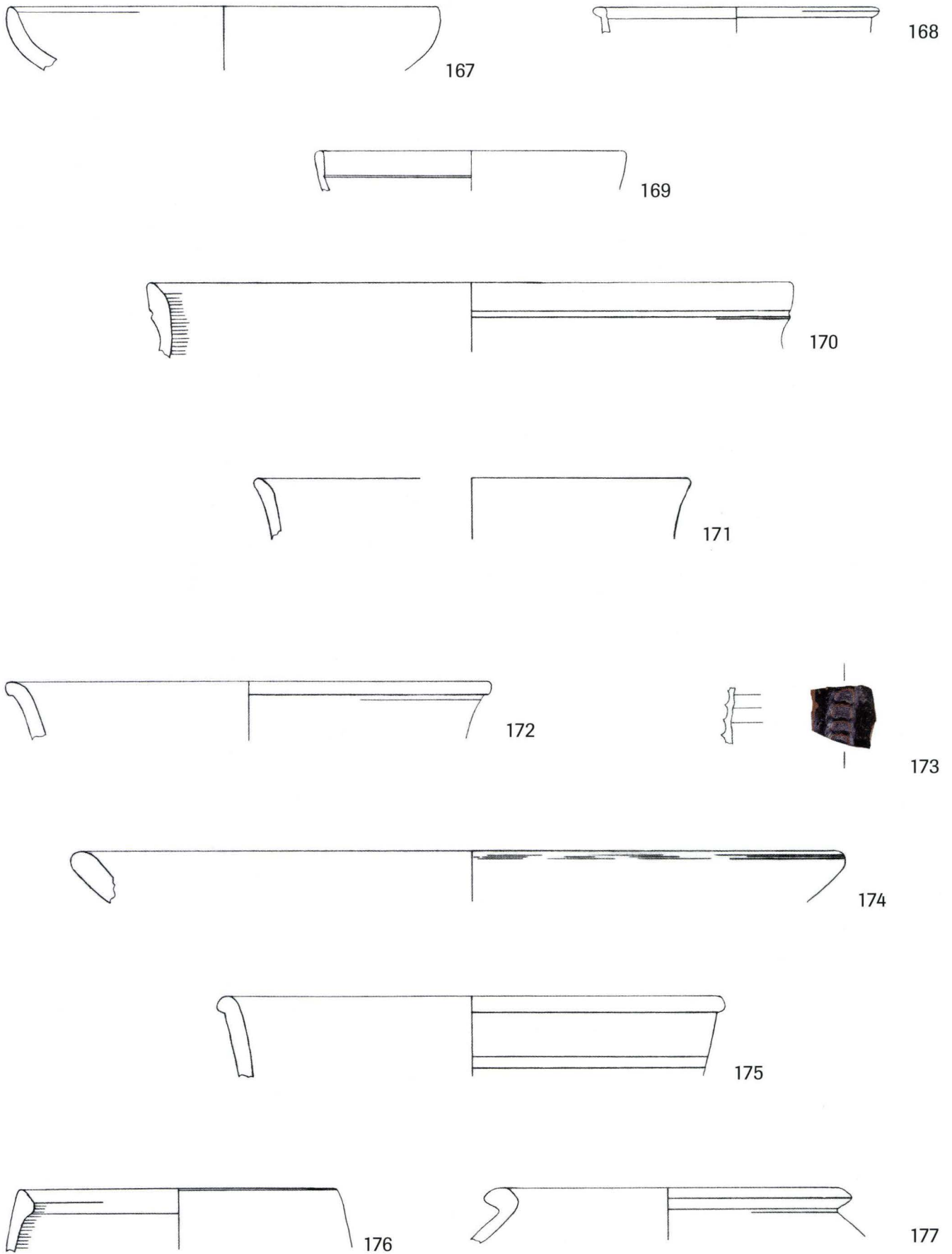


165

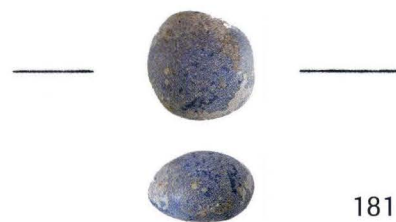
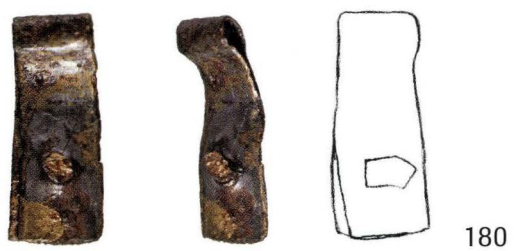
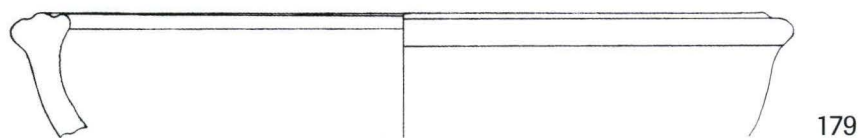
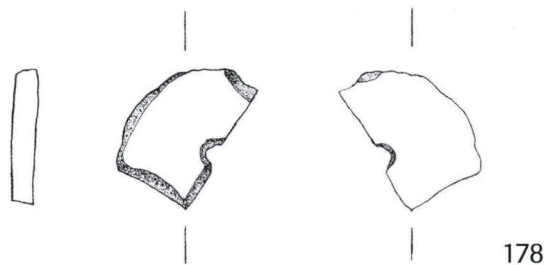


166

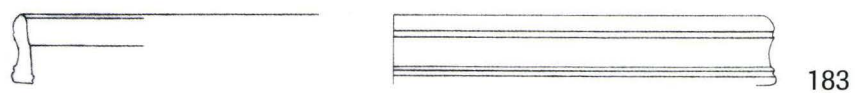
Tafel 21 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 6: Phase 4 - Mauer 1. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 166 Massstab 1:1.



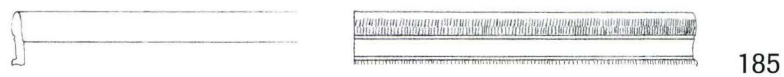
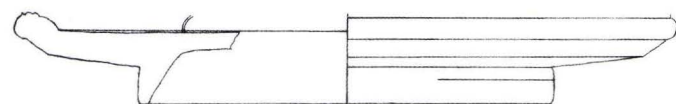
Tafel 22 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 7: Phase 5 - Schicht 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



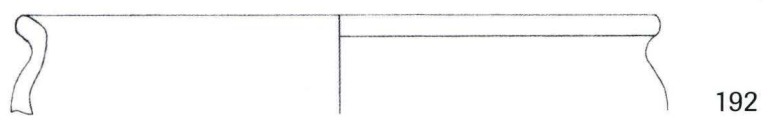
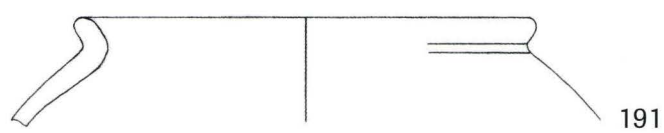
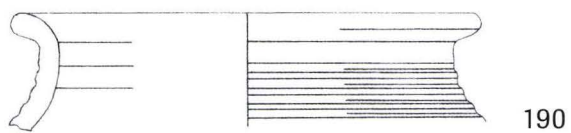
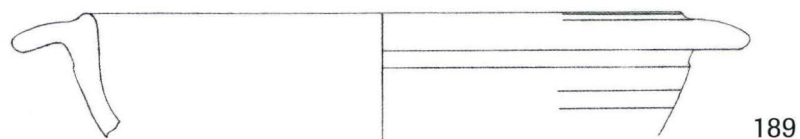
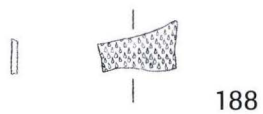
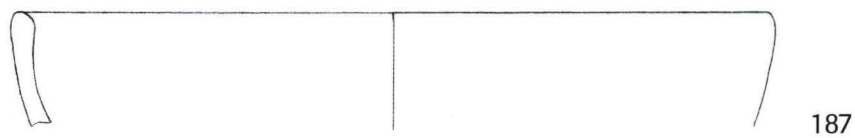
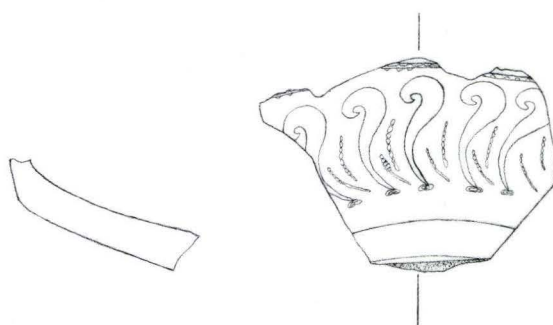
Tafel 23 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 7: Phase 5 - Schicht 5. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 180–182 Massstab 1:1.



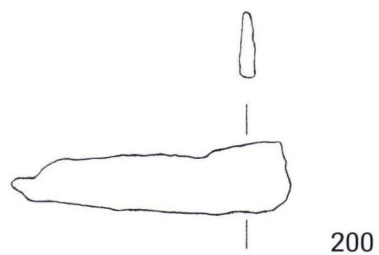
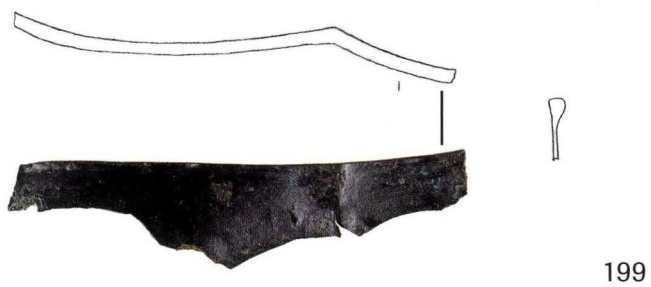
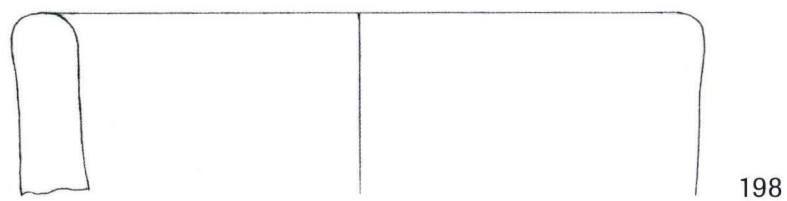
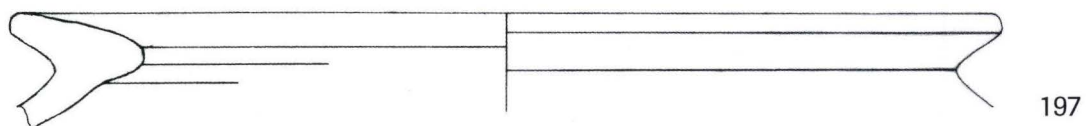
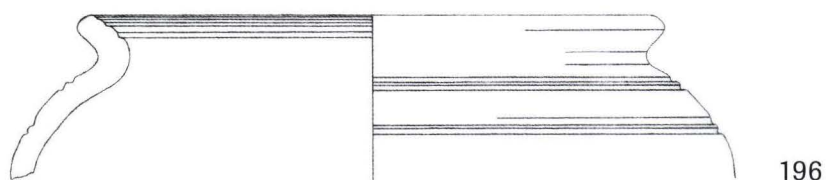
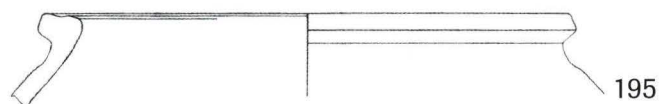
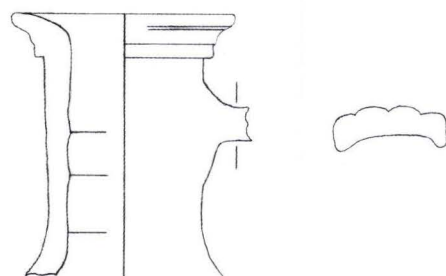
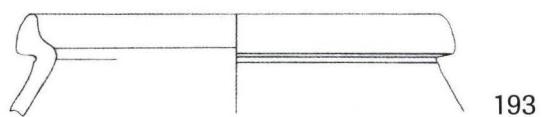
184



186



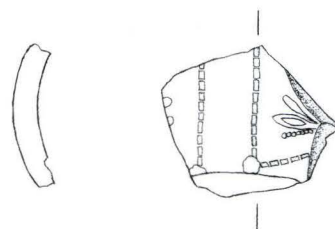
Tafel 24 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 8a: Phase 6 - Schicht 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



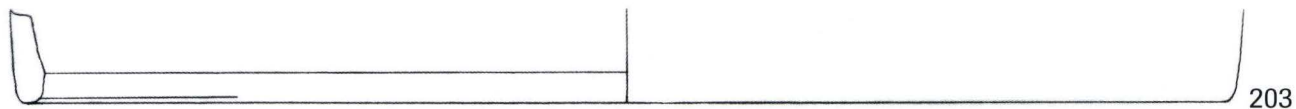
Tafel 25 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 8a: Phase 6 - Schicht 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



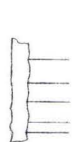
201



202



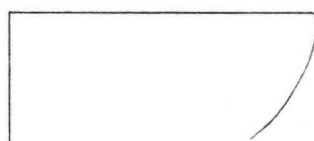
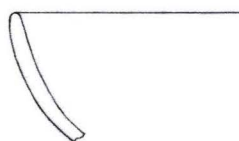
203



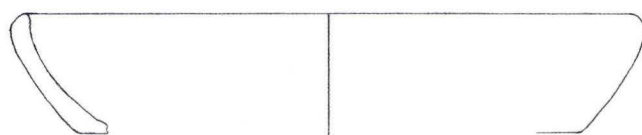
204



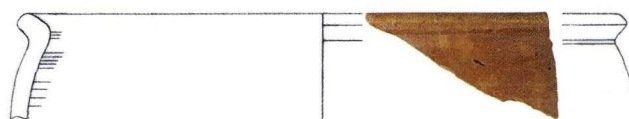
205



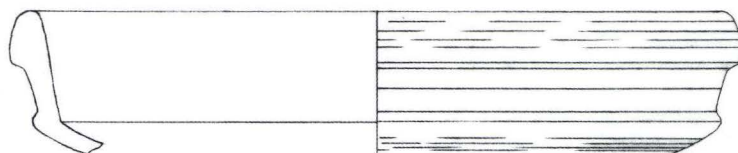
206



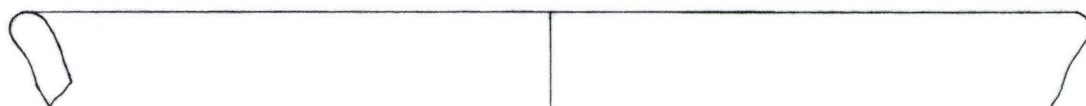
207



208

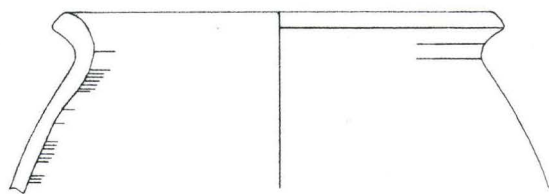


209

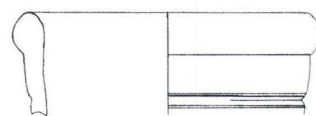


210

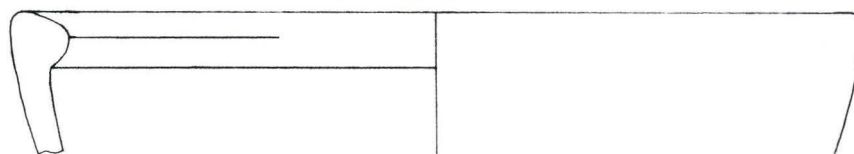
Tafel 26 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 8b: Phase 6 - Schicht 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



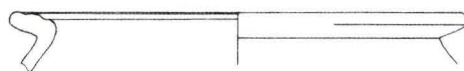
211



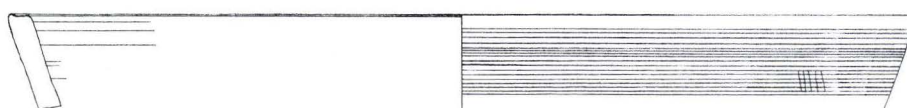
212



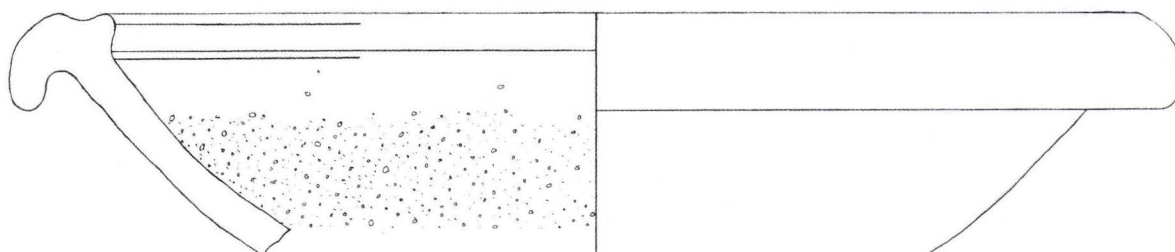
213



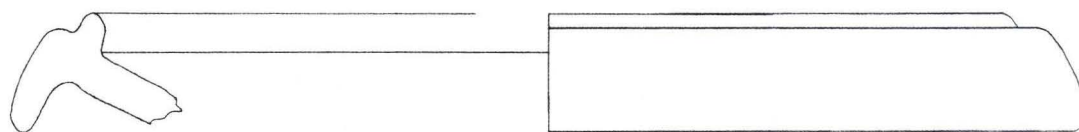
214



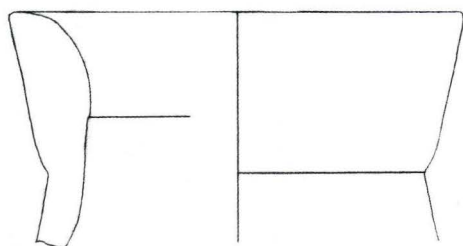
215



216



217

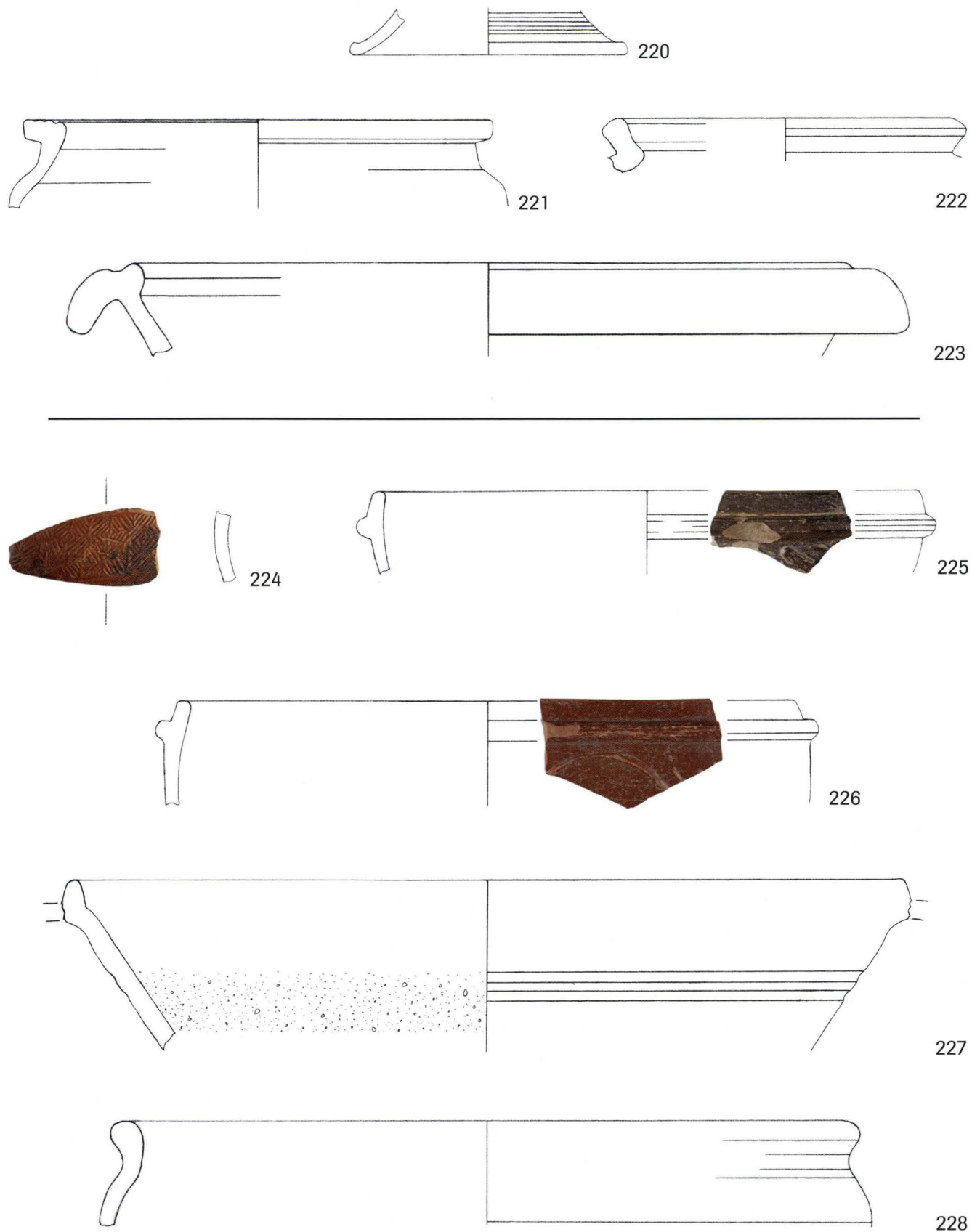


218

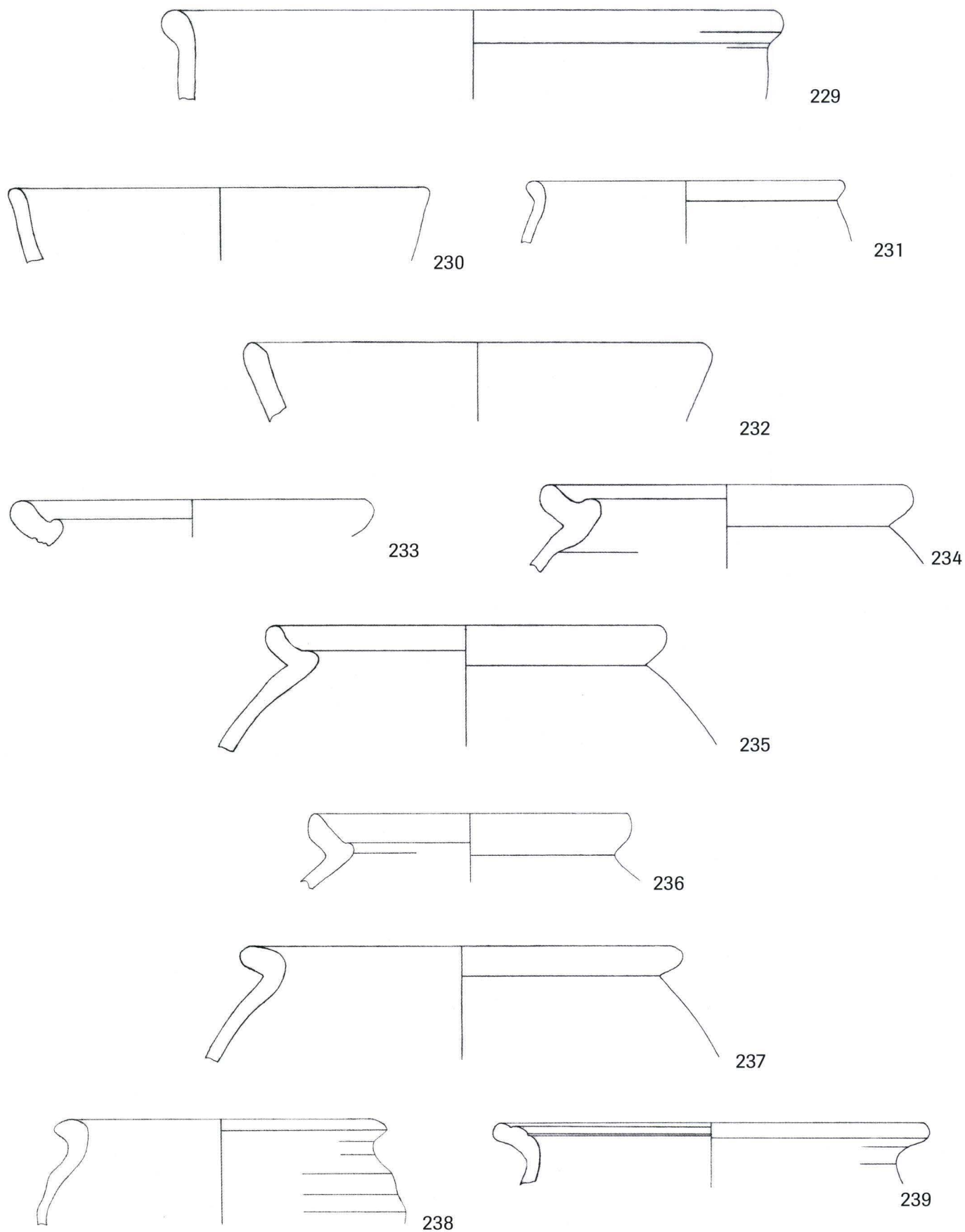


219

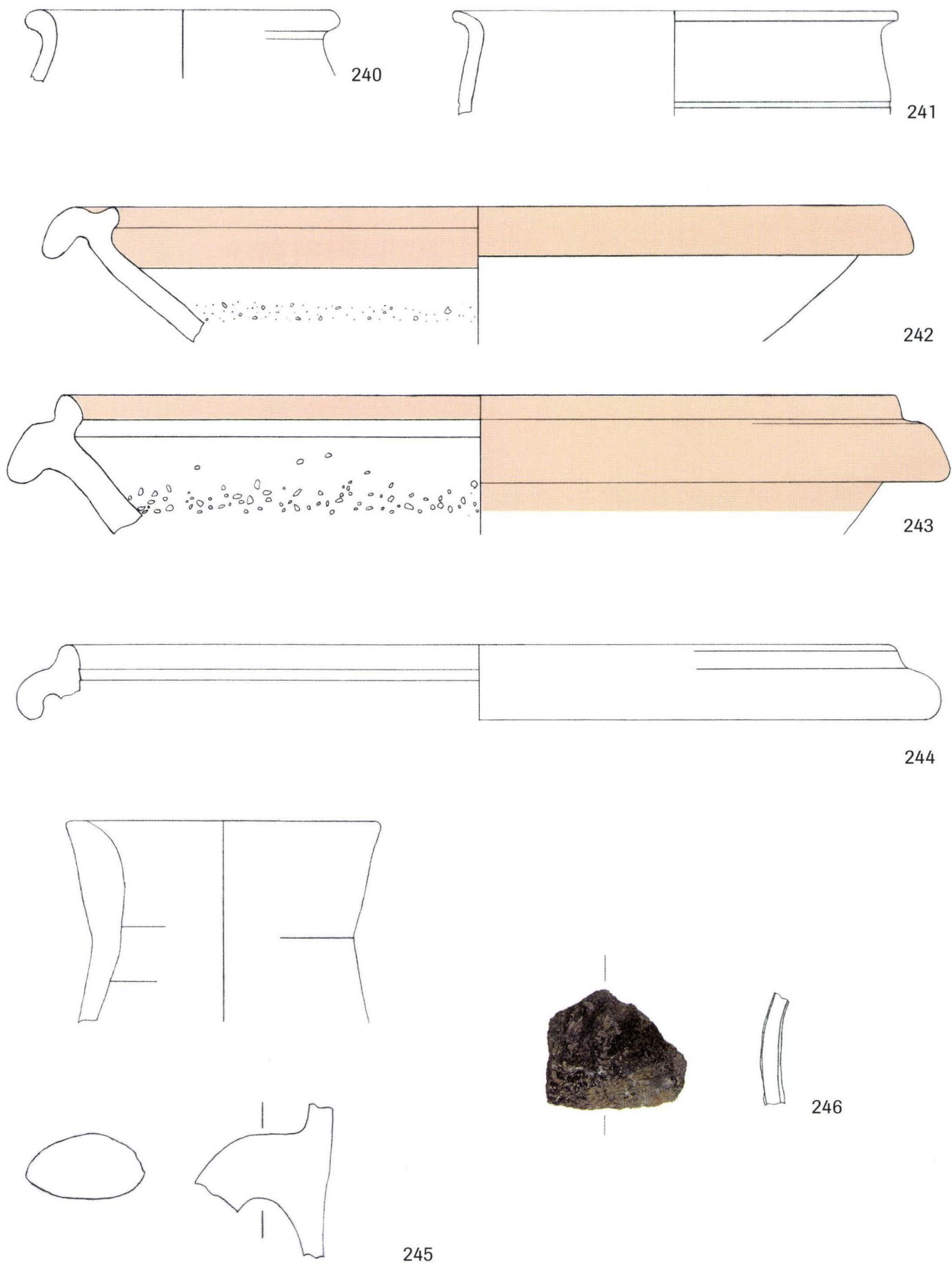
Tafel 27 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 8b: Phase 6 - Schicht 6. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2, 219 Massstab 1:1.



Tafel 28 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 9: Phase 7 - Grube 8 und Ensemble 10: Phase 8 - Schicht 7.
 – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



Tafel 29 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 10: Phase 8 - Schicht 7. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.



Tafel 30 Münsterplatz 6/7 (1984/6). Ensemble 10: Phase 8 - Schicht 7. – Zeichnungen: Dagmar Bargetzi, Massstab 1:2.

Beiträge zur Bauforschung

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2004

Einleitung

Bernard Jaggi

Die Aktivitäten der Bauforschung in Bezug auf baugeschichtliche Untersuchungen konzentrierten sich im vergangenen Jahr auf sehr unterschiedliche Fragestellungen und auf dokumentarische Sicherstellungen. Wie immer, bestimmten auch diesmal die äusseren Umstände und die Anforderungen an die praktische Denkmalpflege die Schwerpunkte und den Umfang der Einsätze ganz wesentlich. Einmal mehr erwies sich die Einbettung des spezialisierten Aufgabengebiets der Bauforschung in die Grundlagenforschung der Denkmalpflege als zweckmässig und in gewissem Sinne sogar als ideal, bildet die Bauforschung inzwischen doch einen unverzichtbaren Bestandteil der Wissensaufbereitung und Informationssicherung zuhanden der denkmalpflegerischen Praxis.

Es ist nicht zu übersehen, dass in den letzten Jahren die Dokumentationsaufgaben innerhalb der Bauforschung an Bedeutung gewonnen haben. Gerade für die wichtigsten Baudenkmäler, insbesondere für jene, die im Denkmalverzeichnis eingetragen sind, fehlen in unserem Kanton häufig die elementarsten Dokumentationen. Dabei ist das Anfertigen einer Dokumentation zur Sicherstellung im Sinne des Kulturgüterschutzes eines der Hauptanliegen jeder Denkmalpflege-Institution. Da die Behebung dieses Missstands im Rahmen der Tagesgeschäfte der Basler Denkmalpflege kaum möglich ist, soll wenigstens bei anfallenden Objektgeschäften der Bedarf geprüft und gegebenenfalls eine Nachdokumentation eingeleitet werden.

Das Know-how der Bauforscher im Einsatz technischer Mittel für Dokumentationen und Informationsaufbereitungen sowie die in diesem Arbeitsfeld vorhandenen Infrastrukturen bilden die ideale Voraussetzung für die adäquate Erfüllung dieses dringlichen Desiderats. Das Dokumentieren eines Bauwerks mit all seinen prägenden Teilen ist bei professionellem Vorgehen immer auch mit einer analytischen Arbeit verbunden. So führt die analytische Dokumentation zu einem bewussten Abtasten der Baustrukturen, deren Formen als baugeschichtliche Informationen zu lesen sind. Daraus lassen sich neue Erkenntnisse oder präzisere Fragestellungen ableiten. Die analytische Dokumentation auf Basis von exakten Vermessungen und kartometrischen Auswertungen im dreidimensionalen Kontext verhilft ferner dazu, räumliche Zusammenhänge zu erkennen. Das Aufzeigen der Zusammenhänge kann bereits ohne den Einsatz von zerstörenden Eingriffen zu weitgehenden baugeschichtlichen Erkenntnissen führen. Das Anwenden moderner elektronischer Mittel bei der Dokumentation von räumlichen Strukturen ermöglicht fortlaufend detailliertere und umfassendere Informationen, woraus eine immer präzisere Auswertung und Rekonstruktion der erfassten Gegebenheiten möglich wird – im konkreten wie auch theoretischen

Sinne. Dies veranschaulicht im Folgenden der Beitrag über die Dokumentation des Regierungsratssaals.

Mit diesen grundsätzlichen Überlegungen soll das sich wandelnde Spektrum der Aufgaben der Bauforschung durchaus positiv bewertet werden. Die technisch perfektionierte und analytische Dokumentationsaufbereitung hat innerhalb dieser Forschungsdisziplin ihre unbestrittene Bedeutung und Berechtigung. Im Arbeitsalltag schafft jedoch genau die Faszination dieser neuen «Welt der unbegrenzten Möglichkeiten» allenthalben Begehrlichkeiten, die an uns herangetragen werden, und durch die unsere Kapazitäten im Sammelbecken unzähliger Kleinaufträge und Detailaufgaben zu versickern drohen. Es gilt, die vielen zusätzlichen Anfragen und Wünsche eingehend auf ihre Notwendigkeit hin zu prüfen bzw. den tatsächlichen Gebrauchswert eines gewünschten Produkts zu hinterfragen.

Personelles

Per Ende 2004 hat Daniel Reicke das Team der Bauforschung, bei welchem er seit 1982 als Leiter tätig war, verlassen. Er musste wegen der massiven Sparauflagen des Departements, die auch personelle Konsequenzen innerhalb unserer Dienststelle unumgänglich machten, seine Anstellung aufgeben. Die Stelle wurde definitiv gestrichen. Daniel Reicke hat im Lauf der langen Zeit seiner Tätigkeit der Bauforschung viele wertvolle Impulse gegeben und es immer wieder verstanden, die Zielsetzung dieser Aufgabe mit neuen interessanten Aspekten zu bereichern.

Das Team der Bauforschung setzt sich fortan aus dem Leiter (Bernard Jaggi) und vier fest angestellten Bauforschern zusammen (Conradin Badrutt, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr). Alle Bauforschungsmitarbeiter arbeiten in Teilzeitpensen, was zusammen nicht ganz drei Vollstellen ergibt. Rebekka Brandenberger, die früher in der Bauforschung tätig war und seit einem Jahr in der Baubegleitung beschäftigt ist, wird sporadisch im Rahmen eigener Bauplatzbetreuungen weiterhin kleinere baugeschichtliche Abklärungen durchführen. Ferner ist sie zusammen mit Alexander Schlatter als Lektorin für die Bauforschung tätig.

Dankbar erwähnen möchten wir, dass wir bei den vielfältigen Aufgaben auf Bauplätzen wie auch im Büro mehr oder weniger über das ganze Jahr hindurch hilfreiche Unterstützung durch temporäre Einsätze von Zivildienst Leistenden erhielten. Diese Kapazitäten wurden paritätisch auf Hilfsarbeiten bei der Bauforschung und Erfassungsaufgaben im Archiv verteilt. So gesehen war das Fachteam im Jahr 2004 für die anfallenden Aufträge personell gut dotiert.

Im Verlauf des Jahres 2004 war die Bauforschung der Basler Denkmalpflege mit 39 Dossiers beschäftigt. Im vorliegenden Befundbericht sollen nur die im Berichtsjahr abgeschlossenen Einsätze vorgestellt und besprochen werden. Berichtet wird über die Ergebnisse von 17 Untersuchungen. In sieben Fällen,

die hier nicht besprochen werden, fand nur eine Vorbesichtigung oder eine kurze Begutachtung und dann kein weiterer Einsatz statt – aufgrund nicht ausgeführter Bauvorhaben o.ä. Weitere 14 Objekte waren oder sind über das Berichtsjahr hinaus noch in Bearbeitung und werden deshalb erst zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt.

Besprochene Dossiers:

- 1. Bäumleingasse 14, Basel, Haus «Zum Vergnügen»
- 2. Blumenrain 30, Basel
- 3. Gartengasse 27, Riehen
- 4. Gartengasse 21, Riehen
- 5. Malzgasse 5, Basel
- 6. Marktplatz 9, Basel, Regierungsratssaal
- 7. Rebasse 11, Basel
- 8. Rheingasse 11, Basel
- 9. Rheinsprung 21, Basel
- 10. Rössligasse 7, Riehen
- 11. Spalenberg 18, Basel
- 12. Spalenberg 28, Basel
- 13. Spalenvorstadt 11, Basel, Lützelhof
- 14. St. Alban-Vorstadt 16, Basel
- 15. St. Alban-Vorstadt 66, Basel
- 16. Steinenberg 7, Basel, Kunsthalle
- 17. Unterer Heuberg 3, Basel

Ergänzende Untersuchungen
Detailuntersuchung Brandmauer EG
Hausdokumentation mit Begleituntersuchungen
Hausdokumentation, Gesamtuntersuchung
Dokumentation der Strassenfassade (Fachwerk)
Analytische Dokumentation der Raumausstattung
Hausdokumentation und Teiluntersuchungen
Untersuchung der Strassenfassade
Analytische Aufnahme der Rheinmauer
Hausdokumentation und Untersuchung
Gesamtuntersuchung
Teiluntersuchungen auf allen Geschossen
Hausdurchgang und baugeschichtliche Würdigung
Teiluntersuchungen an Brandmauern
Untersuchungen im Innern
Teiluntersuchungen an Brandmauern
Fassadenuntersuchung

Als Schwerpunkte sind die Ergebnisse der Untersuchungen an mehreren ländlichen Bauten an der Gartengasse und der Rössligasse in Riehen hervorzuheben. Die nun im getrennten Eigentum stehenden Häuser Gartengasse 21 und 25 bildeten ursprünglich ein zusammengehöriges Bauernhaus aus der Zeit um 1550, das in Ständerbauweise errichtet worden war und ganz unterschiedliche Gefachfüllungen aufweist. An der Rössligasse 7 förderten die Untersuchungen eine komplexe Entstehungsgeschichte zutage, ausgehend von einer kleinen Urzelle im 15. Jahrhundert bis zum heutigen Volumen aus dem

18. Jahrhundert. Von völlig anderer Ausprägung, jedoch ebenso speziell ist der Befund am Spalenberg 18: Er belegt ein grosses städtisches «Lagergebäude» aus der Zeit unmittelbar nach dem Basler Erdbeben (nach 1356). Von den über etliche Jahre verteilten Untersuchungen an der Bäumleingasse 14 werden hier nur kurz die jüngsten Aktivitäten als Tätigkeitsnachweis vorgestellt. Es ist vorgesehen, den Gesamtbefund in einem ausführlichen Bericht zusammenzufassen und später in dieser Reihe zu publizieren.

Nicht besprochene Dossiers:

- Archivgässlein / Martinskirchplatz 2, Basel (Pfarrhaus)
- Äussere Baselstrasse 23, Riehen
- Gerbergässlein 10, Basel
- Martinsgasse 6, Basel
- Petersgasse 36/38 und Herberggasse 2/8, Basel (Andlauerhof)
- Theodorskirchplatz 7, Basel (ehem. Kartause)
- Totentanz 9, Basel

Fassadenrenovation, kein Einsatz
Dokumentation eines vermauerten Fensters
Fotografische Dokumentation der Fassade
Kontrollgänge, kein Einsatz
Projekt sistiert, kein Einsatz
Fotodokumentation des Schaffneizimmers
Untersuchungskonzept, Projekt sistiert

Im Jahr 2004 nicht abgeschlossene Dossiers:

• Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige)	Baugesch. Abklärungen, Vorgängerbauten usw.
• Klosterberg 8, Basel	Kurzdokumentation, baubegleitend
• Lindenberg 12, Basel (Hattstätterhof)	Untersuchungen im Innern
• Münsterplatz 19, Basel (Schürhof / Kleiner Rollerhof)	Kontrollgänge
• Rebgrasse 19, Basel (Haus Speiser-Hauser)	Dokumentation des freigelegten Obergeschosses
• Rheinsprung 6, Basel	Teiluntersuchungen, inkl. Stützmauer
• Rheinsprung 8, Basel	Teiluntersuchungen, inkl. Stützmauer
• Rheinsprung 10, Basel	Teiluntersuchungen, inkl. Stützmauer
• Spalenberg 29, Basel	Teiluntersuchungen in den Obergeschossen
• Spalenvorstadt 25, Basel	Untersuchungen an Brandmauern und Gebälk
• St. Alban-Vorstadt 17, Basel (Haus «Zum Geist»)	Punktueller Untersuchungen, baubegleitend
• St. Johannis-Vorstadt 17, Basel (Erlacherhof)	Teiluntersuchungen, Fassadenuntersuchungen
• Totentanz 19, Basel (Predigerkirche)	Dokumentation des Glockenturms
• Webergasse 29, Basel	Etappenweise Untersuchungen im Innern

Publikationen

Neben der regulären Berichterstattung im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung ergab sich die Gelegenheit, im Jahrbuch Riehen 2004 über die Baugeschichte sowie die aktuellen Renovationsarbeiten betreffend die Liegenschaft Rössli-gasse 7 in Riehen zu berichten¹.

Informationsveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit konnten im Berichtsjahr insgesamt acht Führungen zu spezifischen Bauforschungsfällen und themenspezifische Informationsveranstaltungen abgehalten werden.

Andere Aufgaben

Für ein bild- und textorientiertes Informationssystem als Begleitinstrument zum Betrachten des Basler Stadtmodells nach Matthäus Merian im Kleinen Klingental wurde ein Projekt in Auftrag gegeben. Die fachliche Begleitung von Konzeption und Detailausarbeitung obliegt einer amtsintern zusammengesetzten Arbeitsgruppe, der u. a. Bernard Jaggi und Stephan Tramèr angehören.

Ferner beschäftigt uns weiterhin der Ausbau der elektronischen Dossier- und Archivverwaltung (Domus). Im Berichtsjahr und auch im Jahr 2005 stand die Ausarbeitung eines Anwendungskonzepts sowie die Detailkonfiguration der Dokumentations- und Archivmodule im Vordergrund. Die Arbeitsgruppe wird von Bernard Jaggi geleitet. Beteiligt sind u. a. auch Hans Ritzmann und Mitarbeitende der Dokumentation und des Sekretariats.

Anmerkungen

1 Siehe Brandenberger, Jaggi 2004.

1. Bäumleingasse 14, Basel, Haus «Zum Vergnügen» (2003 / 420)

Nachuntersuchungen 2003 / 2004

Stephan Tramèr

Nach dem 1996 erfolgten Unterbruch der Untersuchungen der Basler Denkmalpflege und der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Haus Bäumleingasse 14 herrschte einige Jahre Unklarheit über das Schicksal der Liegenschaft. Erst als ihre bauhistorisch wichtigsten erhaltenswürdigen Teile durch Gerichtsbeschluss ins Denkmalverzeichnis aufgenommen worden waren, konnten die 1996 vorläufig beendeten Aktivitäten der Denkmalpflege während der nun folgenden Um- und Neubautätigkeit¹ weitergeführt werden. Das Augenmerk galt zuvor nicht einsehbaren Bereichen, und die Ergebnisse wurden mit jenen aus der ersten Untersuchungsphase verknüpft. Gleichzeitig analysierte und konservierte der Restaurator Farbrete an Wänden und Balkenlagen. Ein Spezialist für historische Holzbearbeitung befasste sich mit den konstruktiven Merkmalen der Täferstube im ersten Obergeschoss sowie mit allen Balkenlagen und dem Dachgebälk².

Die Nachuntersuchungen der Bauforschung betrafen das Treppenhaus mit Decke und Trennwand und verschiedene Abschnitte der ostseitigen Brandmauer im Hausinnern und im Hinterhof, wo diese Brandmauer bis zum Parzellenende reichte³.

Im ersten Obergeschoss konnte die im Jahresbericht 2003 beschriebene Täferstube bezüglich ihrer Bauphasen genauer erfasst werden. Im zweiten Stock waren im strassenseitigen Zimmer die Bauart des Bodens und Abschnitte der Ostbrandmauer Gegenstand der weiteren Untersuchungen. Die Balkenlagen aller Stockwerke wurden in Grundrissplänen dokumentiert. Die im hinteren Hausteil des 2. Obergeschosses nur sehr fragmentarisch überlieferte bemalte Balkendecke wurde zudem in Zusammenarbeit mit dem Restaurator und Kunstschreiner in eine sinnfällige Form gebracht und restauriert. Im dritten Obergeschoss bot sich die nach der Beseitigung der Trennwände freigelegte bemalte Balkendecke zur nochmaligen Untersuchung und Dokumentation an. Die einstige Raumwirkung konnte durch die Rekonstruktion der zweiten, den Unterzug tragenden Stütze annähernd wiederhergestellt werden. Die Form der ursprünglichen Lukarnen ist nun auch bekannt, ebenso wie die Konzeption einer neuzeitlichen Fassadenbemalung.

Dank der Erhaltung ihrer wesentlichen Elemente bleibt die Liegenschaft weiterhin ein bedeutendes Zeugnis der Geschichte der Basler Wohnkultur⁴.

Anmerkungen

- 1 Das Architekturbüro Diener und Diener, Basel, änderte das Projekt entsprechend der neuen Vorgaben und entwickelte ein Konzept, das den Altbau mit den geschützten Ausstattungs- und Bauteilen in den Neubau integrierte. Architekt Stephan Möhring leitete die Bauarbeiten vor Ort.
- 2 Gregor Mahrer, Restaurator / Urs Lareida, historische Holzbearbeitung und Zimmermannshandwerk.
- 3 Dieser Bereich im Hinterhof wurde zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung bearbeitet.
- 4 Ein ausführlicher Bericht über die baugeschichtlichen Ergebnisse folgt später.



Abb. 1-1 Bäumleingasse 14 (2003/420). Zustand vor dem Neu- und Umbau der Liegenschaft 2004. Der Vorbau mit dem Atelierraum im OG und dem Ladeneinbau im Erdgeschoss wurde beim jüngsten Umbau abgebrochen und durch einen mehrstöckigen Neubau ersetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

2. Blumenrain 30, Basel, Haus «Zum Grünenberg» (2004 / 450)

Stephan Tramèr

Das Gebäude steht in der Nähe des Seidenhofes beim abgebrochenen St. Johannis-Schwibbogen (Abb. 2-1). 1955 ist das Innere der schmalen Liegenschaft modernisiert und verändert worden. Äusserlich ist von der originalen Bausubstanz nicht mehr viel zu sehen (Abb. 2-2).

Bei den jüngsten Erneuerungsarbeiten im Laden des EG wurde ein Abschnitt der strassenseitigen Westbrandmauer samt den zugehörigen Deckenbalken von modernem Zement-

putz befreit¹. Die flächenmässig sehr beschränkte Renovation erlaubte nur einen teilweisen Einblick in verdeckte Gebäudestrukturen und konnte darum kaum Aufschluss über die bauliche Entwicklung auf der Parzelle geben². Die Brandmauer gegen Osten zum Haus Nr. 28, die unverputzt über der modernen Korridordecke sichtbar war, konnte nicht untersucht werden (Abb. 2-3).



Abb. 2-1 Blumenrain 30 (2004/450). Der St. Johannis-Schwibbogen schloss bis zum August 1873 den Blumenrain ab. Haus Nr. 30 ist farbig markiert. – Foto: J. Höflinger.

Die im bodennahen Bereich mit Bruchsteinen in einem grobkiesigen, grauen Mörtel gefügte Westbrandmauer lässt sich aufgrund des Mauercharakters in das 14. Jahrhundert datieren (1 in Abb. 2-3). Durch die Beobachtung der Mauer im strassen-
seitigen Eckbereich konnte nicht festgestellt werden, zu welcher Parzellenseite sie gehörte, da dort Ausflickungen aus der Zeit des modernen Ladeneinbaus das Mauer-Ende verdeckten und darum keine Abwinkelung zur einen oder anderen Seite sichtbar war (2). Nur die quer liegenden Deckenbalken vier Meter über dem Boden, welche ohne Einbau-Ausflickungen im oberen Bereich der Brandmauer stecken und mit 32 cm eine beträchtliche Höhe aufweisen, belegen klar, dass diese Mauer zu Haus Nr. 30 gehört. Zwischen den Balkenfeldern blieben Reste von originalem, sorgfältig glattgestrichenem Gipsputz erhalten; dieser Putz umfasst auch die Deckenbalken exakt und scharfkantig (3 in Abb. 2-3 und Abb. 2-4).

Nicht zu beantworten ist die Frage nach der exakten Bedeutung einer zwei Meter hinter der Fassadeninnenseite senkrecht verlaufenden streifenförmigen Ausflickung in der Brandmauer, die auf einen ausgebrochenen Mauerverband schliessen lässt (4). Eine derart zurückversetzte Fassadenflucht oder ähnliches passt jedenfalls nicht zur bestehenden Deckenlage. Zwar scheint in drei Metern Höhe ein zwischen der Ausflickung und der Fassadenmauer schwach sichtbares, waagrecht verlaufendes Vorkragen der Brandmauer auf eine Bauphase hinzudeuten (5), doch ist das Mauermaterial über die ganze Wandfläche hinweg einheitlich. Ein kleines, gipshaltiges Verputzstück (6) mit einer nur wenige Zentimeter langen, gegen unten gerichteten Winkelform verweist an dieser Stelle auf eine ehemals horizontal verlaufende Kante, die möglicherweise mit dem abgebrochenen Mauerverband in Zusammenhang stand. Es fällt auf, dass über diesem Bereich die Deckenbalken einen

Abb. 2-2 Blumenrain 30 (2004/450). Der Umbau im Jahr 1955. – Foto: Sammlung René Calmbach.



Abb. 2-3 Blumenrain 30 (2004/450). Planaufnahme der strassenseitigen Westbrandmauer im EG. – Planaufnahme und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr. – Massstab 1:80.

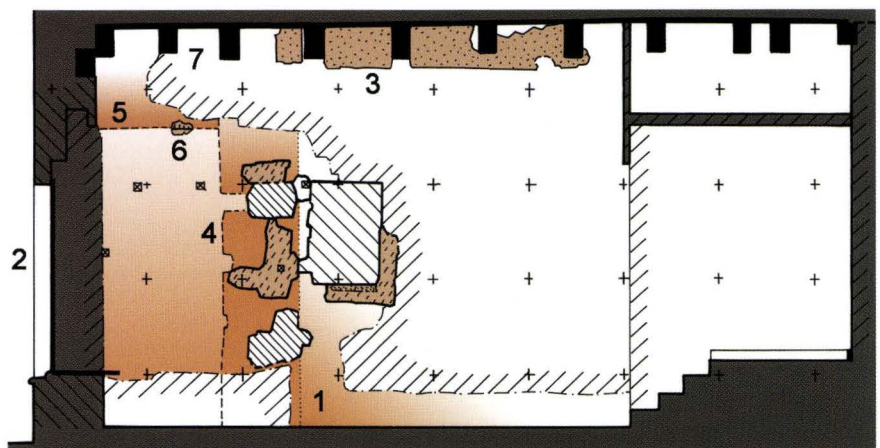




Abb. 2-4 Blumenrain 30 (2004/450).
Brandmauer im EG gegen Westen nach
partieller Freilegung. Der senkrecht
verlaufende Mauerabbruch ist eingezeich-
net. Auf dem Plan Abb. 2-3 ist diese
Situation schematisch festgehalten. – Foto:
Basler Denkmalpflege.

geringeren Querschnitt und kleinere Abstände zueinander haben (7).

Weiter hinten weist die Westbrandmauer einen Rücksprung auf. Diese Diskontinuität, die für viele Altstadtthäuser typisch ist, zeigt möglicherweise an, dass der untersuchte vordere Hausteil ein jüngerer Erweiterungsbau eines älteren, rheinseitigen Kernbaus darstellt.

Anmerkungen

- 1** Innenumbau im Laden unbewilligt und zunächst ohne Begleitung der Bauforschung durch die Mieterin.
- 2** Bauherrschaft und Eigentümer: René Calmbach. Denkmalpflegerische Baubegleitung: Thomas Lutz. Bauforschung: Stephan J. Tramèr.

3. und 4. Gartengasse 21, 25 und 27, Riehen

Einleitung

Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Die Liegenschaften Gartengasse 21, 25, 27 und 29 bilden heute noch ein Ensemble historischer Bauten. Sie lassen sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals bildete das Areal eine Parzelle, welche bebaut war mit einem Bauernhof mit Obst- und Gemüsegarten¹. Aus den vorhandenen Quellen können in der Folgezeit nur die Namen der Eigentümer und sonst keine Entwicklungen und Veränderungen in Bezug auf den Baubestand abgeleitet werden. 1650 wurde der Besitz aufgeteilt und veräussert. Seit 1670 teilten vier Parteien den Bauernhof und die entsprechenden Zinsschulden unter sich auf. So entstanden die heute noch bestehenden vier Liegenschaften Gartengasse 21, 25, 27 und 29 (Abb. 3-1).

Das Haus Nr. 21 umgreift winkelförmig die Nachbarliegenschaft Nr. 25. Beide Häuser sind unter einem Dach vereinigt. Die Häuser Nr. 27 und 29 stehen als eigenständige Bauten nebeneinander an der heutigen Gartengasse, Haus 27 traufständig, Haus 29 giebelständig.

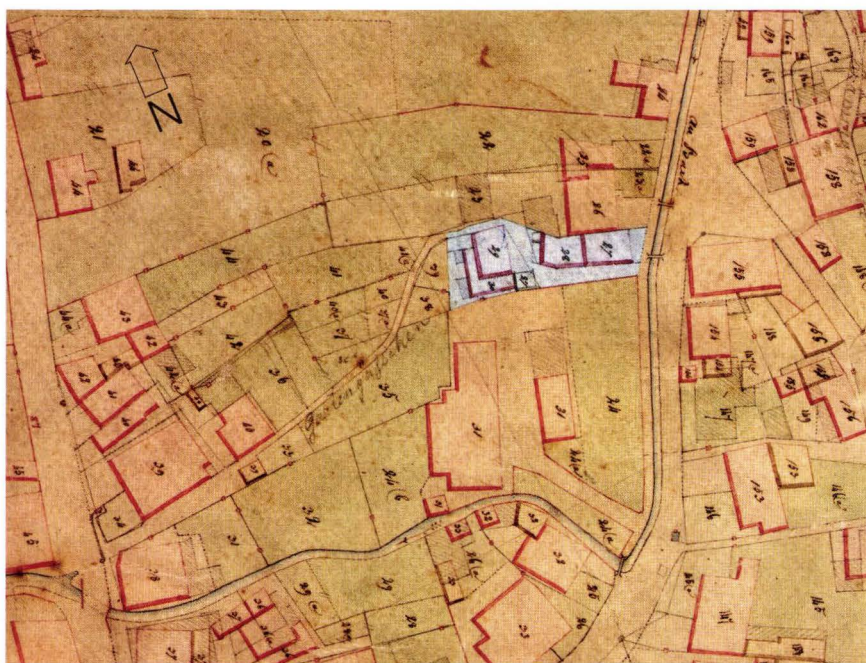
Die Gemeinde Riehen war im Jahre 2000 bereits im Besitz von Haus Gartengasse 21, als der Eigentümer von Gartengasse 27,

nach der Einweisung der Liegenschaft in die Schutzzone, diese ebenfalls an die Gemeinde verkaufte. Der Gemeinderat beschloss, die beiden Liegenschaften zu sanieren und sprach einen Kredit von über 2 Mio. Franken. Die Sanierung erfolgte in der Zeit von Herbst 2003 bis Frühjahr 2005. Die Objekte wurden von der Bauforschung vor Beginn der Arbeiten dokumentiert und die Sanierung wurde begleitet².

Anmerkungen

- 1 Kaspar 2000.
- 2 Die Sanierung wurde vom Büro Volker Dörr, Architekt BSA, Basel, ausgeführt. Projektleitung von Seiten der Gemeinde Riehen: Georges Tomaschett. Für die baugeschichtlichen Untersuchungen und Dokumentationen waren für Haus Gartengasse 27 Hans Ritzmann, für die Häuser 21 und 25 Bernard Jaggi und Stephan Tramèr zuständig. Die denkmalpflegerische Baubegleitung erfolgte durch Markus Schmid.

Abb. 3-1 Gartengasse 21, 25 und 27, Riehen. Siegfriedplan 1824/25, nachgeführt bis ca. 1865. Markiert sind die ursprünglich zusammengehörenden Häuser des einstigen Guts. Die Erschliessung erfolgte von der heutigen Rössligasse her. Ein schmaler Fussweg führte hinter dem Haus 25 weiter zum Landgut Iselin-Weber. Die Gartengasse mit ihrer heutigen Strassenflucht wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstellt. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



3. Gartengasse 27, Riehen (2003 / 23)

Hans Ritzmann

Anlass der Untersuchung

Das Kleinbauernhaus Gartengasse 27 aus dem 17. Jahrhundert wurde von Tagelöhnern und Kleinhandwerkern bewohnt. Die ärmlichen Verhältnisse der Bewohner hinderten diese offenbar daran, regelmässig grössere Sanierungen vorzunehmen. Seit mehr als 20 Jahren stand die Liegenschaft leer. So wurde das Haus in einem sehr desolaten und verwohnten Zustand von der Gemeinde übernommen. Entsprechend tiefgreifend war die Sanierung im Jahre 2004. Die historische Bausubstanz musste zu grossen Teilen ersetzt werden. Lediglich die äussere Erscheinung konnte weitgehend gewahrt bleiben.

Die Denkmalpflege wurde frühzeitig über das bevorstehende Projekt informiert. Dadurch liess sich vor Baubeginn ein detailliertes Raumbuch der Liegenschaft erstellen. Während der Umbauzeit wurden wir wiederholt von der Architektin¹ benachrichtigt und konnten so gezielt Bauteile dokumentieren, die ausgetauscht werden mussten. Leider ging die Dokumentation immer einher mit Substanzverlust am Haus. Der schlechte Zustand einiger Fachwerkwände oder Böden zwang die Architekten, diese zu ersetzen. Auch die besonderen Deckenkonstruktionen mit Lehmwickeln konnten nicht erhalten werden.

Beschreibung der Liegenschaft vor dem Umbau

Das zweigeschossige Kleinbauernhaus mit Giebeldach, traufständig zur Gartengasse hin gewendet, wurde in einfachster Bauweise erstellt (Abb. 3-2).

In der Fassade des Hauptbaus sind drei Fenster in einer zweiachsigen Anordnung sowie die Eingangstür zusammen mit einem kleinformatigen Küchenfenster angeordnet. Eine einfache Lukarne ziert die Dachfläche. Die Fensteröffnungen, deren Gewände mit einfachem Ladenfalz ausgestattet sind, weisen massive Fensterläden aus dem 19. Jahrhundert auf.

Der aus dem 17. Jahrhundert stammende Hauptbau ist gegenüber den Erweiterungen leicht erkennbar. Die nach Westen an die Hauptfassade angebaute Scheunen- bzw. Stallerweiterung, deren Flucht leicht zurückversetzt ist, zeigt eine Fassade mit kleinformatigen, schmucklosen Fenstern und schlicht verputzten Leibungen. Darüber, im 1. Obergeschoss, weist eine schmale Türöffnung auf die frühere Nutzung als Heustock und Tenn hin. Noch weiter westlich bildet ein an die Giebelfassade angefügtes Schleppdach eine Laube mit offener Holzbühne und überdeckt zugleich die hier untergebrachten Kleintierstallungen.

In der nördlichen, zum Garten hin gewandten Rückfassade, fügen sich im Obergeschoss des ältesten Hausteils zwei verschiedenen grosse Fenster in ein heterogenes Fachwerk.

Das Erdgeschoss der Rückfassade weist lediglich ein gedrungenes Fenster und seitlich verschoben darunter ein kleines Kellerschachtfenster auf. Der westlich angrenzende jüngere Scheunenanbau ist an der Rückseite gänzlich ohne Öffnungen (Abb. 3-3).

Besonders bemerkenswert an diesem Gebäude ist die Tatsache, dass die originale Baustruktur im Innern bis zur Sanierung weitgehend vorhanden war. Das Haus weist einen fast quadratischen Grundriss von lediglich ca. 7 m Seitenlänge auf.



Abb. 3-2 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Strassenseitige Fassade vor der Sanierung. Der Anbau ist durch die abweichende Dach- und Fassadenflucht leicht erkennbar.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

Jedes der beiden Vollgeschosse ist in vier Räume geteilt. Ein Gang existierte nie. Gewisse Räume waren nur durch andere erreichbar.

Wie oft bei Kleinbauernhäusern, gelangte man durch die Haustür direkt in die Küche². Neben der Eingangstür befand sich der Antritt einer steilen Wendeltreppe, welche mit einer halben Drehung entlang der Binnenwand hoch führte (Abb. 3-4).

Ebenfalls von der Küche aus gelangte man in den Keller. Unterkellert waren nur die beiden nördlichen Räume 001 und 002.

Um im Keller eine angenehme Raumhöhe zu ermöglichen, wurde in den entsprechenden Bereichen im Erdgeschoss der Boden podestähnlich angehoben. Offenbar war die Raumhöhe des Kellers wichtiger als die Wohnqualität im Erdgeschoss. Das Haus wurde sehr wahrscheinlich erst später unterkellert. Stattdessen dienten ursprünglich die Räume 001 und 002 als Erdgeschosskeller, da sie nach Norden gerichtet und von dicken Steinmauern umgeben sind.

Östlich der Küche, getrennt durch eine dicke Steinmauer, an der sich die Feuerstelle befand, liegt die kleine Stube mit einem Kachelofen aus dem 19. Jahrhundert (Abb. 3-5).

Die Raumaufteilung im Obergeschoss entspricht weitgehend der des Erdgeschosses (Abb. 3-6). Die fast quadratische Fläche teilt sich in vier Zimmer, wovon nur zwei als Schlafzimmer genutzt wurden. Raum 104 diente der Erschliessung und Raum 102 war von der Ausstattung her wohl eher Stau- und Ablageraum.

Das Dachgeschoss bildet einen offenen Dachraum mit beidseitigem Giebfachwerk und weitgehend originalem Dachstuhl (Abb. 3-7).

Im Scheunenanbau liegt das Bodenniveau im Erdgeschoss 30 cm tiefer als im Wohnteil. Im hinteren der beiden Räume des Anbaus (006) verweisen die Rinnen im Bodenbelag sowie der Salpeter an den Wänden auf den ursprünglichen Verwendungszweck als Stallung. Der strassenseitige Raum 005 wurde im 20. Jahrhundert einer gründlichen Renovation unterzogen und fortan als Waschküche genutzt. Über Waschküche und Stall bildete der Anbau ein offenes Tenn.

Historisches zum Haus

Der Siegfriedplan zeigt, wie die beiden Häuser Gartengasse 27 und 29 einen Riegel entlang der Gartengasse bilden. Im Jahre 1660 werden die Häuser Nr. 27 und Nr. 29 erstmals als separate Liegenschaften erwähnt. Laut historischem Grundbuch entstand damals die Parzelle Nr. 27 durch Abtrennung von der Gartengasse 29.

Die Parzelle Nr. 27 wurde etwa in der Mitte des 17. Jahrhunderts überbaut. Baugeschichtliche Untersuchungen konnten bestätigen, dass dieses Haus an das bestehende nachbarliche

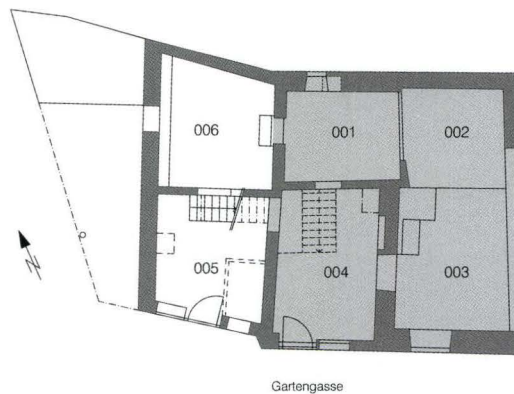


Abb. 3-3 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Erdgeschoss-Grundriss im Massstab 1:150 mit Raumnummern. Der aus dem 17. Jahrhundert stammende Teil der Liegenschaft ist grau unterlegt. Westlich, leicht von der Strassenflucht abweichend, fügt sich der Anbau mit Stall und Tenn an. – Vorlage: Architekturbüro Volker Dörr. Überarbeitung: Hans Ritzmann.

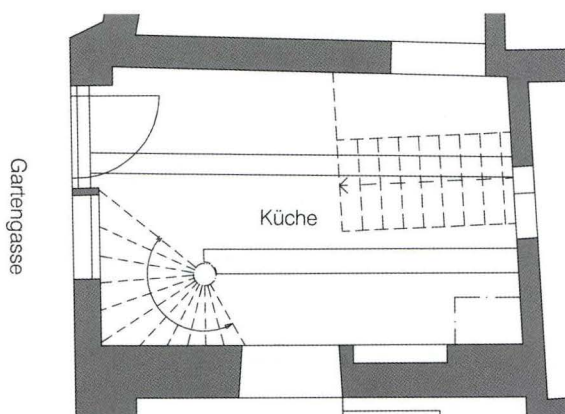


Abb. 3-4 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Grundriss der Küche mit rekonstruierter Wendeltreppe. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Abb. 3-5 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Der Kachelofen aus Raum 003, mit dunkelbraunen, fast schwarzen Kacheln, welche rautenförmige Muster in heller Farbe aufweisen. Die «Kauß», die Füsse sowie die Grundplatte bestehen aus übermaltem Buntsandstein. Der aus dem 19. Jahrhundert stammende Ofen wurde bei der jetzigen Sanierung aus Platzgründen leider abgebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

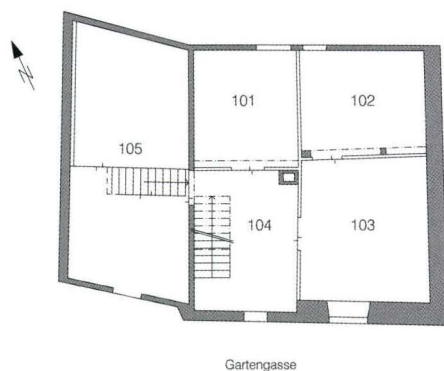


Abb. 3-6 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Obergeschoss-Grundriss im Massstab 1:150 mit Raumnummern. – Vorlage: Architekturbüro Volker Dörr. Überarbeitung: Hans Ritzmann.

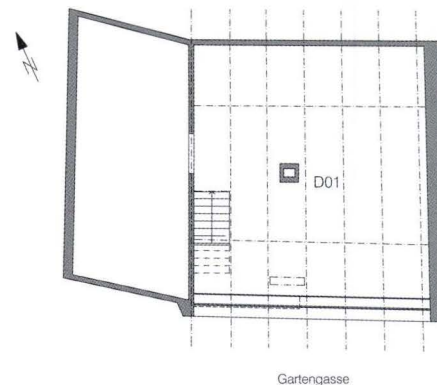


Abb. 3-7 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Dachgeschoss-Grundriss im Massstab 1:150. – Vorlage: Architekturbüro Volker Dörr. Überarbeitung: Hans Ritzmann.

Haus Gartengasse 29 anstieß. Fortan wurde das Kleinbauernhaus über Jahrhunderte hinweg kaum saniert. Erst 1865 verzeichnete das Brandlagerbuch einige Reparaturen und den Neubau der Scheune. Zuvor gibt es im historischen Grundbuch keine Hinweise auf bauliche Veränderungen. Ein offener Schopf mit Schweinestall wurde im Jahre 1899 westlich an die Scheune angebaut und mit einem Schleppdach überdeckt. Schliesslich erfolgte 1950 der Umbau der Scheune zur Waschküche.

Beschreibung einzelner baugeschichtlicher Befunde

Wohnhaus

Fassaden

Die Aussenwände setzen sich aus Fachwerk und Massivmauern zusammen (Abb. 3-8). Im freigelegten Mauerwerk der Strassenfassade kommt zwischen Stube und Küche deutlich die Aussenseite eines Eckverbandes aus grob bossierten Steinquadern zum Vorschein.

Die östliche Hälfte der Strassenfassade, im Bereich von Stube und darüberliegendem Schlafzimmer, besteht aus einer rund 55 cm breiten Bruchsteinmauer (Kalkbruchsteine in verschiedener Grösse mit kleinteiligem Stopfmaterial aus Ziegelfragmenten). Im Erdgeschoss winkelt die Mauer ab und bildet eine ebenso breite Innenwand zwischen Küche und Stube. Die beiden Fenster im Bereich des originalen Mauerwerks wurden ersetzt. Die heutigen Fenstereinfassungen stammen aus dem 19. Jahrhundert; sie wurden mit Backsteinen eingemauert.

Mit demselben Backsteintyp wurde in der westlichen Hälfte, also im Bereich der Küche, die Fassade über die ganze Höhe erstellt. Untersuchungen zeigten, dass die originale Fassadenmauer an diesem Ort wesentlich dünner war als die östlich angrenzende Massivmauer. Damit liegt auf der Hand, dass

hier im 19. Jahrhundert eine schadhafte Fachwerkwand ersetzt worden war.

Die nördliche Rückfassade im Erdgeschoss besteht durchgehend aus demselben Material wie die Massivmauer der Strassenfassade. Hingegen waren die Giebelfassaden ursprünglich grösstenteils in Fachwerk erstellt. Lediglich der nördliche Teil der Ostgiebelmauer, der den früheren Vorratskeller im Erdgeschoss umschloss, bestand aus einer Massivmauer. In der Westgiebelmauer wurde im Erdgeschoss der nördliche Teil in der Mitte des 20. Jahrhunderts vollständig ersetzt.

Dachwerk

Das Dachwerk bildet zusammen mit dem Fachwerk des Westgiebels eine bauliche Einheit. Die nördliche Mittelpfette ist in das Fachwerk eingebunden. Eine Firstpfette weist das Dachwerk nicht auf. In der Mitte des Dachraums befindet sich ein doppelt liegender Binder.

Einige der in die Dachbalken eingezapften Sparren weisen auf der Unterseite ca. 50 cm über dem Fusspunkt Einkerbungen auf, die auf ihre frühere Funktion als Rafen hinweisen. Die Einkerbungen belegen die Stelle, an der die Rafen über die Schwelle gelegt waren. Weil Dachwerk und Fachwerk aus derselben Bauphase stammen, müssen die Rafen für den Neubau dieses Hauses wiederverwendet worden sein.

Östliche Giebelwand

Das Haus Gartengasse 27 schliesst (wie erwähnt) mit seinem Ostgiebel an das bereits bestehende Nachbargebäude Gartengasse 29 an. Beim Bau von Haus Nr. 27 wurde eine eigene Brandmauer errichtet. Im Dachbereich beschränkte sich diese Brandmauer allerdings auf die Seitenflanken zwischen Fuss-

Abb. 3-8 Gartengasse 27, Riehen
(2003/23). Plan der Strassenfassade. Die
Massivmauerpartien mit dem Eckverband
zwischen Küche und Stube sind farbig
kartiert. – Vorlage: Architekturbüro Volker
Dörr. Überarbeitung: Hans Ritzmann.



punkt und Mittelpfetten. Die mittlere Fläche blieb offen, was den Blick an die nachbarliche Brandwand freigab. Diese hat sich stellenweise stark nach Westen geneigt, was möglicherweise erklärt, warum für das Haus 27 eine eigene Brandmauer errichtet werden musste.

Anbau an ein Vorgängerhaus im Bereich der Rückfassade

Die nördliche Fassade gegen den Hof war im Obergeschoss sehr schadhaft und musste bei der Sanierung durch eine Backsteinwand ersetzt werden. Vor dem Abbruch wurde diese Fachwerkwand dokumentiert (Abb. 3-9). Dabei fiel das heterogene Fachwerk auf. In der östlichen Hälfte der Fassade, in jenem Bereich, wo heute das Mehrfamilienhaus Rössligasse 41 an unsere Fassade stösst, korrespondiert das Fachwerk über eine Länge von 2 Metern nicht mit der baulichen Struktur des Hauses (in Abb. 3-9 grau unterlegt).

Von innen gesehen zeigt sich in diesem Abschnitt der Wand ein horizontaler Balken, der in ca. 70 cm Höhe über dem Boden des Zimmers (102) liegt. Westlich wird er getragen von einem kurzen Pfosten, der oben und unten mit quer zur Wand verlaufenden Balkenfragmenten verbunden ist. Auf der Fassadenseite ragen diese zwei Balkenfragmente ca. 20 cm stirnseitig aus der Mauer. Das Ganze erweist sich als ein Relikt eines älteren Fachwerks, eingebunden und umbaut vom Fachwerk Gartengasse 27. Auf dem Siegfriedplan ist ein nordöstlich unserer Parzelle liegender grosser Baukörper, der genau diesen Bereich entlang der Nordfassade überdeckt, gut erkennbar. Das historische Grundbuch Riehen gibt uns dazu schliesslich nähere Auskunft: An der Stelle des heutigen Mehrfamilienhauses Rössligasse 41 stand ein eingeschossiges Bauernhaus³. Die Quellen dazu reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. An das traufseitig zur Rössligasse und zum Hof gewandte Haus wurde im 17. Jahrhundert

Gartengasse 27 angebaut. Das nachbarliche Bauernhaus wurde 1966 abgebrochen.

Nun lässt sich die Funktion dieser Hölzer nachträglich nachvollziehen: Der horizontale Balken war der Rähmbalken des eingeschossigen Bauernhauses. Die beiden Balkenfragmente waren Teile eines ehemaligen hofseitigen Fachwerks.

Scheunenanbau

Bezüglich Fach- und Dachwerk bildet der fast quadratische originale Bau aus dem 17. Jahrhundert konstruktiv eine klar abgrenzbare bauliche Einheit, woran der Stall- bzw. Scheunenteil angebaut wurde.

Interessanterweise ist die laut Brandlagerbuch erst 1865 erstellte Scheune bereits im Siegfriedplan von 1824/25 eingetragen. Sie weist genau dieselbe Lage und Grösse auf wie die heutige Scheune und ist auf dem Siegfriedplan leicht erkennbar, da die Fassadenflucht gegenüber dem Hauptbau deutlich abweicht (siehe Abb. 3-1).

Aufgrund der baubegleitenden Beobachtungen darf angenommen werden, dass bereits früher ein Anbau in denselben Dimensionen und mit gleicher Aussenflucht erstellt worden war und möglicherweise als Remise oder Werkstatt gedient hatte. Dass um 1865 dieser Anbau komplett abgebrochen und ersetzt wurde, steht möglicherweise in Zusammenhang mit der Nachbarliegenschaft Rössligasse 41, für die in den historischen Quellen zwischen 1841 und 1861 ein Neubau der «Stockwand» und der nachbarlichen Scheune erwähnt wird.

Zur Datierung des Scheunenanbaus gibt uns das Mauermaterial der westlichen, unverputzten Giebelmauer sowie der nördlichen Hofmauer deutliche Hinweise: Es fanden fast ausschliesslich grob bossierte Buntsandsteine Verwendung, zusammen mit einem feinsandigen, hellen Mörtel. Solches Mau-

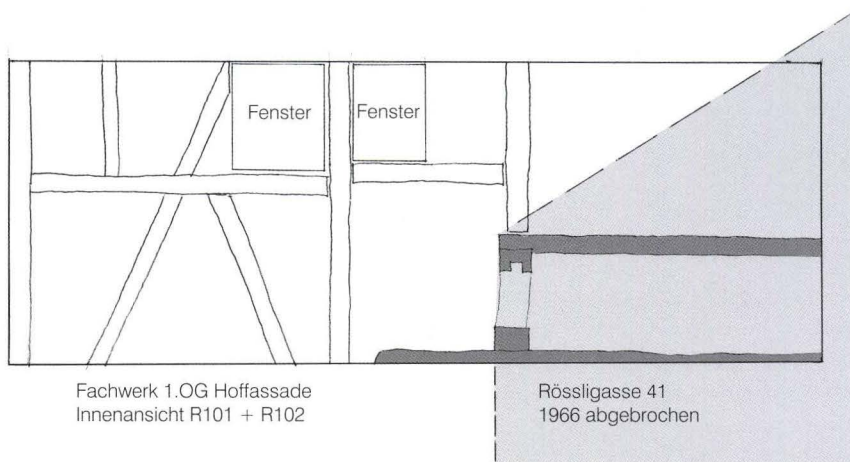


Abb. 3-9 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Innenansicht der nördlichen Fachwerkwand im Obergeschoss. Das Profil der abgebrochenen eingeschossigen Überbauung auf der Nachbarsparzelle ist hellgrau angelegt. Dunkelgrau sind die Balkenfragmente, welche aus diesem Nachbarhaus stammen und von Gartengasse 27 umbaut wurden. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

erwerk wurde bis spät ins 19. Jahrhundert hinein erstellt. Die Strassenfassade der Scheune wurde vollständig in Backstein ausgeführt und weist einen klaren Eckverband mit der Buntsandstein-Giebelmauer auf.

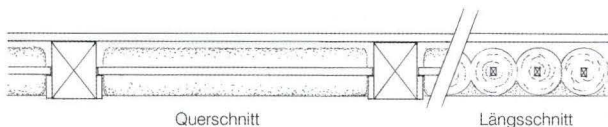


Abb. 3-10 Gartengasse 27, Riehen (2003/23). Skizze der Deckenkonstruktion mit Lehmstrohwickeln. Der konstruktive Aufbau der Decken ist bis auf die beiden Räume 002 und 003 im ganzen Haus derselbe: Die Zwischenräume zwischen den Holzbalken wurden mit Lehmstrohwickeln ausgefacht. An den gesägten Balken sind seitlich, bündig mit der Unterkante, jeweils dünne Dachlatten befestigt, auf denen die Wickel aufliegen. Bei den meisten Decken liegt die mit Lehm geglättete Untersicht dieser Ausfachungen leicht vertieft gegenüber der Balkenunterseite. Das Balkenraster der vorstehenden Balken dieser weiss getünchten Decken wird so gut sichtbar. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Zusammenfassung

Das Ensemble dieser historischen Kleinbauernhäuser entlang der Gartengasse ist heute noch erlebbar. Zwei von ihnen, Gartengasse 21 und 27, wurden im Jahre 2004 tiefgreifend saniert. Leider ging die Sanierung speziell im Innern mit Substanzverlust einher. Das bescheidene Bauernhaus Nr. 27 steht zweigeschossig mit Giebeldach traufständig zur Gartengasse hin. Der originale Hausteil mit einem fast quadratischen Grundriss von lediglich 7 m Seitenlänge stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Der Scheunenanbau wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts angefügt.

Die Baustruktur war im Innern bis zur Sanierung weitgehend unverändert. Die beiden Geschosse wiesen jeweils vier enge Räume auf. Durch die Haustür betrat man direkt die Küche. Daneben lag die kleine Stube mit einem Kachelofen und dahinter auf gleicher Ebene die fensterlosen Kühlräume. Unterkellert wurde vermutlich erst später. Im Obergeschoss befanden sich nebst dem Treppenhaus drei kleine Zimmer. Darüber bildete ein offener Dachraum das Dachgeschoss. Der Scheunenanbau wurde im Jahre 1950 zu einem Waschhaus verändert. Im hinteren Raum sind aber noch Spuren eines Stalls lesbar. Darüber lag ein offenes Tenn.

Die Fassade bestand ursprünglich aus Massivmauern und Fachwerk. Das Fachwerk wurde teilweise bereits im 19. Jahrhundert durch Backsteinwände ersetzt.

In der nordöstlichen Ecke des Hauses wurden Fragmente eines älteren Fachwerks freigelegt. Sie konnten einem 1966 abgebrochenen Bauernhaus aus dem 15. Jahrhundert zugeordnet werden (Rössligasse 41), woran unserer Haus im 17. Jahrhundert angebaut worden war. Ansonsten bildeten die Fassaden und das Dachwerk eine bauliche Einheit. Einige der Sparren wiesen auf ihrer Unterseite Einkerbungen auf, welche auf ihre frühere Funktion als Raven hindeuteten. Sie fanden also für den Neubau unseres Hauses Wiederverwendung.

Zur Datierung der Scheune gibt es Widersprüche: Sie ist bereits im Siegfriedplan von 1824/25 eingetragen und wird im Brandlagerbuch von 1865 als Neubau bezeichnet. Die Untersuchungen zeigen ein Mauerbild, welches eher in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts passt. Es ist möglich, dass der Baukörper in gleicher Grösse und Lage um 1865 ein zweites Mal errichtet wurde.

Anmerkungen

- 1 Frau S. Krönert, Dipl. Ing. Architektin TH, Mitarbeiterin im Büro Volker Dörr, Architekt BSA.
- 2 Ritzmann 1998.
- 3 Kaspar 2000.

4. Gartengasse 21, Riehen (2004 / 107)

Stephan Tramèr

Geschichtliches

Die Liegenschaft Gartengasse 21 ist für den Moment erstmals urkundlich fassbar, als sie 1650 aus dem Gefüge der Hofstatt Gartengasse 21, 25, 27 und 29 herausgelöst wurde. Damit verbunden ist die Namensnennung des damaligen Bewohners Friedrich Heusler-Fischer¹. In den folgenden Jahrhunderten wechselten die Besitzverhältnisse häufig. Hier am nördlichen Rand von Riehen wohnten meist Handwerker, die nebenbei Land- und Viehwirtschaft betrieben. Im 19. Jahrhundert teilten oft mehrere Familien von Kleinhandwerkern, Tagelöhnern oder Fabrikarbeitern die engen Räume unter sich auf. Nachdem über fünfzig Jahre lang ein Strassenbahnangestellter in dem Gebäude gewohnt hatte, wurde es schliesslich 1978 von der Einwohnergemeinde Riehen erworben.

Im Rahmen eines Umbaus konnte die Bauforschung das Haus an der Gartengasse 21 im Sommer 2004 baugeschichtlich untersuchen². Die Untersuchung betraf im Bereich der Trennmauern auch das angrenzende Haus Nr. 25, denn beide Liegenschaften bildeten ursprünglich eine Einheit (Abb. 4-1).

Befund

Übersicht

Die baugeschichtliche Untersuchung konnte in den Längsseiten und in der bis zum First reichenden Trennwand zu Haus Nr. 25 ein Holzbaugefüge ausmachen, welches älter war als die übrige Decken- und Tragkonstruktion (A in Abb. 4-2). Was

zunächst wie die äussere Giebelwand eines Vorgängerbaus aussah, stellte sich als innere Trennwand eines einstigen Ständerbaus heraus, der beide Liegenschaften, also die Nummern 21 und 25 umfasste. Die Hölzer dieses Ständer- bzw. Geschossbaus waren stellenweise in ihrem rohen, gekrümmten Wuchs mit Waldkanten und vorstehenden Astansätzen belassen. Ausser einem Längsbalken aus Tannenholz bestanden alle dazugehörenden Hölzer aus Eiche. Die Dendrochronologie bestimmte deren Fälldaten ins Jahr 1547³. Dieses Gebäude war demnach hundert Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung errichtet worden. Zentrales Element war der die Mittelachse der Giebelwand bildende, aus einem einzigen Baum bestehende und in den Schwellbalken gezapfte Firstständer, was für die Bauart eines «Hochstudhauses» typisch ist (Abb. 4-3 und 4-4).

Erhaltung und Würdigung

Durch den Umbau 2004 wurden Teile der verbliebenen Holzbaukonstruktion abgebrochen oder hinter Beton und Backsteinen versteckt. Sie sind künftig nicht mehr erlebbar.

Dieser seltene Fund der Reste eines Hochstudhauses hat für Riehens Bau- und Siedlungsgeschichte erstrangige Bedeutung. Der auch als «Alemannenhaus» bekannte Gebäudetyp war im Schwarzwald, im Fricktal und im Schweizerischen Mittelland verbreitet. Die Konstruktionsform wurde bis jetzt auf dem Gebiet des Kantons Basel-Stadt erst in Bettingen bei einigen kleinen Bauernhäusern festgestellt, was darauf hindeutet, dass im 16. Jahrhundert das «Hochstudhaus» in der Gegend verbreitet war⁴.

Abb. 4-1 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Das Gebäude Nr. 21 von der Gartengasse her in nordwestlicher Richtung gesehen. Nr. 25 steht hinter Haus Nr. 21. Zustand vor dem Umbau 2004. Die sichtbare Giebelwand stammt aus dem 19. Jahrhundert. Die für die Befunde wichtige Giebelwand (A in Abb. 4-2) steht im Innern des Hauses Nr. 21. Rechts der Schuppenanbau, der im Plan Abb. 4-5 nicht eingezeichnet ist. – Foto: Hans Ritzmann.



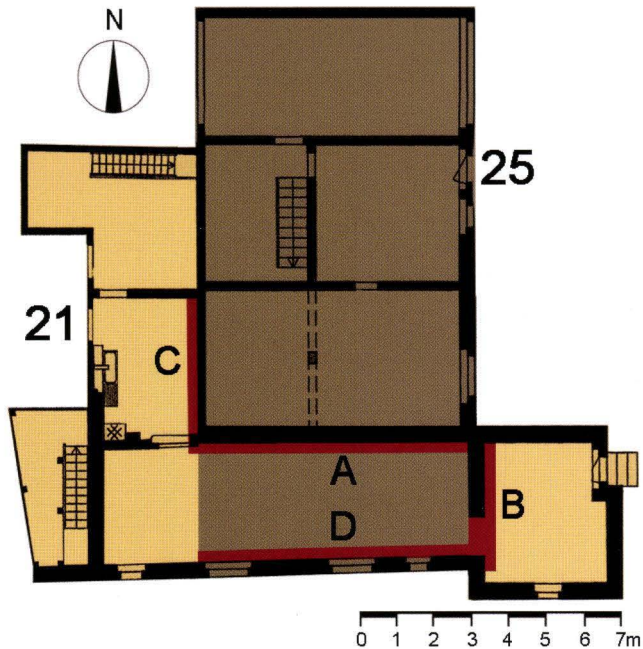


Abb. 4-2 Gartengasse 21 und 25, Riehen (2004/107). Der Gebäudegrundriss.

A: Giebelwand

B: Ostwand

C: Westwand

D: Querschelle in der Aussenwand

Grau: vermutete Ausdehnung des Hochstudhauses von 1547.

Rot: 2004 dokumentierte Wände.

– Plan: Stephan Tramèr.



Abb. 4-4 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Giebelwand von Südwesten (A in Abb. 4-2). Zustand nach Abbruch der Decke des Erdgeschosses in Haus Nr. 21 im Sommer 2004. Die ältesten Hölzer, so der links vorne (hinter dem Bauspriess) erkennbare Ständer, gehören zur ursprünglich beide Häuser umfassenden Hochstudkonstruktion von 1547. Das Riegelwerk mit gemauerten Ausfachungen unter dem Bundbalken und die Backsteinmauern bilden seit 1650 die Trennwand zwischen Haus 21 und 25. – Foto: Stephan Tramèr.

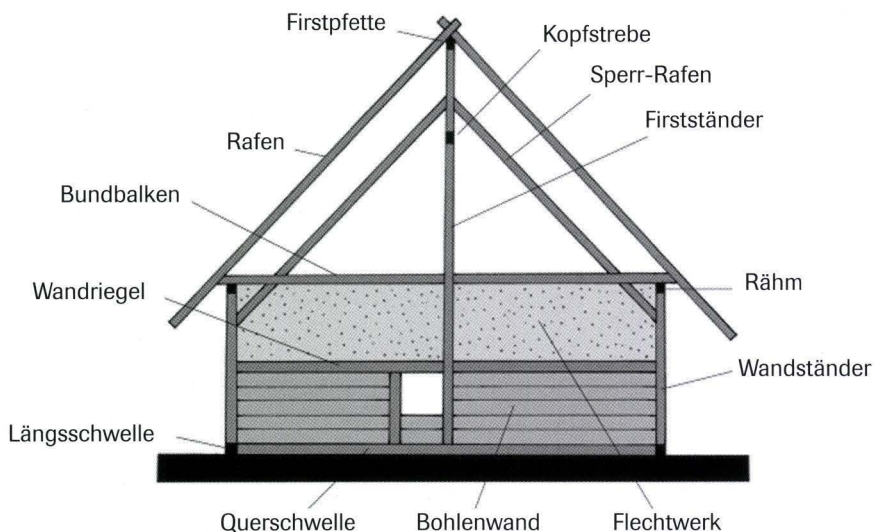


Abb. 4-3 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Schema der Innenwand eines Hochstudhauses mit den Bezeichnung seiner Hölzer. Dass es im Innern Trennwände mit Bohlenausfachung gab, konnte durch entsprechende Befunde belegt werden. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



Abb. 4-6 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Blick auf die Westwand des Hochstudhauses (siehe Plan Abb. 4-13). Rechts der teilweise beschädigte Wandständer E. An seiner linken Seite schräg aufsteigend der Sperr-Rafen R. Parallel zum oberen Bildrand liegt der Rähmbalken U der Westwand. Der auf dem Bild erkennbare Bereich der Backsteinmauer trennt seit 1650 die Häuser Nr. 21 und 25. Der hängende Balken in der Bildmitte gehört zu einer Dachverstärkung des 19. Jahrhunderts. – Foto: Stephan Tramèr.



Abb. 4-7 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Blick von Südwesten auf den am besten erhaltenen Bereich der Hochstudkonstruktion von 1547. Auf dem Ständer E (links im Vordergrund) liegt der Rähmbalken U der Westwand mit sichtbarem Zapfenschlitz. Über Eck ist darauf der grob behauene Bundbalken S gelegt. Der Sperr-Rafen R steigt dahinter schräg auf. Backsteine, Riegelausfachungen und alle übrigen Balken/Bretter sind jüngeren Datums und trennen Haus Nr. 21 von Nr. 25. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 4-8 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Blick von Südwesten. Der im unteren Teil abgeschrotete Ständer E steht auf einem kurzen Reststück der Längschwelle L, welche mit der von rechts ins Bild ragenden Querschwelle Q verblattet ist. – Foto: Stephan Tramèr.



Abb. 4-9 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Der Wandständer der Ostseite mit breiter Nut (W) ist hinter dem Bauspriess sichtbar. Darin steckt ein Fragment einer 9,5 cm breiten Bohle (B), die ursprünglich zur Innenwand des Hochstudhauses gehörte. Der Bauspriess stützt, unten an die Querschwelle Q gelehnt, den Wandriegel A ab. – Foto: Bernard Jaggi.

Der Wandständer **W** (siehe auch Abb. 4-10) der zum Hof gerichteten Ostseite hatte die gleichen Zapfenlöcher wie sein Gegenstück **E** an der Westseite. Der Ständer steckte früher in der nicht mehr vorhandenen Längsschwelle **M**, die ihrerseits mit der Querschwelle **Q** überkämmt war. Sein oberer, hälftig zerstörter Zapfen griff ins Leere, weil der dazugehörige Rähmbalken nicht mehr erhalten war.

Die Wände

Zur originalen Zurüstung der beiden zur Giebelwand gehörenden Wandständer **E** und **W** gehörte je eine senkrechte, 7 cm breite Nut, die bis auf die Höhe des Wandriegels **A** reichte. Diese Nut passte zu der über die ganze Länge der Querschwelle **Q** an deren Oberseite und auch am Firstständer vorhandenen Nut. Darin konnten zur Erstellung der Wand offensichtlich waagrechte Bohlen eingeschoben werden, so dass sie stumpf aufeinander lagen, wie ein Fragment **B** einer solchen 9,5 cm breiten Bohle in situ zeigte. Damit war der Nachweis erbracht, dass zumindest im Erdgeschoss-Bereich das ursprüngliche Holzhaus eine Bohlenständerwand besaß (Abb. 4-9).

Dass es sich bei der Giebelwand nicht (wie zuerst angenommen) um eine Aussenseite des ursprünglichen Holzhauses

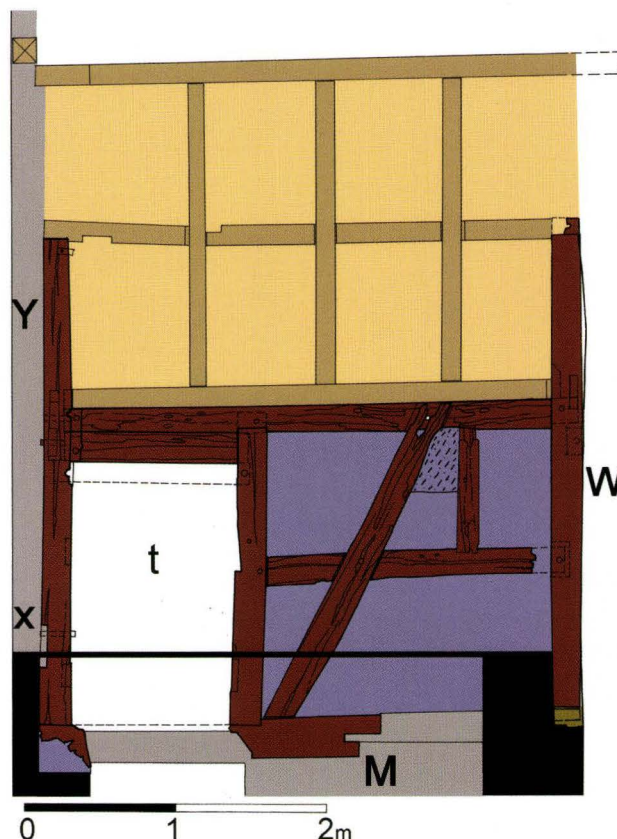


Abb. 4-10 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Schnitt der Ostwand (B in Abb. 4-2). Dieser Wandabschnitt war nicht mit Bohlen ausgefacht. Ob über dem horizontalen Riegel Flechtwerk als Wandfüllung diente, konnte nicht festgestellt werden. Braun: Reste des Hochstudhauses von 1547 mit Wandständer W, Eckständer Y, Tür t und Fragment der Längsschwelle M. Erst während des Umbaus 2004 ist die Zumauerung der Tür t entfernt worden. x: Blattsasse einer Fussstrebe in der Aussenwand D (Abb. 4-2). Blau: Ausfachungen 18. Jahrhundert. Gelb: Fachwerk 19. Jahrhundert. Die schwarze, horizontale Linie, die quer über die Tür verläuft, entspricht dem Bretterboden des Schuppenanbaus. – Plan: Stephan Tramèr.

handelte, zeigte sich an einem weiteren originalen Schwellbalken (**D** in Abb. 4-2), der in der bestehenden, der Gartengasse angrenzenden Giebelmauer zum Vorschein kam. Dieser Balken konnte nur auf einer kleinen Fläche vom Verputz befreit werden. Das Holz glich bezüglich Querschnitt und Oberflächenbehandlung genau dem Querbalken **Q** der Giebelwand. Zudem wies der Balken an seiner Oberseite eine vermutlich ebenfalls über die ganze Länge laufende, tiefe und breite Nut auf, welche für den Einbau der Ständer und Bohlen diente. Somit konnte auch dieses Segment in Richtung Gartengasse als Teil der ursprünglichen Kubatur des Holzhauses erkannt werden. Die Wand darüber war im 19. Jahrhundert neu errichtet worden, so dass auf dieser Seite des Gebäudes die Querschwelle das einzige erhaltene Element der ursprünglichen Konstruktion war.

Die konstruktive Verbindung mit der in drei Metern Abstand stehenden Giebelwand war durch die ostseitige, in Fach-



Abb. 4-11 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Die Ostwand von aussen gesehen (siehe Plan Abb. 4-10). Die zum Hochstudhaus gehörende Ständerkonstruktion wurde vom Bretterboden des Schuppenanbaus teilweise verdeckt. Das Fachwerk mit den klobigen Sandsteinbrocken stammt aus dem 19. Jahrhundert. Diese Wand wurde 2004 beim Umbau abgebrochen. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 4-12 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Die originalen Hölzer der Ostwand des Hochstudhauses waren stellenweise stark verwittert (siehe Abb. 4-10). Der waagrechte Balken am oberen Bildrand gehört zum Fachwerk des 19. Jahrhunderts. – Foto: Stephan Tramèr.

werkbauweise erstellte Längswand gegeben (**B** in Abb. 4-2 und Abb. 4-10). Dieser Abschnitt der Ostwand wies als Besonderheit eine Tür **t** auf, deren Sturzbalken, möglicherweise im 19. Jahrhundert, um Balkenbreite nach oben verschoben worden war. Ein 4 cm breiter und aus späterer Zeit stammender, über die frühere Lage des Sturzbalkens hinausführender Falz diente als Anschlag des Türblatts. Der untere Abschnitt der Ostwand war fast vollständig erhalten (Abb. 4-10 und 4-11). Die Balken sahen stellenweise zersetzt und rissig aus (Abb. 4-12). Ihre Zugehörigkeit zur originalen Gebäudekonstruktion erwies sich erst im Verlauf der Untersuchung als sicher. Der obere Teil der Ostwand stammte aus dem 19. Jahrhundert. Er enthielt in seinem Gefüge keine Teile der Ursprungsstruktur. Der ostseitige Wandständer (**Y** in Abb. 4-10) entsprach in Höhe und Umfang den beiden Ständern **E** und **W**, welche die Giebelwand seitlich begrenzten. Sein Kopfende war gleich hoch, nur der Zapfen zur Auflage des Rähmbalkens war weggeschlagen. So war klar, dass er in einer Reihe mit den beiden anderen Wandständern **W** und **E** zu verstehen war. Die Fusschwelle **M** war in diesem Bereich nur noch rudimentär unter dem Türgewände-Balken und am unteren Ende der Diagonalstrebe erhalten.

Dass im Gefüge der Ständer und Balken stabilisierende Diagonalstreben eingebaut waren, wurde am Eckständer **Y** deutlich, an dessen Aussenseite eine schräg aufsteigende Blattsasse samt Nagelloch zur Befestigung einer Aussenstrebe vorhanden war (**x**).

Wegen der Wandsanierung an Haus Nr. 25 konnte der ostseitige Wandständer **W** der Giebelwand auch vom Hof her freigelegt und in die Planaufnahme integriert werden (Abb. 4-10). In diesem Teil der Ostwand steckte auch noch ein Stück der Längsschwelle **M**.

Der fragmentarisch erhaltene Abschnitt der Westwand (**C** in Abb. 4-2) war vier Meter lang, d. h. einen Meter länger als der Raumteil zwischen **A** und **D**. Auf dem Wandständer **E** in der Giebelwand lag das Rähm **U** (Abb. 4-13). Seine Fortsetzung Richtung Süden (zur Wand **D** in Abb. 4-2) wurde unmittelbar ausserhalb des Ständerauflagers nachträglich abgesägt. Mit seinem nördlichen Ende war das Rähm auf den Wandständer **P** aufgezapft. Das Rähm setzte sich mit einem an dieser Stelle mittels Überblattung **V** angesetzten Balken nach Norden fort. Die Überblattung der beiden Balken war mit einem mehrere Zentimeter dicken Holznagel verriegelt. Von dem nach Norden wegführenden Balken existierte nur noch das Blatt. Der übrige Balken war im Haus Nr. 25 nicht mehr erhalten. Über diesen Wandständer **P** nach Norden hinaus gab es demzufolge keine weiteren erhaltenen Elemente des Hochstudhauses.

Die Hölzer dieses westseitigen Ständergerüsts waren z. T. sehr beschädigt und im Lauf der Zeit in Schiefelage geraten. Der die Giebelwand abschliessende Ständer **E** wurde schon weiter oben beschrieben. Auffallend war, dass er auf der Nordseite keine Nut für eine Bohlenwand aufwies. Dagegen hatte der Ständer **P** wandseitig eine 9 cm breite und 5 cm tiefe Nut, welche bis zum nicht mehr vorhandenen Wandriegel reichte (Abb. 4-14). Dieser war früher auf halber Höhe zwischen Schwelle und Rähm eingefügt, was durch die in den beiden Ständerbalken **P** und **E** (Abb. 4-13) vorhandenen Zapfenlöcher belegt war. Auf

Abb. 4-13 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Die Westwand (C in Abb. 4-2).

Braun: Hölzer des Hochstudhauses von 1547. Auf den beiden Ständern P und E lag der Rähmbalken U, woran ein weiterer Rähmbalken in Richtung Norden anschloss, wovon aber nur ein Stück der Überblattung erhalten blieb (V).

Q: Querschwelle.

T und L: Reststücke der Längsschwelle.

Oliv: Trennmauern und Balkengerüst zu Nr. 25, 1650.

Blau: Erneuerte Trennmauer, Backsteine, 18. Jahrhundert.

– Plan: Stephan Tramèr.

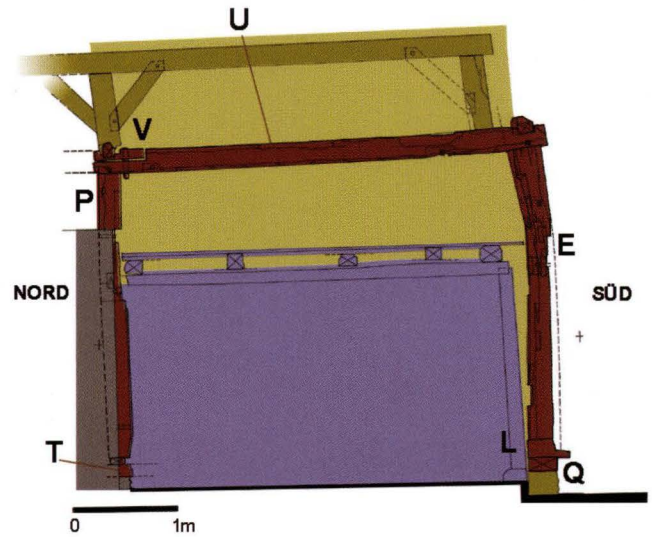


Abb. 4-14 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Die Westwand in der Übersicht (vgl. Abb. 4-13). Deutlich ist hinten links beim Wandständer P die Nut zu sehen, worin ursprünglich die Bohlenwand eingelassen war. Die Backsteinmauern stammen frühestens aus dem 17. Jahrhundert. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 4-15 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Rest einer mit Lehm verstrichenen Flechtwerk-Ausfachung nächst der Südwestecke der Hochstud-Konstruktion. – Foto: Hans Ritzmann.



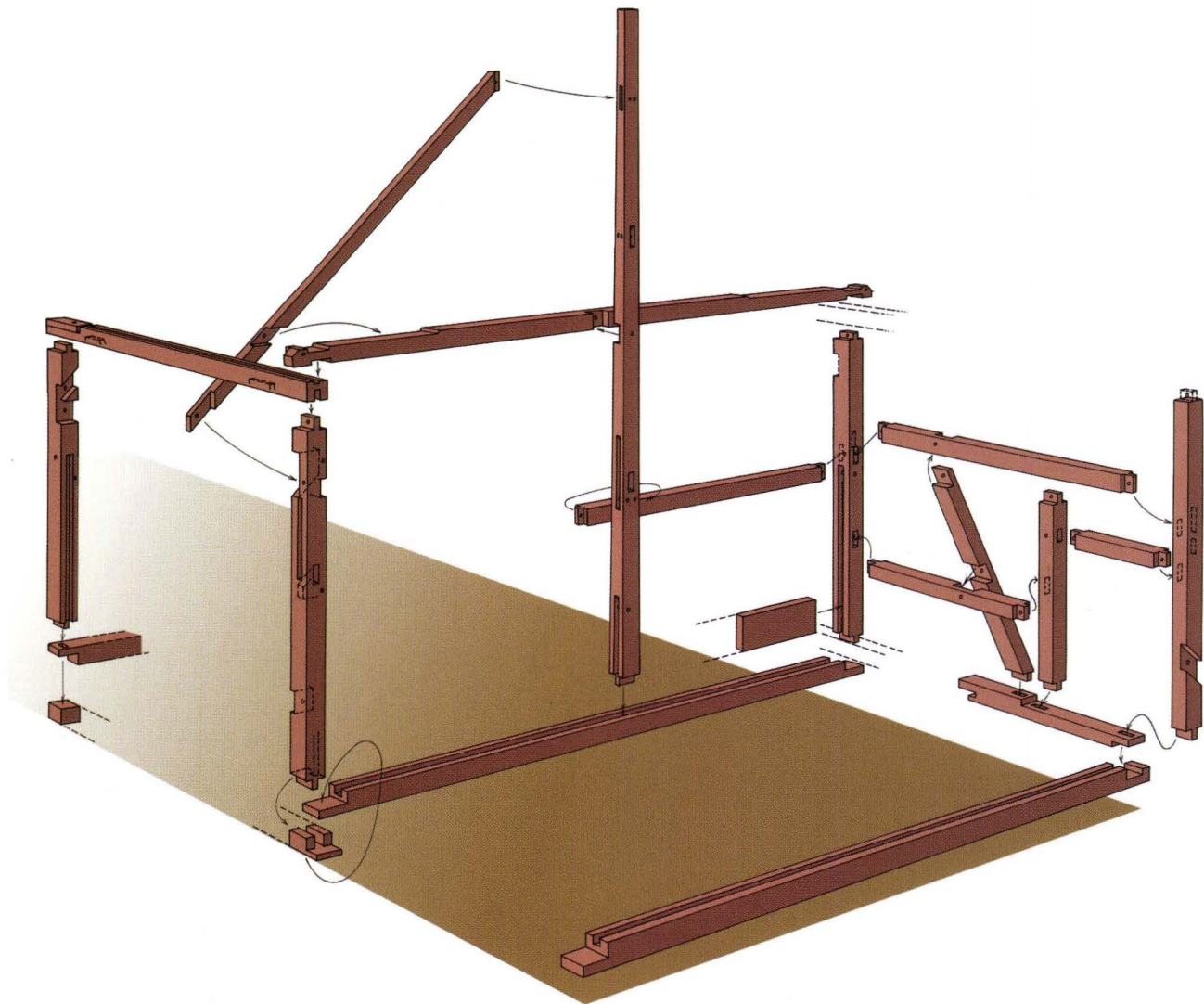


Abb. 4-16 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Perspektivische Darstellung aller bis zum Umbau 2004 in Haus Nr. 21 gefundenen Hölzer von 1547 mit ihren konstruktiven Merkmalen. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

diesem Balken auf mittlerer Höhe war früher ein Flechtwerk aufgesteckt. Der Hinweis darauf war am Rähmbalken **U** zu sehen, denn dieser wies an seiner Unterseite flache Lochungen auf, die in regelmässigen Abständen von 30 cm angeordnet waren. Sie dienten zur Befestigung der Staken für dieses Flechtwerk im oberen Feld zwischen dem Wandriegel und dem Rähm (siehe Abb. 4-17). Auf dem Dachboden waren beschädigte Reste dieser alten Ausfachungsart erhalten geblieben (Abb. 4-15). Da die Fusschwelle nur in den beiden klotzförmigen Überbleibseln **T** und **L** unter den Ständerbalken **E** und **P** übrig blieb, waren keine weiteren Aufschlüsse über die vertikale Gliederung bzw. die Gefachfüllungen des unteren Teils dieses westseitigen Abschnitts vorhanden. Den einzigen Hinweis lieferte die oben erwähnte, unterhalb des einstigen Wandriegels am Ständer **P** vorhandene Nut von 9 cm Breite, wo ursprünglich eine Bohlenwand eingeschoben war, die sich in unbekannter Ausdehnung

nach Süden erstreckte. An der Nordseite des südlichen Ständers **E** gab es dagegen keine entsprechende Ausnutzung, was für eine (Tür-)Öffnung an dieser Stelle der Westwand sprach. Unerklärt blieb eine nur schwach eingehauene Längsnut an der Oberseite des Rähmbalkens **U**, an dessen Unterseite (wo auch die Stakenlöcher vorhanden waren) zudem zwei unterschiedlich geformte Zapfenlöcher mit Nagellochungen eingehauen waren. Diese lassen sich mit dem Flechtwerk nicht vereinbaren. Möglicherweise handelt es sich um Relikte späterer Umbauten und Ergänzungen.

Öffnungen

Die Wände bestanden – dies machten die Befunde deutlich – aus einer Kombination von horizontal verlegten Bohlen und von Flechtwerk mit Lehmewurf. Die Bohlen der Aussenwände



Abb. 4-17 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Hölzer von 1547 (dunkelbraun) mit den als gesichert geltenden Ergänzungen (hellbraun). Dargestellt ist nur die vordere Hälfte des ganzen Gebäudes, das die Hausnummern 21 und 25 trägt. Dass die Wände z. T. mit Flechtwerk ausgefacht waren, konnte an der Rähmbalken-Unterseite der Westwand anhand einer Reihe von flachen Vertiefungen festgestellt werden. Sie dienten zur Befestigung der Staken, die mit Flechtruten umwickelt die Wandfüllung über dem Wandriegel bildeten. Die ursprüngliche Dachform konnte nicht endgültig bestimmt werden. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

waren nicht überall gleichmässig ausgelegt, wie der oben beschriebene Befund an der Westwand zeigte. Auch die in der Giebelwand festgestellten Unregelmässigkeiten der vorhandenen Nuten deuteten auf das Vorhandensein kleinerer Fenster im Innern des Gebäudes hin. Dafür sprachen die unterschiedlich langen Nuten an den Innenkanten der Ständer **E** und **F**. Oberhalb des erhaltenen Wandriegels **A** (Abb. 4-5) gab es jedoch weder am östlichen Eckständer **W** noch auf der Ostseite des Firstständers **F** Nuten. Dagegen gab es an der linken, westlichen Seite des Firstständers bis etwa 60 cm über dem einst vorhandenen Wandriegel **A** und über der Querschwelle **Q** je eine Nut **n**, deren obere Enden nicht rechtwinklig, sondern abgeschrägt waren. Solche Unregelmässigkeiten wiesen auf unterschiedliche Wandfüllungen in verschiedenen Abschnitten der Giebelwand hin und konnten mit Öffnungen in der Bohlenwand in Zusam-

menhang gebracht werden, für deren ursprüngliche Form und Funktion es jedoch keine weiteren Hinweise gab.

Rekonstruktionsversuch

Die Höhe und die Breite des Hauses waren durch den Firstständer und die beiden Querschwellen gegeben. In unserem Fall waren ihre Masse mit 7,3 m identisch, was kein Zufall ist. Berücksichtigt man die ursprüngliche Gebäudelänge, welche der Gesamtlänge der bestehenden Häuser 21 und 25 entsprach und demnach 14,6 m betrug, was die doppelte Gebäudebreite ergab, so wird klar, dass dem Ständerbau ein schlichter Proportions- und Formschlüssel zugrunde lag. Abgerundet wird dieser Eindruck durch den Neigungswinkel von 45 Grad des parallel zu den Sperr-Rafen verlaufenden Daches und seiner Walmflächen.

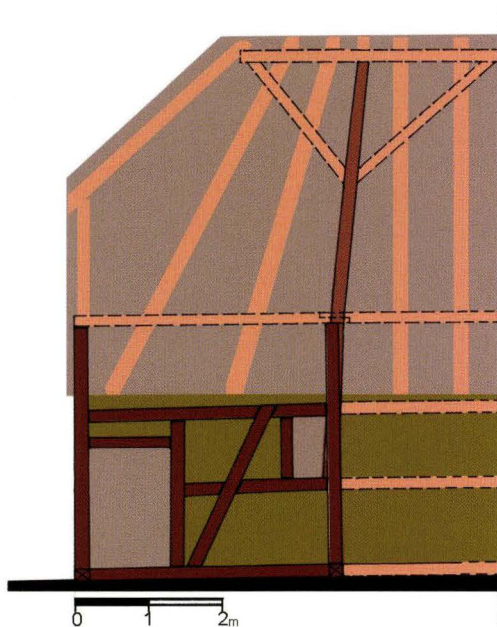


Abb. 4-18 Gartengasse 21, Riehen (2004/107). Blick auf die Ostwand. Die beiden am Firstständer nur noch durch ein gemeinsames Zapfenloch belegten, v-förmig aufsteigenden Kopfstreben liessen alle Dachformen wie Giebel-, Walm- und Krüppelwalmdach (hier abgebildet) als möglich erscheinen. Der Firstständer stand schräg zu Haus 25 geneigt. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

Die im Laufe der Zeit vollzogenen Umbauten reduzierten das vierteilige Gefüge des ursprünglichen Holzgebäudes auf wenige Hölzer (Abb. 4-16). Diese genügten für eine teilweise Rekonstruktion (Abb. 4-17). Welche Dachform das Haus aber ursprünglich besass, konnte nicht festgestellt werden. Doch unabhängig von der Dachform hingen die Rafen paarweise verriegelt über der Firstpfette und stützten sich auf dem Längsrähm ab. Die Annahme, dass das Haus mit Stroh gedeckt war, blieb Hypothese. Ein Giebel- oder Krüppelwalmdach (wie in Abb. 4-18) könnte als spätere Abwandlung der ursprünglichen Walmdachform verstanden werden, wie es bei Hochstudhäusern mit Strohdeckung verbreitet war. Dann wäre der First später verlängert und der Firstständer mit einem zusätzlichen Zapfenloch für eine zweite giebelseitige Kopfstrebe versehen worden.

Spätere Umbauten und Veränderungen

In einer ersten nachweisbaren Umbauphase wurden die waagrecht eingenuteten Bohlen des Hochstudhauses teilweise oder ganz entfernt und durch senkrecht stehende und stumpf aneinanderstossende Bretter ersetzt (Abb. 4-5: Phase 2). Ein Gewändepfosten schloss diese Bretterwand ab und liess eine Lücke für eine türähnliche Öffnung übrig, in der ein Stück eines originalen Bohlenbretts übrig blieb (Abb. 4-9). Zu dieser Umbauphase gehörte möglicherweise auch die hinter dem Rähmbalken der Westwand und dem übrigen Gefüge des Hoch-

studhauses hochziehende, ausschliesslich mit Backsteinen errichtete Trennwand zum Nachbarhaus Nr. 25. Die Backsteine waren mit den Massen 25 mal 12 mal 7,5 cm auffallend korpuslent (Abb. 4-7).

Auf den Rähmbalken der Westwand (Abb. 4-13) war ein von zwei kurzen Stützen mit Diagonalstreben getragener Bock gestellt. Dieses Gestell diente der späteren Neubedachung und der Verminderung des Neigungswinkels auf ca. 39 Grad (17. Jahrhundert).

Bei späteren Umbauten an der Giebelwand (Abb. 4-5) wurden drei Viertel der ganzen Fläche ersetzt. Der linksseitige Wandriegel wurde dabei eliminiert und durch einen wiederverwendeten, etwas höher gelegten Balken ersetzt. Darauf waren die Erdgeschoss-Deckenbretter des heute noch bestehenden Hauses Nr. 21 gelegt. Die Ausfachungen bestanden aus kleinteiligem, gemischtem Steinmaterial in hellem, sandigem Mörtel.

Erneuerungen an Dach und Giebelfläche im 19. Jahrhundert verwischten die Strukturen zusätzlich. Auf diese jüngeren Ergänzungen und Veränderungen soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden.

Zusammenfassung

Haus Gartengasse 21 und 25 bildeten bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine zusammenhängende Liegenschaft, was durch in den Trennwänden festgestellte Reste einer Ständerbaukonstruktion belegt ist, welche dendrochronologisch in das Jahr 1547 datiert werden konnte. Dass es sich um ein Hochstudhaus handelte, wurde durch den erhaltenen Firstständer dokumentiert, der von der Schwelle bis zum Firstbalken aus einem Baum bestand. Alle vorgefundenen Ausfachungen und Trennmauern waren jünger und zeigten, dass sich die Ursprungsstruktur dieses im Spätmittelalter weit verbreiteten Haustyps über beide Liegenschaften erstreckte. Die Wände waren teils als Bohlenständerwände, teils mit Flechtwerk und Lehmwickeln ausgebildet. Wie die Dachform ausgesehen hat, lässt sich der fehlenden Befunde wegen nicht sagen. Doch wie bei Bauernhäusern im 16. Jahrhundert üblich, muss es sich um ein strohgedecktes Dach mit (Krüppel-)Walm- oder Giebeldach gehandelt haben.

Der Befund ist für die Siedlungsgeschichte Riehens sehr wichtig. Es handelt sich um einen seltenen, bezüglich seiner Grösse hervorragenden Beleg für das Vorhandensein dieses Konstruktions- und Bautyps auf Kantonsgebiet.

Leider sind im Haus Nr. 21 durch die neuen Nutzungsansprüche und entsprechende Sanierungsmassnahmen weitere Teile der historisch wertvollen Hölzer abgebrochen, beschädigt oder im neuen Mauerwerk versteckt worden.

Anmerkungen

- 1 Kaspar 2000.
- 2 Volker Dörr, Architekt, Basel.
- 3 Raymond Kontic, Dendron, Basel.
- 4 Siehe Ritzmann 1998, 267–275.

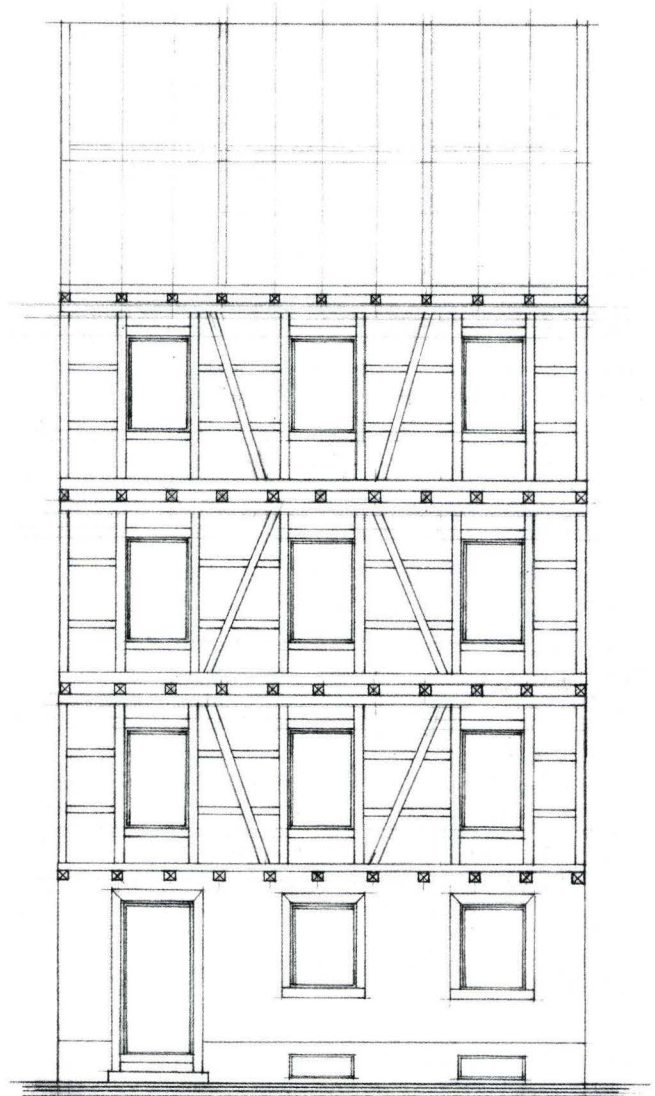
5. Malzgasse 5, Basel, Haus «Zum Schnäggedanz» (2004 / 94)

Rebekka Brandenberger

In der malerischen Häuserzeile am Anfang der Malzgasse fällt das Haus Nr. 5 durch seine die anderen Bauten überragende Höhe und seine schlichte Fassadengestaltung auf. Das viergeschossige Gebäude wurde 1842 vom Zimmermeister und späteren Basler Baudirektor Johann Jacob Stehlin-Hagenbach für den Fabrikanten Karl Sarasin erstellt. Es beherbergte zunächst die Zettlerei der Bandfabrik Sarasin & Cie, bevor es 1846 auch zu Wohnzwecken eingerichtet wurde.

Anlässlich der Aussensanierung bot sich Gelegenheit, die aufgrund der Angaben im HGB vermutete Fachwerkkonstruktion («1842: Neues Fabrikgebäude mit 3 Stockwerken in Riegel, das Plein-Pied in Mauern mit getrömmtem Keller») zu dokumentieren¹. Nachdem der Besenwurf-Verputz aus dem frühen 20. Jahrhundert entfernt worden war, präsentierten sich die Fassaden und Giebel in der Tat als einheitliche, in einem Zuge errichtete Struktur.

Die Konstruktion zeigt mit gesägten Hölzern und maschinell hergestellten Backsteinen die für ihre Zeit typischen Merkmale des bereits industriell beeinflussten Fachwerkbaus. Die Bauhölzer weisen einheitliche Dimensionen auf (Schwellen, Ständer und Streben 15/15 cm; Deckenbalken 15/18 cm; Riegelhölzer 12/12 cm) und sind bundseitig mit gebeilten römischen Ziffern nummeriert. Über dem in Bruchstein gemauerten Sockelgeschoss sind die Gefüge stockweise abgezimmert: Die geschosshohen Ständer und Streben sind in Fuss- und Kopfrähm eingezapft, wobei die 7 Gefache entweder mit zwei Riegeln oder aber mit Fensterbrüstung und -sturz horizontal unterteilt sind. Die Deckenbalken liegen auf dem Kopfrähm und werden vom Fussrähm des nächsten Geschosses überkämmt². Die Balken über dem obersten Stock bilden zugleich die Dachbalkenlage, worauf die Sparren bzw. die Stuhlsäulen des liegenden Dachwerks fassen. Die Felder sind mit Vollbacksteinen (4/ 25,5/ 11,5 cm) ausgefacht, welche bündig mit den Hölzern vermauert wurden. Demzufolge war das Fachwerk nie auf Sicht konzipiert und wurde deshalb jetzt erneut verputzt.



Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Hofstetter Hof AG. Architekten: Peper + Partner AG. Bauforschung und denkmalpflegerische Begleitung: Rebekka Brandenberger.
- 2 Die Deckenbalken über dem Erdgeschoss liegen ohne Schwelle direkt im Mauerwerk.

Abb. 5-1 Malzgasse 5 (2004/94). Fachwerk der Strassenfassade (Hoffassade analog). – Zeichnung: Rebekka Brandenberger.

6. Marktplatz 9, Basel, Regierungsratssaal (2003 / 52)

Hans Ritzmann

Anlass

Die Bauforschung wurde im Frühjahr 2004 mit der Aufgabe betraut, eine Dokumentation der Ausstattung des Regierungsratssaals zu erstellen (Abb. 6-1). Anlass dazu war eine nötig gewordene Restaurierung, hauptsächlich des Holzwwerks. Die erstellten Plangrundlagen dienten als Arbeitsgrundlage für den Restaurator, aber auch als Dokumentation im Rahmen des Kulturgüterschutzes¹.

Zur Ausstattung des Regierungsratssaals und zum Anlass der Restaurierung zitieren wir aus einem Bericht von A. Schlatter, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt:

«Der Regierungsratssaal ist der einzige Raum des in den Jahren 1507 bis 1515 errichteten neuen Rathauses, der in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Dies verdankt er zweifellos seiner von Anfang an überaus prachtvollen Ausstattung. Als wichtigster Innenraum nahm die «vordere Ratsstube» die prominenteste Lage im ersten Obergeschoss an der Hauptfassade zum Marktplatz ein. Sie diente dem Kleinen Rat als Sitzungsraum, während für den Grossen Rat erst nachträglich im zweiten Stock des Hinterhauses ein Saal eingerichtet wurde (heute ersetzt durch den kürzlich 100 Jahre alt gewordenen Neubau).

Der an beiden Längsseiten durch eine Reihe hoher Staffelfenster zwischen kunstvoll behauenen Fenstersäulen hell erleuchtete Saal ist als spätgotische Täferstube an der Decke



Abb. 6-1 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Ansicht nach der Sanierung 2004. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Marktplatz

Abb. 6-2 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Untersicht der Decke. Die Fotografien der vier Deckenfrieze mit den reizvollen Schnitzereien sowie der Masswerke entlang der Seiten wurden entzerrt und in die tachymetrisch erfasste Aufnahme eingefügt. – Aufnahme: Conradin Badrutt und Hans Ritzmann, Basler Denkmalpflege.

und den Wänden mit einer Bohlen-Bälkchenverschalung aus Nadelholz ausgekleidet, die mit vielgestaltigen Schnitzereien versehen ist. Einzig eine Ecknische weist ein steinernes Gewölbe und verputzte Wände auf und diente ursprünglich vermutlich als Standort eines Hausaltars. Künstlerische Höhepunkte der Ausstattung bilden die Standesscheiben des Antoni Glaser in den Fenstern, das 1595 hinzugefügte Prunkportal von Franz Pergo, das in den Erweiterungsbau führt, und die ursprünglich für den Grossratssaal bestimmten zwei Prophetenbüsten von Martin Hoffmann.

Der Anlass zur jetzigen Restaurierung des Regierungsratssaals war der prekäre Zustand des Holztäfers, das generell verblichen, durch weisse Ausblühungen fleckig geworden und an der Oberfläche völlig aufgeraut war, während die Schnitzereien zu zerbröckeln drohten.»

Zu den Dokumentationsarbeiten der Bauforschung:

Die Dokumentation umfasste bisher hauptsächlich zwei Bereiche:

1. Das gesamte Täfer an Wänden und Decke.
2. Das Renaissance-Portal von Franz Pergo.

1. Wand- und Deckentäfer von 1512–1514

Das Wandtäfer besteht aus insgesamt 60 von profilierten Ständern gefassten stehenden Bohlen. An der Decke wird die Gliederung der Längswände mit querlaufenden Bälkchen übernommen, welche die gleiche Profilierung wie die Wandständer aufweisen. Am oberen Ende der Wandbohlen sowie an beiden Enden der Deckenbohlen ist je eine Masswerkschnitzerei aufgelegt, respektive zwischen die Ständer und Bälkchen miteingeschoben. An den Randfeldern der Decke entlang der Querwände sind diese Verzierungen in die Deckenbohle eingeschnitzt. Wenn sich auch die Motive dieser Masswerke sehr ähnlich sind, so ist doch keine der insgesamt 114 Schnitzereien identisch.

Für die Restaurierung entschied man sich, die demontierbaren Schnitzereien abzunehmen, was eine präzise Dokumentation des Vorzustandes unumgänglich machte. Dazu wurde eine Ansicht jeder Wand sowie eine Untersicht der Decke angefertigt. Sowohl die Ständer und Bälkchen als auch die dazwischen geschobenen Bohlen weisen leicht divergierende Abmessungen auf. Wir mussten deshalb die Konturen aller Ständer und Bälkchen tachymetrisch einmessen. Der Profilaufbau der Ständer



Abb. 6-3 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Renaissance-Portal von Franz Pergo aus dem Jahre 1595. – Foto: Basler Denkmalpflege.

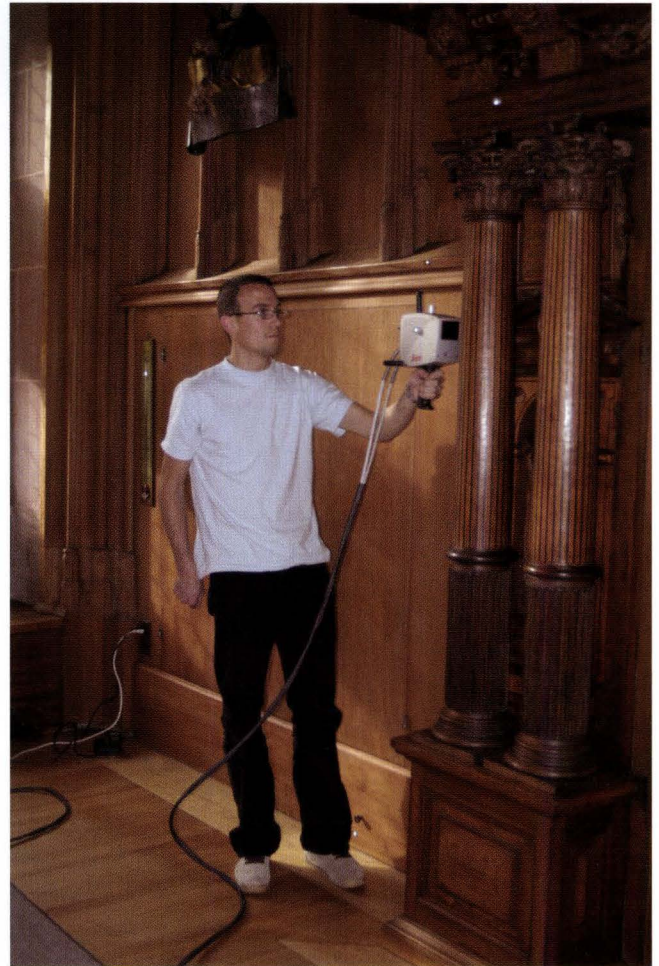


Abb. 6-4 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Einer der beiden Diplomanden vor dem Portal mit dem Handlaser (Leica T-Scan). – Foto: Basler Denkmalpflege.

und Bälkchen ist dagegen zumindest innerhalb derselben Fläche jeweils gleichbleibend.

Für die Dokumentation der filigran geschnitzten Masswerke dienten entzerrte, masshaltige Fotos. Jedes Masswerk wurde einzeln fotografiert. So wurde vermieden, dass einzelne Bereiche der Schnitzereien verdeckt oder zu stark seitlich erfasst wurden. Die Fotos wurden anschliessend vor Ort mit dem Notebook entzerrt und in die tachymetrisch erstellte CAD-Zeichnung eingefügt.

Geschnitzte Deckenfriesen

Nebst den erwähnten beiden Randbohlen der Decke mit Masswerkschnitzerei weisen vier weitere Deckenbohlen besonders reiche Schnitzereien auf (Abb. 6-2). Sie teilen die Decke in vier Felder mit jeweils vier *flach gehaltenen* Bohlen, wobei in der Mitte zwei der beschnitzten Bohlen aneinander stossen. Die reizvollen Flachschnitzereien sind individuell gestaltet und

zeigen Rankenwerk mit eingeflochtenen Tierfigürchen und je einem Baslerwappen in der Mitte. An einer der mittleren Bohlen ist eine „verkehrte Welt“ dargestellt: Hasen erlegen ihre Jäger und deren Hunde und tragen sie an Spiessen davon. Diese geschnitzten Paneelen wurden mit zahlreichen entzerrten Fotos über tachymetrisch eingemessene Passpunkte in die Dokumentation der Decken-Untersicht eingefügt.

2. Das Renaissance-Portal von Franz Pergo

Auch das prachtvolle Portal von Franz Pergo² wurde einer sanften Sanierung unterzogen (Abb. 6-3). Für uns stellte sich die Frage nach der Dokumentationsmethode: Wie kann ein filigran geschnitztes, mit vollplastischen figürlichen Motiven versehenes Portal von dieser Grösse dokumentiert werden, so dass auch die Erwartungen an eine Dokumentation im Sinne des Kulturgüterschutzes erfüllt werden? Mit traditionellen Aufnahmeverfahren wie der Photogrammetrie, oder gar nur tachy-

metrisch ist diese Aufgabe unmöglich zu bewältigen. Die herkömmliche Dokumentationsmethode des Kulturgüterschutzes für ähnliche Objekte besteht im Herstellen von Abgüssen³. Daran war bei diesem fragilen Objekt mit Intarsienarbeiten jedoch nicht zu denken. Als moderne Alternative bietet sich das Laser-Scanning an. Dieses Verfahren nutzen aber bis heute nur wenige Firmen, da hohe Kosten anfallen und ein enormes Fachwissen benötigt wird.

Bereits vor Jahren haben wir mit der Geomatikabteilung der Fachhochschule beider Basel FHBB zusammengearbeitet⁴. So war es naheliegend, wieder Kontakt zu den Lehrkräften dieser Hochschule aufzunehmen. Dr. R. Gottwald, Professor an der Geomatikabteilung, wies allerdings darauf hin, dass ein konventioneller Laserscanner eine zu geringe Auflösung und somit nur eine ungenügende Genauigkeit bei diesem filigranen Objekt zustande bringen würde.

Nun waren aber zufällig zwei seiner Diplomanden auf der Suche nach einer Aufgabe, um praktische Erfahrungen mit einem erst als Prototyp existierenden, neuartigen Laserscannersystem sammeln zu können.

Das Portal mit den beträchtlichen Ausmassen von 4 Metern Höhe und 2,5 Metern Breite, mit filigranen Schnitz- und Einlegearbeiten, vollplastischen Säulen und figürlichen Reliefs dahinter, war sowohl für die beiden Diplomanden wie auch für das zu erprobende System eine grosse Herausforderung. Die Arbeit vor Ort dauerte zwei Tage. Gescannt wurde mit einem Handlaser, welcher in einer Dichte von 0,35 mm bis 0,50 mm über 10 000 Punkte pro Sekunde sammelt (Abb. 6-4 und 6-5). Ein «Tracker» verfolgt Lage und Position dieses Handscanners, transformiert die aufgenommenen Punkte und sendet sie an einen Rechner, auf dessen CAD sie umgehend dargestellt und betrachtet werden können. Die Genauigkeit der Aufnahme liegt angeblich bei 0,1 mm. So wurden insgesamt gut 100 Mio. Punkte erfasst, was einer Datenmenge von etwa 1 GigaByte entspricht⁵.

Nun kann aber die mächtige Punktwolke in dieser Form noch nicht genutzt werden. Als Beispiel für deren spätere Ver-

wendung liessen wir die auf dem Scheitel des Oberbaus stehende, vollplastische weibliche Figur, die vermutlich den Frieden versinnbildlicht, weiterbearbeiten (Abb. 6-6).

Die Abbildung 6-6 zeigt die Figur im Roh-Scan. Unschwer zu erkennen ist, dass die Punktwolken transparent und unstofflich wirken. Für die weitere Verarbeitung werden die Punkte, die zu dicht aneinander gefügt sind, ausgedünnt. Manche Stellen wurden von den Diplomanden mehrmals mit dem Handlaser abgefahren, wodurch sich die Punkte unnötig verdichtet haben. Als nächstes wird über die Punkte ein Triangulationsnetz gelegt, was gemeinhin unter dem Begriff «Vermaschung» bekannt ist. Dabei wird jeder Punkt mit seinen nächsten umliegenden Punkten mit Linien verbunden; es entstehen so Millionen von Dreiecken. Diese Dreiecke haben nun definierte und fassbare Flächen im Raum, im Unterschied zu den Punkten, welche keine Grösse und daher auch keinen Körper haben. Es ist somit ein 3D-Modell entstanden, welches mit entsprechender Software beliebig bearbeitet werden kann. Die Dreiecke müssen schliesslich, speziell bei gewölbten Oberflächen, geglättet werden. Dies erfordert ein einfühlsames Vorgehen, da bei zu starker Glättung wichtige Details verschwinden können. Zuletzt wird das 3D-Modell mit Texturen belegt oder eingefärbt, wie in unserem Fall. So werden Licht und Schatten und dadurch die Konturen der Figur sichtbar (Abb. 6-7).

In dieser Weise liesse sich mittels dieser Scan-Daten ein präzises Modell in beliebigem Massstab und natürlich auch in Originalgrösse herstellen. Das gebräuchlichste Verfahren hierfür ist die Stereolithographie, bei der die Modelle aus einem transparenten Kunstharz aufgebaut werden. Das Modell dient dann als Vorlage zum Anfertigen einer Kopie in Holz. Ohne Berühren des fragilen Objektes kann damit eine Sicherstellungsdokumentation für den Kulturgüterschutz erreicht werden.

Zur Vollendung der Dokumentation des Regierungsratsaals fehlen noch die Aufnahmen der Arbeiten in Stein. Die Fen-

Abb. 6-5 Marktplatz 9 / Regierungsratsaal (2003/52). Die beiden Diplomanden bei der Digitalisierung des Renaissance-Portals. Links vor dem Fenster steht der Lasertracker, welcher Lage und Position des Handlasers verfolgt. Am Rechner lassen sich die Daten auf dem CAD darstellen und auf ihre Vollständigkeit überprüfen. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 6-6 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Hier zu sehen: das transparent und unstofflich wirkende Punktwolken-Bild der vollplastischen weiblichen Figur auf der Bedachung des Portals und des davor an die Decke montierten Wappenschildes. – Bild: Basler Denkmalpflege. Software: Point-Cloud von kubit.

Abb. 6-7 Marktplatz 9 / Regierungsratssaal (2003/52). Über die Punktwolke wird ein Triangulationsnetz gelegt. Es entsteht ein 3D-Modell, das mit Texturen belegt oder eingefärbt werden kann. – Bild: U. Müller, Ingenieurbüro, Reutlingen.

sterarkaden beider Längsseiten mit den freistehenden, kunstvoll behauenen Steinsäulen sowie das steinerne Gewölbe der Altarnische und die Bekrönung über der Eingangstür aus dem Vorzimmer sind noch in entsprechender Weise zu dokumentieren⁶.

Anmerkungen

- 1 Denkmalpflegerische Betreuung: Alexander Schlatter. Dokumentation: Conradin Badrutt und Hans Ritzmann.
- 2 Pfister 1984.
- 3 Kürzlich wurde das Chorgestühl des Münsters in dieser Weise dokumentiert.
- 4 In den vergangenen Jahren haben Studenten der Fachhochschule beider Basel im Rahmen der Photogrammetrie-Ausbildung einzelne historische Altstadtfassaden eingemessen.

- 5 Beim Gerät handelt es sich um ein von Leica Geosystems als Prototyp zur Verfügung gestelltes 3D-Scanning-System, das «Lasertracker T-Scan System». Der handgeführte Laserscanner erlaubt in freier Bewegung eine äusserst präzise Aufnahme.
- 6 Die Basler Denkmalpflege möchte an dieser Stelle den beteiligten Studenten und Professoren der Fachhochschule beider Basel FHBB für den engagierten Einsatz danken. (Diplomanden: Reto Viehweg und Marc Schudel. Examinator: Prof. Dr. R. Gottwald, Abteilungsleiter «Vermessung und Geoinformation» und Dozent an der Fachhochschule beider Basel). Ebensolchen Dank gebührt dem Ingenieurbüro U. Müller, 8404 Reutlingen, für die Nach- und Weiterbearbeitung der Punktwolken.

7. Rebgasse 11, Basel (2003 / 435)

Bernard Jaggi

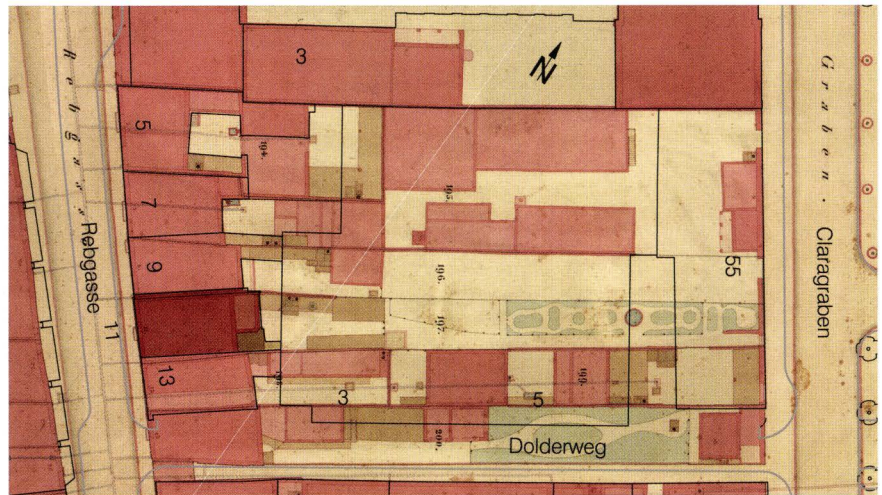


Abb. 7-1 Rebgasse 11 (2003/435). Falknerplan (um 1860) mit eingeblendetem modernem Kataster. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Das auffallend breite, dreigeschossige, zu der Rebgasse traufständige Haus diente bis 1950 als Bäckerei. Diese Nutzung geht nach Ausweis der historischen Schriftquellen ins frühe 16. Jahrhundert zurück und hat die Liegenschaft in bestimmten Teilen wohl auch geprägt (Abb. 7-1)¹. In den letzten Jahrzehnten musste das Gebäude als Mietobjekt nur bescheidenen Ansprüchen genügen, weshalb über längere Zeit auch kein Unterhalt erfolgte (Abb. 7-2). Nach der Eigentumsübertragung von der vorherigen Besitzerin, der Industriellen Werke Basel-Stadt (IWB), ins Finanzvermögen des Kantons liess die neue Verwalterin, die Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr (ZLV), ein Sanierungsprojekt ausarbeiten, um das Gebäude in schonender Art instand zu stellen und einer Wohnnutzung zuzuführen. Der Baubestand konnte bereits im November 2004 in allen Teilen dokumentiert werden (Abb. 7-3). Aufgrund der schonenden Sanierung ergaben sich allerdings nur wenige Einblicke in ältere Schichten oder Rohbaustrukturen².

Die einzige freigelegte Mauerpartie im Bereich hinter der alten Hoffassade brachte den Nachweis eines Backofens an der nordwestlichen Brandmauer (gegen Nr. 9). Für die Frage der frühen Parzellenbebauung lieferte die Begutachtung des Mauerwerks immerhin den Hinweis, dass diese Brandmauer auf der Höhe des Erdgeschosses an der Hoffassade vorbei weiter zieht und mit Sicherheit älter ist als das durch den bestehenden Grundriss definierte Gebäude. Die Mauer gehörte zu einer früheren Bebauung, deren Parzellenzugehörigkeit nicht eindeutig bestimmt werden konnte.

Die Raumausstattung in allen Geschossen stammt aus barocker und jüngerer Zeit (Abb. 7-4 und 7-5). Aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks ist das bis 1852 nur zweigeschossige Gebäude in den Grundzügen um 1489

entstanden. Das dreigeschossige Dachwerk setzt sich aus einem über zwei Geschosse doppelt liegenden und im Firststock stehend abgestützten Stuhl zusammen (Abb. 7-6). Die Kopfbänder in den Stuhlgelenken sind in der für die Zeit typischen Art mit Hakenblättern an die Stuhlhölzer geblattet. Strassenseitig ist die Dachkonstruktion durch die Fassadenerhöhung zerstört.



Abb. 7-2 Rebgasse 11 (2003/435). Strassenfassade vor der Sanierung. Das 2. OG entstand erst 1852 durch «Aufklappen» der Dachschräge. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7-3 Rebasse 11 (2003/435). Mittelgang im EG mit Blick gegen die Hinterfassade. In dieser Mauer hat sich links beim Antritt zur Treppe ein Fragment einer spätgotischen Fenstereinfassung erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

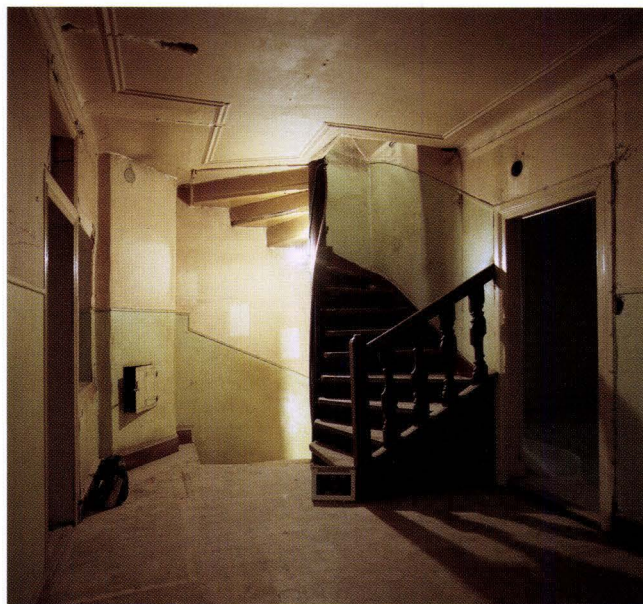


Abb. 7-4 Rebasse 11 (2003/435). Gang im 1. OG mit Wendeltreppe und Geländerteil mit barocken Brettbalustern. Der Aufgang führt ins (ehem.) Dachgeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7-5 Rebasse 11 (2003/435). Deckenprofil im einen strassen-seitigen Raum im 1. OG. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7-6 Rebasse 11 (2003/435). Das dreigeschossige Dachwerk von 1489 ist in den unteren Geschossen mit liegendem Stuhl und im obersten mit einer stehenden Firstabstützung ausgeführt. Der Blick gegen die Hofseite zeigt einen Binder mit durchgesägtem Kehlbalken und Steigbandverstrebung. Im Vordergrund der mit angeblatteten Kopfbändern längsverstrebt Firstständer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Im 1. Obergeschoss konnte im rückwärtigen Bereich anschliessend an den mittleren Quergang eine Ständerwand aus vorbarocker Zeit dokumentiert werden. Die Reihung der Ständer sowie deren riegellose, zurückgesetzte Gefache erlauben eine Datierung spätestens in die Zeit der Entstehung des Dachwerks.

Anmerkungen

- 1 Siehe Hausgeschichte und Baubeschrieb in Lutz, Kdm BS 2004, 358–359.
- 2 Architektin: Yvonne Rütsche, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Werner Bähler, Bernard Jaggi.

8. Rheingasse 11, Basel (2004 / 410)

Bernard Jaggi

Anlass und Umfang der Untersuchung

Im Herbst 2004 war die Strassenfassade anlässlich einer Aussensanierung für kurze Zeit vom Verputz befreit. Die Freilegung betraf ausschliesslich die Obergeschosse bis zur Dachtraufe, nicht das Erdgeschoss (Ladengeschoss). Dadurch ergab sich die Gelegenheit, innert Wochenfrist eine Untersuchung am Mauerwerk durchzuführen, die trotz der knapp bemessenen Zeit einige grundlegende Aufschlüsse zur Hausgeschichte brachte¹.

Abb. 8-1 Rheingasse 11 (2004/410). Ansicht der Strassenfassade mit Eintrag der Bauphasen. Deutlich zeigte sich im Bereich der Obergeschosse bis auf Höhe Fensterbrüstung im 3. OG die ursprüngliche Fassadenmauer (heller ocker). Über alle Geschosse wurden gleichzeitig im 19. Jahrhundert einfache Rechteckfenster mit Sandsteinumrahmungen in zwei Achsen eingebaut (dunkler ocker). Von einer älteren Befensterung zeugt einzig ein schmaler Einmauerungs-Streifen ganz rechts in der Fassade auf Höhe des 1. OG (blau). Am oberen Ende der ursprünglichen Fassadenmauer sind Ansätze zweier Öffnungen fassbar, wovon die linke eine schmale aufgemauerte Nivellierung aufweist. Sie ist als Schwelleneinbau einer Fenster- oder Türöffnung zu interpretieren (rot). Der rudimentären Spur nach zu schliessen, befand sich in der rechten Fensterachse ein Pendant dazu. Allerdings blieb dort keine Schwellenuntermauerung erhalten. Links oben die Fassadenecke (violett) des Nachbargebäudes Rheingasse 9. – Planaufnahme und Bearbeitung: Conradin Badrutt.

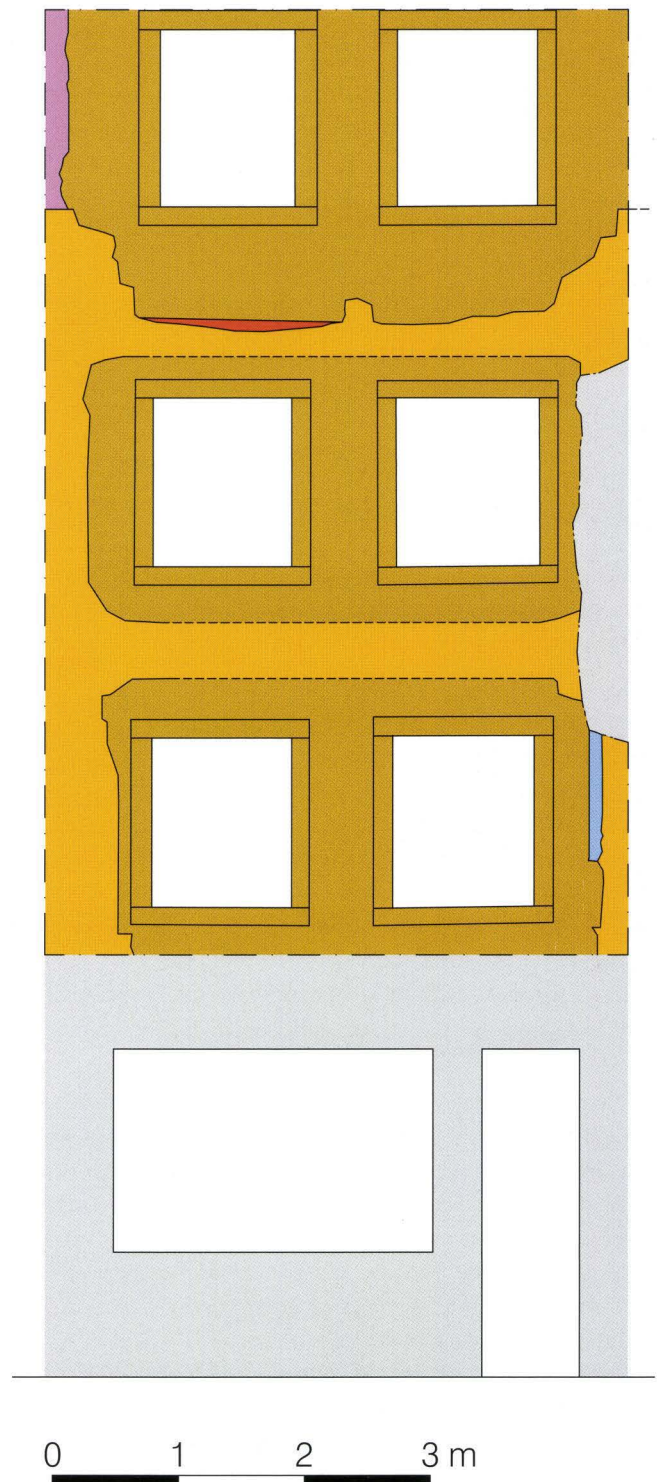




Abb. 8-2 Rheingasse 11 (2004/410). Einbaustreifen eines ehemaligen Fensters an der rechten Seite der Fassade im 1. OG. Am linken Rand des Streifens konnte der Abdruck eines Gewändesteins festgestellt werden. Links davon zeigt sich das Einbaumauerwerk des bestehenden Fensters aus dem 19. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Zum Gebäude

Das traufständig an der Strasse stehende, viergeschossige Haus zeichnet sich durch eine regularisierte zweiachsige Fassadenfront aus. Im Erdgeschoss überspannt eine hölzerne Ladenfront mit Schaufenster und seitlicher Haustüre die gesamte Hausbreite. Nach Angaben im Brandlagerverzeichnis ist das bestehende Dach im Rahmen einer Aufstockung um 1850 errichtet worden². Das Vorgängerdachwerk stand in Verbindung mit einer Giebelmauer aus den Anfängen des 15. Jahrhunderts. Es lag nur wenig tiefer als das heutige Dach. Das Anwesen ist seit dem 14. Jahrhundert als Haus und Hofstätte urkundlich bezeugt. Über Jahrhunderte war die Liegenschaft im Besitz von Hafnern³.

Mauerbefund

Die Freilegung des Mauerwerks brachte die Ausdehnung der ursprünglichen Strassenfassade deutlich zum Vorschein (Abb. 8-1). Das aus Wacken, Kalkbruchsteinen und Backsteinen gemischte Mauerwerk in grob gemagertem, grauem bis gelblichem Kalkmörtel umfasste die Seiten und die horizontalen Zonen zwischen den Fenstern und erstreckte sich bis auf die Brüstungshöhe der Fenster des 3. Obergeschosses. Im 19. Jahrhundert wurde die Fassade vollständig neu befenstert. In allen Obergeschossen wurden schlichte Rechteckfenster mit Sandsteinumrahmung mit Ladenfalz eingebaut, wobei das alte Mauerwerk grossflächig ausgeräumt und frühere Fenstereinbauten beseitigt wurden. Einzig ein schmaler Einmauerungsstreifen ganz rechts auf Höhe des 1. Obergeschosses zeugt mit seinem kurzen Gewändesteinabdruck an der linken Seite von einer älteren Befensterung an diesem Ort (Abb. 8-2).

Im obersten Geschoss zieht die ursprüngliche Fassadenmauer seitlich bis auf die Brüstungshöhe der heutigen Fenster hinauf und endet mit einem eindeutigen horizontalen



Abb. 8-3 Rheingasse 11 (2004/410). Oberer Abschluss der ursprünglichen Fassadenmauer, linke Hälfte. Unten zeugt eine schmale horizontale Struktur von einem Schwelleneinbau einer ehemaligen Öffnung, die ins Dach führte. Seitlich links zieht die alte Fassade auf Kniestockhöhe bis zur einstigen Dachtraufe. Das lagige Bruch- und Backsteinmauerwerk in der Mitte gehört zur Aufstockung von 1852. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abschluss. Zwischen diesen erhöhten Seitenflanken endet die Mauer ungefähr auf Bodenhöhe dieses Geschosses in einer mehr oder weniger horizontalen Zerstörungslinie. Der oberste Teil der alten Fassadenmauer ist in diesem Bereich beim jüngsten Geschossaufbau und Fenstereinbau abgebrochen worden. Trotzdem blieben die untersten Ansätze von vermutlich zwei originalen Öffnungen erhalten. Es zeichnen sich genau in den Fluchten der bestehenden Fensterachsen zwei leicht abgesenkte Schwellenhorizonte ab, wovon jene in der linken Fensterachse eindeutig eine sekundäre Mörtelhorizontierung aufweist (Abb. 8-3). Diese mit Ziegelfragmenten in hellem Kalkmörtel dünn aufgetragene Einbaustruktur könnte von einem Schwellen- oder Gesimseinbau stammen. Obwohl diese Einbaustruktur sekundär ist, zeigt sich in der Art der Ausformungen im primären Fassadenmauerwerk, dass die Öffnungen bereits in der ursprünglichen Aufmauerung vorgesehen waren. In der Fensterachse rechts ist die Form etwas weniger deutlich und zieht auch gegen das rechte Ende etwas höher hinauf. Trotzdem kann hier ein Pendant zur linken Öffnung vermutet werden. Solche Doppelöffnungen, welche die Dachtraufe überragen und in Kombination mit Gaupenaufbauten Aufzugsöffnungen im Dachstock bilden, konnten an anderen Beispielen in der Altstadt nachgewiesen werden. Bei Dachgeschossen mit Kniestockmauern unterbrechen die Aufzugsgaupen den obersten Teil der Fassadenmauer, um den stufenfreien Zugang auf den Dachboden zu gewährleisten⁴.

Auf dem linken obersten Abschluss der ursprünglichen Fassadenmauer sitzt die darauf aufbauende Fassadenecke des Nachbargebäudes (Rheingasse 9). Der Mauercharakter dieses schmalen Streifens ist nur vage zu bestimmen: Unter Berücksichtigung des weissen feingemagerten Mauermörtels ist eine spätbarocke Einordnung am wahrscheinlichsten.

An diese Hausecke des Nachbargebäudes und in die beschriebenen Abbruchformen des ursprünglichen Fassadenmauerwerks wurde die Geschossaufstockung mit den zwei Fenstern gesetzt (Abb. 8-4). Sie kann mit der urkundlich belegten Aufstockung von 1852 korreliert werden. Dadurch ist auch die Datierung sämtlicher Obergeschossfenster gegeben, da sie alle eindeutig bei der gleichen Umbaumassnahme entstanden sind.

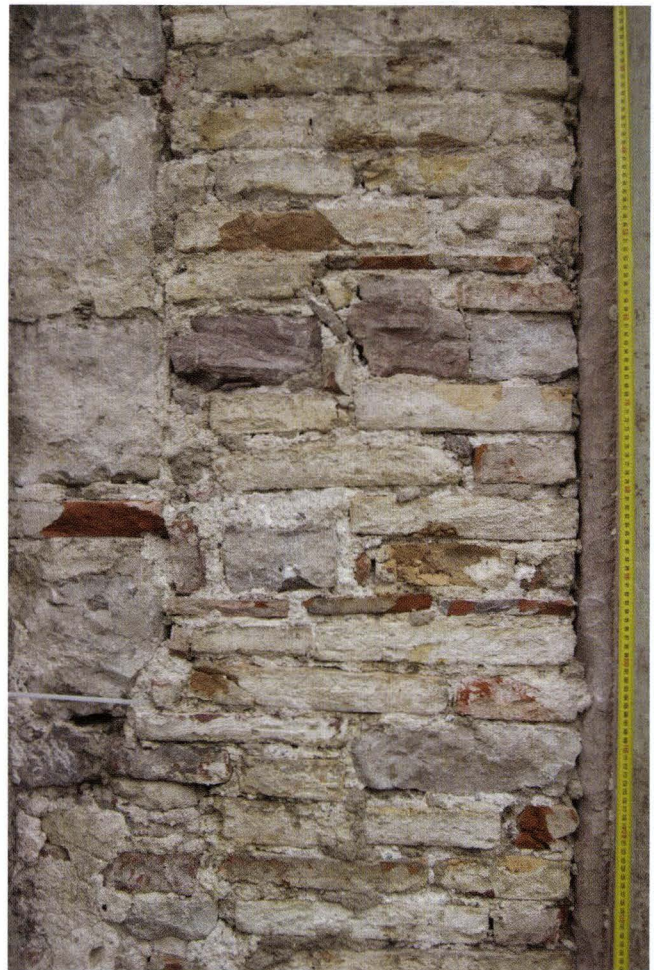


Abb. 8-4 Rheingasse 11 (2004/410). Oberstes Geschoss ganz links. Links die auf die alte Fassadenmauer aufgesetzte Hausecke des Nachbargebäudes. Rechts davon die Einmauerungsstruktur des Fensters bzw. der Aufstockung von 1852. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin: Christine Stutz-Karschunke. Ausführung: Fa. Egeler Lutz AG. Denkmalpflegerische Baubegleitung: Thomas Lutz. Bauforschung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi. Farbuntersuchungen: Gregor Mahrer.
- 2 Siehe HGB im StABS.
- 3 Siehe dazu: Lutz, Kdm BS 2004, 69–71.
- 4 In der Art sind nicht mehr bestehende Aufzugsöffnungen als baugeschichtlicher Befund in den Häusern Schneidergasse 28 (siehe Brandenberger, Jaggi 2002, 299–330, insbesondere 311) und Spalenberg 18 (Befundbericht Spalenberg 18 in diesem Jahresbericht) nachgewiesen.

9. Rheinsprung 21, Basel (2003 / 448)

Daniel Reicke

An der Stützmauer am Rhein im Bereich der Liegenschaft Rheinsprung 21 (Mathematisches Institut der Universität) wurden im Lauf der Jahre 2003 und 2004 Sanierungsarbeiten ausgeführt (Sicherung mit Bohrankern, Neubau des Abwasserkanals hinter der Mauer)¹. Dabei wurde die Mauer auf ihr Alter hin begutachtet. Sie ist in ihrem Bestand heterogen (Abb. 9-1). Nur kleine Teile (A im Plan) haben ein Alter, das mit den Abschnitten der Rheinmauer im Bereich von Rittergasse 17–19 vergleichbar ist. Exakt der Teil A1 wurde bei den laufenden Arbeiten etwas beschädigt und musste in der Folge von oben her mit einem Betonriegel erneuert werden. Der Beton wurde vor Abschluss der Arbeiten mit neuem Mauerwerk verblendet, um der Stützmauer wieder ein einheitlicheres Bild zu geben.

Die Teile der Mauer wurden nach einer (weitgehend entzerrten) Fotografie in AutoCAD massstäblich registriert, und das Resultat wurde vor Ort überprüft.

Anmerkungen

- 1 Vom Tiefbauamt waren beteiligt: Rudolf Bossert und Dejan Despotovic. Bauingenieur: Peter Werder (Führer, Werder + Partner). Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Werner Bähler, Daniel Reicke, Clemens Staub. Restaurator: Christian Maloigne.

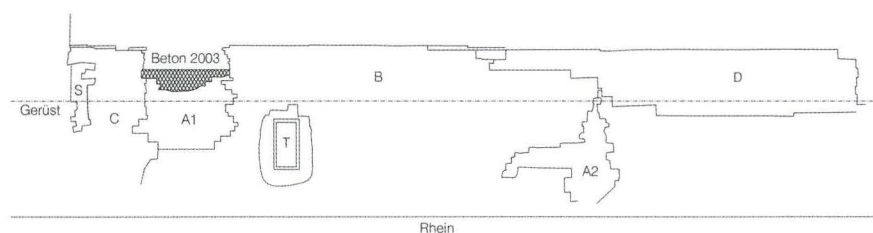


Abb. 9-1 Rheinsprung 21 (2003/448). Plan der Stützmauer mit eingezeichneten Bauphasengrenzen.

A1: Alter Teil der Mauer, evtl. 15. oder 16. Jahrhundert.
 A2: Ebenfalls alter Teil, mittelalterlich, aus Buckelquadern von Degerfelder Sandstein. Das zeitliche Verhältnis zwischen A1 und A2 ist unklar, da diese zwei Partien sich nicht berühren.
 B: Grosse Ausflickung aus rotem Sandstein, wohl 19. Jahrhundert.
 C: Weitere grosse Ausflickung aus gemischtem Material, vorwiegend rotem Sandstein. Die Partie C schliesst sekundär an das Fragment einer Türöffnung S an. Das zeitliche Verhältnis zwischen B und C ist unklar; möglicherweise sind beide Teile gleichzeitig.
 D: Ausflickung aus hellem Kalkstein, 20. Jahrhundert.
 S: Mauerpartie mit Südost-Leibung einer Tür, älter als Ausflickung C.
 T: Tür in Zement, 20. Jahrhundert. – Aufnahme und Bearbeitung: Clemens Staub.



Abb. 9-2 Rheinsprung 21 (2003/448). Übersichtsaufnahme der Stützmauer vor der Sanierung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

10. Rössligasse 7, Riehen (2003 / 381)

Bernard Jaggi

1. Ausgangslage

1.1 Anlass zur baugeschichtlichen Untersuchung

Mit der Renovation des ehemaligen Bauernhauses an der unteren Rössligasse bot sich im letzten Jahr die Gelegenheit, baugeschichtliche Untersuchungen aus einem früheren Einsatz fortzusetzen und zu ergänzen. Da die ökonomisch und Substanz bewahrend durchgeführte Renovation ausgiebige Strukturfreilegungen vermied und damit Flächenuntersuchungen

weitgehend unmöglich waren, konzentrierten sich die Bauforschungseinsätze auf bestimmte Punkte. Dieses Vorgehen war im vorliegenden Fall auch das angemessene Mittel, um auf annähernd deutlich umrissene Fragen vor Ort nach Antworten zu suchen. Dank der bereits vorliegenden Befundauswertung von Untersuchungen aus dem Jahr 1991 war dieser Fragenkatalog vorstrukturiert. Die nunmehr vorliegenden Resultate erlauben, ein präziseres, jedoch keineswegs abgeschlossenes Bild der baugeschichtlichen Genese des in Etappen gewachsenen Bauernhauses aufzuzeigen.

Abb. 10-1 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Siegfriedplan von 1825. Der hell hervorgehobene Bereich zeigt links das Haus Rössligasse 7, rechts die ehem. Scheune, die 1925 abgebrochen wurde, und noch weiter rechts die inzwischen überbaute Parzelle des zugehörigen Gartens. – Siegfriedplan von 1825. Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Abb. 10-2 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Haus mit Strassen- und Giebelfassade. Die beiden Fensterachsen repräsentieren zwei verschiedene Bauetappen: links der ältere Teil, rechts die jüngere Erweiterung mit der freistehenden Giebelfassade und dem vorgeschobenen Fachwerkstock über dem gemauerten Erdgeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.



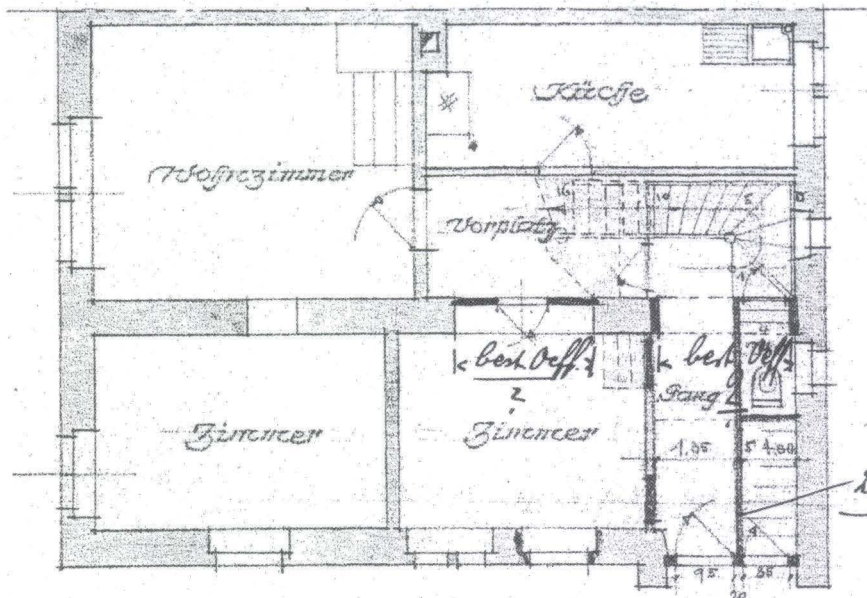


Abb. 10-3 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Grundriss EG mit eingezeichneten Umbauänderungen: Verlegung des Hauseingangs und Einbau einer neuen Treppe am hinteren Ende des Hauses. Gleichzeitig Verschluss der breiten Öffnung gegen die ehem. Treppe, womit ein mittleres Wohnzimmer gewonnen wurde. – Planbeilage des Baubehrens von 1925. Bauplan-ausgabe StABS.

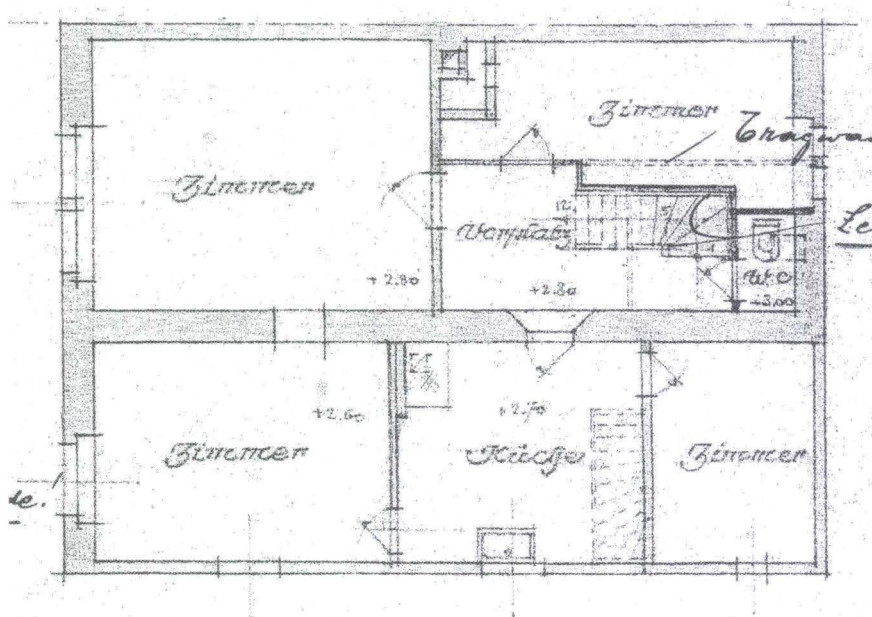


Abb. 10-4 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Grundriss 1. OG mit eingezeichneten Umbauänderungen: Einbau einer 1/4-gewundenen Treppe und eines WC am hinteren Ende des Hauses. – Planbeilage des Baubehrens von 1925. Bauplan-ausgabe StABS.

1.2 Gegenstand der Untersuchung

Das bis 1925 als Bauernhaus genutzte Gebäude gehört zu den letzten Zeugen der spätmittelalterlichen Ansiedlung im Umkreis des Unterdorfs von Riehen. In den letzten Jahrzehnten sind zahlreiche Bauernhäuser aufgrund ihres Bauzustandes einerseits und des zunehmenden Nutzungs- und Verwertungsdrucks andererseits rigoros umgebaut, ja meist sogar ausgekernt worden. Im unteren Teil der Rössligasse – von der Baselstrasse bis zur Krümmung in den mittleren Strassenabschnitt – ist das Haus Nr. 7 das einzige historische Bauernhaus

mit integral erhaltener Bausubstanz. Dessen Lage – abgerückt von der Strasse – erinnert an die typische Besiedlung der landwirtschaftlich genutzten Parzellen des Dorfes. Allerdings hat der früher bedeutende Strassenzug ins Wiesental aufgrund der wachsenden Agglomerationsverdichtung inzwischen längst seine ländliche Umgebung verloren. Auch die Scheune rechts neben dem Wohngebäude Rössligasse 7 musste im Zuge dieser strukturellen Veränderungen weichen; zudem wurde das vorher freie Land in der Umgebung überbaut (Abb. 10-1).

2.1 Würdigung

Das Haus vermittelte vor der jüngsten Renovation einen äusserst bescheidenen, jedoch keineswegs verwahrlosten Eindruck. Im Innern hingegen drängte sich eine Sanierung bzw. auch Modernisierung auf. Der geringe Unterhalt und der auf die sehr einfachen Ansprüche der früheren Bewohner zurückzuführende spartanische Ausbau prägten den Gesamteindruck¹. Gerade der jahrzehntelange Verzicht auf Komfort hat den historisch gewachsenen Baubestand über die Brachialzeit der euphorischen Stadt- und Dorfsanierungen in eine an Erfahrungen gereifere Ära hinübergerettet, in der einerseits die Bedeutung der inzwischen tatsächlich letzten Bauzeugen des Dorfes etwas stärker im Bewusstsein ist, und andererseits die Mittel für bauliche Investitionen nicht mehr im gleichen Ausmass zur Verfügung stehen. So gesehen ist der überlieferte Bestand ein Glücksfall, der dem einfachen Haus zu Recht seinen ganz besonderen Stellenwert verleiht. Der spezifische Alters- und Denkmalwert, den dieses Gebäude vermittelt, scheint heute in der Öffentlichkeit auch vermehrt erkannt und akzeptiert zu werden².

2.2 Beschreibung

Die letzte grössere Umbaumassnahme fand 1925 statt, als der landwirtschaftliche Betrieb aufgegeben und der Grundbesitz aufgeteilt wurde. Damals veranlasste der neue Eigentümer Ernst Wenk-Wüst den Ersatz der Haustreppe und die Verlegung des Hauseingangs nach hinten, in den Bereich des breiten Kellerhalses (siehe Abb. 10-3 und 10-4). Der an das rückwärtige Gebäude-Ende verlegte Antritt der neuen Treppe schuf die Voraussetzungen, um einen neuen Hausflur sowie einen kleinen Abort über der Kellertreppe anzulegen und damit einen zusätzlichen Raum im Bereich des alten Hauseingangs zu gewinnen. Dabei wurde die alte bisherige Türöffnung zu einem Fenster umgewandelt und das barocke Türblatt am neuen Ort wieder verwendet.

Äusseres

Das zweigeschossige Haus mit Satteldach steht traufständig an der Rössligasse, in gleicher zurückgesetzter Flucht wie die westlich anschliessende Liegenschaft Baselstrasse 60. Mit seiner freistehenden Giebelfassade beschliesst das Haus ostwärts die kur-



Abb. 10-5 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Giebelfassade vor der Renovation 2004. Deutlich erkennbar ist das vorgeschobene Fachwerk über dem gemauerten EG. Sämtliche ursprünglich sichtbaren Holzteile wie Balken- und Pfettenköpfe sowie das gesamte Riegelfachwerk sind mit einem Zementverputz überzogen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ze Häuserzeile. Nach einer schmalen Baulücke folgt rechts das Nachbarhaus, das anstelle der ehemaligen Scheune 1925 erbaut wurde. Strassen- und Hinterfassade sind gemauert; da an der Rückseite der östliche Fassadenabschnitt im 1. Obergeschoss ein Fachwerkgerüst aufweist, ist die Mauerstärke hier geringer als bei den restlichen Fassadenmauern. Giebelseitig erhebt sich über einem gemauerten Erdgeschoss – etwa balkenbreit vorge-lagert – die gesamte obere Giebelfassade in Fachwerk bis zum First (Abb. 10-5)³. Die zweiachsige Befensterung an der Strassen-seite (eine Regularisierung des 19. Jahrhunderts) kontrastiert mit der freien Fensterverteilung an Giebel- und Hinterfassade. Im Erdgeschoss der Giebelfassade reihen sich verschiedene Fenster mit Sandsteineinfassungen und unterschiedlichen Pro-filen. Das Doppelfenster mit Steinstock, Ladenfalz und abgefa-ster Kante stammt wohl aus der Bauzeit dieser zur Hauserwei-terung (von 1707, siehe weiter unten!) zählenden Fassade. In die gleiche Zeit gehört die Stefereinfassung rechts daneben mit breiterer Fase (ohne Ladenfalz), dessen Seitengewände sich im Brüstungsbereich unter dem Fassadenputz nach unten fortset-zen, da sie an diesem Ort ursprünglich die Haustüre fassten.

Ganz am hinteren Ende der Giebelfassade sind zwischen zwei vorstehenden Mauerflanken die sekundär versetzte Haus-türe und der dadurch verschmälerte Kellereingang nebenei- nander angelegt. Dass der ursprüngliche Kellerzugang einst die gesamte Breite zwischen den beiden äusseren Mauerflanken eingenommen hatte, wird augenfällig durch die unverändert erhaltene Breite der Kellertreppe, deren Sandsteinstufen sich zur Hälfte unter dem nachträglich darüber gelegten Hausgang verstecken⁴. Am unteren Ende der Stufen stösst der Kellerhals auf ein breites Rundbogentor aus Sandstein, das aussenseitig mit einem Kehprofil und innen mit einem Anschlagfalz bear-beitet ist. Durch dieses Tor gelangt man über eine Innentreppe in den tiefer liegenden Kellerraum.



Abb. 10-6 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Kleines Fenster in der Hinterfassade, das ursprünglich den leicht erhöhten Abstellraum über der Kellertreppe beleuchtete. Das im Sturzstein eingemeisselte Rebmesser erinnert an den Bauernbetrieb. Die für den Sturz zu weit auseinander geschobenen Seitengewände sprechen für eine Zweitverwendung der Gewändesteine an diesem Ort. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Fenster im Fachwerkgiebel waren ursprünglich nur holzgerahmt; die Rahmen wurden mit Brettern verblendet, als später die Fachwerkfassade vollflächig verputzt wurde. Die An-ordnung der Obergeschossfenster ergibt sich aus der Raumdis- position, während die Fenster im Giebeldreieck symmetrisch verteilt sind. An der Rückseite finden sich Stefereinfassungen in Sandstein und in Eichenholz. Im Sturzstein des kleinen Fen- sters im Erdgeschoss in der linken Hälfte des älteren westlichen Hausteils ist der Umriss eines Rebmessers eingemeisselt (Abb. 10-6).

Inneres

Das Innere des Gebäudes wird durch eine Längsmauer in zwei Hälften geteilt. Diese Hälften ziehen sich durch alle Geschosse hindurch (Abb. 10-7 bis 10-11). Die Teilung erklärt sich aus der Baugeschichte, deren Details weiter unten ausgeführt werden. Sie widerspiegelt zwei Hauptbauphasen, die im Mauerwerk der Strassenfassade ablesbar waren und sich auch in den beiden unabhängig konstruierten Dachwerken manifestieren. Die den- drochronologische Untersuchung der Dachwerke ergab eine Datierung der westlichen Gebäudehälfte in die Zeit um 1609 und der östlichen (als nachträgliche Erweiterung) um 1707.

Der westliche, geringfügig breitere Hausteil ist über die ganze Länge unterkellert. Der Kellerzugang untergreift den öst- lichen Hausteil am hinteren Ende entlang der Rückfassade in der ganzen Breite als Kellerhals. Der mit einer Kopfsteinpfläste- rung ausgelegte Kellerraum wird überdeckt von einer quer lau- fenden, auf Streichbalken mit Konsolen ruhenden Balkenlage aus Eichenholz. Etwas westlich der Mittelachse unterstützt ein Unterzug mit Mittelstütze das Gebälk. Von einer wohl spezifisch landwirtschaftlich geprägten Nutzung als Vorratskeller zeugen schlitzartige Aussparungen im Mauerwerk, die auf einen ehe- maligen, seitlich verankerten Bretterzwischenboden hindeu- ten. Die Podeste lagen etwa einen Meter über der Pflasterung; sie deuten auf spezielle Lagerflächen hin⁵. Wie der für das Ein- und Ausbringen von Weinfässern ausreichend dimensionierte Kellerzugang nahe legt, diente der Keller mit Sicherheit auch als Weinlager⁶.

Im Erdgeschoss ergibt sich die Raumaufteilung aufgrund der historisch bedingten Längsteilung (siehe Abb. 10-8): Stras- senseitig sind zwei Wohnräume angelegt. Dahinter nehmen im westlichen Teil Treppe und Vorplatz den mittleren Raum bis zur Rückseite des Hauses ein und scheiden dabei westlich die ehemalige Küche (wohl nach 1925: Badzimmer) aus. In der östlichen Haushälfte folgt hinter der kleinen Stube zur Strasse das 1925 durch die Verlegung des Hauseingangs neu geschaf- fene Zimmer und dahinter der Eingangsflur, der zwischen dem Hauseingang und dem Treppenhaus vermittelt und über die linke Hälfte des Kellerabgangs gelegt wurde. Vor 1925 führte der Hauseingang in den mittleren Raum, der mit einem brei- ten Durchgang in der mittleren Längsmauer den Zugang zum zentralen Treppenhaus mit Wendeltreppe bildete (siehe Abb. 10-9). Seitlich davon führten kurze Differenztreppen direkt zur Kellertreppe bzw. zu einem erhöhten Stauraum über dem Kel- lerabgang.

Abb. 10-7 Rössligasse 7, Riehen
(2003/381). Grundriss Keller. Der Kellerzugang liegt am hinteren Gebäude-Ende unter der östlichen Haushälfte. Der Kellerraum erstreckt sich über die gesamte Haustiefe. Das querlaufende Deckengebälk sowie die nachträglich eingestellte Unterzugsachse mit Mittelstütze sind in Eichenholz. Anhand der Fluchtabweichungen in den Längsmauern erahnt man die zweiteilige Entstehung des Kellers. – Planaufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.

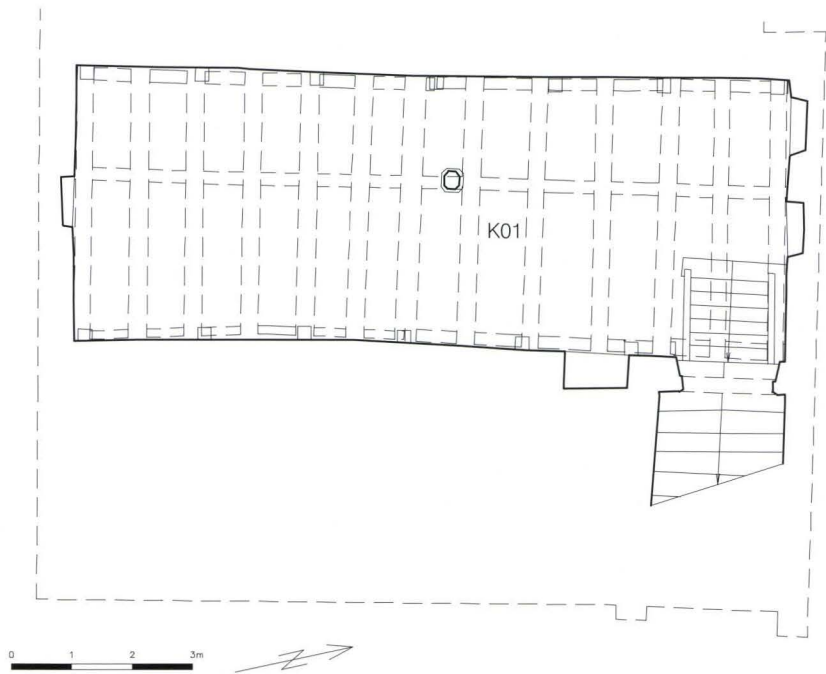
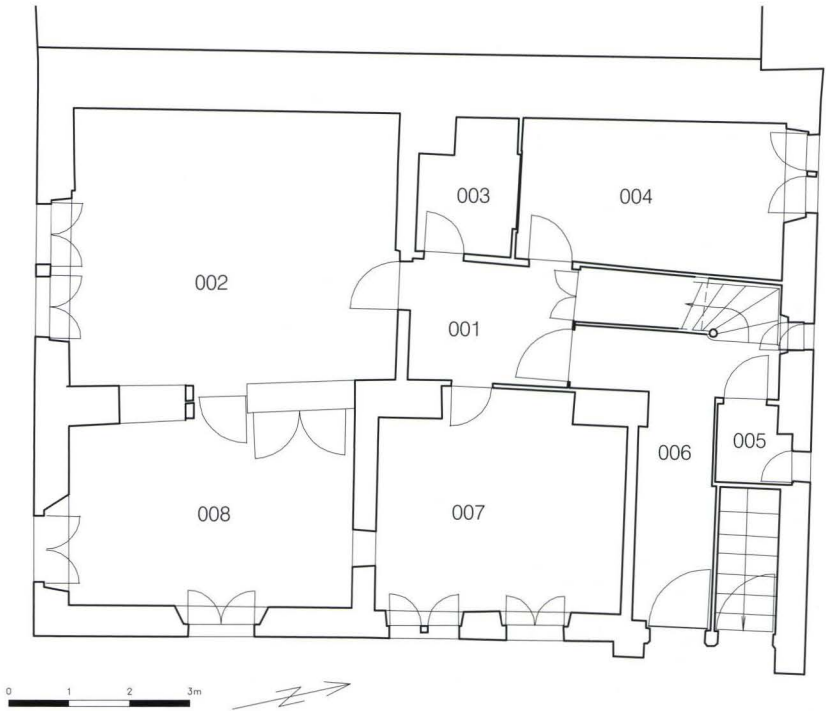


Abb. 10-8 Rössligasse 7, Riehen
(2003/381). Grundriss Erdgeschoss. An der mittig leicht geknickten inneren Längsmauer lässt sich die Zweiteilung des Hauses erkennen. Die Räume reihen sich links und rechts dieser Längsteilung. Im rückwärtigen, westlichen Teil befindet sich seit 1925 der Treppenaufgang. Der Stichgang zwischen Haustüre und Treppe überbrückt seitdem die Hälfte des darunter liegenden Kellerzgangs. – Planaufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.



Die vorhandenen Raumausstattungen stammen aus der Zeit vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Der grosse Raum zur Strasse im westlichen Teil (002) ist an Wänden und Decke vertäfelt. Das Wandtäfel setzt sich aus in Bezug auf die Entstehungszeit verschiedenen Teilen zusammen. Insbesondere in der Nordwestecke, wo noch vor 1925 der Kachelofen stand, wurde die Ausstattung ergänzt. Die in diesem Raum brandmauerparallel laufenden Deckenbalken und die Deckenfelder sind mit Täfelbrettern verschalt, die von der Machart her ins 19. Jahrhundert passen. Auch die Türgestelle und Türblätter sind in Formen ge-

halten, die als spätere Reminiszenzen an die Barockzeit zu verstehen sind. Die Profile beispielsweise sind auf die schlichten Füllungstüren oder Brettertüren nur einseitig aufgesetzt. Das kleinere Zimmer daneben weist eine kassettenartig gefelderte Täfeldecke auf, die eine frühere Balkenvertäfelung ersetzt.

Im 1. Obergeschoss wiederholt sich im Wesentlichen der Grundriss des Erdgeschosses. Die längsteilende Massivmauer ist hier vollständiger erhalten. Die strassenseitigen Räume (107 und 002 bzw. 106 und 008) liegen exakt übereinander, ebenso das Treppenhaus. Allerdings ist der 1925 eingebaute Treppenlauf

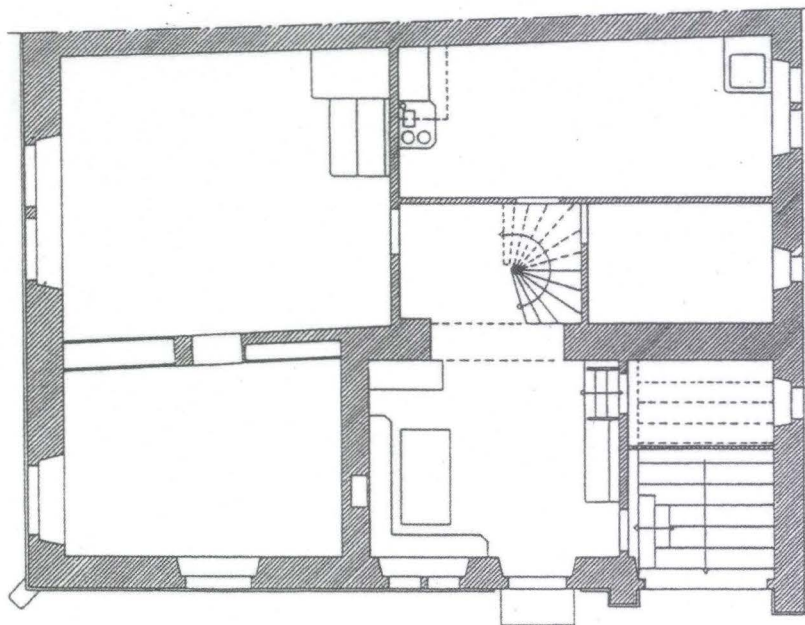


Abb. 10-9 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Erdgeschoss-Grundriss vor 1925. Der Plan zeigt den seitlichen Eingang am alten Ort vor dem hinteren Kellerzugang mit breiter Treppe und Querstufen ins Entrée. Im westlichen Gebäudeteil führte eine Wendeltreppe ins 1. OG. Dahinter die Küche mit Herdstelle kombiniert mit dem Ofen in der vorderen Stube. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes von 1935.

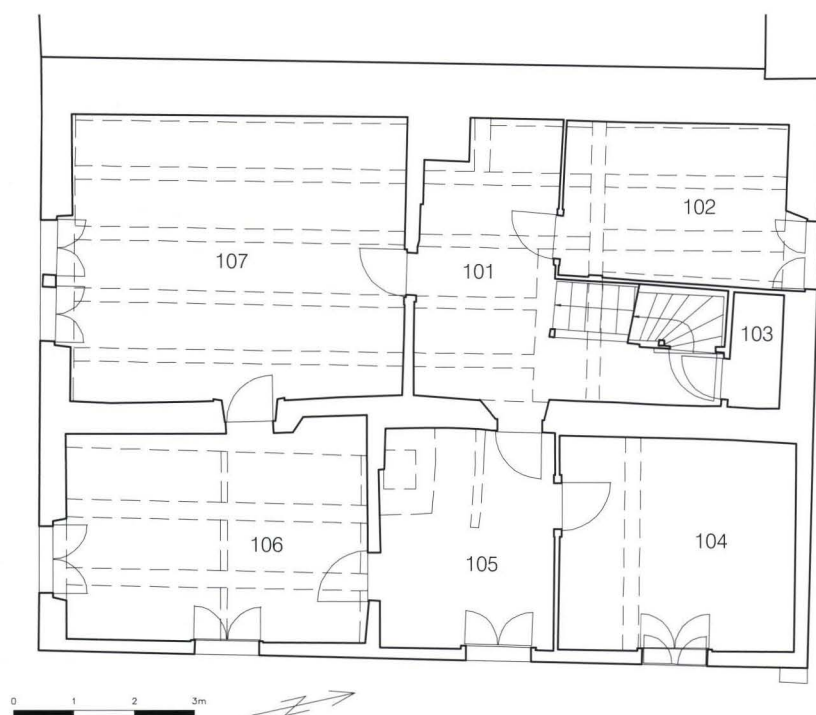
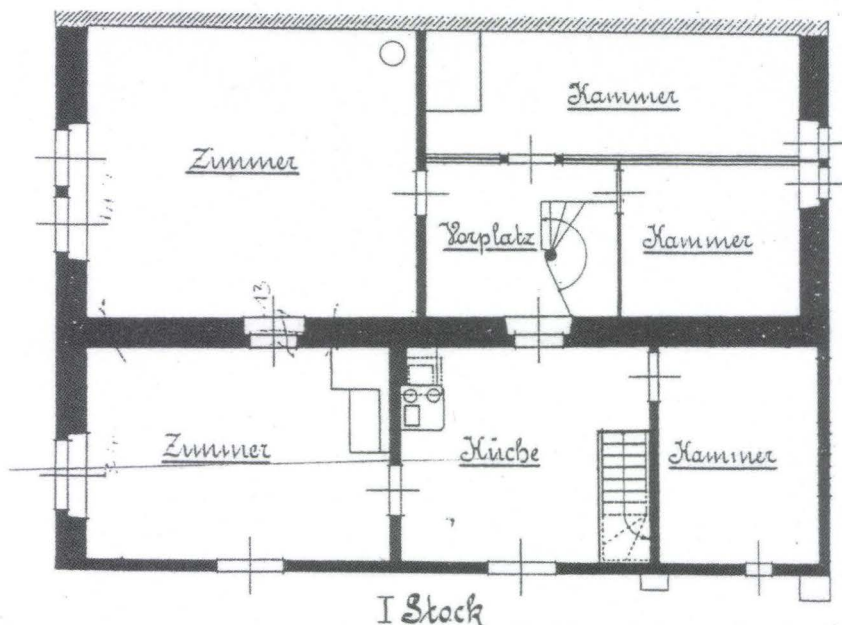


Abb. 10-10 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Grundriss des 1. OG. Zustand vor der Renovation 2004. Auch in diesem Geschoss fällt der leichte Knick in der Flucht der mittleren Mauer auf. Zwei Rähmbalken durchziehen die beiden Haushälften im rückwärtigen Teil auf versetzten Fluchten und zeugen von den älteren Wandstellungen, wie sie noch bis 1925 vorhanden waren (siehe Abb. 10-11). – Planaufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.

mehr zur Hausmitte gerückt, wodurch gartenseitig ein kleiner WC-Raum ausgeschieden wird. In allen Räumen – ausser in der Küche (105) und dem Raum dahinter (104) – waren die Decken durch die verschalten Balkenzüge geprägt. Die parallel zu den Brandmauern verlaufenden Deckenbalken sind gleichzeitig die Dachbalken der Dachwerke. Der rückwärtige westliche Raum (102) diente zeitweise wohl als Waschraum. Im mittleren Raum (105) der 1707 angebauten Gebäudehälfte war bis zum jüngsten Umbau die Küche angelegt. Davon hat sich bis heute der mit Eisenbändern an den Deckenbalken befestigte Rauchfang erhalten (Abb. 10-13). Nicht mehr vorhanden war der Unterbau der

alten Feuerstelle, von der aus der Kachelofen im Zimmer gegen die Strasse (106) beheizt wurde. Der grün glasierte Kachelofen dieses Eckzimmers stammt aus dem späten 19. Jahrhundert, dessen seitlicher Unterbau von einem Vorgängerofen des 18. Jahrhunderts⁷. Besonders hervorzuheben sind die Türen, die den Eckraum erschliessen: Beide Türgestelle werden von einer Verdachung bekrönt, in deren Stirnfläche seitlich Diamanten und in der Mitte ein gedrechseltes Zierelement aufgesetzt sind (Abb. 10-14)⁸. Die Gestaltung der Türen wie auch die geschwungenen Eisenbänder verweisen ins frühe 18. Jahrhundert, d. h. in die Zeit der Gebäudeerweiterung, wozu dieser Raum gehört.

Abb. 10-11 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Rekonstruktion der Raumordnung im 1. OG vor 1925. Das Obergeschoss diente als eigenständige Wohnung mit eigener Küche. Die interne Treppe in der Küche führte in den zur Wohnung gehörenden Estrichraum. Nach Aufgabe des Bauernbetriebs wurde das Raumkonzept geändert: Abbruch der beiden Treppen ins Dachgeschoss und Einbau eines WC sowie einer neuen Treppe anstelle des Wendels. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes von 1935.



Im rückwärtigen Teil haben sich in beiden Haushälften unterhalb der Deckenbalken Rähmbalken erhalten, die jeweils alte Wandabschlüsse und damit eine andere Raumeinteilung im gartenseitigen Bereich bezeugen (siehe Abb. 10-10). In der westlichen Haushälfte begrenzte die Wand die frühere Wendeltreppe und schied dahinter eine Kammer aus. Da der Rähmbalken auch den Raum an der Westbrandmauer durchdringt, muss dieser früher in zwei Kammern unterteilt gewesen sein⁹. In der östlichen Hälfte lag die ehemalige Wand etwas weiter hinten. Sie teilte ebenfalls eine kleinere Kammer zum Garten hin ab und flankierte den separaten Treppenaufgang in den Estrich. Diese wohnungsinterne Treppe erlaubte die unabhängige Erschliessung der östlichen Estrichhälfte (siehe Abb. 10-11).

Dachwerke und ehemaliges Giebfachwerk

Im Dachgeschoss präsentiert sich die historisch gewachsene Situation in unverstellter Klarheit: Der westliche Hausteil wird von einem dreigeschossigen Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl überdeckt, der östliche von einem praktisch gleichartigen, das konstruktiv vom westlichen Dachwerk unabhängig ist. Die stark rauchgeschwärzten Hölzer des westlichen Dachwerks sind gemäss dendrochronologischer Untersuchung um 1609, die Hölzer des östlichen Dachs um 1707 verbaut worden¹⁰. Vom westlichen Dachwerk haben sich der Stuhl mit allen Pfetten und den beiden seitlich angeordneten Binderkonstruktionen erhalten. Der westliche Binder liegt in der Flucht der Giebelmauer; seine Konstruktionshölzer werden um ca. die halbe Breite ummauert. Der Binder ist im unteren Geschoss mit liegenden Stuhlsäulen und einem ausgesprochen dünnen Spannriegel in einfachen Formen zusammengesetzt. Anstelle der für diesen Stuhltyp üblichen Gelenkversteifungen mittels Kopfbändern sind hier die Stuhlsäulen beidseitig mit Strebehölzern in der Gegenschräge zum Dachbalken abgestützt. Dadurch wird vor allem der Spannriegel entlastet. Im mittleren Geschoss ist der

Stuhlbinder mit den üblichen Kopfbändern verstärkt und im obersten treffen sich die Sparren im First ohne Stuhlabstützung. Der gegenüberliegende Binder ist in der gleichen Art in die ehemalige Giebfachwerkfassade integriert. Einzig die Gelenkverstreifungen fehlen, da deren Aussteifungsfunktion durch das geschossweise abgezimmerte Fachwerk übernommen wird. Zwischen den beiden seitlichen Bindern setzt sich das Dachwerk aus vier auf den Pfetten ruhenden Leergespärren zusammen. Zur Windverstreifung sind die Stuhlbinder auf beiden Geschossen mit Riegeln und Streben versperert. Stuhlsäulen und Fachwerkhölzer sind aus Eichenholz, im Giebfachwerk fand sogar vereinzelt Kirschbaumholz Verwendung. Die restlichen Konstruktionshölzer wie Pfetten, Sparren usw. sind aus Nadelholz.

Das rund 100 Jahre als Fassade dienende Giebfachwerk ist mit einem geschossweise eingespannten Mittelriegel sowie Seiten- und Mittelständern aufgeteilt (siehe Abb. 10-12). Dazwischen reihen sich unter- und oberhalb des Riegels einzelne Halbständer. Sie fassen auch die Fensteröffnungen, von denen unten ein Doppelfenster und oben ein einzelnes die Firstachse auszeichnen. Insgesamt hat sich das Giebfachwerk in allen Teilen – inkl. den verputzten Gefachen – original erhalten (Abb. 10-15). Ausgewählte durchgehende Streben sind mit geschwungenen gewachsenen Hölzern dekorativ ausgestaltet.

Mit nahtlos angepasstem Profil und in ähnlicher Konstruktionsart wie das alte Dachwerk fügt sich das jüngere östlich als Erweiterung an das Giebfachwerk an. Das Tragwerk bilden durchgespannte Pfetten, die nur an den Giebelseiten, d. h. auf dem unmittelbar vor das alte Dachwerk gestellten Binder und gegenüber auf dem neu errichteten Giebfachwerk aufliegen. Das liegende Bindergerüst an der alten Giebelseite ist eher rudimentär ausgebildet. Hier fehlt die konsequente liegende Stuhlausbildung im oberen Teil. Über die gesamte Dachbreite verteilen sich nur zwei Leergespärre. Einzig im unteren



Abb. 10-12 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Schnitt durch die östliche Gebäudehälfte (Erweiterung 1707) mit Blick an die Innenwand, d.h. an die ehem. Giebelfassade der westlichen Hälfte von 1609. Die farbigen Einträge im EG und 1. OG zeigen die Befundsituationen in dieser Wandfläche. Unten rechts der Zugang zum westlich gelegenen Keller, der die gesamte Haustiefe einnimmt. Im Giebeldreieck das weitgehend erhaltene Fachwerk der alten Fassade von 1609. Um die Mittelachse reiht sich kleine Fenster. Einzelne Gefache wurden nach dem Erweiterungsbau von 1707 als Durchgänge geöffnet. – Aufnahme: Conradin Badrutt und Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.

Geschoss wurden Windverstrebrungen mit je einem mittleren Riegel und einem Andreaskreuz eingebaut.

3. Das Haus und seine Bewohner

Das Anwesen war über die Jahrhunderte im Besitz von Grossbauern¹¹. Dabei handelte es sich durchwegs um Personen der lokalen Oberschicht, die oftmals auch wichtige amtliche Funktionen im Dorf ausübten. Die Schriftquellen berichten erstmals um 1490 von einem Besitzer namens Johannes Schmid, der für den seit dem Spätmittelalter zugehörigen Garten dem Domstift Basel zinspflichtig war. Nach einer späteren Aufteilung des Besitzes blieben Haus und Garten, die den heutigen Parzellen Rössligasse 7, 9 und 15 entsprechen, die wesentlichen Teile des Bauernguts. Ob in der frühen Zeit auch die alte Dorfschmiede (Baselstrasse 60) zum Grundbesitz gehörte, lässt sich aus den Schriftquellen nicht ableiten. Mit der Familie Schultheiss bleibt das Bauernhaus ab 1630 über drei Jahrhunderte im selben Familienbesitz. Die aus dieser Familie hervorgegangenen Persönlichkeiten repräsentierten durchwegs den gehobenen Bauernstand. Sie erwarben bis zum Ende des Ancien Régime 1798 häufig amtliche Funktionen am Gericht und im Dienste des Weibelamts. Zu grossem Vermögen durch Erbschaft und Heirat gelangte Niklaus Schultheiss, der das Haus in der ersten Hälfte

des 18. Jahrhunderts bis 1761 besass. Vorher veranlasste Jakob Schultheiss-Bieler um 1707 die Verbreiterung des Hauses. 1740 wurde auch die grosse Scheune vis-à-vis errichtet, die bis zum Abbruch 1925 giebelständig an der Rössligasse (heute Rössligasse 9) stand. Wie die Quellen zeigen, die von vorzeitiger Übergabe des Bauernguts an die Nachkommen mit Einräumung eines Wohnrechts auf Lebzeiten usw. sprechen, wurde das Anwesen im 19. Jahrhundert von den Schultheiss-Nachfahren über mehrere Generationen als Mehrparteienhaus bewohnt. Im Jahre 1925 stellte der neue Besitzer Ernst Wenk-Wüst den Bauernbetrieb ein. Von 1954 bis 1998 bewohnten die Brüder Cavina das Haus und betrieben im Erdgeschoss ein Schneideratelier. Im Jahr 2004 wurde es nun von der Erbin der Cavinass verkauft.

4. Baugeschichtliche Fakten und Fragestellungen

Im Jahr 1991 ergab sich erstmals die Gelegenheit, im Zuge von Bauuntersuchungen Einblick in die gewachsenen Baustrukturen der Gebäude Baselstrasse 60 und Rössligasse 7 zu nehmen. Beim Haus Rössligasse 7 beschränkten sich die Untersuchungen auf das strassenseitige Fassadenmauerwerk und auf eine kritische Begutachtung des Dachwerks. Dabei wurde zudem noch das Gebälk des Kellers aufgenommen und dendrochronologisch untersucht¹². Genauere Aufschlüsse zum Kel-



Abb. 10-13 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Die alte Küche im 1. OG im östlichen Teil. Der Rauchfang «überlebte» auch die jüngste Renovation. – Foto von 1992: Basler Denkmalpflege.

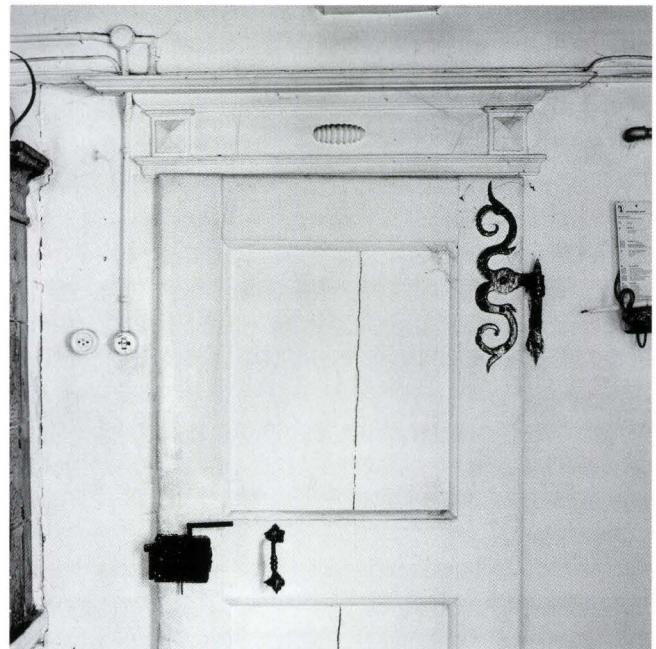


Abb. 10-14 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Türe im 1. OG zwischen vorderem Eckraum und Küche. Die Verdachung mit den Eckdiamanten und dem mittleren Zierelement ist aussergewöhnlich gestaltet. Das Türblatt ist eine schlichte Brettertüre mit aufgesetzten Profilen, die ein Füllungstürblatt vortäuschen. Die geschwungenen Bänder und die Formen der Verdachung passen in die frühe Zeit des 18. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

lermauerwerk konnten allerdings nicht gewonnen werden. Die Ergebnisse der damaligen Beobachtungen wurden im Rieherer Jahrbuch von 1992 im Rahmen einer Darstellung der baugeschichtlichen Befunde im Nachbarhaus (Baselstrasse 60) kurz gestreift und konnten später in Heft II der Publikationsreihe HÄUSER IN RIEHEN UND IHRE BEWOHNER einfließen¹³.

Mit der Interpretation der baugeschichtlichen Resultate der jüngsten Untersuchungen gewinnen auch die umfangreichen Befunde aus dem Nachbarhaus Baselstrasse 60 insofern an Bedeutung, als sie eine neue Perspektive in der Frage der Wechselbeziehungen zwischen den beiden benachbarten Bauten eröffnen. Immerhin ist das als Dorfschmiede tradierte Nachbargebäude seit dem 15. Jahrhundert bezeugt und spätestens seit dem 17. Jahrhundert durch eine «vielschichtige» gemeinsame Brandmauer mit dem Bauernhaus Rössligasse 7 verbunden.

Deshalb sollen im Folgenden die baugeschichtlichen Vorgaben beider Seiten kurz rekapituliert und einander gegenübergestellt werden.

Rössligasse 7

Das Bauernhaus Rössligasse 7 erlangte seine heutige Gestalt und Ausdehnung aufgrund vielfältiger Um- und Ausbauten

(siehe weiter unten: 5. Bauuntersuchung 2004). Der Fassadenbefund von 1991 wie auch der Nachweis, dass das Dachwerk aus zwei Teilen besteht, zeigen eindeutig, dass das Haus nachträglich verbreitert wurde (siehe Abb. 10-16). Die ältere, westliche Haushälfte ist etwas breiter als die östliche und grenzt an das Gebäude der Liegenschaft Baselstrasse 60 an. Auf Erdgeschosshöhe stösst das Fassadenmauerwerk an die Hausecke des Nachbargebäudes sekundär an, im oberen Teil hingegen überlagert es diese¹⁴. Die östliche Erweiterung umfasst die gesamte vorgegebene Haustiefe und Bauhöhe und ergänzt die Dachform nahtlos. Sie beschliesst das Bauvolumen mit einer freistehenden Giebelfassade, die über dem gemauerten Erdgeschoss ein auskragendes Fachwerk ausbildet (Abb. 10-2).

Im Dachstock bestätigen sich die Bauetappen durch die eindeutige Abfolge der nebeneinander gestellten Dachwerke. Unter dem nicht ausgebauten Dach blieb das Giebelfachwerk des älteren Gebäudes mit original verputzten Gefachen in erstaunlicher Qualität in weiten Teilen erhalten (Abb. 10-12). Das dadurch definierte ältere Hausgefüge entspricht im Grundriss exakt dem nur in der westlichen Hälfte angelegten Keller. Der Keller ist in der Breite durch die westliche Brandmauer und auf der Gegenseite durch einen über die ganze Haustiefe führenden Mauerzug, der die Flucht der ehemaligen Giebelfassade einnimmt, begrenzt. Von der Existenz dieser Giebelfassade zeugen



Abb. 10-15 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Ansicht des alten Giebelfachwerks von 1609 im Dachstock des 1707 angebauten Ostteils. Die Fachwerkhölzer sind grösstenteils in Eiche, vereinzelt sogar aus Kirschbaumholz. Die Gefache haben sich mit dem ursprünglichen Verputz bis heute erhalten. Links über dem Riegelhorizont ein zugemauertes Fenster. – Foto: Basler Denkmalpflege.

nicht nur die alte Hausecke in der Strassenfassade und das Giebelfachwerk im Dach, sondern auch das über grosse Strecken erhaltene Massivmauerwerk im Innern der Wohngeschosse.

Dendrochronologische Untersuchungen am Gebälk des Kellers brachten eine jahrgenaue Bestätigung von inschriftlichen Datierungen, die an einem Kragstein (1726) sowie an der Mittelsäule unter dem Längsunterzug (1748) angebracht sind. Allerdings gelang es 1991 nicht, die Entstehungszeit des mutmasslich älteren Kellers zu fassen und daraus mögliche Rückschlüsse auf die Hausgenese zu ziehen. Dem dendrochronologischen Ergebnis zufolge war der bestehende Keller 1726 mit einer einheitlichen Balkenlage überdeckt und 22 Jahre später mit einem Längsunterzug zusätzlich unterstützt worden¹⁵. Dass die Ursprünge des Kellers indes früher anzusetzen sind, war damals bereits aufgrund erster Mauerbeobachtungen offensichtlich. Unterschiede in der durch eine schwache Abknickung in eine vordere und eine hintere Mauerhälfte zu separierenden westlichen Kellermauer lassen mindestens zwei Bauphasen erahnen. Der Knick in der Flucht zeigt sich auf gleicher Höhe auch gegenüber in der östlichen Kellermauer. Ausserdem spricht die Tatsache, dass die Kragsteine der hinteren Mauerhälfte nachträglich ins Mauerwerk eingebrochen sind, für eine zweiphasige Entstehung des Kellerraums von hinten nach vorne. Im vorderen Teil sind sie im Mauerwerk original eingebunden. Genau an der Grenze zwischen hinterem und vorderem Kellermauerwerk (beim Fluchtknick) ist der Kragstein mit der Jahrzahl 1726 eingelassen!

Die angesprochenen, auf gemeinsamer Flucht liegenden Knickstellen in der West- und Mittelmauer lassen sich auch deutlich in den Grundrissen der Wohngeschosse ablesen (siehe Abb. 10-8 und 10-10): Sie markieren eine Querachse in der Mitte der Haustiefe des älteren westlichen Gebäudeteils. Die Fluchtabweichung ist in der Westbrandmauer schwächer ausgeprägt als in der mittleren Längsmauer (der ehem. Giebelfassade)¹⁶.

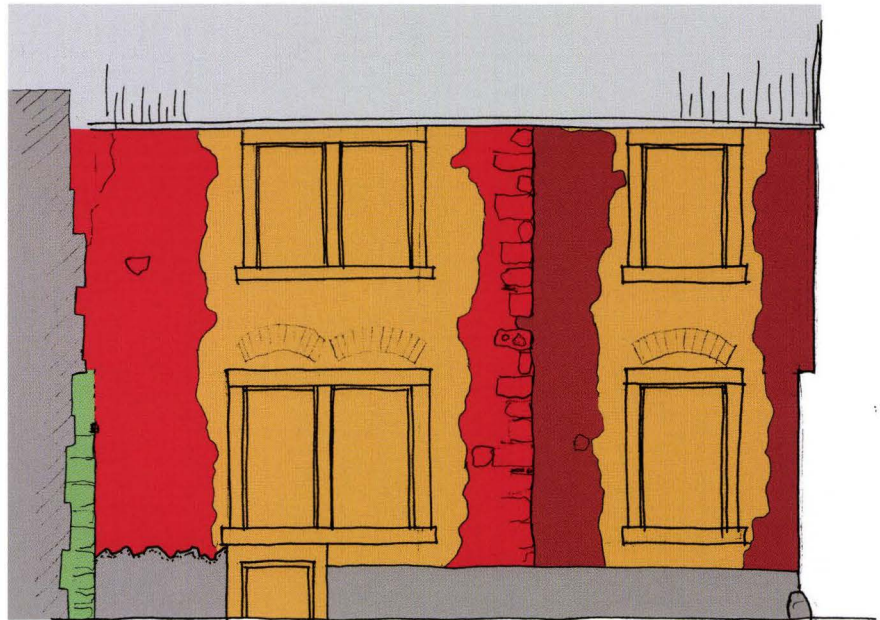
Baselstrasse 60

Neben den Teilbefunden im Haus Rössligasse 7 sind auch die 1991 erarbeiteten Aufschlüsse im Nachbarhaus Baselstrasse 60 von Bedeutung. Der grosse mehrteilige Gebäudekomplex war bis 1991 unter einem Dach aus der Zeit von 1839 vereinigt. Im Zuge des Abbruchs 1991 wurden praktisch alle historischen Strukturen zerstört.

Die aus der damaligen Untersuchung vorliegenden Baubefunde sind zwar insgesamt komplexer und auch umfassender als die im gleichen Jahr erarbeiteten Teilergebnisse von der Rössligasse 7. Jedoch ausgerechnet zum Anschlussbereich an das Bauernhaus, d. h. für die Brandmauer zwischen den beiden Gebäuden fehlen leider präzisere Aufschlüsse. Im Untersuchungsbericht zur Baselstrasse 60 ist die Brandmauer zum Haus Rössligasse 7 als «nicht näher untersucht» beschrieben. Darum sind Rückschlüsse auf die an dieser Stelle wohl ineinander greifenden Bauphasen nur vage und indirekt erhältlich. Immerhin wird im Bericht darauf hingewiesen, dass die Bruchsteinmauer ca. 6,5 m hinter der Strassenfassade einen vertikalen Versatz über die gesamte Höhe der beiden Vollgeschosse ausbildet und insgesamt älter als alle anschliessenden Mauern des Gebäudes Baselstrasse 60 sei¹⁷.

Das zweigeschossige Gebäude Baselstrasse 60 war ein grossräumiger Mehrzweckbau, dessen Ursprünge auf die Zeit vor 1420 zurückgingen. Im Anschluss an das Wohnhaus Rössligasse 7 enthielt es ein ca. 8 m breites Tenn, dessen rückwärtige Fassade aus einem gemauerten Erdgeschoss mit einem aufgesetzten Fachwerkstock bestand. Die dendrochronologische Datierung des Fachwerks ergab Enddaten (ohne Rinde) von 1615 und 1633. Als konstruktiv zugehörig zur Rückfassade erwies sich die westliche Tennwand, welche sich ebenfalls aus einer Erdgeschossmauer und einem aufgesetzten Fachwerk zusammensetzte. Die Tennwand überspannte die gesamte Haustie-

Abb. 10-16 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Bauphasen im Mauerwerk der 1991 freigelegten Strassenfassade. Der breitere Teil links gehört zum älteren Haus von 1609, der Teil rechts zu dessen Erweiterung von 1707. Im unteren Bereich links stösst die ältere Mauer an eine Hausecke aus Sandsteinquadern des Nachbargebäudes (Baselstrasse 60) an. Weiter oben überlagert das Fassadenmauerwerk die Hausecke des Nachbarn. Zwischen den Fensterachsen erstreckt sich die ehem. Hausecke von 1609 über die ganze Höhe, ganz rechts zeigt sich die Auskragung des Fachwerk-Obergeschosses der Erweiterung. Sämtliche Fenster wurden im 19. Jahrhundert neu eingesetzt.
– Fassadenaufnahme von 1991: Bernard Jaggi. Bearbeitung: Conradin Badrutt.



fe. Im oberen Fachwerk verteilten sich fünf weit auseinander stehende Ständer, die mit Riegelhölzern versperrt waren. Zu den Geschosswänden gehörte ursprünglich ein Dachstuhl mit Rafendeckung¹⁸. Dessen Dachlinie zeichnete sich an der Brandmauer zum Nachbarhaus Rössligasse 7 in einem Mörtelwulst ab. Ferner fanden sich in derselben Brandmauer die Balkenlöcher von Firstpfette und Mittelunterzügen. Letztere dienten der Unterstützung der zum Dachwerk gehörenden Kehlbalken. Zudem bezeugten Lattennegative im Mörtel, dass die bestehende Brandmauer in diesem Bereich frühestens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts oder erst in einer späteren Bauphase aufgeführt wurde. Damals überragte das Dachwerk des westlichen Teils der Rössligasse 7 das alte Tenndach um ca. 1 m. Das Mauerwerk der Brandmauer zwischen beiden Gebäuden berührt somit das Dachwerk des älteren Hausteils der Rössligasse 7 von 1609 und das ehemalige Dachwerk des Tennes aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Da das Dachwerk des Ökonomiebaus und jenes des älteren Wohnhauses Rössligasse 7 nicht gleichzeitig entstanden sind, ist die Massivbrandmauer – zumindest was den oberen Teil anbelangt – als nachträglicher Ersatz von Vorgängerkonstruktionen, vermutlich Fachwerkwänden, zu interpretieren. Die im Fassadenbefund der Rössligasse 7 festgestellte eingeschossige Eckmauer des Nachbarhauses Baselstrasse 60 (siehe weiter oben), an die sich das Mauerwerk des 1609 erweiterten Bauernhauses anfügte, spricht dafür, dass vorher bereits ein Gebäude mit eingeschossiger Mauer und vielleicht zurückgesetzt aufgeführtem Fachwerkobergeschoss – analog der erwähnten Rück- und Westwand des Tennes – vorgegeben war. Vor allem jedoch wird mit dem eingangs erwähnten vertikalen Versatz in der Brandmauer des ehemaligen Tennes eine baugeschichtliche Zäsur unübersehbar. Deren Ursachen sind in der frühen Gebäudeentwicklung der Rössligasse 7 zu finden.

5. Bauuntersuchung 2004: Schwerpunkte, Resultate und Schlussfolgerungen

Die Untersuchungseinsätze anlässlich der jüngsten Renovationsarbeiten erstreckten sich über die erste Hälfte des Jahres 2004. Die Untersuchungen konnten baubegleitend durchgeführt werden¹⁹.

Die Ziele waren:

- Die Entstehungsgeschichte des Bauernhauses in den Hauptzügen zu erfassen und die Bauvorgänge zu datieren.
- Konstruktive Abhängigkeiten und daraus abzuleitende Wechselwirkungen mit dem Nachbarhaus Baselstrasse 60 für die frühe, quellenmässig nicht erschlossene Zeit herauszuschälen.
- Umbauten und Wandlungen innerhalb des Gebäudekonglomerats anhand konstruktiver und ausstattungsspezifischer Merkmale zu erkennen und einzuordnen.

Aus all den vorangegangenen Erkenntnissen, Beobachtungen und Fragestellungen ist abzuleiten, dass das Bauernhaus Rössligasse 7 eine komplexere Baugeschichte hat, als es die bislang auf zwei Bauphasen beschränkte Befundauswertung vermittelte. Die imaginäre Bauflucht innerhalb des westlichen Gebäudeteils teilt das lang gestreckte ältere Wohnhaus in der Mitte in zwei Hälften. Der Ursprung des Gebäudes liegt in der rückwärtigen Hälfte. Dies konnte aufgrund von vier baugeschichtlich relevanten Fakten nachgewiesen werden. Diese sind:

- Der Fluchtknick in der Westbrandmauer und der parallelen Seitenmauer.
- Ein vertikaler, mit der Knickstelle im Innern korrespondierender Mauerversatz im Haus Baselstrasse 60.

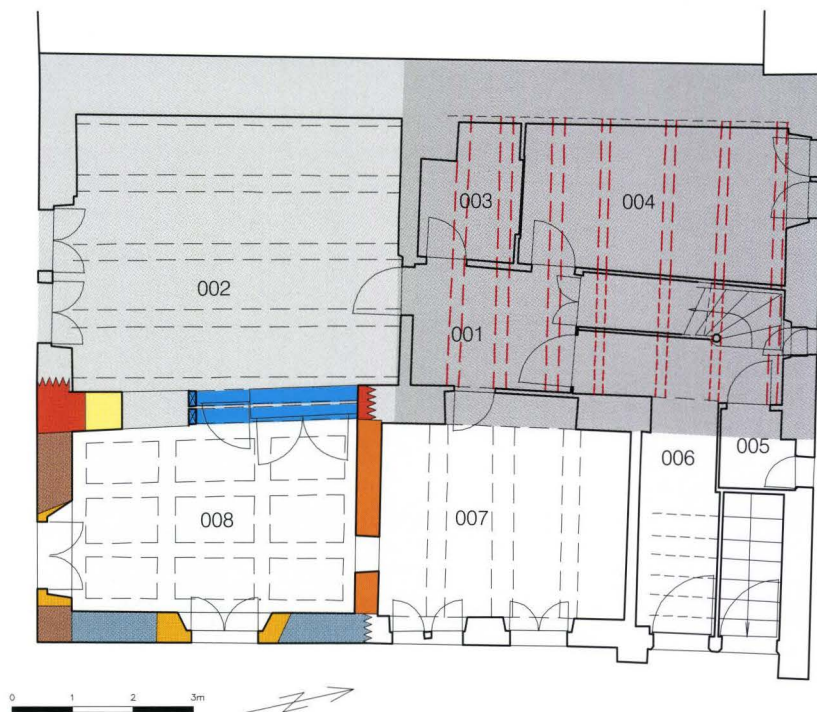


Abb. 10-17 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). EG-Grundriss mit eingezeichneten Bauphasen. Oben die ältere, westliche Haushälfte von 1609, unten die Erweiterung von 1707. In der hinteren westlichen Hälfte (001, 003, 004) die Balken des Ursprungs-Gebäudes von 1406. Unten links das untersuchte Eckzimmer mit den farbig hervorgehobenen Mauerphasen. – Aufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.

- Deckenbalken von 1406
- Mauerteile Ostfassade von 1609
- Umbau und Fenstereinbau nach 1609, später Wandschrank
- Fassadenmauer Erweiterung von 1707

- Mauer Ostfassade nach 1707
- Quermauer nachträglich an Ostfassade
- Wandöffnung mit Unterzug von 1724
- Sekundäre Fenstereinbauten des 19. Jahrhunderts

- Die Teilung der westlichen Kellermauer in zwei unterschiedliche Mauerhälften diesseits und jenseits der Knickstelle.
- Die firstparallel gelegten Deckenbalken über dem Erdgeschoss im rückwärtigen Teil.

5.1 Die «Urzelle» des Bauernhauses

Es ist keineswegs Zufall, dass genau im hinteren Gebäudeteil der westlichen Haushälfte die Deckenbalken über dem Erdgeschoss firstparallel gelegt sind, während sie im strassenseitigen Teil parallel zur Brandmauer verlaufen. Die hinteren Deckenbalken, welche die Hausbreite von der Westmauer zur ehema-

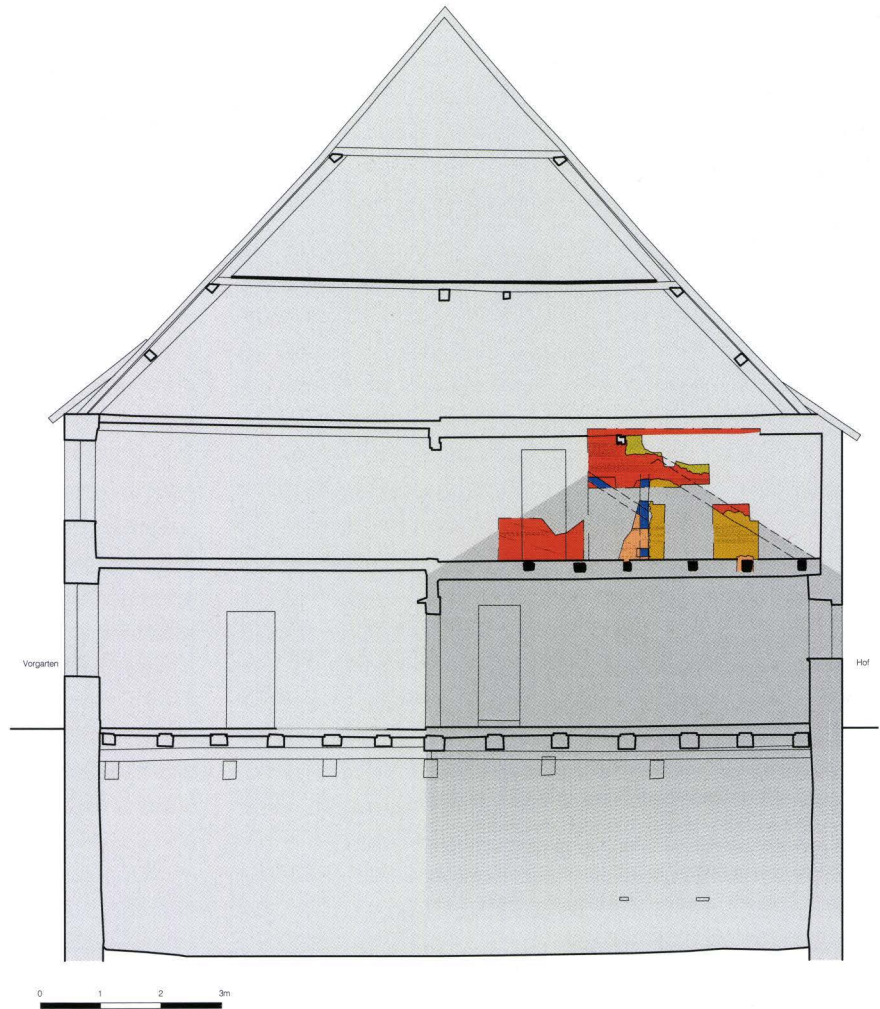


Abb. 10-18 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Alte Ständerwand im EG zwischen Treppenaufgang (von 1925) und hinterem westlichem Raum. Die Wand gehört zu den darüber quer laufenden Deckenbalken, die dendrochronologisch auf 1406 datiert wurden und damit den ältesten, im nordwestlichen Viertel des Gebäudes liegenden Hausteil repräsentieren. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 10-19 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Befundsituation Westbrandmauer, 1. OG. Deckenbalken über EG von 1406. Darüber sind 5 Bauphasen erkennbar:

- Fachwerkreste von 1404 (blau)
- Giebelmauer mit Sparrennegativ (orange)
- Vormauerung Fachwerk und Balkeneinbau von 1406 (rosa)
- Aufmauerung und Gebäudeerweiterung um 1609 (rot)
- lokale Mauererneuerung (grün).

Fachwerk und rechts ansetzende Giebelmauer sind Teile eines ältesten Gebäudes im hinteren Teil der westlichen Haushälfte. Mit dem Einbau der Deckenbalken wird das «Urhaus» von 1406 fassbar. – Aufnahme und Bearbeitung: Conradin Badrutt.



ligen Giebelmauer überspannen, unterscheiden sich durch ihre andere Ausrichtung. Die Verlege-Richtung zwischen der hinteren und der vorderen Balkenlage wechselt auf der Linie der «imaginären» inneren Gebäudeflucht (siehe Abb. 10-17).

Die Hölzer dieser Balkenlage, die insgesamt einen älteren Gebäudegrundriss definieren, konnten dendrochronologisch um 1406 datiert werden. Sie sind in einen Kontext weiterer Befundfragmente eingebunden: Unmittelbar über den Deckenbalken fanden sich unter dem Verputz verschiedene Baustrukturen, welche es erlauben, allein in diesem relativ kleinen Untersuchungsbereich die Entstehung der Brandmauer vier baugeschichtlich relevanten Phasen zuzuordnen.

In chronologischer Abfolge sind dies (siehe Abb. 10-19):

1. Der Rest einer um 15 cm von der Mauerflucht zurückgesetzten Fachwerkwand von 1404.
2. Eine daran angefügte Giebelmauer mit nach hinten abfallender Dachlinie.
3. Eine Vormauerung im Bereich der zurückgesetzten Fachwerkwand und gleichzeitige Einmauerung der Deckenbalken von 1406 über dem EG.
4. Die Überbauung der alten Giebelwand und die Hauserweiterung von 1609.

Fachwerkrest

Im rückwärtigen Teil der Westbrandmauer hat sich im 1. Obergeschoss über der alten Balkenlage von 1406 ein Fragment einer Fachwerkkonstruktion erhalten. Im Innern des Mauerwerks, hinter einer Art Mauerverblendung, sind ein Ständerholz und ein daran angeblattetetes, südlich schräg nach oben abgehendes Strebenholz zum Vorschein gekommen. Die Hölzer sind aus Eiche und datieren nach Ausweis der Dendrochronologie in die Jahre 1403/04. Sie weisen einen quadratischen Querschnitt von 14 auf 14 cm auf. Das untere Ende des Ständers liegt unterhalb des Geschossbodens, das obere auf einer Höhe von ca. 130 cm ab Boden. Ob es sich dabei um die ursprüngliche Konstruktionshöhe handelt oder ob der Ständer nachträglich gekürzt wurde, bleibt unbeantwortet. Nördlich des Ständerholzes sind keine weiteren Konstruktionshölzer festzustellen. Es sind auch keine Spuren ehemaliger, in diese Richtung eingebundener Fachwerkteile zu erkennen. In südlicher Richtung wie auch in der vertikalen Ausdehnung beschränkte sich der Einblick auf eine Fläche von kaum mehr als einem Quadratmeter. Mit Sicherheit handelt es sich um einen Teil einer grösseren Fachwerkwand, die entweder als freistehende Seitenfassade oder als Trennwand zwischen zwei Gebäudeteilen (z. B. Ökonomiebau



Abb. 10-20 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Befundsituation Westbrandmauer, 1. OG. Die beiden Hölzer (Ständer und angeblattete Strebe) der Fachwerkwand von 1404. Rechts ist die um 15 cm vorstehende Giebelmauer angefügt. Nachträglich wird sie links davon (das Fachwerk zudeckend) ergänzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 10-21 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Befundsituation Westbrandmauer, 1. OG. Ausschnitt der Giebelmauer, die an den Fachwerkständer anbaut und mit einer nach Norden abfallenden Dachlinie abschliesst. In der Mauerschräge hat sich das Negativ des Dachsparrens erhalten. Der Anbau der Giebelmauer liegt zeitlich zwischen 1404 (Fachwerk) und 1406 (Deckenbalken). – Foto: Basler Denkmalpflege.

und Wohnhaus) funktionierte. Welcher Seite die Fachwerkwand primär zugeordnet war, kann nicht eindeutig entschieden werden. Die Fakten sprechen eher für eine Errichtung von der Seite des Bauernhauses Rössligasse 7 aus, denn die Fachwerkhölzer standen aufgrund ihrer um ca. 15 cm eingerückten Position wohl aussenseitig bündig im Verband mit den umgebenden Massivmauerteilen (siehe weiter unten). Ferner deutet die Anblattung der Strebe diesseits des Ständers darauf hin, dass das Fachwerk zur Gebäudeseite der Rössligasse 7 gehört, da in der Regel bei Fachwerkfassaden Streben innenseitig angeblattet werden (siehe Abb. 10-20).

Anbau der Giebelmauer

Erst mit der Kombination von Fachwerk und hinterer Giebelmauer wird durch die fragmentarische Befund-Situation in diesem Bereich ein Gebäude fassbar. Ein Rest einer eindeutig zum Haus Rössligasse 7 gehörenden Giebelmauer ist nordseitig an den Ständer der Fachwerkkonstruktion angefügt, d.h. setzt diese voraus und verlängert (oder erneuert) deren Fortsetzung nach hinten. Gemeinsam mit dem Fachwerk ergibt sich damit

eine Seitenfassade in Mischbauweise, die das Kerngebäude begrenzt. Da die Flucht der angefügten Giebelmauer um 15 cm vor der Flucht der Fachwerkhölzer liegt und das Fachwerk somit deutlich zurückgesetzt ist, kann angenommen werden, dass die Fassadenteile aussenseitig (Seite Baselstrasse 60) bündig zusammengesetzt waren.

Der obere Abschluss der Giebelmauer aus relativ lagenhaft gesetzten Kalkbruchsteinen mit eingestreuten Ziegelfragmenten in sehr kompaktem, feinem, rötlichem Mörtel zeigt sich in Form einer nach hinten abfallenden Dachlinie. In dieser schrägen Mauerkrone ist das Negativ eines ursprünglich vom Mauerwerk umfassten Sparrens übrig geblieben. Damit wird der rückwärtige Teil eines eingeschossigen Hausgiebels als Element eines auf dieser Parzelle angelegten Gebäudes bezeugt. Aufgrund des Verlaufs der Dachlinie könnte das Kerngebäude auf der Flucht der heutigen Hinterfassade abgeschlossen haben. Die Dachlinie gegen die Strassenseite konnte nicht nachgewiesen werden. Sie ist innerhalb der Dimension des ältesten Kerngebäudes als Gegenschräge anzunehmen und dürfte zusammen mit der rückseitigen ein Satteldach gebildet haben. Damit wäre das durch den Knick in der Flucht und den nach-



Abb. 10-22 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Aussenseite der alten Giebelfassade des Gebäudes von 1609. Ganz links die abgebrochene Mauer, die links die Hausecke zur Strasse formte. Daran anstossend ein sekundäres Mauerwerk, das eine Fensteröffnung ausbildet. Die Öffnung wurde später zum Wandkasten umfunktioniert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 10-23 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Mauerbefund im 1. OG, westlicher Teil. Blick an einen Mauerrest der ehem. Giebelfassade des Gebäudes von 1609. Links wird die Mauer unterbrochen vom Türeintrich zur Verbindung mit dem 1707 erstellten Erweiterungsbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

barseitigen Mauerversatz sowie die dendrodatierte Balkenlage (d 1406) belegte Kerngebäude grob umrissen. Erschwert wird die Rekonstruktion dieses ersten Gebäudes allerdings dadurch, dass die erwähnte, ins Jahr 1406 datierte Balkenlage erst später in diese Gebäudestrukturen einbindet.

Einbau Deckenbalken von 1406

Über dem Erdgeschoss im Bereich der Räume 003 und 004 an der Westseite sind insgesamt sieben Deckenbalken sekundär in diesem Giebelmauerfragment mit der alten Dachlinie eingebaut. Die Balken weisen stark vergilbte und verschmutzte Schichten von Kalkanstrichen auf. Sie sind wandseitig umgeben von einem sehr harten, rötlich gefärbten Verputz. Der vorderste Teil der Balkenlage (in 003) konnte nicht eingesehen werden. Damit fehlt der Nachweis eines Randbalkens, der den vorderen Gebäudeabschluss belegen könnte. Trotzdem ist davon auszugehen, dass die Balkenlage den ältesten Gebäudeumfang umfasst.

Die Balken liegen ca. in halber Länge auf einer schmalen Trennwand auf. Östlich dieser Wand sind drei Balken beim Ein-

bau der Treppe von 1925 durchtrennt worden. Weitere Deckenbalken mussten bereits früher zugunsten der älteren Wendeltreppe, welche im südlichen Teil der Balkenlage jenseits dieser Fachwerkwand eingebaut wurde, gekürzt werden. Die Fachwerkwand erstreckt sich über die gesamte Tiefe der datierten Balkenlage und liegt somit im Bereich des Kerngebäudes. Von der Ausgestaltung her – Ständer ohne Riegel mit schmalen, verputzten Gefachen – könnte sie durchaus auch in die Zeit der Balkenlage datieren (Abb. 10-18)²⁰.

Im Zusammenhang mit dem Einbau der Deckenbalken zeigt sich eine weitere Umbau- oder Instandstellungsmassnahme: Die Vermauerung bzw. Vormauerung der Fachwerkkonstruktion in der alten Giebelfassade. Diese vorgeblendete Mauerstruktur setzt den Nordteil der westlichen Giebelmauer, die hinter dem Fachwerkständer mit einem Versatz ansetzt, auf der vorgegebenen Flucht nach vorne fort und ummauert den Ständer wie auch die Strebe. Da nur ein sehr kleiner Rest dieser Mauer erhalten ist, konnte die Ausdehnung und der Umfang dieser Baumassnahme nicht erfasst werden. Aufgrund der chronologischen Einordnung und der Mörtelvergleiche ist diese Baumassnahme mit dem Einbau der Deckenbalken von 1406



Abb. 10-24 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Fachwerkwand im 1. OG vom Treppenhaus zum strassenseitigen Zimmer des westlichen Gebäudeteils. Die Wand ist nachträglich an die Innenseite der ehem. Fassadenmauer (links) angefügt. Vermutlich lag die ursprüngliche Raumteilung weiter vorne. Die bestehende Wand passt in die Zeit der Erweiterung von 1707. – Foto: Basler Denkmalpflege.

zu parallelisieren. So manifestiert sich eine ganz entscheidende Bauphase, die am konstruktiven Innenausbau des Kerngebäudes ablesbar ist. Die weitere Ausdehnung der Mauerverblendung ist nicht rekonstruierbar, da die Brandmauererweiterung von 1609 die ältere Mauerstruktur weitgehend ersetzt.

Dieser von den vorangegangenen Bauphasen klar zu unterscheidende Befund belegt eindeutig einen wichtigen Schritt in der Vollendung oder Erneuerung des Kerngebäudes. Da die Hölzer der Balkendecke nur um zwei Jahre jünger sind als die der Fachwerkfassade, stellt sich die Frage: Bilden diese Gebäudestrukturen trotzdem zusammen eine bauliche Einheit, indem sie im Sinne einer verzögerten bzw. nachträglich geänderten Fertigstellung eingebracht wurden, oder handelt es sich beim Einbau der Balkendecke bereits um eine Umbaumassnahme²¹?

Überbauung des Kerngebäudes und Erweiterung zur Strasse

An dem auf die älteren Strukturen aufbauenden Bruchsteinmauerwerk lässt sich die Erweiterung und Überbauung des

Kerngebäudes deutlich fassen. Diese über eine grössere Fläche im Obergeschoss nachgewiesene Mauerstruktur bindet den randseitigen Dachbalken des westlichen Dachwerks mit ein und kann so als Brandmauer des 1609 datierten Gebäudeteils interpretiert werden. Deshalb ist auch davon auszugehen, dass es sich um die gleiche Mauer handelt, welche die ältere eingeschossige Hausecke des Nachbargebäudes an der Strassenfront voraussetzte bzw. diese im Obergeschoss überlagerte. Der Mauercharakter, bestehend aus grossen Kalkbruchsteinen und wenigen Ziegelfragmenten, passt zum Mauerbild des entsprechenden Fassadenbefunds. Der hier eher grünliche, stark lehmige und fein gemagerte Kalkmörtel unterscheidet sich etwas von dem des Fassadenmauerwerks.

5.2 Das Gebäude von 1609

Die Hauptzüge dieses Gebäudeteils wurden hier bereits beschrieben (siehe Kapitel 4. *Baugeschichtliche Fakten und Fragestellungen*, insbesondere Abschnitt *Rössligasse 7*). Die aktuelle Untersuchung bestätigte dessen Umfang und brachte zudem einige Mauerpartien in der Ostmauer im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss zum Vorschein, jedoch keine originalen Fenster- oder Türöffnungen. Das nach wie vor anschaulichste Element dieser Bauphase ist das komplett erhaltene Giebel-fachwerk im Dachgeschoss (siehe Abb. 10-12).

Im Erdgeschoss konnte an zwei Stellen das Mauerwerk der östlichen Giebelfassade festgestellt werden. Im vorderen Eckraum der Erweiterung (008) zeigte sich in der südwestlichen Zimmerecke die alte Fassadenecke, die bereits in der früheren strassenseitigen Fassadenuntersuchung als Hausecke zum Vorschein gekommen war (siehe Abb. 10-17). Die grossformatigen Quadersteine, die den Eckverband zur Strassenfassade bilden, enden unmittelbar innerhalb der Raumecke mit einer Abbruchkante. An diese setzt eine grössere Mauerfläche an, welche eine rundum verbretterte Fensteröffnung birgt (siehe Abb. 10-22)²². Als Sturz dient ein eingelegtes Bohlenbrett. Ein weiterer Teil der ursprünglichen Fassadenmauer findet sich erst wieder am hinteren Ende dieses Raums. Dort setzt ein Mauerabschnitt an, der vom Mauercharakter her zur vorderen Hausecke gehören muss. Er zieht an der anstossenden Quermauer des Eckraums (008) vorbei und scheint die Fassadenflucht nach hinten, wo sich anschliessend der Knick in der Flucht zeigt, fortzusetzen²³. Die über 4 m lange Fehlstelle in der ursprünglichen Fassadenmauer hat ihre Ursache einerseits im erwähnten sekundären Fenstereinbau und andererseits in einer daran anschliessenden breiten Öffnung, die auf einen Teilabbruch im Rahmen der nachträglich Unterkerlung des vorderen Teils hindeuten könnte (siehe 5.3 *Die Erweiterung von 1707*)²⁴.

Ein weiteres Element der ursprünglichen Seitenfassade von 1609 konnte im 1. Obergeschoss beidseitig freigelegt werden. Der Mauerabschnitt zeigte sich im Gang (101) von der Innenseite und in der Küche (105) von der ehemaligen Aussenseite (siehe Abb. 10-23). Dessen Mischung aus grösseren Bruchsteinen und vereinzelt Ziegelfragmenten passt zum Bild der anderen, dem westlichen Gebäude zugehörenden Mauerwerkstypen. Allerdings konnten auch hier keine weiteren charakteri-

sierenden Elemente wie Öffnungen usw. gefunden werden. Der Mauerrest wird vom Türdurchbruch der Erweiterungsphase (1707) durchschlagen.

Im hintersten Raum der erweiterten Gebäudehälfte (104) zeigte sich am oberen Rand der Innenwand gegen den älteren Gebäudeteil der auf der ehemaligen Aussenfassade ruhende äussere Dachbalken, der ganz am hinteren Ende auf einem Schwellenbalken aufliegt. Von diesem Schwellenbalken, der über der Hinterfassade als Auflager für die Dachbalken diente, hat sich der verwitterte Balkenkopf in der oberen Raumecke erhalten²⁵.

Die ursprüngliche Raumteilung von 1609 ist ansatzweise belegt. Wie weiter oben bereits erwähnt, bestand im hinteren Bereich eine andere Raumteilung als heute, die sich anhand eines überlieferten Rähmbalkens abzeichnete (siehe Abb. 10-10). Das Treppenhaus mit Wendeltreppe war mit Sicherheit originaler Bestandteil dieses Gebäudes. Wie Spuren einer früheren Balkenauswechslung in der Deckenbalkenlage im 1. Obergeschoss beweisen, führte die Treppe auch am gleichen Ort ins Dachgeschoss. Dass hingegen die Querwand zum bestehenden strassenseitigen Raum (107) nicht aus dieser Zeit stammt, konnte am Befund der freigelegten Fachwerkwand eindeutig nachgewiesen werden. Vermutlich entstand sie zusammen mit der Erweiterung 1707 (siehe Abb. 10-24). Eine ältere Wand begrenzte den strassenseitigen Raum wohl etwas weiter vorne²⁶.

5.3 Die Erweiterung von 1707

Von der nachträglichen Verbreiterung des westlichen Gebäudes um eine zusätzliche Raumachse auf der ganzen Gebäudetiefe und -höhe zeugen die ergänzten Fassaden, das Dachwerk und viele Teile im Innern. Die wichtigsten Elemente wurden bereits vorgängig besprochen. Die Untersuchungen im Innern brachten jedoch noch einige Detailaufschlüsse, welche die Art der ursprünglichen Erweiterung etwas differenzieren und zudem weitere Veränderungen innerhalb dieses Gebäudeabschnitts belegen.

Die meisten Befunde dazu konnten im vorderen Eckraum (008) der Erweiterung erarbeitet werden (siehe Abb. 10-17). In diesem Raum «versammeln» sich allein auf die Erweiterung bezogen insgesamt sechs Bauphasen. Die erste und entscheidende Etappe ist die Errichtung der strassenseitigen Fassadenmauer, welche die alte Hausecke des westlichen Gebäudes voraussetzt (siehe Abb. 10-16). Eindeutig zeigt sich die innenseitige Nahtstelle in der südwestlichen Raumecke am Ansatz der anbauenden Fassadenmauer an die Ecksteine der älteren Fassade. Das Mauerwerk erstreckt sich bis zur heutigen Hausecke der Erweiterung und – gemäss Fassadenbefund von 1991 – in der Höhe bis zum Dach. Im Erdgeschoss hat sich die westliche Leibung des originalen Fensters, das im 19. Jahrhundert praktisch an gleicher Stelle durch eine wohl etwas breitere Fensteröffnung ersetzt wurde, erhalten. Bemerkenswert ist, dass die Fassadenmauer am östlichen Ende nicht zur Giebelfassade abwinkelt, sondern hinter der nachträglich angefügten seitlichen Giebelfassadenmauer durchzieht. Einzig im untersten Bereich zeigten sich einzelne eingebundene Bruchsteine, welche als



Abb. 10-25 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Teil der Ostfassade der Erweiterung im Eckraum zur Strasse. Das Mauerwerk entstand als Ersatz für eine ältere Fassadenkonstruktion. Neben dem erst im 19. Jahrhundert eingebauten Fenster zeigt sich eine originale Fensterleibung. In der Ecke links zieht das Mauerwerk an der nachträglich angefügten Quermauer vorbei. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Eckverband aus der inneren Mauerflucht ragten. Diese setzten zu einem nur aus wenigen Steinlagen bestehenden Mauerstreifen unter der Seitenfassade an. Dies deutet darauf hin, dass in einer ersten Fassung die Erweiterung von 1707 – zumindest in diesem Bereich – mit einer breiten Öffnung oder als Fachwerkkonstruktion ausgebildet war.

Das an die Strassenfassade ansetzende seitliche Giebelfassadenmauerwerk ist vom Mauercharakter her mit grossformatigen Kalkbruchsteinen, eingemischten Ziegelplatten und Baukeramikfragmenten sehr ähnlich wie das der älteren Fassadenmauer, stösst jedoch eindeutig nachträglich an die in der südöstlichen Ecke durchziehende Strassenfassade an und überlagert auch den unteren, zur strassenseitigen Mauer einbindenden Fundamentstreifen. Die sekundäre Giebelfassadenmauer erstreckt sich über die gesamte Länge des Raumes (008) und zieht an der nördlichen Quermauer vorbei. Das mittlere Fenster ist in das Mauerwerk eingebrochen. Auch hier hat sich

ein Leibungsrest eines in die Mauer ursprünglich eingebundenen Fensters an der nördlichen Seite erhalten (siehe Abb. 10-25).

Als dritte Bauphase innerhalb dieses Hausbereichs erwies sich die nördliche Quermauer. Diese für eine Innenwand auffallend massive Mauer schliesst die Lücke zwischen der alten Giebelmauer des westlichen Gebäudeteils und der sekundären Fassadenmauer der Erweiterung. In der östlichen Wandhälfte hat sich eine originale kleine Öffnung mit Holzsturz erhalten. Deren verputzte Seitengewände verlaufen zum dahinterliegenden Raum leicht schräg, d.h. die Öffnung verbreitert sich gegen die Rauminnenseite. Anhand von Verputzresten konnte ein zur Wandausstattung gehörendes Sockeltäfer nachgewiesen werden, ferner auch die Verbindung zu einer älteren Deckenvertäfelung, welche die Deckenbalken verkleidete²⁷.

Ein kühner Eingriff in die bestehende Gebäudestruktur war der Einbau eines weit gespannten Unterzugs unter das Fassadenmauerwerk der älteren Giebelfassade in der Flucht der

Westwand. Gemäss dendrochronologischer Auswertung datiert der Eichenständer des eingefügten Traggerüsts in das Jahr 1724. Unmittelbar angrenzend an die sekundäre Mauerstruktur mit der verbretterten Fensteröffnung in der alten Giebelmauer des westlichen Gebäudes von 1609 wurden zwei Holzständer eingebaut, die zwei Unterzugsbalken tragen. Diese Massnahme diente dazu, die obere Massivmauer der alten Seitenfassade über eine Spannweite von mehr als 2,5 m abzufangen, um damit eine breite Öffnung zu schaffen. Am hinteren nördlichen Ende sind die Unterzüge in den dazu vertikal beschnittenen Mauerrest der alten Giebelfassade eingelassen. Die Unterzüge sind mit Brettern mit Zierkanten verkleidet. Beim Einbau in die nördliche Mauerumgebung wurden sie mitsamt der Verkleidung in die Einbauöffnung eingelassen. Im Zuge dieser räumlichen Veränderung erhielt die Decke im Raum 008 anstelle der ursprünglichen Balkenverkleidung eine neue Feldervertäfelung unterhalb der Deckenbalken.

Bei einer späteren Intervention wurde der heutige Türdurchgang zum westlichen Gebäudeteil in die Mitte der Wand verlegt und im nördlichen Teil unter dem breiten Unterzug bis zur Raumecke ein Wandschrank eingebaut.

Bezüge zur Kellererweiterung

Die Datierung der Unterzugseinrichtung im oben beschriebenen Erdgeschossraum verweist in die zeitliche Nähe der mutmasslichen Kellererweiterung. Die Balken des Kellers datieren in die Zeit um 1726²⁸. Die Datierung wird zudem durch die Jahrzahl bezeugt, die ausgerechnet an dem Kragstein eingeschrieben wurde, der an der Gelenkstelle zwischen altem und neuem Kellerteil sitzt. Obwohl die Altersbestimmung des Traggerüsts im Raum 008 ein um zwei Jahre früheres Datum ergibt, ist es naheliegend, einen Zusammenhang zwischen den beiden einschneidenden Massnahmen zu sehen. Es scheint plausibel, die auch statisch relevante Unterkellerungsmassnahme mit dem Teilabbruch eines unmittelbar darüber stehenden Massivmauerabschnitts zu verbinden²⁹.

6. Zusammenfassung

Die vorliegende Auswertung der vielfältigen Quellen, Untersuchungen und Beobachtungen zum Bauernhaus Rössligasse 7 führt uns einmal mehr mit aller Deutlichkeit vor Augen, wie kleinteilig und verzahnt die materiellen Elemente der Bauphasen von so genannt einfachen Baudenkmälern sind. Die Schriftquellen besagen meist wenig. Sie setzen auch häufig erst spät nach der Erstbesiedlung an und bezeugen im besten Fall die Existenz des Anwesens in früher Zeit.

Das Bauernhaus Rössligasse 7 entstand in den Jahren von 1404 bis 1406 – sein Kern liegt im heutigen nordwestlichen Viertel des Hauses. In dieser Zeit wurde an der Westseite eine Fachwerkwand in Kombination mit einem gemauerten hinteren Giebel errichtet, so dass der seitliche Abschluss eines kleinen eingeschossigen Gebäudes mit Satteldach entstand. Nicht ganz geklärt sind dabei die nachträgliche Verankerung der Balken-



Abb. 10-26 Rössligasse 7, Riehen (2003/381). Der um 1724 in die alte Fassadenmauer eingebaute Unterzug und die seitlich angebaute Quermauer, die den vorderen Eckraum der Erweiterung von 1707 rückseitig begrenzt. Der Unterzug diente einer breiten Öffnung und musste die massive Fassade des 1. OG über eine Spannweite von 2,5 m abfangen. Unterhalb und auch seitlich zieht die Verkleidung in die Einmauerungsöffnung hinein. – Foto: Basler Denkmalpflege.

decke dieses Gebäudes und die gleichzeitige Entstehung der Giebelmuerpartien im Bereich dieses Fachwerkschildes. Ferner bleibt offen, ob der hintere Keller in gleicher Zeit entstand oder später hinzukam. Eindeutig ist die überlieferte Zäsur, die den Keller in eine vordere und hintere Hälfte teilt und die Zuordnung des hinteren Bereichs zum älteren Bestand. Aus welcher Zeit der Kellerzugang stammt, bleibt offen. Er könnte als überdeckter Kellerhals bereits bestanden haben, als er noch nicht von der Hauserweiterung überlagert wurde. Allerdings ergab die dendrochronologische Datierung des Sturzbalkens über dem Kellerportal dessen Zugehörigkeit zur Kellererweiterung von 1726, was nicht besagt, dass der Zugang nicht doch älter ist.

Das Kerngebäude blieb während 200 Jahren, bis um 1609, in seinem bescheidenen Umfang bestehen. Ob im Lauf dieser langen Zeit allenfalls nicht mehr überlieferte Nebenbauten in der unmittelbaren Umgebung dazugehörten, lässt sich nicht sagen. Die erste Erweiterung zu Beginn des 17. Jahrhunderts brachte ein lang gestrecktes zweigeschossiges Gebäude mit Satteldach und gemauerten Fassaden. Einzig der Dachgiebel wurde in Fachwerk ausgeführt.

Eindeutig belegen liess sich, dass auf der Parzelle der alten Dorfschmiede, Baselstrasse 60, bauliche Massnahmen auf der Flucht der gemeinsamen Brandmuer bereits vor 1609 stattfanden. Dass das Areal westlich des Bauernhauses in dieser Zeit bebaut war, zeigt die Tatsache, dass der nach vorne erweiterte Ausbau strassenseitig an eine ältere Hausecke anbauen musste und auf Höhe des Obergeschosses sich vielleicht an ein nachbarliches Fachwerk anlehnen konnte. Die früheste Datierung des nachbarlichen Tenns verweist allerdings erst in die Mitte des 17. Jahrhunderts, d. h. es ist auch hier von Vorgängerbauten auszugehen. Nicht geklärt ist die Frage, ob das Nachbargebäude damals mit dem Bauernhaus und Wohnhaus sowie dem Ökonomieteil zusammen eine funktionelle Einheit bildete.

Mit der Verbreiterung des westlichen Gebäudeteils im Jahre 1707 erfolgte eine Verdoppelung des Gebäudevolumens. Deutlich wurde bei der Untersuchung, dass die Erweiterung – vor allem im Erdgeschossbereich – nicht von Anfang an so gestaltet war wie heute. Die strassenseitige Front und das Dach fassten das alte Gebäude und den neuen Teil zu einem Ganzen zusammen. Im Innern jedoch blieb die baugenetische Zäsur bestehen und an der neuen Giebelfassade bestand womöglich auch im Erdgeschoss zunächst nur eine Fachwerkkonstruktion. Wie der hintere Kellerzugang damals einbezogen war, konnte nicht geklärt werden. Jedenfalls erinnern die seitlichen Mauer- vorlagen, welche den Kellerabgang flankieren, an mögliche vorbestehende Konstruktionen, z. B. an einen Vorbau über einem Kellerhals.

Nach ca. 20 Jahren erfolgte die Erweiterung des Kellers unter dem vorderen Teil des westlichen Gebäudes. Diese Massnahme führte zur vollständigen Erneuerung der Balkenlage und hatte vermutlich auch bauliche Konsequenzen in Teilen des aufgehenden Mauerwerks.

Die letzten grösseren Umbauarbeiten erfolgten im Jahre 1925, als der Bauernbetrieb aufgegeben wurde. Sie betrafen die Erneuerung der Treppe und die Verlegung des Hauseingangs in den hinteren Teil über dem Kellerzugang. Von da an blieben

die äussere und innere Struktur des Bauernhauses im Wesentlichen unverändert.

Anmerkungen

- 1 Im Rahmen der Bauforschung und der geplanten Unterschutzstellung wurde ein Raumbuch und Inventar der Liegenschaft durch Conradin Badrutt, Erwin Baumgartner und Hans Ritzmann erstellt.
- 2 Nach dem Tod des letzten Besitzers und Bewohners, Gino Cavina, fiel die Liegenschaft an dessen Nichte, Yolanda Cavina, die das Anwesen im Jahr 2004 an die Familie Andrea und Hannelore Fornaro verkaufte. Im Vorfeld der Verkaufsverhandlungen konnte in gegenseitigem Einvernehmen die Unterschutzstellung der Liegenschaft in die Wege geleitet werden. Dazu wurde von der Basler Denkmalpflege ein erweitertes Inventar durch Erwin Baumgartner verfasst. (Inventar gemäss Paragraphen 6 und 14 der Verordnung vom 14.04.1982 zum Gesetz über den Denkmalschutz).
- 3 Die ganze Fläche des ursprünglichen Sichtfachwerks war seit Jahrzehnten vollständig mit Zementverputz überzogen. Dies wurde auch bei der jetzigen Renovation so belassen.
- 4 Die der Giebelfassade vorgelagerten Mauerflanken sind vermutlich Relikte aus der Zeit, als der Kellerhals noch ausserhalb der späteren östlichen Gebäudeerweiterung lag. Leider konnten die Mauerstrukturen sowie deren Einbettung in die Fassade der Erweiterung nicht untersucht werden.
- 5 Solche Bretterflächen mit Stroheckung wurden in Vorratskellern als Unterlage für Obst und Gemüse verwendet. Siehe dazu Furter 1999, 273–274.
- 6 Bei vielen alten Kellerportalen fanden sich seitliche Ausbuchtungen an den Sandstein-Einfassungen, die für das Einbringen von überbreiten Fässern nachträglich ausgeschlagen worden waren.
- 7 Siehe dazu den Bericht von Walter Higy, Hafner, Basel.
- 8 Ein ähnliches Motiv findet sich in der Chorbestuhlung der Riehener Dorfkirche St. Martin von 1694. Vergleichbares Motiv auch am Schaldeckel der Kanzel (1646) und dem Täfel (1694).
- 9 Dies ist auf dem Rekonstruktionsplan von 1935 (Zustand vor 1925) nicht mehr so dargestellt. Im Treppenhaus hingegen ist die Wand auf dem Plan vorhanden, ebenso die durch das zweite Rähm bezeugte Wand im östlichen Teil hinter der separaten Dachstocktreppe.
- 10 Die dendrochronologischen Untersuchungen führte Raymond Kontic vom Büro Dendron, Basel, aus.
- 11 Siehe Besitzergeschichte in: Kaspar 2000, 65–68.
- 12 Dem Dendrolabor von Heinz und Christina Egger, Boll, gelang damals die Datierung der Dachwerkproben nicht. Die Balken des Kellers hingegen konnten erfolgreich ausgewertet werden.

- 13 RJ 1992, 5–26, insbesondere 21–26, und Kaspar 2000, 13–17 und 65–68.
- 14 Im oberen Teil liess sich kein Ende bzw. auch keine Hausecke der Fassade der Rössligasse 7 finden. Das Fassadenmauerwerk zog sich unter dem Verputz des Nachbargebäudes weiter. Der baugeschichtliche Befund im Nachbarhaus belegte für dessen rückwärtige Seitenmauer wie auch für dessen innere Trennmauer eine Kombination von gemauertem Erdgeschoss und aufgesetztem Fachwerkstock. Eine derartige Fassade könnte ein solches «Anbaubild» ergeben, wie es der Fassadenbefund zeigte. Falls das obere Fachwerkgeschoss des Nachbargebäudes gegenüber der nachträglich anbauenden Hausfassade der Rössligasse 7 zurückgesetzt auf der Mauer stand, muss das Mauerwerk der Fassade unweigerlich nach links übergreifen.
- 15 Die nachträgliche Verstärkung der Balkenlage könnte mit dem Einbau eines Zimmerofens mit kombinierter Herdanlage in der Küche zu erklären sein. Die Anlage befand sich in der Mitte der Haustiefe an der Trennwand zwischen Stube und Küche (siehe Abb. 10-8).
- 16 Erst die exakte Vermessung des Gebäudes (aus Anlass der jüngsten Untersuchungen) brachte diesen Sachverhalt zum Vorschein.
- 17 Siehe dazu den Untersuchungsbericht von Heinz Pantli, IBID Winterthur. D 1990/05.
- 18 Dies konnte aus den regelmässig verteilten Auskerbungen am Rähm der rückwärtigen Fachwerkwand des 17. Jahrhunderts geschlossen werden.
- 19 Für die Unterstützung danken wir den Eigentümern Andrea und Hannelore Fornaro sowie der Architektin Brigitte Hasler. Die denkmalpflegerische Begleitung oblag Rebekka Brandenberger. Für die Bauforschung zeichnen: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi und Matthias Merki. Dendrochronologische Untersuchungen: Dendron, Raymond Kotic, Basel. Farbuntersuchungen: Matthias Merki.
- 20 Eine dendrochronologische Datierung der dünnen Ständerhölzer war nicht möglich.
- 21 Für eine Umbaumassnahme oder allenfalls eine Planänderung im Lauf der Bauzeit spricht die sekundäre Einmauerung der Deckenbalken, ferner auch die mutmassliche Gleichzeitigkeit der Vormauerung vor den Fachwerkabschnitt, der die Flucht der Seitenwand egalisiert.
- 22 Die Öffnung war nach der Osterweiterung zum Wandkasten umfunktioniert worden. Dieser wurde im Rahmen der jüngsten Renovation wieder aktiviert.
- 23 Die hintere Mauer konnte leider nicht untersucht werden.
- 24 Es ist zu bedenken, dass im Obergeschoss das Fassadenmauerwerk mehr oder weniger durchgehend massiv gemauert ist. Die Fehlstelle im Fassadenmauerwerk kann nicht auf einen konstruktiven Wechsel (z. B. Fachwerkabschnitt) in der Fassadenabwicklung zurückgeführt werden.
- 25 Der baugeschichtlich sehr anschauliche Zusammenhang bleibt reversibel hinter Gipskartonplatten verborgen.
- 26 An der Decke des strassenseitigen Raums (107) zeigt sich ca. 1 m weiter südlich der rückwärtigen Innenwand eine durchgehende Stossfuge an Deckenbrettern und Balkenverschalung. Dies deutet darauf hin, dass die Verkleidung aufgrund einer nachträglichen Wandverschiebung ergänzt wurde.
- 27 Von den in Ost-West-Richtung verlegten Deckenbalken wurde als Stichprobe ein Balken dendrochronologisch untersucht. Er ergab mit 1707 das gleiche Fälldatum wie das diesen Gebäudeteil bedeckende Dachwerk.
- 28 Auch dazu wurde eine weitere Dendroprobe genommen: vom Sturzbalken des Kellerabgangs. Der Eichenbalken hat ein Fälldatum von 1725.
- 29 Leider konnte das Mauerwerk des Kellers nicht umfassend untersucht werden. Mit Sicherheit stecken in diesen Mauerabschnitten einige Antworten auf die hier formulierten Fragen.

11. Spalenberg 18, Basel, Haus «Zum unteren und oberen Wildenstein» (2004 / 4)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Die Liegenschaft Spalenberg 18 mit den beiden Namen «unterer Wildenstein» und «oberer Wildenstein» wurde im Jahr 2004 einer umfassenden Sanierung unterzogen. Daraus ergab sich für die Bauforschung die Möglichkeit zu grossflächigen Untersuchungen der Bausubstanz. Die dabei dokumentierten Befunde geben Einblick in die interessante Phase der auf das Erdbeben von 1356 folgenden Bautätigkeit und ermöglichen es, ein fast vollständiges Bild eines aussergewöhnlichen Neubaus aus dem 14. Jahrhundert zu entwerfen. Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen werden nachfolgend dargestellt.

Zwei Gesichtspunkte machten es nötig, die baugeschichtlichen Befunde mit einer Recherche in den Akten des Historischen Grundbuchs zu ergänzen. Zum einen ist dies die ausserordentliche Situation von 1356, welche in diesem Fall offenbar dazu führte, dass Mauern, die rechtlich zu zwei Liegenschaften gehörten, neu erstellt wurden, zum andern eine Teilung des Gebäudes in eine bergseitige und eine talseitige Hälfte, die im Namen der Liegenschaft zum Ausdruck kommt. Eine solche Teilung zeichnet sich am Befund zwar ab und könnte zeitweise bestanden haben, die Einheitlichkeit der Gebäudekonstruktion deutet aber auf ein ursprünglich ungeteiltes Haus hin.

Das Vorderhaus am Spalenberg mit seiner heutigen Grundfläche wurde kurze Zeit nach dem Erdbeben als Neubau errichtet. Dabei wurden auch die beiden Scheidemauern gegen die Parzellen der heutigen Häuser Nr. 16 und 20 vollständig neu

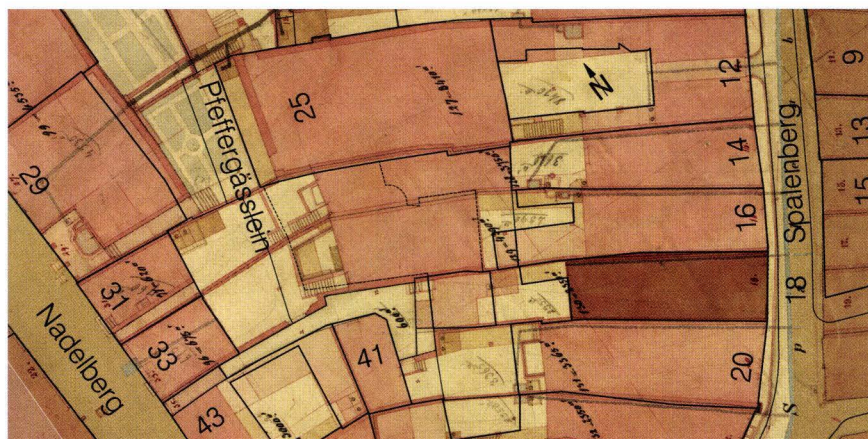
erstellt. Die rudimentäre Form des einzigen älteren Befunds in der strassenseitigen Kelleraussenwand legt die Annahme, Erdbebenschäden hätten zur Errichtung des Neubaus geführt, zwar nahe; belegt ist damit aber nur, dass sehr wenig ältere Bausubstanz in den Neubau integriert wurde.

Das mindestens im strassenseitigen Bereich unterkellert angelegte Gebäude wurde bereits von Anfang an viergeschossig errichtet. Darüber erhob sich unter einem Satteldach mit flacher Neigung ein niedriger Dachraum. Über die Erschliessung des ursprünglich wohl längsgeteilten Hauses können keine Angaben gemacht werden. Die einheitlichen, die Gebäudebreite überspannenden Balkenlagen und die ungewöhnliche Einbindung von durchgehenden Sturzbalken in die beiden Fasadendarmen verleihen der zwischen den zwei Brandwänden eingespannten Konstruktion einen skelettartigen Charakter. Als Grund für eine derartige elastische Bauweise kann durchaus das Wissen um die Folgen eines Bebens angenommen werden.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte eine Erneuerung der Dachkonstruktion, welche bei Erhöhung des Firstes und Verringerung der Traufhöhe eine stärkere Neigung der Dachhaut brachte. Diese Massnahme kann im Wechsel des Deckungsmaterials von Holzschindeln zu Ziegeln begründet gewesen sein.

Die markante Umgestaltung aller Fensteröffnungen, der Neubau der Ladenfront und eine strassenseitige Anhebung der Trauflinie stammen aus jüngerer Zeit und prägen wesentlich das heutige Erscheinungsbild.

Abb. 11-1 Spalenberg 18 (2004/4).
Situation der Liegenschaft. Dem heutigen
Parzellenplan ist der Falknerplan von 1865
unterlegt. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Inhalt

1. **Einleitung**
2. **Ausgangslage**
 - 2.1 Situation und Anlage
 - 2.2 Die Ergebnisse der Recherchen in den Archivalien des Historischen Grundbuchs
 - 2.3 Baubestand
3. **Die baugeschichtlichen Untersuchungen**
 - 3.1 Der baugeschichtliche Befund: Ein Gebäude von 1361
 - 3.2 Die Erneuerung der Dachkonstruktion von 1425
 - 3.3 Spätere Umbauten

1. Einleitung

Die erhöhte Nachfrage nach grösseren Wohnungen im Raum Basel-Stadt veranlasste die ZLV¹, die mit Kleinwohnungen belegte Liegenschaft am Spalenberg 18 durch einen tiefgreifenden Umbau der neuen Marktsituation anzupassen und stock-



Abb. 11-2 Spalenberg 18 (2004/4). Fassade zum Spalenberg vor Beginn der Renovationsarbeiten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

werkgrösse, attraktive Wohnungen zu schaffen. Das realisierte Projekt führte zu einer Entfernung aller inneren Trennwände und eines grossen Teils der Wand- und Deckenverkleidungen². Dabei blieben der gesamte Rohbau mit Balkenlagen und Dachwerk sowie das neuzeitliche Treppenhaus erhalten. Das überlieferte Erscheinungsbild am Spalenberg konnte dabei nicht zuletzt durch den Verzicht auf einen Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnzwecken bewahrt und durch die Neugestaltung des Eingangsbereichs deutlich verbessert werden. Im Hofbereich führte der Anbau von Laubenterrassen zu einem Eingriff in die historische Substanz, welcher in seinem Ausmass in einem vertretbaren Verhältnis zum erzielten Gewinn an Wohnqualität steht. Der Umbau erfolgte in den Monaten Februar bis September 2004. Die Einsätze der Bauforschung konnten baubegleitend durchgeführt werden.

2. Ausgangslage

2.1 Situation und Anlage

Das stattliche Vorderhaus des «Wildenstein» richtet sich mit seiner Strassenfassade in Richtung Südosten gegen den dort stark ansteigenden Spalenberg. Die ganze Liegenschaft gliederte sich in das etwa die Hälfte der tiefen Parzelle belegende Vorderhaus, in einen kleinen Innenhof und in ein Hinterhaus, welches 1940 abgerissen wurde. An seiner Stelle steht heute ein kleineres eingeschossiges Waschhaus mit Flachdachterrasse. Über einen Zugang im oberen Teil des Pfeffergässleins ist das Grundstück bis heute mit dem höher liegenden Nadelberg verbunden (Abb. 11-1). Der Hof wird von den beidseitig bedeutend tiefer angelegten Nachbarhäusern umfasst.

2.2 Die Ergebnisse der Recherchen in den Archivalien des Historischen Grundbuchs

Die älteste schriftliche Überlieferung datiert von 1344 und benennt eine bereits bestehende Bebauung mit dem Namen «Wildenstein»³. Der darin erwähnte talseitige Hausteil, welcher in den späteren Schriften als «unterer Wildenstein» bezeichnet wird, war Eigentum von Verena zem Hirtzen, die aus einer Bürgerfamilie stammte. Ihr Ehemann Hartmann von Bern, Amtmann in Rheinfelden, wird 1347 als Verfügungsberechtigter über den «Wildenstein» bezeichnet. Er war offenbar bereits vor dem Erdbeben verstorben, denn die Witwe Verena zem Hirtzen übertrug 1355 eine Hypothek zu Lasten des oberen Wildensteins an den Tuchhändler und Basler Bürger Claus Berner. Das Gebäude war somit schon vor dem Beben in rechtlicher Hinsicht geteilt und die beiden an den Spalenberg grenzenden Hälften, der untere und der obere Wildenstein, waren zeitweise im Besitz des Ehepaars von Bern / zem Hirtzen⁴.

In die Zeit nach dem Erdbeben datiert ein Eintrag von 1358, worin derselbe Nicolaus Berner als Schuldner bezüglich des oberen Wildenstein bezeichnet wird. Damit kann einerseits mit grosser Wahrscheinlichkeit der Bauherr der bergseitigen Hälfte des 1361 errichteten Gebäudes identifiziert werden; anderer-

seits deutet dieser Eintrag darauf hin, dass das Gebäude sogar zum Zeitpunkt seiner Erstellung rechtlich aufgeteilt war. Auch der untere Wildenstein wird bereits 1362 und damit wohl kurz nach dem Bau wiederum als «halbes Haus» bezeichnet. Dies kann im Zusammenhang mit der durch die Bauuntersuchung belegten konstruktiven Einheitlichkeit des Gebäudes nur als Hinweis auf ein gemeinschaftliches Bauunterfangen von zwei Bauherrschaften gelesen werden.

Auch alle späteren Einträge zeigen durch die auf die jeweilige Haushälfte beschränkte Aufnahme von Hypotheken eine durch die Jahrhunderte bestehende rechtliche Trennung des «Wildenstein», deren Aufhebung erst durch die Nennungen von 1834 und 1837 der beiden Verkäufe der Teile an den Wirt Johann Sutter gesichert ist.

Bereits 1362 belegen die Akten die Übertragung der unteren Haushälfte an den Messerschmied Heinrich Swebelin und legen damit die Annahme einer teilweise gewerblichen Nutzung des Gebäudes nahe. 1403 kaufte der Schlosser Cuntzli Thorer den «oberen Wildenstein» dem Messerschmied Clewi Kussenberg ab, und bereits 1405 verkaufte der Schneider Michel Röthenbach diesen Hausteil an den Messerschmied Hans Vesper von Biberach. Trotz dieser sehr wechselhaften Eigentumsverhältnisse scheinen beide Gebäudeteile bereits in dieser frühen Zeit ihres Bestehens doch durchgängig von Handwerkern genutzt worden zu sein.

Bezüglich der benachbarten Parzellen nennt der bereits erwähnte Eintrag von 1344 sowohl das talseitig angrenzende «Buckingers Hus», welches der Stelle des heutigen Gebäudes Nr. 16 zuzuordnen ist, als auch ein Haus «zum Gyren», womit hier die heutige Liegenschaft Spalenberg 20 bezeichnet wird. Auch nach dem Erdbeben werden diese zwei Namen in den Einträgen beibehalten. Zu den Ausdehnungen dieser als Häuser angesprochenen Gebäudestrukturen fehlen aber jegliche baugeschichtlichen Aufschlüsse.

2.3 Baubestand

Das Vorderhaus ist ein traufständiges, beidseitig eingebautes Reihenhhaus mit zweiteiligem Fassadenbild. Das viergeschossige Gebäude überragt das talseitige Nachbarhaus leicht, während die bergseitige Brandmauer den Giebel der wiederum höheren Liegenschaft Spalenberg 20 bildet. Das unauffällige Äussere des Hauses, das sich dem Betrachter am Spalenberg zeigt, wirkt durch die liegenden, ungeteilten Fensteröffnungen mit ihren mehrheitlich einfach gefalzten Sandsteinfassungen nüchtern (Abb. 11-2). Im Erdgeschoss wurde 1941 mit einer armierten Betonkonstruktion die Anlage eines einzelnen grossen Schaufensters ermöglicht. Die Rahmen sowohl dieser Öffnung als auch der Eingangstüröffnung werden von Sandsteinwerkstücken in historisierender Formsprache gebildet. Die Fensteröffnungen der oberen Geschosse werden (in beiden Fassaden) von mehrheitlich neuzeitlichen, aufgrund von Lage und Form aus dem 20. Jahrhundert stammenden Einfassungen umrahmt.

Das Dachwerk ist eine Pfettenkonstruktion mit einem einzigen, die Mittelachse bildenden Sparrenbinder. Die nur teilweise erhaltene alte Binderkonstruktion liegt auf der neuzeitlichen Balkenlage des Dachraums und bildet mit den Pfetten einen mehrfach stehenden Stuhl mit querliegenden Verstrebungen und durchgehenden Steigbändern. Die beidseitig leicht angehobenen unteren Dachflächenhälften gewährleisten die volle Geschosshöhe des 3. Obergeschosses. Im bergseitigen Firstbereich werden die Rufen von den Dachaufbauten eines grosszügig angelegten neuzeitlichen Lichthofs durchbrochen.

Das Erscheinungsbild des Interieurs hat seine letzte grosse Veränderung im Jahr 1941 erfahren, als das gesamte Hausinnere mit Ausnahme der Geschossbalken beim Ausbau für die erwähnten Kleinwohnungen abgebrochen wurde. Dabei sind einerseits durch den konsequenten Einsatz von Vorsatzwänden

Abb. 11-3 Spalenberg 18 (2004/4). Hofseitige Mauer, Innenansicht im 1. Obergeschoss, Blick zum Hof. Der Fenstersturzbalken überspannt die gesamte Gebäudebreite und ist bis auf die Tiefe der halben Mauerstärke in die Brandmauern eingelassen. Die neuzeitlichen Fensteröffnungen übernehmen die Balkenkante als obere Begrenzung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



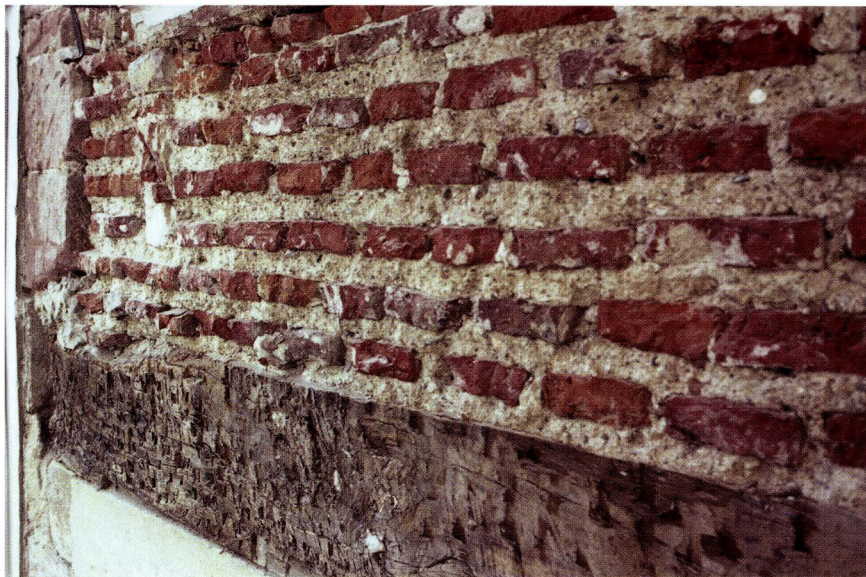


Abb. 11-4 Spalenberg 18 (2004/4). Strassenseitige Fassade, 1. Obergeschoss. Das Mauerwerk des Brüstungsbereichs weist für eine Backsteinmauer ausserordentlich weite Fugen auf. – Foto: Basler Denkmalpflege.

und heruntergehängten Decken sowohl die Oberflächen der Brandmauern als auch grosse Teile der historischen Balkenlagen erhalten geblieben, andererseits durch die Vergrösserung eines bereits bestehenden Lichtschachts in der Gebäudemitte Balken und mögliche Zeugen einer früheren Erschliessung beseitigt worden.



Abb. 11-5 Spalenberg 18 (2004/4). Strassenseitige Fassade, 1. Obergeschoss. Die Gerüstbalkenlöcher wurden mit Hohlziegeln vermauert, welche durch ihre Anordnung eine runde Aussparung freiliessen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

3. Die baugeschichtlichen Untersuchungen

Die Untersuchungen beschränkten sich auf das vom Umbau betroffene Vorderhaus.

Im Gebäudeinnern wurde dabei die bergseitige Brandmauer fast vollständig einsehbar. Die gegenüberliegende Seite konnte trotz der nur kleinflächigen Einblicke weitgehend in den Befund eingegliedert und alle Innenecken des Gebäudes an den wichtigen Stellen erfasst werden. Durch gezielte Sondierungen an den beiden Scheidemauern wurden auch in dem von den Bauarbeiten kaum betroffenen Dachraum Rückschlüsse auf die ursprüngliche Dachform möglich.

Im Keller beschränkten sich die Untersuchungen auf den südlichen strassenseitigen Raum. Dort wurden stellenweise die Quertrennwand und die Aussenwand freigelegt. Zudem ermöglichte eine lokale Abtiefung unter das heutige Kellerniveau an der bergseitigen Brandmauer einen Einblick in den Bodenunterbau.

Am Aussenbau wurde das Schwergewicht auf die Dokumentation des strassenseitigen Fassadenmauerwerks gelegt, das vollständig vom Verputz befreit wurde. Die auf der Innenseite nur begrenzt möglichen Einblicke konnten somit ergänzt und die ungewöhnliche Bautechnik dieser Wand grossflächig erfasst werden. An der hofseitigen Aussenmauer wurden wegen des Neubaus von Balkonen Fensterbrüstungen ausgebrochen. Eine grossflächige Untersuchung war hier jedoch nicht möglich. In Übereinstimmung mit der Einheitlichkeit der zwei Scheidemauern konnten auch hier die fragmentarischen Beobachtungen dieselbe Konstruktion mit gebäudebreiten Sturzbalken belegen, die in der strassenseitigen Aussenmauer zur Anwendung kam.

3.1 Der baugeschichtliche Befund: Ein Gebäude von 1361

Als einziger Rest eines in der Zeit vor dem Erdbeben entstandenen Bauwerks gibt es in der Kellermauer zum Spalenberg das

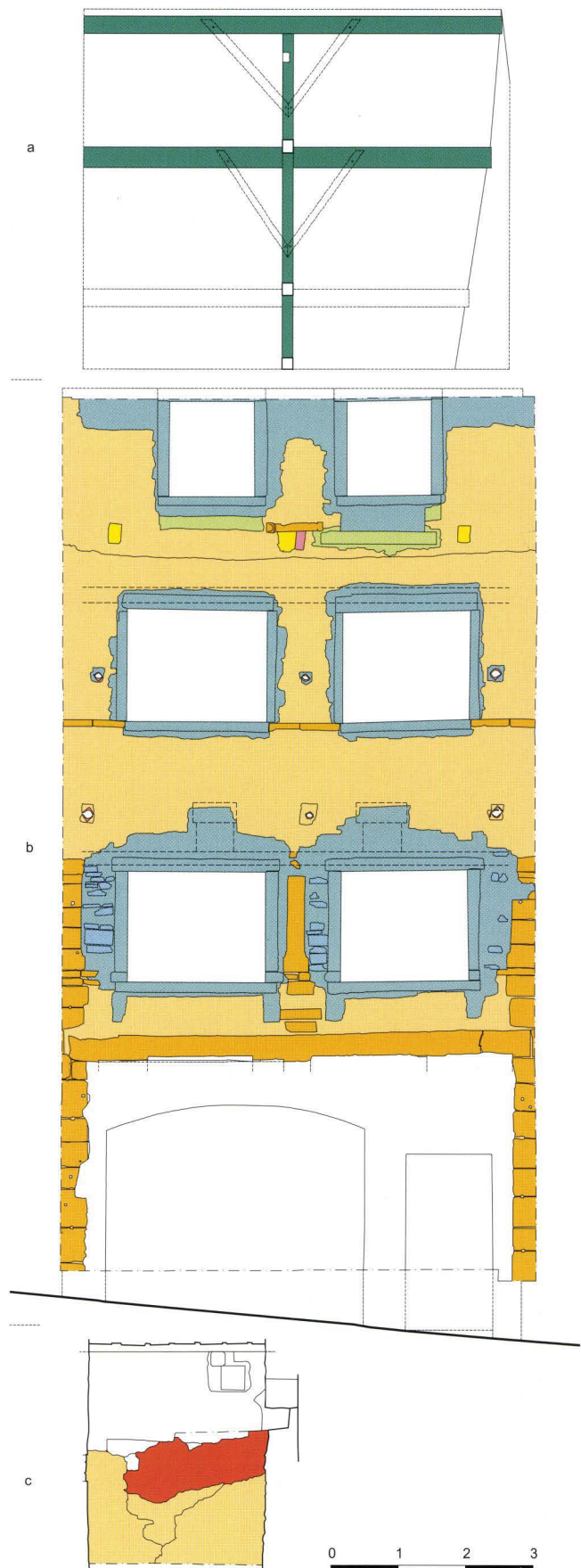
Fragment eines Mauerfundaments, bestehend aus in die Grube gesetzten Flusskieseln. Da das zugehörige aufgehende Mauerwerk durch Einbauten des 20. Jahrhunderts vollständig verdrängt ist, können über das Innenniveau keine Angaben mehr gemacht werden. Die Fundament-Unterkante erscheint heute wegen der 1361 durchgeführten Unterfangungen unregelmässig ausgebrochen.

Das um 1361 errichtete Gebäude kann aufgrund der grossflächigen Untersuchungen als vollständiger Neubau bezeichnet werden, der jedoch mindestens in Angrenzung an den Spalenberg eine alte Gebäude- oder Umfassungsmauerflucht übernahm⁵. Die Konstruktionsmerkmale des Neubaus deuten auf einen streng konzipierten, pragmatisch durchgeführten Bauvorgang hin: Zwischen die zwei Scheidemauerscheiben sind die kräftigen, ins Mauerwerk eingebundenen Balkenlagen gespannt, welche den Baukörper in vier aufgehende Stockwerke mit ausserordentlich grossen Raumhöhen teilen. Ungewöhnlich sind die ebenso die gesamte Gebäudebreite überbrückenden und tief in die Scheidemauern eingreifenden Sturzhölzer in den beiden Fassadenmauern. Sie legen die Sturzhöhe aller Maueröffnungen zur Hof- und Strassenseite hin fest. Trotz der heute weitgehend veränderten Form dieser Öffnungen hat sich die Höhe ihrer oberen Begrenzungen durch diese konstruktive Vorgabe überliefert (Abb. 11-3).

Eine den gesamten Gebäudekörper vertikal durchdringende Teilung, welche als eigentliche Mittelachse des Gebäudes parallel zu den Brandmauern verlief, ist heute bis auf den Befund einer Trennmauer im Keller verschwunden. Im aufgehenden Bereich zeigt sich diese Binnenwand noch als ca. 7 cm breite Fehlstelle in allen Farbanstrichen an sämtlichen in der

Abb. 11-6 Spalenberg 18 (2004/4). Der Längsschnitt durch den Dachstuhl (a), die Ansicht der Strassenfassade mit Einträgen der Bauphasen (b) und die Ergebnisse der Untersuchung an der Mauer-Innenseite im Kellergeschoss (c) sind zusammen dargestellt, um die Gesamtausdehnung des Gebäudes zu zeigen. Im aufgehenden Mauerwerk (ocker) sind original eingebundene Werksteine und Hölzer farblich abgesetzt dargestellt (dunkelocker). Die nicht bis in die Aussenflucht vordringenden Sturzhölzer und die zwei heute vermauerten Öffnungen im 1. Obergeschoss sind gestrichelt gezeichnet.

Das Fragment eines Mauerfundaments (rot) wurde beim Neubau (1361) nach dem Erdbeben unterfangen (ocker). Beim Ersatz der Dachkonstruktion um 1425 (grün) wurde die Traufhöhe verringert und dazu die Mauerkrone der Fassadenmauer abgetragen (heutige Oberkante des ockeren Bereichs). Die Maueröffnungen des 3. Obergeschosses wurden mehrfach verändert (hellgrün), bis schliesslich die dortige auskragende Holzkonstruktion aufgegeben wurde (gelb). Der eine der zwei in der Gebäudemitte angeordneten Balken dieser Konstruktion wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt entfernt (rosa). Die letzte umfassende Umgestaltung führte zu der heutigen Anlage aller Fensteröffnungen und einer erneuten Anhebung der Traufe (blaugrün). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



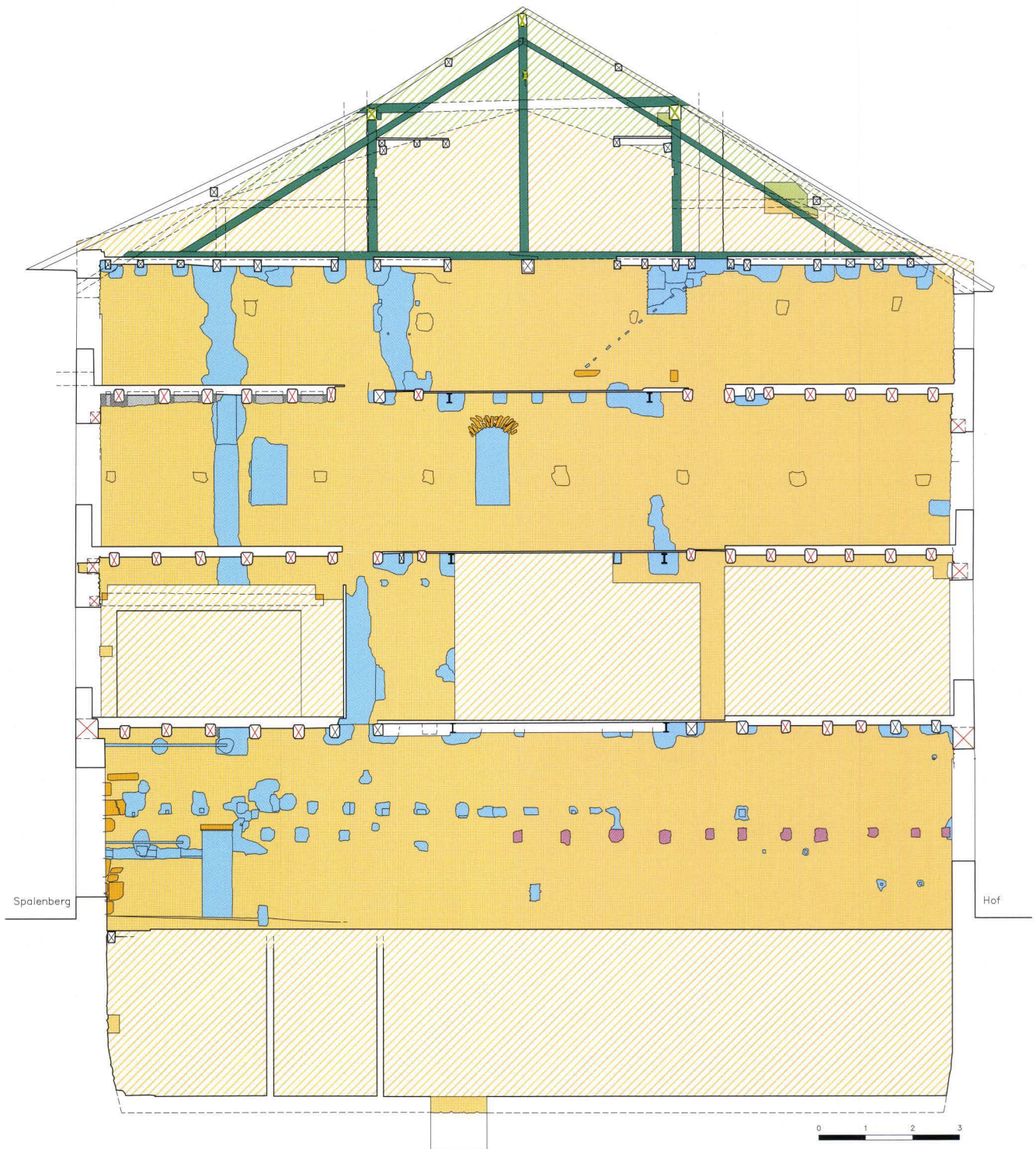


Abb. 11-7 Spalenberg 18 (2004/4). Bergseitige Brandmauer mit Einträgen der Bauphasen. Im Mauerwerk von 1361 (ocker) sind original eingebundene Werksteine und Hölzer farblich abgesetzt dargestellt (dunkelocker). Die nicht untersuchten Bereiche sind in der Darstellung schraffiert ergänzt. Das Mauerwerk von 1361 erstreckt sich vom Keller bis ins Dachgeschoss. Die Sturzhölzer in den Fassadenmauern und ein grosser Teil der Geschossbalken gehören zur originalen Substanz dieses Gebäudes (rot); ebenso original in dieses Mauerwerk eingebunden war die älteste, heute nicht mehr vorhandene Zwischenboden-Balkenlage im Erdgeschoss (violett). Beim Ersatz der Dachkonstruktion um 1425 (grün) wurde die Giebelmauer leicht erhöht (hellgrün bzw. grün schraffiert). Alle späteren Änderungen und Vermauerungen sind in der Darstellung zusammengefasst (hellblau). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

originalen Position verbliebenen Balken. Die Zugehörigkeit dieses Befunds zur Phase des Neubaus konnte durch die Untersuchung nicht belegt werden.

Die Scheidemauern bestehen im unteren Bereich mehrheitlich aus nicht lagig, aber dicht gesetzten Kalkbruchsteinen unterschiedlichster Färbung und sind ungefähr 75 cm stark. Im oberen Bereich kamen zunehmend durchgehende Backsteinbänder zur Anwendung, welche das dort sonst vorherrschende Kieselwackenmaterial in regelmässigen Abständen zu einem horizontalen Abschluss bringen. Im zweiten und dritten Obergeschoss konnten auf halber Geschosshöhe die im Bauvorgang vermauerten Balkenkopfnegative einer Baugerüstkonstruktion festgestellt werden.

Die Fassadenmauern bestehen aus einer regelmässigen Durchmischung von Bruch- mit Kieselsteinen. Eine Besonderheit stellt dabei der Brüstungsbereich des ersten Obergeschosses zur Strasse hin dar, welcher fast vollständig mit in ausserordentlich weiten Abständen gesetzten Backsteinen aufgemauert wurde (Abb. 11-4). Die im Mauerwerk der Strassenfassade ebenfalls vorhandenen sechs Gerüstbalkenlöcher sind einheitlich mit paarweise einander zugewandten Hohlziegeln vermauert worden. Die dadurch entstandenen runden Löcher blieben unvermauert und wurden am Neubau möglicherweise sichtbar belassen (Abb. 11-5). In der Höhe des Bodens des dritten Obergeschosses zeichnet sich ausserdem über die ganze Gebäudebreite eine deutliche horizontale Baufuge ab, welche von einem Unterbruch innerhalb desselben Bauvorgangs zeugt. Über das ursprüngliche Erscheinungsbild der Maueroberfläche können heute wegen der fehlenden Putzschichten keine Angaben mehr gemacht werden.

Im Folgenden wird auf die wichtigsten, original zum Neubau gehörenden Befunddetails in den einzelnen Stockwerken eingegangen.

Keller

In der Südostecke des Kellers konnte das Mauerwerk der hangseitigen Brandwand mit demjenigen im Aufgehenden des Gebäudes gleichgesetzt werden. Der Eckverband mit den bereits erwähnten, ein älteres Element unterfangenden Mauerteilen in der strassenseitigen Kellerabschlusswand zeigte klar die gleichzeitige Entstehung von Unterkellerung und aufgehendem Gebäude. Auch der strassenseitige, 50 cm starke Abschnitt der mittig angeordneten Trennmauer bildet mit dieser Unterfangung eine konstruktive Einheit und gehört zur ursprünglichen Konzeption des Neubaus⁶. Diese parallel zu den Brandmauern verlaufende Binnenmauer umschliesst eine der talseitigen Kellerhälfte zugewandte, von Backsteinen umrahmte Spitznische und endet bereits nach einer Länge von ca. 3 Metern in einem vertikalen Abschluss. Die Fortsetzung dieser Trennung wird über die gesamte Gebäudetiefe bis zur hofseitigen Aussenmauer von einer halbstein starken Backsteinwand gebildet. Ob diese ursprünglich ohne Durchbrüche erbaute Trennwand eine spätere Ergänzung ist, eine ältere Struktur an demselben Ort ersetzt oder bereits zur originalen Bebauung gezählt werden muss, kann heute nicht beantwortet werden.

Im Gegensatz zu der einheitlich erscheinenden hangseitigen Brandmauer im Keller, welche trotz begrenzter Einblicke bei der Untersuchung mit grosser Sicherheit ausnahmslos dem aufgehenden Mauerwerk zugeordnet werden kann, zeigt die gegenüberliegende Seite ein unruhiges Oberflächenbild. Dies führt zur Annahme, dass hier nicht nur alte Gebäudefluchten, sondern auch Fragmente älterer konstruktiver Elemente miteinbezogen worden waren. Auf eine Untersuchung musste hier verzichtet werden.

Das ursprüngliche Bodenniveau des Kellers kann nicht mehr genau bestimmt werden; die mindestens fast von der heutigen Bodenhöhe an aufwärts frei gemauerte Binnenwand deutet auf eine geringe spätere Abtiefung für einen unter dem heutigen Boden liegenden Tonplattenboden hin. Das Fundamentmauerwerk der hangseitigen Brandmauer ruht in anstehendem Kies.

Im strassenseitigen Kellerbereich konnten in der erwähnten Trennmauer die Balkenkopfnegative der Balkenlage der originalen Kellerdecke erfasst werden. Die Mauer schloss dabei ursprünglich auf der Höhe der zugehörigen Bodenbretter, welche ca. 50 cm tiefer als der heutige Boden des Erdgeschosses lagen, in einer horizontalen Linie ab.

Erdgeschoss

Im ausserordentlich hohen Erdgeschoss konnten die Balkenkopfnegative eines Zwischenbodens auf halber Raumhöhe in der bergseitigen Brandmauer erfasst werden. Dieser Boden erstreckte sich nur über den hofseitigen Gebäudeteil und konnte lediglich für die bergseitige Haushälfte nachgewiesen werden.

Der gesamte strassenseitige Fassadenbereich im EG wird seitlich von grossen Sandsteinquadern begrenzt, welche den stumpfen Abschluss der Brandmauern bilden. Der in Deckenhöhe liegende, die Fassadenmauer in ihrer ganzen Stärke unterstützende Eichenholzträger lag in der Mitte auf einem Pfosten auf, der sich noch in der unterbrochenen Fase des Trägers abzeichnet. Der Pfosten wurde beim Einbau der betonar-



Abb. 11-8 Spalenberg 18 (2004/4). Blick gegen die talseitige Brandmauer im Erdgeschoss. Rechteckig ausgehölter Sandstein in Trogform, welcher als Wandnische wiederverwendet wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

mierten Ladenfront entfernt. Die originale Gestalt der zwei von diesem Gerüst umrahmten Öffnungen kann heute nicht näher beschrieben werden.

Nahe der Nordost-Ecke des Gebäudes erwies sich ein deutlicher Versatz innerhalb der talseitigen Brandmauer als eine Korrektur der Flucht, welche aus unbekanntem Anlass während des Bauvorgangs vorgenommen worden war.

Zwei ins talseitige Scheidemauerwerk integrierte Spolien dürfen nicht unerwähnt bleiben: ein als Mauerstein verwendetes Gewändestock-Werkstück in Sandstein mit auslaufender Fase, und ein nach der Wiederverwendung eine Mauernische bildender, rechteckig ausgehöhlter Sandstein in Trogform (Abb. 11-8). Die Sohle dieser Nische liegt ca. 80 cm über der angenommenen originalen Bodenhöhe.

Eine auffällige Unterbrechung erfährt die Scheidemauer gegen das bergwärts liegende Nachbargebäude durch eine schlanke, mannshohe Aussparung mit einer sich in den Leibungen abzeichnenden Verbretterung und einem rötlich bemalten Sturzbalken. Die Sohlenhöhe entspricht derjenigen der



Abb. 11-9 Spalenberg 18 (2004/4). Strassenseitige Fassade, 1. Obergeschoss. Der zentrale Fensterpfosten aus Sandstein fusst auf einer Verstärkung im hier sonst aus licht gesetzten Backsteinen bestehenden Mauerwerk. Am Balken darunter ist die Ansatzstelle des einst vorhandenen hölzernen Mittelpfostens zu erkennen, der die Balkenmitte unterstützte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

genau gegenüber in der talseitigen Mauer liegenden, zuvor erwähnten Nische. Ob es sich hier um einen mit Bezug auf eine Bodenhöhe im Bereich der heutigen Liegenschaft Spalenberg 20 angelegten Durchgang oder um eine Nische von aussergewöhnlich hochgestrecktem Format handelt, war wegen der belassenen Vermauerung nicht zu beurteilen.

Erstes Obergeschoss

In der Strassenfassade des ersten Obergeschosses setzt sich die auf grösstmögliche Durchlässigkeit hin konzipierte Konstruktionsweise des Eingangsbereichs in anderer Form fort. Das hier gebäudebreite Fensterband erstreckte sich in zwei grossen Abschnitten jeweils von der aus dem Erdgeschoss hochgezogenen Reihe seitlicher Abschlussquader bis an den in der Mittelachse angeordneten, sandsteinernen Fensterpfosten.

Diese einzige erhaltene vertikale Teilung der Fensteranlage kann auf Grund ihres direkten Bezugs zum Eingangsbereich darunter als Zweiteilung gelesen werden. Erhärtet wird diese Annahme durch die Tatsache, dass der sonst in Backstein ausgeführte Brüstungsbereich einzig unterhalb der Standfläche des Pfostens mit Kalksteinen verstärkt ist (Abb. 11-9). Somit kann von einer die gesamte Gebäudebreite durchziehenden Befensterung und einer übergeordneten Teilung in zwei langgestreckte Fenstergruppen ausgegangen werden.

Obwohl über die weitere Gliederung der beiden Fenstergruppen heute keine Angaben mehr gemacht werden können, sind die Lage, die lichten Masse und die Ausführung der Gewände ablesbar geblieben: Über dem 16 cm höher als die heutigen Fensterbänke liegenden Bankgesims befanden sich die zwei je 3 m breiten und 1,45 m hohen Öffnungsfelder. Sowohl der aus einem Werkstück bestehende Sandsteinpfosten als auch die seitlichen Sandsteinquader sind mit einer mit Absatz auslaufenden Kehle versehen. Von den Sturzsteinen sind nur



Abb. 11-10 Spalenberg 18 (2004/4). Strassenseitige Mauer, Innenansicht im 1. Obergeschoss. Eines der zwei kurzen, aber stark dimensionierten Sturzhölzer der heute vermauerten Öffnungen, welche sich über den Fensteröffnungen befanden. Das hier gezeigte Holz trägt eine über die ganze Balkenstärke eingekerbte Handelsmarke. – Foto: Basler Denkmalpflege.

noch die abgeschlagenen Stücke in den Scheidemauern erhalten geblieben.

Über den zwei im Gebäudeinnern mit dem Sturzbalken abschliessenden Fensternischen war die Mauer von je einer kleinen, mit einem kurzen Holzsturz überbrückten Öffnung durchbrochen. Die Öffnungen waren 42 cm hoch und 55 cm breit. Die unnötig mächtigen Sturzhölzer sind für die Öffnungen etwas zu kurz bemessen und waren damit schlecht eingebunden (Abb. 11-10). Es kann sich dabei um Abschnitte des originalen Bauholzes handeln. Das talseitige Holz trägt eine Markierung in der Form einer eingeschnittenen Kerbe. In der Aussenflucht zeigen sich die Öffnungen als vermauerte Ausbruchstellen. Die seitlichen Gewände fussten wohl auf den Sturzsteinen der darunterliegenden Fenstergruppen und wurden zusammen mit diesen aufgebaut. Ob diese Öffnungen als Oblichter oder aber als Lüftungs- oder Rauchabzugsöffnungen eines Zwischenraums über einer Täferdecke dienten, konnte nicht eindeutig beurteilt werden⁷.

Ein weiteres, in der Untersuchung nicht abschliessend geklärtes Merkmal des Rohbaus bilden zwei im strassenseitigen Gebäudeabschnitt in die Brandmauern eingebundene Sturzhölzer, welche vier Meter breite, bis auf den Boden reichende Wandnischen überbrücken: Diese Balken stossen in den Gebäudeecken stumpf an den die Fassadenbreite überspannenden Fenstersturz. Die Wandnischen dringen bis auf die Hälfte der Brandmauerstärke ein.

Der in die bergseitige Brandmauer eingebundene Balken ist über eine originale Eisenklammer mit dem Fenstersturz in der Fassadenmauer verbunden. Auf der Gegenseite konnte kein entsprechender Befund beobachtet werden; dort zeigte sich aber am sonst stumpfen Abschluss des in die Brandmauer eingebundenen Balkens ein Zapfenloch ohne erkennbare Funktion. Eine Aufhängung des anderen Endes an einem höherliegenden Geschossdeckenbalken mit einem längeren Flacheisen ist eine nachträgliche Verstärkung.

Die originale Zugehörigkeit zum Gebäude von 1361 dieser in der Ausführung sehr aufwändigen Aussparungen der Brandmauern wirft die Frage auf, ob sich hier ursprünglich an beiden Gebäudeseiten Fensteröffnungen befanden. Dabei entsteht die Vorstellung eines teilweise freistehenden, im Zug einer Neuorientierung nach dem Beben bis an die Strassenlinie vorgeschobenen Gebäudevolumens.

In diesem Zusammenhang muss auf die Tatsache hingewiesen werden, dass der ganzheitliche Neubau von Scheidemauern keineswegs als Indiz für eine nicht bestehende oder zerstörte benachbarte Bebauung gelesen werden darf. Die Ausdehnung der möglicherweise vom Beben nicht oder wenig betroffenen Nachbargebäude bleibt auch nach der baugeschichtlichen Untersuchung in diesem Fall nicht näher bestimmbar und eine marginale Einbindung von Konstruktionsteilen derselben in die neuen Brandmauern ist nicht völlig ausgeschlossen. Eine vor dem Beben von der Strasse zurückgesetzte Bebauung könnte aber die direkte Motivation für einen völligen Neubau mit deutlich grösserem Gebäudevolumen geboten haben. In diesem Fall wäre das Erdbeben nicht als eigentliche Ur-



Abb. 11-11 Spalenberg 18 (2004/4). Bergseitige Brandmauer im 2. Obergeschoss. Original im Mauerwerk angelegte Öffnung oder Nische in der Giebelachse. Dieser Gebäudebereich überragte wahrscheinlich an dieser Stelle ursprünglich die benachbarte bergseitige Bebauung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sache, sondern eher als Auslöser der beachtlichen Investition in diesen Neubau zu betrachten.

Zweites Obergeschoss

Erst im 2. Obergeschoss schliesst sich die strassenseitige Aussenmauer zum massiven Mauerwerk mit einfachen Fenstern. Der Gesimsgurt mit abgeschlagenem Profil liegt auf der Höhe der heutigen Fensterbänke. Die ursprüngliche lichte Höhe der Öffnungen kann aus den wahrscheinlich originalen und später versetzten seitlichen Rahmenwerkstücken abgelesen werden; die aufwändige Verbreiterung auf die heutigen Masse deutet auf wesentlich schmalere originale Öffnungen hin.

Annähernd in der Mitte der Gebäudetiefe zeigte sich in der Brandmauer gegen das heutige Haus Spalenberg 20 eine mit Rundbogen abschliessende hohe Aussparung. Dass es sich dabei um ein Fenster handelte, konnte zwar nicht bewiesen werden; die Aussparung muss aber aufgrund der Ausformung als solches gedeutet werden (Abb. 11-11). Dies legt die Annahme nahe, dass ausgedehnte Bereiche dieser Mauer als Aussenwand erbaut wurden.



Abb. 11-12 Spalenberg 18 (2004/4).
Bergseitige Brandmauer im Dachgeschoss,
Hofseite. Die ursprüngliche, schwach
geneigte Dachlinie zeigt sich heute noch in
der Mauerkrone der originalen Giebelmau-
er. Die um 1425 durchgeführte, für die neue
Dachkonstruktion benötigte Aufmauerung
folgt in ihrem lagigen Aufbau der alten
Neigung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 11-13 Spalenberg 18 (2004/4).
Strassenseitige Fassade, 3. Obergeschoss. Die
zwei in der Mittelachse der Fassade
angeordneten Balkenköpfe wurden im
originalen Mauerwerk mit einer Spolie
übermauert. Bei der späteren Entfernung
des linken Balkens wurde der entstandene
Hohlraum vermauert. Der rechte Balken
wurde erst später entfernt. – Foto: Basler
Denkmalpflege.



Abb. 11-14 Spalenberg 18 (2004/4).
Strassenseitige Fassade, 3. Obergeschoss.
Detail des Säulenkapitells der Spolie.
Deutlich erkennbar ist die doppelt reliefierte
Halbkreisform im Würfelkapitell. – Foto:
Basler Denkmalpflege.

In der bergseitigen Brandmauer im hinteren Drittel des 3. Obergeschosses konnte eine weitere, nicht eindeutig als Fensteröffnung zu identifizierende Maueraussparung erfasst werden. Sie ist im Raum erhöht angeordnet und heute in ihrem oberen Bereich vom Einbau der modernen Balkendecke gestört.

Dass es sich beim 3. Obergeschoss in der originalen Gebäudegestalt um das oberste Vollgeschoss handelt, kann heute nur noch aus den im Dachraum freigelegten ursprünglichen Dachlinien der Scheidemauern abgeleitet werden (Abb. 11-12). Dieses Dach mit einer Neigung von nur 18° hatte bei einem in Bezug auf die aktuelle Konstruktion ungefähr zwei Meter niedrigeren First eine leicht höherliegende Trauflinie. Zu der zugehörigen Dachkonstruktion fehlen jegliche Aufschlüsse. Nicht zu beantworten ist auch die Frage, ob das 3. Obergeschoss bis ins Dach offen oder aber durch einen Dachboden vom Dachraum abgetrennt war. Die Fassadenmauern bestätigen immerhin die viergeschossige originale Bauhöhe.

Zum Spalenberg hin konnten an der Aussenseite der Strassenfront zwei Maueröffnungen lokalisiert werden, deren Lage bei allen späteren Änderungen und so auch beim Einbau der heutigen Fensterrahmen annähernd übernommen wurde. Die scharfkantigen seitlichen Begrenzungen der 1,5 Meter breiten Aussparungen werden vom originalen Mauerwerk in Form von verputzten Leibungen gefasst⁸. Die in der talseitigen Öffnung noch im Ansatz erhaltene Sohle weist eine glatt verputzte Oberfläche auf und liegt 45 cm über dem Boden des dritten Geschosses.

Im Zusammenhang mit diesen Öffnungen steht eine Reihe von vier heute vermauerten Balkenköpflöchern, deren obere Abschlüsse mit den Sohlen der Maueröffnungen auf gleicher Höhe liegen. Je zwei der mindestens bis auf halbe Mauerstärke eingemauert gewesenen Balken bildeten dabei offensichtlich ein je einer Maueröffnung zugeordnetes und beidseitig dieser Öffnung angeordnetes Balkenpaar. Es kann sich dabei um Auflager für eine wahrscheinlich zweiteilige, über die Gebäudeflucht vorkragende Konstruktion gehandelt haben. Der Befund deutet auf eine Ladebrücke hin, wobei die Auflagefläche dieser Brücke im Vergleich zum zugehörigen Geschossboden im Gebäudeinnern erhöht gewesen sein müsste.

Die zwei nahe der Mittelachse angeordneten Balken wurden zusammen eingemauert und der statisch beanspruchte Bereich darüber mit einer Spolie als Werkstein überbrückt (Abb. 11-13). Es handelt sich dabei um einen ungefähr 13 cm starken, heute horizontal eingemauerten Pfosten aus rötlichem Sandstein. Die Spolie wurde so ins Mauerwerk gelegt, dass ihre als Rundpfeiler mit Basis und Würfelkapitell geformte Seite nach aussen gerichtet ist. Der zu 3/4 gerundete Säulenschaft führt rückseitig über gefaste Kanten in eine Rechteckform über. Bei diesem 84 cm hohen Pfeiler handelt es sich wohl um einen Fensterstock (Abb. 11-14). Das Werkstück ist stilistisch ins 13. oder sogar 12. Jahrhundert zu datieren⁹.

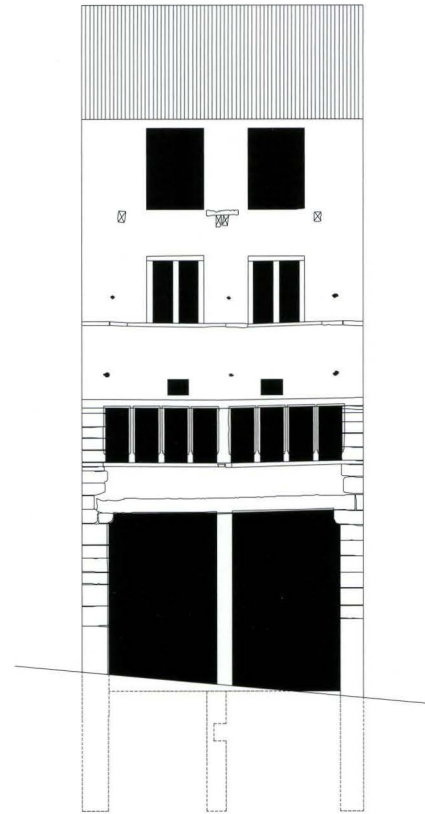


Abb. 11-15 Spalenberg 18 (2004/4). So könnte sich der Neubau nach 1361 zur Strasse hin präsentiert haben. Auffällig in statischer Hinsicht ist die im Vergleich zu heute stärker durchbrochene Fassade in den Bereichen des Erd- und des ersten Obergeschosses. Deutlich wird auch die horizontale Ausprägung der Öffnungsfelder im ersten Obergeschoss. Die Trauflinie lag höher als heute; die Fassade erhielt so im Zusammenspiel mit der vermutlichen Ausdehnung der oberen Maueröffnungen eine stark vertikale Betonung. (Sowohl alle hier gezeigten Unterteilungen der Fensteröffnungen im 1. OG durch Pfosten als auch die gewählten Ausdehnungen der Öffnungen des 2. OG in horizontaler und des 3. OG in vertikaler Richtung illustrieren nur ein denkbares Erscheinungsbild und sind nicht durch Befunde gestützt). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Aussenanstriche¹⁰

Die an der Aussenseite vollständig fehlenden Putzoberflächen erlaubten es nicht, über die Bauuntersuchung auf den Charakter der originalen Oberflächengestaltung und auf möglicherweise vorhandene Bemalungen zu schliessen. Die einzigen älteren Farbschichten sind heute an den Sandsteineinfassungen der originalen Fensteröffnungen im ersten und an den seitlichen Gewändestöcken im zweiten Obergeschoss erhalten. Dabei konnte als erste Fassung ein dunkles Rot identifiziert werden. Die nachfolgenden Bemalungen sind an der linken und rech-



Abb. 11-16 Spalenberg 18 (2004/4). Strassenseitige Fassade, 1. Obergeschoss. Der obere Teil des zentralen Fensterpfostens trägt als letzte Fassung zwei verschiedene Ockertöne, welche offensichtlich den zwei Haushälften zuzuordnen und durch einen schwarzen Streifen voneinander abgetrennt sind. Ein erheblicher Teil der originalen Fensterflächen wurde beim Einbau der bestehenden Fensterrahmen vermauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ten Fassadenhälfte jeweils verschieden. So ist eine dunkelgraue Farbe nur an der talseitigen Hälfte zur Anwendung gekommen, während die hier letzte ockere Bemalung sich von dem an der anderen Haushälfte ebenso vorhandenen Ocker im Ton deutlich unterscheidet. Diese beiden verschiedenen Fassungen, welche nicht in demselben Erneuerungsvorgang entstanden sein dürften, sind auf dem in der Mittelachse angeordneten Pfosten im ersten Obergeschoss durch einen 4,5 cm breiten, schwarzen Farbstreifen voneinander getrennt (Abb. 11-16). Diese Farbschichten erscheinen in der Abfolge der Farbgebungen zwar sehr früh, ein über längere Zeit nicht gefasster Zustand der Gewände kann aber nicht ausgeschlossen werden. Eine Datierung der Fassungen ist somit am Befund nicht möglich.

Die unterschiedliche Bemalung der beiden Fassadenhälften ist ein starkes Indiz für eine einst vorhandene, vertikal gezogene besitzrechtliche Teilung des Gebäudes. Die farbliche

Differenzierung scheint jedoch zu Beginn noch nicht vorhanden gewesen zu sein und ist als spätere Entwicklung zu beurteilen. Der schwarze Farbstreifen scheint zusätzlich eine als zu wenig klar gesetzt empfundene Grenze zu markieren. Die bereits vor dem Erdbeben bestehende rechtliche Teilung des Gebäudes aber, welche die Schriften des Grundbuchs überliefern, zeigt sich am Befund nicht.

3.2 Die Erneuerung der Dachkonstruktion von 1425

Rund fünfundsechzig Jahre nach dem Neubau des Gebäudes wurde die Dachkonstruktion erneuert und in ihrer Form wesentlich verändert¹¹. Die vollständige Erneuerung des Dachwerks bedingte sowohl eine Aufmauerung der Giebelmauern bis in den neuen First als auch den Rückbau der traufständigen Mauerkronen um je ungefähr einen Meter. Dabei zeigt sich an der bergseitigen Giebelmauer, dass diese in der strassenseitigen Ecke dem Rückbau der Fassade nicht angepasst, sondern vielmehr in ihrer originalen Höhe belassen wurde. Dies kann als Hinweis auf eine dortige benachbarte Bebauung gelesen werden, welche somit vor dem Zeitpunkt der Absenkung der Traufe des 1361 entstandenen Gebäudes erstellt worden wäre und mindestens die Höhe der originalen Trauflinie erreicht haben müsste. Talseitig ist die Erhöhung der Giebelmauer so ausgeführt, dass nur pfeilerförmige, die Pfetten tragende Bereiche in ganzer Mauerstärke aufgemauert wurden, während die dazwischenliegenden Felder im Innern zurückspringen und das Mauerwerk dort etwa auf die halbe Stärke reduziert ist. Dabei wurden Pfeiler und Füllwerk nachweislich zusammen aufgemauert und ineinander verzahnt. Diese Struktur ist heute noch sichtbar. Die ökonomische Bauweise wurde möglicherweise deshalb gewählt, weil dadurch der Bedarf an massivem Baumaterial gering war und dennoch genügende Stabilität resultierte. Dass dabei strassenseitig trotzdem grössere Bereiche in ganzer Mauerstärke ausgeführt wurden, könnte darauf hinweisen, dass zum Zeitpunkt des Dachumbaus auch auf dieser Seite bereits eine benachbarte Bebauung bis auf diese Höhe bestand.

Das neue Dachwerk wurde mit einem Pfettentragwerk ausgerüstet, welches in der Mittelachse von einem abgestrebten Sparrenbinder unterstützt wird. Das Binderdreieck wird vertikal durch fünf Ständer gegliedert, welche über Kopfbänder mit den Pfetten verbunden und in der Querachse mit durchgehenden Steigbändern verspannt sind (Abb. 11-17). Die Teile sind miteinander verblattet und die Verbindungen mit Holznägeln gesichert. Auf einem Niveau von ungefähr zwei Dritteln der lichten Dachraumhöhe ist der Binder durch einen Kehlbalken verstärkt, während seitlich je ein Stichbalken – in der Art eines Kehlbalkens – zwischen dem inneren Seitenständer und dem früher vorhandenen äussersten Ständer bis zum Sparren vermittelt. Der Bundbalken überspannt nicht ganz die gesamte Gebäudetiefe und liegt auf der jüngeren Deckenbalkenlage des dritten Obergeschosses auf¹². Er ist aus zwei Teilen zusammengesetzt, die genau unterhalb des Firstständers überblattet sind.

Als direkter Zweck dieses aufwändigen Neubaus des Dachwerks muss die Veränderung der Dachneigung angenommen

Abb. 11-17 Spalenberg 18 (2004/4). Stuhlkonstruktion von 1425 im Dachgeschoss. Firstständer und Firstpfette sind über Kopfbänder miteinander verstrebt. Die parallel zu den Rufen verlaufenden Steigbänder sind mit dem Firstständer verblattet. – Foto: Basler Denkmalpflege



werden, zumal die Kombination von einer Erhöhung des Firsts mit der Absenkung der Traufhöhe zu keiner nennenswerten Vergrösserung des Nutzungsvolumens führte. Ob die Massnahme in einer Auswechslung des Deckungsmaterials begründet war, oder aber als vom Eindeckungsmaterial unabhängige Verbesserung einer in diesem Fall technisch schlecht konzipierten Vorgängerkonstruktion gesehen werden muss, kann uns der Befund nicht zeigen.

3.3 Spätere Umbauten

Der von beinahe allen älteren Ausstattungen befreite Zustand des Gebäudes ermöglicht es heute nicht, die nicht der originalen Substanz von 1361 zugehörigen Elemente untereinander in einen Zusammenhang zu stellen. Das fragmentarische Bild, welches sich aus einer unbekannten Anzahl verschiedener späterer Zustände ergibt, kann hier nur in der Form einer Aufzählung lokaler Beobachtungen wiedergegeben werden.

Gebäudeinneres

Im Gebäudeinnern fanden sich strassenseitig sowohl im Erd- als auch im zweiten Obergeschoss Reste einer Feinputzschicht, welche mit einer die Balken begleitenden roten Bandmalerei mit schwarzer Umgrenzung geschmückt ist. Im Erdgeschoss konnten ausserdem Reste einer ehemaligen Täfelungsbefestigung festgestellt werden.

Der ursprünglich nur im hinteren Bereich des Gebäudes vorhandene Zwischenboden des Erdgeschosses wurde später in Richtung Spalenberg erweitert. Eine noch jüngere Situation rechnete mit einem anderen, ungefähr 50 cm höher liegenden Lagerboden, welcher sich von der Strasse bis wenig über die Mitte der Gebäudetiefe hin zog. Diese Anhebung des Zwischenbodens erfolgte möglicherweise im Zusammenhang mit derjenigen der Bodenbalkenlage des Erdgeschosses. Ob diese beiden neueren Zwischenböden nur die bergseitige Gebäudehälfte

oder die gesamte Gebäudebreite überspannten, konnte durch die Untersuchung nicht eindeutig beantwortet werden¹³.

In der bergseitigen Scheidemauer zeigen sich in den Obergeschossen mehrere in das Mauerwerk eingebrochene Rauchzüge. Während in den strassenseitigen Räumen ein über alle Stockwerke hinwegziehender Schacht zu beobachten ist, war ein Rauchzug in der Gebäudemitte auf das dritte Obergeschoss beschränkt. Aus der Vermauerung dieses Rauchzuges konnte das Fragment einer grün glasierten Leistenkachel mit einer Verzierung in der Form eines gedrehten Taustabs geborgen werden, welche ins 16. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 11-18).



Abb. 11-18 Spalenberg 18 (2004/4). Grün glasierte Leistenkachel aus einer Schornsteinzumauerung im 3. Obergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Ebenso als Zeuge eines ehemaligen Rauchganges ist eine im Winkel von 45° ansteigende Linie von Dübelhölzern in der bergseitigen Brandmauer im dritten Obergeschoss zu interpretieren. Diese Hölzer dienten wahrscheinlich der Verankerung eines Kamins und wurden zusammen mit einer ersten Teilvermauerung der dortigen Maueröffnung oder -nische eingebaut.

Ob dabei der Rauch ins Freie geleitet wurde oder ins Dachgeschoss weiterzog, kann heute nicht mehr beantwortet werden.

Strassenseitige Fassade

Die wesentlichsten Veränderungen des strassenseitigen Fassadenbilds vor der Umgestaltung im 20. Jahrhundert betrafen die zwei Maueröffnungen unter der Traufe. Während dabei an der bergseitigen Gebäudehälfte eine einfache Erhöhung des Gesimses vorgenommen wurde, können talseitig zwei verschiedene Erneuerungen unterschieden werden. Die originale Öffnung wurde hier zunächst teilweise vermauert, bevor ihre Brüstung in einer zweiten Umbauphase tiefer gesetzt wurde und eine Holzschwelle erhielt. Alle diese Änderungen scheinen die über die Aussenflucht vorkragende originale Holzkonstruktion des Warenaufzugs noch zu berücksichtigen.

Auch das den Eingangsbereich umgebende Feld im Erdgeschoss war vor der Entstehung der heutigen Situation von Veränderungen betroffen, welche in Form von sekundär in den Sturzbalken eingearbeiteten Nuten im Ansatz noch zu erkennen sind. In der unteren Gebäudehälfte zeigt sich dabei eine Teilung, welche rechts eine Türöffnung vermuten lässt. Bergseitig hingegen wurde eine fast mittig angeordnete Öffnung bis an den Sturz hinaufgeführt.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr, Finanzdepartement Basel-Stadt.
- 2 Architekt: André Maeder, Basel. Restaurator: Urs Weber, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bau-forschung Denkmalpflege: Werner Bähler, Conradin Bad-rutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Sperisen, Cle-mens Staub.
- 3 Die Quellen im Historischen Grundbuch im StABS wur-den von Daniel Reicke eingesehen.
- 4 Von dieser Teilung war auch der 1344 als «halber Garten» erwähnte Hof betroffen. Angaben zum Hinterhaus fehlen.
- 5 Die grosse Zahl original eingebundener Holzbauteile er-möglichte die Bestätigung der Einheitlichkeit des Gebäu-des durch die dendrochronologische Untersuchung. Das Fälldatum der dabei analysierten Hölzer liegt im Herbst/Winter 1360/61 und erhärtet den Verdacht auf den Zusam-menhang zwischen dem Erdbeben und der Erstellung des Gebäudes. Dendrochronologische Untersuchung von Raymond Kontic, Dendron, Basel.
- 6 Dies könnte als Hinweis auf eine ursprüngliche Zweitei-lung des Gebäudes gedeutet werden; die lediglich im vor-dersten Gebäudeteil eindeutig originale Binnenwand kann aber auch nur eine statische Funktion erfüllt haben, zumal sie einst direkt den Auflagebereich des Mittelpfo-stens im Erdgeschoss in der strassenseitigen Fassaden-mauer verstärkte. Der Beweis einer ursprünglichen Zwei-teilung ist damit nicht erbracht.

- 7 Die nur oberhalb der Sturzbalken einsehbaren Mauer-oberflächen sind stark rauchgeschwärzt.
- 8 Ein ähnlicher Befund konnte bei der nahen Liegenschaft Schneidergasse 28 in der Hoffassade beobachtet werden. Das ebenfalls kurz nach dem Erdbeben in viergeschos-siger Höhe errichtete Gebäude zeigte bei der bauge-schichtlichen Untersuchung im obersten Geschoss zwei original aus dem Mauerwerk gebildete grosse Öffnungen mit verputzten Leibungen, welche dort als Aufzugsöff-nungen interpretiert wurden. Siehe Brandenberger, Jaggi 2002, 310–313.
- 9 Eine originale Bemalung kann auf Grund des stark ver-schliffenen Zustands nicht ausgeschlossen werden.
- 10 Untersuchung und Dokumentation der historischen Farb-schichten: Urs Weber, Basel.
- 11 Von der Dachkonstruktion von 1425 sind die Firstpfette und eine Mittelpfette, die drei mittleren Ständer, der ober-ste und der unterste Binderbalken, das Strebenpaar und schliesslich die Kopfbänder der Firstpfette bis heute er-halten geblieben. Die dendrochronologische Analyse er-gab das Fälldatum 1424/25. Bei der beidseitigen Anhebung der Trauflinien im 20. Jahrhundert wurden einige Pfetten ersetzt und die Rafen unter Verwendung einer Kombinati-on von wenigen Originalteilen mit neuen Hölzern voll-ständig neu verlegt.
- 12 Eine ähnliche Anordnung dieser Balken muss im ur-sprünglichen Zustand des Dachs von 1425 bereits an der-selben Stelle bestanden haben.
- 13 Der Befund spricht in beiden Fällen eher für eine die ge-samte Gebäudebreite betreffende Baumassnahme, was im Zusammenhang mit den jung erscheinenden Zumaue-rungen der Balkenkopfnegative der abgebrochenen Bö-den auf Änderungen deutet, welche erst nach 1837 durch-geführt worden wären, d.h. nachdem die Liegenschaft gemäss den Quellen im Grundbuch zusammengelegt wurde.

12. Spalenberg 28, Basel, Haus «Zum Kernenbrot» (2004 / 325)

Stephan Tramèr

Vorbemerkungen

Der vorliegende Kurzbericht schildert die 2004 durchgeführten Teiluntersuchungen. Bereits im Jahr 1997 war die Bauforschung in diesem Gebäude im Einsatz¹. Damals wurden Beobachtungen zur Innenstruktur und zu den Ausstattungen skizzenhaft festgehalten.

Im Rahmen der Bauarbeiten im Innern ergaben sich nun erneut Einblicke in verschiedene Teile der Baustrukturen auf allen Geschossen². Während der anschliessenden Ausbauarbeit konnten ergänzende Beobachtungen an freigelegten Wänden und Decken durchgeführt werden. Eine das ganze Gebäude erfassende systematische Bauuntersuchung war allerdings nicht möglich.

Beschreibung des Hauses vor dem Umbau 2004

Das Haus ist einachsrig und mit 2,20 m Breite sehr schmal. Es weist drei Vollgeschosse, Dach- und Kehlboden auf. Der spätmittelalterliche Bau ist aussen und innen barock umgestaltet.

Das Innere des Erdgeschosses wird einerseits von der Blockstufentreppe, die entlang der südseitigen Brandmauer in das 1. Obergeschoss führt, und andererseits von einer Stufe zum 25 cm höher liegenden Niveau des hinteren Geschossbereichs gegliedert. Vom hinteren Hausteil führt ebenfalls eine Blockstufentreppe in den Keller, der unter dem strassenseitigen Hausteil liegt. Spuren historischer Ausstattungen gibt es im Erdgeschoss ausser einer schlicht gerahmten Nische in der Nordbrandmauer nicht.

Die Grundrisse des 1. und 2. Obergeschosses weisen jeweils die gleiche Raumteilung auf. Das Treppenhaus liegt in der Mitte des Gebäudes, von wo aus die strassen- und hofseitigen Zimmer zugänglich sind. Diese haben verschiedene Ausstattungsteile aus dem 17. Jahrhundert bewahrt.

Das Dachgeschoss ist zu Wohnzwecken verändert. Ein kurzer Laubengang verbindet im 1. Obergeschoss das Vorderhaus mit dem nur wenige Meter tiefen Hintergebäude.

Die beiden Parzellen Nr. 28 und 30 sind vor allem im strassenseitigen Bereich von einer auffallend dünnen Brandmauer getrennt. Dies warf vor der Untersuchung die Frage auf, ob die beiden gleich schmalen Häuser ursprünglich ein einziges zusammenhängendes Gebäude von 5 m Breite bildeten, das erst später in zwei Einheiten geteilt worden ist.

Die Untersuchung

Die Wände im Erdgeschoss wurden bereits 1997 verputzt oder mit Gipsplatten verkleidet und konnten nicht untersucht werden³. Nur im Bereich der 2004 abgebrochenen Blockstufentreppe lag stellenweise das Mauerwerk frei, weil die Treppen jeweils direkt an die Mauer gebaut waren und diese dort unverputzt blieb.

Im 2. Obergeschoss wurden im Treppenhaus die Wände beider Brandmauern bis auf die älteste Verputzlage freigelegt. Das Mauerbild konnte dabei nicht beobachtet werden. Deutlich war aber, dass auf beiden Brandmauerseiten der gleiche grob-kiesige, bröckelnde und hellgraue Mauermörtel vorkam, der mit dem Verputzmaterial völlig identisch war. Dieser Ver-



Abb. 12-1 Spalenberg 28 (2004/325). Brandmauerabschnitt talwärts im 2. OG, Gebäudemitte. Zu sehen sind Reste einer Graubandmalerei auf rauhem Putz. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 12-2 Spalenberg 28 (2004/325). Eine von drei Blockstufentritten, die noch bis zum Umbau 2004 bestanden. Die Stufen der Kellertreppe sind schon früher mit Brettern und Schaumstoffkleber fixiert und «verschönert» worden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

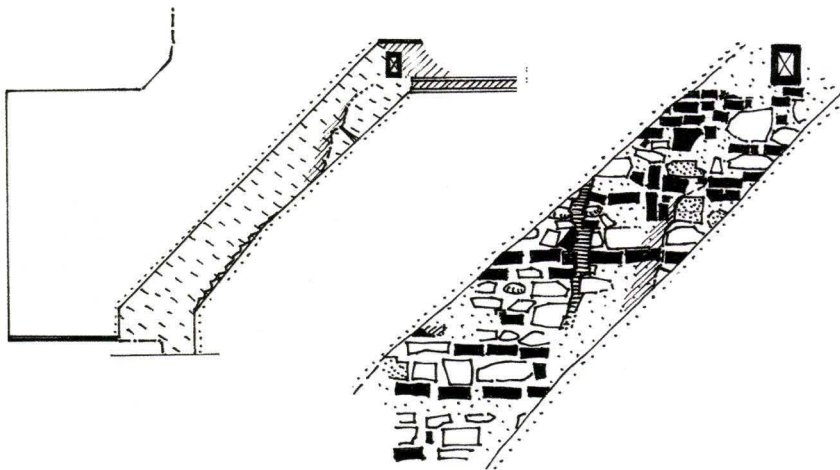


Abb. 12-3 Spalenberg 28 (2004/325). Nach Abbruch der Blockstufentreppe vom 1. ins 2. Obergeschoss freiliegender Mauerstreifen. Die Darstellung und Dokumentation des Mauergefüges geschah mittels Handskizze. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

putz bestand ebenfalls aus grobkiesigem Kalkmörtel, der bucklig und dunkelgrau verschmutzt bis an die Balken herangeführt war. Die Einheitlichkeit des Mörtel- und Verputzmaterials auf beiden Brandmauern sowie das Fehlen von Einbau-Ausflückungen für die Deckenbalken legen den Schluss nahe, dass die Balken mit den Brandmauern auf der 2. Geschosshöhe eine einzige Bauphase bilden, wobei deren Ausdehnung in der Breite, in der Höhe und der Tiefe nicht festzustellen war, da sowohl in den beiden dem Treppenhaus angegliederten Räumen als auch in den anderen Stockwerken keine grösseren Freilegungen vorgenommen werden konnten.

Die Materialeigenschaften der Brandmauern und die Deckenlage im 2. Obergeschoss erlauben eine grobe Datierung in die zweite Hälfte des 14. bzw. in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Da beide Brandmauern aus dem gleichen Material bestehen, muss die Frage, ob die Häuser Nr. 28 und 30 aus der Teilung einer einst beide Häuser umfassenden Liegenschaft entstanden sind, für das 2. Obergeschoss verneint werden. Eine Hausteilung in der Längsachse hätte zu einer Trennmauer zwi-

schen Nr. 28 und Nr. 30 geführt, die jünger als die vorbestehenden Brandmauern wäre, was in entsprechenden Materialunterschieden und Einbau-Ausflückungen für die neue Balkenlage anschaulich zum Ausdruck gekommen wäre.

Im Treppenhaus haben sich im 2. Obergeschoss auf dem groben Verputz Reste eines Kalkanstrichs erhalten, worauf schwach erkennbar ein die Deckenbalken umsäumendes Grauband mit Schwarzkontur erhalten war (Abb. 12-1).

Die Blockstufentreppe⁴ vom 1. ins 2. Obergeschoss (Abb. 12-2) gab nach dem Abbruch auf der südseitigen Brandmauer einen unverputzten Mauerstreifen frei⁵. Das nun sichtbare kleinteilige Mischmauerwerk passte bezüglich seines grobkiesigen, grauen Kalkmörtels zum schon beschriebenen Brandmauerbefund im 2. Obergeschoss. Die Mauer war mit kleinformatigen Wacken, Back- und Sandsteinen sowie mit Ziegelresten gefügt, wobei Reihen von Backsteinen stellenweise als horizontale Ausgleichslagen dienten (Abb. 12-3). So konnte die bergseitige Südbrandmauer zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss zumindest im Bereich des Treppenhauses als einheitlicher Mauerverband verstanden werden.

Abb. 12-4 Spalenberg 28 (2004/325). Hofseitiges Zimmer im 2. Obergeschoss. Der Fries über dem Türsturz trägt die Jahrzahl 1644: Jeweils zwei Ziffern davon sind in den Feldern zwischen den Triglyphen als Relief angebracht. – Foto: Basler Denkmalpflege.

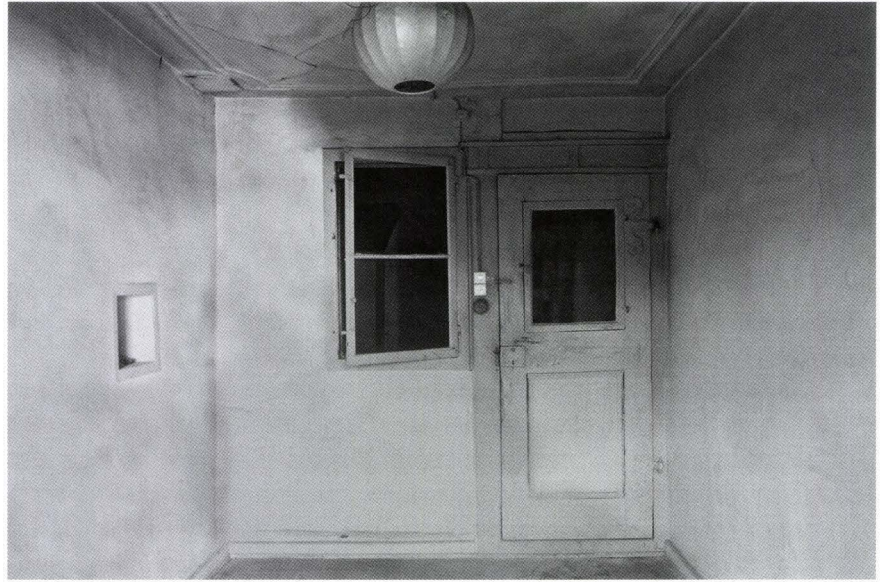
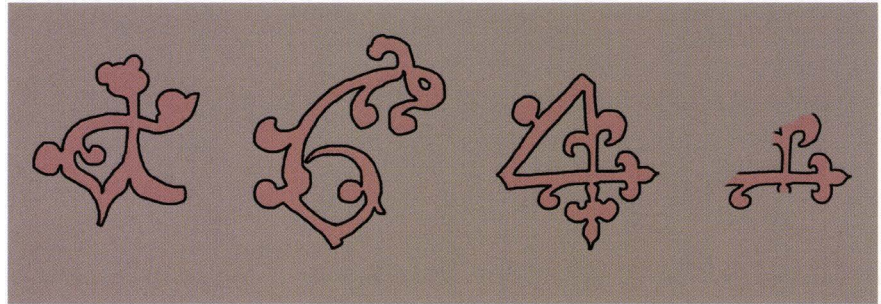


Abb. 12-5 Spalenberg 28 (2004/325). Reliefartig über dem Türsturz im 2. OG angebrachte Jahrzahl 1644 (siehe Abb. 12-4). – Zeichnung: Stephan Tramèr nach Vorlage von Hans Ritzmann.

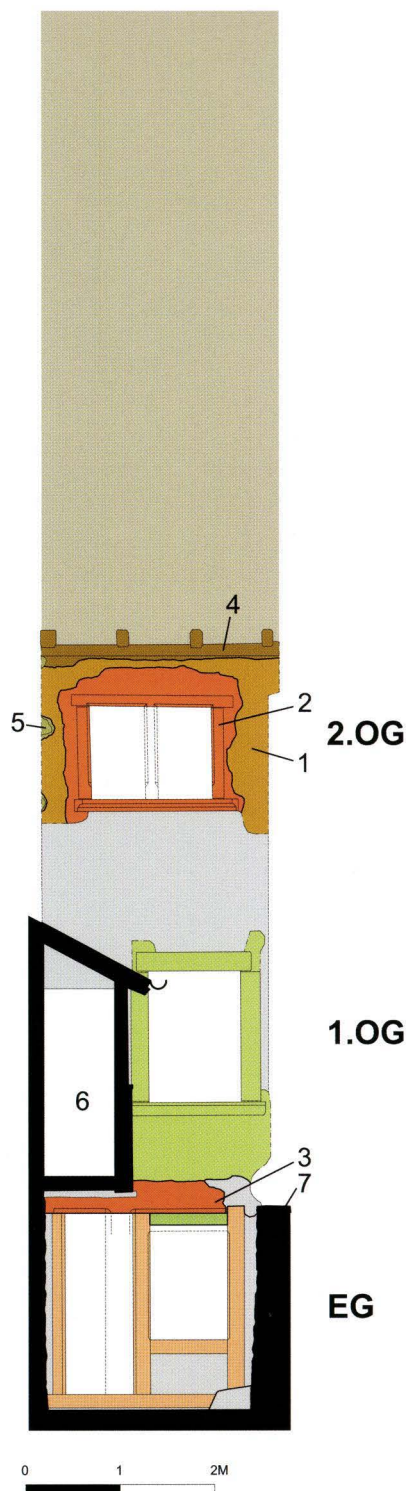


Die Verkleidung des hölzernen Sturzes der Tür zum hofseitigen Zimmer im 2. Obergeschoss ist mit der Datumsangabe 1644 versehen (Abb. 12-4 und 5). Zu dieser in der Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgten Neuausstattung gehört möglicherweise auch die Graubandfassung der Balkendecke im Treppenhaus.

Zuletzt sei vom Innenausbau die im 2. Obergeschoss zum strassenseitigen Zimmer führende Querwand mit Tür erwähnt, die aus Ständerbälkchen und Ausfachungen mit Backsteinen in feinsandigem und kiesellosem Mörtel bestand. Dieses Wändchen liess den auf den grobkiesigen Verputzflächen der Brandmauern vorhandenen feinsandigen Verputz ohne Kieszuschlag des älteren barocken Vorzustands ungestört. Das schlichte Profil des Türgewändes passte zum Profil der Abdeckleisten der Bretterdecke des strassenseitigen Zimmers und gehörte zusammen mit der Querwand zum Innenausbau des frühen 19. Jahrhunderts. Die Fensterflügel des mit spätgotisch profilierten Sandsteingewänden versehenen Fensters erhielten damals in strenger Form geschmiedete Bänder.

Die Hoffassade

Die Hoffassade war durch den Umbau stellenweise freigelegt, bot aber wenig Mauersubstanz zur Untersuchung (Abb. 12-6 und 7). Auf der Höhe des 2. Obergeschosses zeigte sich ein ähnliches Mauerwerk wie an den Brandmauern (15. Jahrhundert). Alle Fenster- und Türöffnungen sowie die Dachschwelle gehören zu späteren Umbauten. Das Fenstergewände aus Eichenholz im 2. OG dürfte zeitgleich mit der 1644 datierten Tür an der Stelle eines (kleineren) Vorgängerfensters eingebaut worden sein. Diese Annahme wird durch das für die Zeit typische Material der Einbau-Ausflückung gestützt: Es besteht aus Backsteinen in feinem hellem Kalkmörtel. Auch der aus Eichenbalken gefertigte Hinterausgang im Erdgeschoss, von dessen originaler Substanz nur der Sturzbalken übrig war, gehörte sehr wahrscheinlich zur im 17. Jahrhundert vorgenommenen Umgestaltung.



- 1 Hoffassade (15. Jahrhundert?)
- 2 Fensterneubau mit Gewände aus Eiche (17. Jahrhundert?)
- 3 Sturzbalken einer Doppel-Öffnung, Eiche (17. Jahrhundert?)
- 4 Dachschwelle
- 5 Vom Nachbarhaus in die Fassade greifende Ecksteine
- 6 Laube zum Hinterhaus
- 7 Hofmauer bergwärts

Abb. 12-6 Spalenberg 28 (2004/325). Bauphasen der Hinterfassade. Die Dachfläche ist vereinfacht dargestellt. – Planaufnahme und Bearbeitung: Conradin Badrutt.



Abb. 12-7 Spalenberg 28 (2004 / 325). Ausschnitt der Hoffassade im Traufbereich. Deutlich sind die helle Einbau-Ausflickung für das mit Holz gefertigte Fenstergewände sowie der helle Einbaustreifen für die Dachschwelle zu sehen. Die Hofmauer selbst besteht v. a. aus Wackensteinen in grauem, grob gemagertem Kalkmörtel. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu das Bauforschungs-Dossier in den Akten der Basler Denkmalpflege unter D 1997 / 15.
- 2 Eigentümer und Bauherr: Hans Spinnler. Architekt: Joseph Jourdan (Schmid-Schwarz AG, Basel). Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Stephan Tramèr.
- 3 Damals wurde der Denkmalpflege die Gelegenheit zur Untersuchung von den vorherigen Eigentümern vorenthalten.
- 4 Die einzelnen Stufen der Blockstufentreppe in den Keller wie auch die gleichartigen Treppenkonstruktionen, die vom EG ins 1. Obergeschoss und vom 1. ins 2. Obergeschoss führten, waren durchwegs im 19. und 20. Jahrhundert ummantelt worden und dadurch nicht mehr erkennbar. Alle drei Treppen sind 2004 abgebrochen und gleichenorts durch Neukonstruktionen ersetzt worden.
- 5 Entlang einer unteren Verputzkannte, die nach dem Abbau des wandseitigen Blocktreppenbalkens übrig blieb, waren schwache Spuren eines roten Begleitbands zu sehen, welches ursprünglich die Balkenunterseite der Treppe konturierte.

13. Spalenvorstadt 11, Basel, Lützelhof (2004 / 168)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

Im vergangenen Jahr wurde im Auftrag des Baudepartements eine Nutzungs- und Sanierungsstudie für das Areal der städtischen Basler Feuerwehr erarbeitet. Insbesondere stand dabei das spätgotische Gebäude mit Treppenturm im Zentrum denkmalpflegerischer Betrachtung, da es das einzige Bauwerk mit historisch gewachsener Bausubstanz auf dem Gelände ist. Der vorläufige Stand der Erkenntnisse betreffend die historischen Zusammenhänge auf der Gesamtparzelle und weiterer eingebundener Parzellen beruht auf dem Studium von Literatur- und Planquellen. Eine erste baugeschichtliche Beurteilung des spätgotischen Gebäudes hingegen stützt sich auf eine kurze Begehung. Sie kann zum heutigen Zeitpunkt bestenfalls als Gerüst im Sinne einer Arbeitshypothese zur Baugeschichte dienen¹.

Historischer Hintergrund

Der Name «Lützelhof» verweist auf das ehemalige Kloster Lützel, das in einem Seitental zum Birstal angelegt war und in der Stadt Basel – wie viele andere Klöster – Grund besass. In der Spalenvorstadt gehörte dem Kloster ein grosses Grundstück, das sich bis zur Äusseren Stadtmauer erstreckte. Die Liegenschaft diente auch als Absteige für die Äbte von Lützel, die insbesondere im 15. und 16. Jahrhundert mannigfaltige Beziehungen zu Basel pflegten.

Vorher besass das Kloster Lützel an der Freien Strasse 35 (Haus zum wilden Mann, abgebrochen) ein Anwesen – den so genannten «Alten Lützelhof». Allerdings wird auch bereits 1280 ein Haus an der Spalenvorstadt als Eigentum dieses Klosters genannt. Es handelt sich dabei vermutlich um das Haus

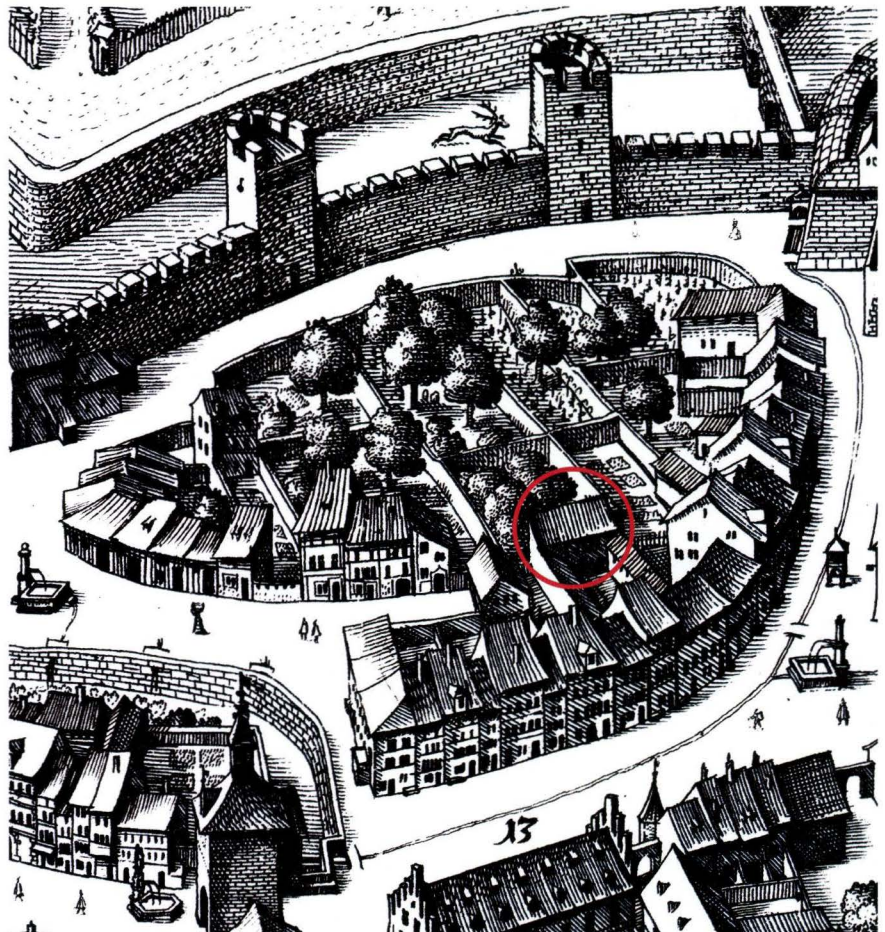


Abb. 13-1 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Stadtprospekt von Matthäus Merian von 1615/17. Auf dem Bildausschnitt lässt sich im vorderen Teil einer tiefen Parzelle ein quer stehendes Gebäude erkennen (siehe Kreis). Obwohl der Treppenturm fehlt, muss es sich von der Lage her um das spätgotische Haus des Lützelhofs handeln. Im Hintergrund hinter einer Quermauer ist der Baumgarten angelegt.

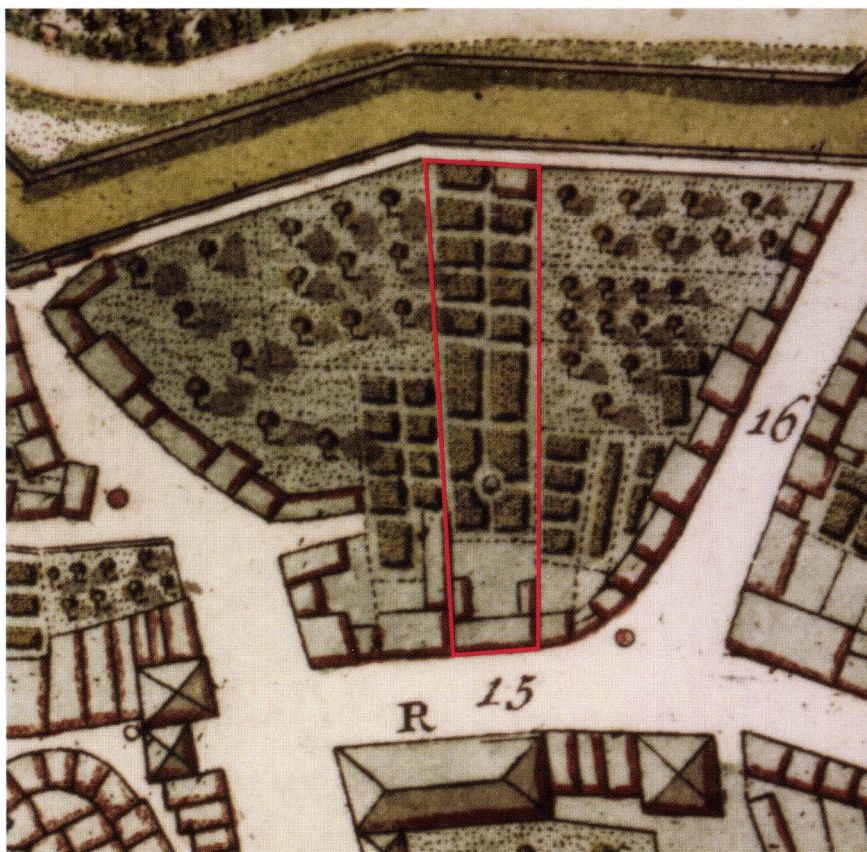


Abb. 13-2 Spalenvorstadt 11 (2004/168). «Grundriss der Stadt Basel» von Samuel Ryhiner, herausgegeben von Christian von Mechel, Basel 1786. Die mittlere Parzelle mit dem französischen Garten, der sich bis zur Arealgrenze erstreckt, ist wohl die Parzelle des Lützelhofs (rot umrandet). Allerdings fehlt auf dieser allzu schematischen Darstellung das Gebäude mit dem Treppenturm.



Abb. 13-3 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Plan der Stadt Basel, aufgenommen und ausgeführt von Friedrich Maehly im Jahr 1845. Das Haus mit Treppenturm ist gut erkennbar (siehe Kreis). Dahinter erstreckt sich ein Naturgarten mit Baumbestand auf nach rechts ausgeweiteter Parzelle. – Nachdruck der Bürgergemeinde der Stadt Basel von 1987.

Abb. 13-4 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Falknerplan um 1860 mit eingblendetem Kataster von 2005. Das spätgotische Gebäude mit Treppenturm (dunkel eingefärbt) ist umgeben von der Häuserreihe an der Strasse und von der Bebauung an der ins Areal ziehenden Parzellenmauer rechts. Auf der Rückseite des Gebäudes (unten im Bild) erkennt man den Naturgarten mit Weganlage, wie er bereits im Maehlyplan zu sehen ist (vgl. Abb. 13-3). – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Spalenvorstadt 7. Das Gebäude Nr. 11 (heute Durchfahrt Feuerwehr) taucht 1526 erstmals als Eigentum Lützels in den Urkunden auf und figuriert unter der Bezeichnung «Neuer Lützelhof». Im Jahre 1574 erfolgten Umbauten und der Abtausch von Haus Spalenvorstadt 7 mit dem Haus Nr. 9, welches als der «Kleine Lützelhof» überliefert ist².

Bis zur Reformation standen die Liegenschaften in Basel unter der Verwaltung eines Laienbruders, danach in der Obhut eines städtischen Schaffners. Im 18. Jahrhundert ist nur noch das Gebäude Spalenvorstadt 11 als Besitz des Klosters erwähnt³.

Die Gebäude des neuen Lützelhofs, welche als Pultdachbauten an Nr. 9 und an das Haus «Zur Krähe» eine mittlere Durchfahrt flankierten, wurden spätestens 1927 abgebrochen.

Ein Zeuge aus der Zeit des klösterlichen Besitzes blieb im Innern des Areals in Gestalt eines spätgotischen Gebäudes erhalten. Es lässt sich auf dem Merian-Prospekt (1615/17) als quer stehendes Haus mit Satteldach und dahinter liegendem Baumgarten mehr oder weniger gut identifizieren (Abb. 13-1). Auf dem schematischen Plan von Samuel Ryhiner (1786) ist das Haus nicht abgebildet, hingegen sehr schön die durchgehende

Parzelle mit französischem Garten (Abb. 13-2). Erstmals eindeutig erkennbar ist das Haus mit dem Treppenturm auf dem Plan aus dem Jahr 1845 von Friedrich Maehly (Abb. 13-3).

Das spätgotische Haus

Die nachfolgenden Ausführungen betreffen das historisch gewachsene Gebäude im Innern des Areals. Die umgebenden Bauten sind wohl alle mehrheitlich aus der Zeit des 19. Jahrhunderts oder jünger und lassen sich aufgrund von Planquellen (vor allem von 1902) in ihren baugeschichtlichen Zusammenhängen erfassen (Abb. 13-4). Sie sollen hier nicht weiter besprochen werden.

Das spätgotische Haus setzt sich aus mindestens zwei individuell entstandenen Bauten zusammen. Sie bilden einen abgewinkelten, durch eine Massivmauer getrennten Grundriss. An der Vorderfassade, auf der Flucht dieser Massivmauer steht der Treppenturm, der beide Gebäudehälften erschliesst. Die Massivmauer bildet im hinteren Teil die Seitenfassade des west-



Abb. 13-7 Spalenvorstadt 11 (2004/168).
Frontfassade mit Treppenturm. Der Turm
markiert die Grenzlinie zwischen zwei
eigenständigen Gebäudeteilen mit
unterschiedlichen Geschosszahlen. – Foto:
Basler Denkmalpflege.

Abschluss einer möglicherweise komplexen Entstehungsschichte darstellen. Über dem östlichen Hausteil, welcher vom Fassadenbild her eher jünger erscheint, sitzt das ältere Dachwerk. Dieses zeigt eine Mischform aus altertümlich konstruiertem liegendem Stuhl mit stehend abgestütztem Firstgeschoss. Die liegenden Stuhlsäulen weisen angeblattete Streben auf, die zu der Firstsäule über dem Kehlgebälk vermitteln (Abb. 13-13). Solche «Hybrid-Dachwerke» mit liegenden und stehenden Stuhlkonstruktionen finden sich in Basel bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Martinsgasse 12 und 18). Über dem rechten Hausteil besteht ein eindeutig jüngerer Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl, welches sich über die ganze Haustiefe erstreckt und wahrscheinlich sukzessiv entstandene Gebäudeerweiterungen unter einem Dach vereinigt.

Anmerkungen

- 1 Die Besichtigung im Areal und im Gebäude fand am 27. April 2004 statt. Beteiligt waren: Herbert Schmid (Architektengemeinschaft Merki & Schmid), und von der Denkmalpflege Bernard Jaggi, Markus Schmid und Clemens Staub. Vorangehend wurden die Plangrundlagen der Denkmalpflege und des StABS konsultiert und ausgewertet.
- 2 Das Haus Spalenvorstadt 9 wurde von der Bauforschung im Jahre 1982 untersucht (Dossier: D 1982 / 17).
- 3 Die Darstellung der Besitzergeschichte stützt sich auf den Artikel von Paul Siegfried: Der Grundbesitz des Klosters Lützel in Basel, Basler Jahrbuch 1925, 98–106.



Abb. 13-8 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Eingangportal des Treppenturms mit Wappen und Jahrzahl 1574. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13-10 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Knauf des obersten Treppenpfostens des Treppenwendels in Sandstein. Die im Portal des Treppenturms eingehauene Jahrzahl 1574 dürfte auch dafür datierend sein. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13-9 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Wappentafel mit Löwen und Jahrzahlkartusche 1690 über den Fenstern des linken Hausteils im 1. OG. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13-11 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Blick vom rechten zum linken Hausteil im Obergeschoss. Deutlich erkennbar ist die starke Differenz der Geschosslagen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13-12 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Stuckrahmen des 19. Jahrhunderts in einem Wohnraum im Obergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13-13 Spalenvorstadt 11 (2004/168). Dachwerk über dem linken Hausteil. Die an die Stuhlsäule angeblatteten Streben führen ins stehende 2. Dachgeschoss. Die spezielle Ausprägung des Dachwerks verweist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

14. St. Alban-Vorstadt 16, Basel (2004 / 108)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Das Bürgerhaus an der St. Alban-Vorstadt 16 nimmt einen prominenten Platz an dem der Innenstadt nahen Abschnitt der Strasse ein. Es wurde 1842 von den Bauunternehmern Johann Jakob Hosch und Johann Plattner nach Plänen des Architekten Christoph Riggerbach errichtet¹. Der in spätclassizistischer Formensprache gestaltete Bau hebt sich mit seinen hohen Geschossen deutlich von den benachbarten Gebäuden aus dem

17. Jahrhundert ab (Abb. 14-1). Das Gebäude ist auch im Innern weitgehend original erhalten und wurde im Jahr 2004 aufgrund seines bedeutenden künstlerischen und kulturhistorischen Werts ins Denkmalverzeichnis des Kantons Basel-Stadt aufgenommen. Es ist in diesem Zusammenhang eingehend gewürdigt worden².

Der als vollständiger Neubau des 19. Jahrhunderts zu bezeichnende Baukörper überspannt einen breiten Raum zwischen zwei Brandmauern und ersetzt eine historisch gewach-



Abb. 14-1 St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). Ansicht der Strassenseite. Zustand nach dem Abschluss der Aussenrestaurierung des Gebäudes. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sene, möglicherweise bis 1842 aus verschiedenen Volumen bestehende Bebauung.

Ein im westlichen Parzellenteil gelegenes Gebäude entstand möglicherweise noch vor dem 15. Jahrhundert. Es hatte sich aus einer wenigstens im hofseitigen Teil nachgewiesenen, sicher in die Zeit vor das Basler Erdbeben zurückreichenden Bebauung entwickelt, von der nicht nur die Bausubstanz in der westlichen Brandmauer der heutigen Liegenschaft, sondern auch die Balkenlage des ersten Obergeschosses in das später erweiterte Gebäude miteinbezogen wurde. Es ist denkbar, dass dabei auch die hofseitige Gebäudeflucht des älteren Baus erhalten blieb.

Das einst zur Seite der östlichen Brandmauer des heutigen Gebäudes hin umbaute Volumen konnte nur in der während einer unbestimmten Zeitspanne gültigen Höhe des Firsts erfasst werden, dessen Errichtung ebenfalls vor 1500 erfolgt sein dürfte. Dieses Haus trug ein Satteldach und überragte die westlich benachbarte Bebauung.

Die baugeschichtliche Untersuchung

Bei der Gesamterneuerung der Liegenschaft wurde im Gebäudeinnern weitgehend restaurativ vorgegangen. Demzufolge boten sich der Gebäudearchäologie nur beschränkte Einblicke unter die zu erhaltenden Oberflächen der zur Erfassung der Vorgängerbauten wichtigen Brandmauern. Die Umbauarbeiten begannen im Frühling 2004, beschränkten sich in diesem Jahr auf das Vorderhaus und wurden von mehreren kurzen und punktuellen Arbeitseinsätzen der Bauforschung begleitet³.

Der Einbau eines neuen Nasszonenbereichs führte zu einem zwar lokalen, jedoch alle drei Vollgeschosse betreffenden Eingriff in die modernen Oberflächen der der Stadt zugewandten westlichen Brandmauer. Dabei wurde das historische Mauerwerk innerhalb der Fläche eines zwei Meter brei-

ten, vom Erdgeschoss bis ins zweite Obergeschoss ziehenden vertikalen Streifens einsehbar. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde wegen eines Eingriffs in die Putzoberflächen der östlichen Brandmauer eine von den anderen Befunden unabhängige Giebelform sichtbar. Ausserdem können heute dank der im Jahr 2003 erfolgten Untersuchungen an der stadteinwärts benachbarten Liegenschaft Nr. 14 die damaligen Befunde miteinbezogen werden. Dadurch wird das doch sehr unscharfe Bild der nur in ihren vertikalen Ausdehnungen erfassten Vorgängerbauten etwas verdichtet.

Die baugeschichtlichen Befunde an der westlichen Brandmauer

Im Erdgeschoss zeigte sich das fast vollständig in Kieselwacken aufgeführte Mauerwerk eines älteren Gebäudes, welches aufgrund des Materialcharakters in die Zeit vor dem Erdbeben zu datieren ist. Dieser Befund konnte bis ins erste Obergeschoss hinauf verfolgt werden, wo diese Mauer mit einer horizontalen Krone abschliesst⁴. Die in der Untersuchung festgestellte glattgestrichene, stumpf abschliessende Kronenfläche weist diese als originalen, einst überdachten Mauerabschluss aus, d. h. die Krone diente als Auflagefläche für eine nicht massiv ausgeführte Konstruktion. Dabei ist eine einstige Traufsituation ebenso denkbar wie ein in Leichtbauweise aufgeführter Giebel oder ein weiteres, in Leichtbauweise erstelltes Geschoss.

Diesem Gebäude kann eine im heutigen Erdgeschoss in den Zumauerungen der Balkenköpflöcher ablesbare Balkenlage zugeordnet werden, welche den Boden des ersten Obergeschosses trug. Der die Steinköpfe frei lassende, an der Oberfläche grob verstrichene Mauermörtel wurde dabei in dem über dieser Balkenlage liegenden Bereich des Mauerwerks auf die offenbar bereits im Bauvorgang aufgelegten Bodenbretter abgezogen.

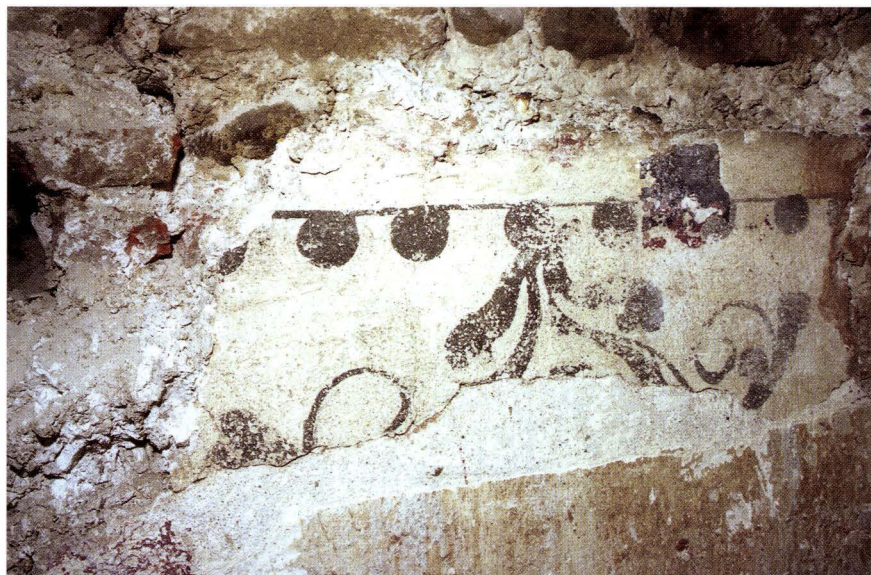


Abb. 14-2 St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). Erdgeschoss, westliche Brandmauer. Reste der Dekorationsmalerei mit Bollenband und Arabeske. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Hinter dem von den Umbauarbeiten nicht direkt betroffenen Treppenhaus im mittleren Gebäudeabschnitt des von Riggensbach gestalteten Hauses waren mehrere grossflächig erhaltene Putzschichten zu beobachten⁵. Die lokal freigelegte Dekorationsmalerei mit Bollenband und Arabesken dürfte im frühen 16. Jahrhundert entstanden sein und belegt eine anspruchsvollere Gestaltung eines Raums im damaligen Erdgeschoss (Abb. 14-2)⁶.

Der älteste Befund in der westlichen Brandmauer war im Erdgeschoss von einer bis an die Balkenlage reichenden Ausparung unterbrochen, deren originale Zugehörigkeit zum Mauerwerk nicht eindeutig belegt werden konnte⁷. Der davon betroffene Bereich wurde noch während des Bestehens des knapp darüber eingebundenen Bodens vermauert, wobei die Vermauerung die Last der aufliegenden Balken aufnahm und somit als Ersatz für eine andere Stützkonstruktion gedient haben muss. Die Vermauerung greift im heute fussbodennahen Bereich in eine original in der Mauer angelegte, knapp 60 cm breite Nische oder Maueröffnung, deren oberer Abschluss sich mit dem Sturzbrett erhalten hat. Die Nische selbst wurde dabei nur teilweise vermauert, in kleinerem Format beibehalten und innen verputzt. Die Lage dieses Befunds knapp über dem Fussboden des heutigen Hochparterres gestattet einerseits, das damalige Innenniveau ungefähr auf der heutigen Strassenhöhe anzunehmen, andererseits verweist sie auf die eher grosszügig bemessene Raumhöhe des damaligen Erdgeschosses⁸. Die Nische wurde später mit einem fast passgenauen Sandsteinquader vermauert (Abb. 14-3).

Die direkt auf der Kronenfläche des ältesten Befunds aufbauende Mauer schliesst im heutigen zweiten Obergeschoss mit einer zur Hofseite hin abfallenden Dachlinie ab und belegt dadurch die spätestens nach der Aufmauerung erfolgte Bestimmung der jetzigen Brandmauer als Giebelwand (Abb. 14-4)⁹. Ob dadurch ein neues Bauvolumen geschaffen oder ob hier nur eine zuvor

in Leichtbauweise bestehende Struktur durch massives Mauerwerk ersetzt wurde, kann aufgrund dieser Untersuchung nicht beurteilt werden. Die Lattung des Daches ist heute noch in der Form von Negativen und erhaltenen Dachlattenfragmenten abgebildet. Dies belegt die Zugehörigkeit des Befunds zu einem Gebäude auf dieser Seite der Brandmauer¹⁰. Die handwerkliche Ausführung des Mauerwerks deutet auf eine eher früh nach dem Erdbeben erfolgte Entstehung¹¹. Dieses Dach hat in der östlichen Brandmauer keine Spuren hinterlassen und dürfte darum nicht die gesamte heutige Gebäudebreite überspannt haben.

Im heutigen ersten Obergeschoss zeichnet sich ausserdem eine in diese Aufmauerung eingebundene Balkenlage ab, welche dem einstigen Dachboden zuzuordnen ist. Eine originale Einbindung in das Mauerwerk konnte nicht sicher erfasst werden.

Später wurde die stadteinwärts benachbarte Bebauung im Bereich der heutigen Liegenschaft Nr. 14 erhöht, was sich in der Aufmauerung der Brandmauer oberhalb der erwähnten Dachlinie abzeichnet. Diese Aufmauerung rechnete mit dem Fortbestand des Daches der jetzt untersuchten Seite und bildete eine Giebelwand, welche ein Dach mit einer im Vergleich zum niedrigeren Gebäude Nr. 16 deutlich steileren Neigung abschloss. Die dabei verwendeten Materialien deuten auf eine Bautätigkeit hin, welche spätestens im 15. Jahrhundert erfolgte¹². Im Zug eines umfassenden Umbaus wurde 1699 das benachbarte Gebäude Nr. 14 in seiner Ausdehnung ein letztes Mal neu definiert und seine heute bestehende Dachform festgelegt¹³. Diese Änderung zeigt sich an der untersuchten Mauerseite in der erneuten Aufmauerung oberhalb der stark ausgebrochenen Giebelwandkrone des abgebrochenen Dachs der Hauses Nr. 14, welches dabei durch eine höhere Konstruktion mit stärkerer Dachneigung abgelöst wurde.

Durch den fast einhundertfünfzig Jahre später folgenden Neubau durch Ch. Riggensbach wurden die Mauern der ver-



Abb. 14-3 St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). Erdgeschoss, westliche Brandmauer. Die verkleinerte Maueraussparung diente unter Beibehaltung des originalen Sturzbretts als Nische, bis sie schliesslich mit einem passgenauen Sandsteinquader vermauert wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

schiedenen Bauphasen teilweise zerstört und die belassenen Fragmente zusammengefasst. Bei diesem Vorgang wurde ein leichter Richtungswechsel der Mauerflucht im Erdgeschoss in der darauf bauenden Mauererweiterung gegen den Hof hin zwar übernommen, die Substanz selbst aber an diesem Knickpunkt in den oberen Geschossen in einer vertikalen Linie abgebrochen und dann ersetzt mit dem neuen, das Gebäude erweiternden Mauerwerk. Die naheliegende Vermutung, dass diese Abbruchlinie den Ort der älteren hofseitigen Aussenmauer bezeichnet, lässt sich durch den Befund nicht bestätigen. Vielmehr wurden hier einfach alle über die Aussenflucht der noch heute bestehenden hofseitigen Aussenmauer der Liegenschaft Nr. 14 hinaus ragenden und somit nicht gemeinschaftlich genutzten Mauerteile abgebrochen und durch den Neubau ersetzt.

Die älteste, im Erdgeschoss erfasste Mauersubstanz setzt sich aber unterhalb dieser Materialgrenze fort und belegt eine über die Knickstelle in Richtung Hof greifende Bebauung. Der Charakter dieser Substanz kann mit der im Jahr 2003 auf dem benachbarten Grundstück bei baugeschichtlichen und bodenarchäologischen Untersuchungen im Fundamentbereich der Scheidemauer freigelegten Mauer gleichgesetzt werden, welche dort als mittelalterlich bezeichnet wurde¹⁴. Die bei der damaligen Freilegung festgestellte Gebäudeecke einer Bebauung auf der Parzelle der Liegenschaft Nr. 16 kann für uns heute als Grenze der hofseitigen Ausdehnung des ältesten Bauvolumens gelten (Abb. 14-5). Keiner der bis heute erfassten Befunde widerlegt zudem die Annahme, dass sich diese alte Gebäudeflucht in den späteren Umbauten überliefert und bis zum Umbau von 1842 erhalten hat. Das sich daraus entwickelnde Bild einer über einen langen Zeitraum bestehenden Bebauung des westlichen Parzellenbereichs ist somit jenes eines niedrigen Hauses, welches von seinem westlichen Nachbargebäude überragt wird und gegenüber diesem hofseitig vorspringt.

Die baugeschichtlichen Befunde an der östlichen Brandmauer

Die das Gebäude an der stadtauswärts liegenden Seite begrenzende Brandmauer enthält Teile einer heute in das massive Mauerwerk integrierten Dachwerkkonstruktion, wovon ein Firstständer und Fragmente damit verbundener Werkstücke erhalten sind¹⁵. Die heute fehlende Firstpfette war mit dem Ständer verzapft und mit diesem über ein angeblattetes Bugholz, welches noch fragmentarisch erhalten ist, in Längsrichtung der Dachkonstruktion verstrebt. Ein weiteres Fragment belegt schliesslich eine horizontale Längsverbinding des Firstständers mit der nicht mehr bestehenden Fortsetzung der Dachkonstruktion über einen angeblatteten Riegel. Der Ständer ist heute vollständig in massives Mauerwerk eingebunden. Das untere Ende ist in einem schlechten Erhaltungszustand und bot keine Aufschlüsse über die zu erwartende Verbindung mit einem Bundbalken.

In der Substanz der späteren Aufmauerung konnten zwei aufeinander folgende Bauvorgänge erfasst werden: Das ältere Mauerwerk bindet den Ständer nur bis fast auf dessen halbe



Abb. 14-4 St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). 2. Obergeschoss, westliche Brandmauer. Die untere Dachlinie zeigt noch Dachlattennegative und einige Dachlattenfragmente. Während dieses Dach der untersuchten Mauerseite zuzuordnen ist, gehört die darauf bauende Aufmauerung mit Dachlinie zu der benachbarten westlichen Liegenschaft. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Höhe ein und schliesst dort mit einer horizontalen Krone ab¹⁶. Ein anderes, jedoch im Charakter gleiches Mauerwerk sitzt direkt auf dieser Krone und schliesst das Giebelndreieck vollständig, wobei zum Zeitpunkt dieses Vermauerungsvorgangs die Sparren des Binders noch vorhanden waren. Die Ausführung beider Mauern deutet auf eine Entstehungszeit nach dem Erdbeben, aber spätestens im 15. Jahrhundert¹⁷.

Der Befund belegt ein einst an der Stelle der untersuchten Liegenschaft bestehendes Gebäude mit einem Satteldach, welches hier in einer ursprünglich nicht massiv ausgeführten Giebelndreieckswand seinen seitlichen Abschluss fand¹⁸. Aufgrund der sich abzeichnenden Lage des Firsts kann ein Zusammenhang mit den zuvor an der gegenüberliegenden Brandmauer nachvollzogenen Gebäudevolumen ausgeschlossen werden¹⁹. Die Firsthöhe überragt die aus der Dachlinie an der westlichen Brandmauer abgeleitete Dachfläche beträchtlich. Somit stand einst auf der heutigen Parzelle mehr als ein Gebäude.



Abb. 14-5 St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). Die älteste im westlichen Parzellenbereich der Nr. 16 festgestellte Gebäudesubstanz dürfte südlich mit der 2003 freigelegten Mauerecke ihren Abschluss finden (schraffiert). Während spätere Umbauten diese hofseitige Gebäudeflucht wahrscheinlich noch übernahmen, wurden 1842 die nicht mit der Nr. 14 gemeinschaftlich genutzten Mauerteile mehrheitlich abgebrochen und durch den Neubau ersetzt (grün). Die Hoffassade der Nr. 14 wurde 1699 errichtet (ocker). – Zeichnung: Conradin Badrutt.

Wahrscheinlich noch während des 15. Jahrhunderts wurde die zuvor vielleicht ausgefachte oder verbretterte östliche Giebelwand des östlichen Gebäudes massiv ummauert und dabei wohl der (durch die Untersuchung nicht belegte) Bundbalken entfernt. Die Dachfläche blieb dabei möglicherweise unverändert weiterhin bestehen.

Anmerkungen

- 1 Christoph Riggerbach (1810–1863), Basler Architekt.
- 2 Thüring 2003.
- 3 Bauherrschaft: G. Kray, Basel. Architekt: P. Burckhardt, Basel. Restauratoren: Baumgartner Haiggi, Skulpturen-Atelier Reprokunst, Basel; Gregor Mahrer, Witterswil; Christian Heydrich, Basel. Baubegleitung durch die Basler Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Clemens Staub.
- 4 Die Höhe dieses Mauerabschlusses liegt ungefähr einen Meter über dem heutigen Fussboden des ersten Obergeschosses und ungefähr 5,50 Meter über dem heutigen strassenseitigen Aussenniveau.

- 5 Es soll hier darauf hingewiesen werden, dass zwischen der Brandmauer und dem runden Treppenhaus ein im Volumen erheblicher Blindraum besteht, worin wenigstens die jüngsten Putzschichten der Vorgängerbauten fast vollständig erhalten sind. Dieser vom Umbau nicht berührte Bereich war von einer eingehenden Untersuchung ausgeschlossen.
- 6 Die bemalte Putzschicht und die Malerei selbst rechnen mit der Beibehaltung der älteren Deckenbalkenlage und der originalen Bodenbretter des 1. Obergeschosses.
- 7 Es scheint in Anbetracht der Vermauerung (welche frühestens ins 16. Jahrhundert zu datieren ist) unwahrscheinlich, dass es sich hier um einen Durchbruch handelt. Auffallend ist aber doch, dass die hofseitige Begrenzung dieser Aussparung in der Verlängerung der Innenflucht des Mauerfundaments der hofseitigen Aussenmauer der Liegenschaft Nr. 14 liegt. Dieses Fundament wurde als mittelalterlich angesprochen. Es liegt gegenüber der aufgehenden Mauer von 1699 um ca. 30 cm zurückversetzt.
- 8 Das Sturzbrett liegt 1,30 Meter tiefer als die Bodenbretter des einstigen ersten Obergeschosses.
- 9 Der Neigungswinkel der Dachlinie beträgt ungefähr 33°.
- 10 Die Lattung folgt in Abständen von 17 cm.
- 11 Kieselwacken-Mauerwerk mit wenigen, in horizontalen, unregelmässig abbrechenden Bändern angeordneten Backsteinen.
- 12 Kieselwacken-Mauerwerk mit schräg abfallenden, der darunterliegenden Dachlinie folgenden Backsteinbändern. Der nicht genau bestimmbare Neigungswinkel beträgt ungefähr 40°.
- 13 Jaggi, Matt, Tramèr 2003.
- 14 Jaggi, Matt, Tramèr 2003.
- 15 Auf eine dendrochronologische Datierung des Firstständers wurde verzichtet.
- 16 Die Mauerkrone liegt 10,2 Meter über dem heutigen Strassenniveau.
- 17 Kieselwacken-Mauerwerk mit horizontalen, durchgezogenen Backsteinbändern.
- 18 Der nur über eine sehr kurze Distanz zu verfolgende Neigungswinkel der Sparrennegative beträgt ungefähr 42°.
- 19 Die Firsthöhe liegt ca. 12,7 Meter über dem heutigen Strassenniveau.

15. St. Alban-Vorstadt 66, Basel (2002 / 7)

Daniel Reicke

Die Untersuchung im kleinen Reihenhaushaus St. Alban-Vorstadt 66 war schon im Vorjahr begonnen worden und wurde im Berichtsjahr beendet. – Das Haus ist teilweise unterkellert, umfasst drei Geschosse und besitzt einen hinteren Anbau mit Warenaufzug. Der mit seinem Quergiebel nachträglich ans Hauptdach angefügte Anbau weist – abgesehen von den spätbarocken, wieder-

verwendeten Fenstern – viele Merkmale des 19. Jahrhunderts auf¹. Die Entstehungszeit dieses Anbaus konnte in der Untersuchung auf etwa 1820 eingegrenzt werden (Abb. 15-1 und 15-2).

Das Gebäude wurde im Rahmen des Möglichen auf seine Entstehungszeit hin untersucht. Vor dem jüngsten Umbau war im Jahr 2002 bereits der Fassadenverputz erneuert worden. Bei

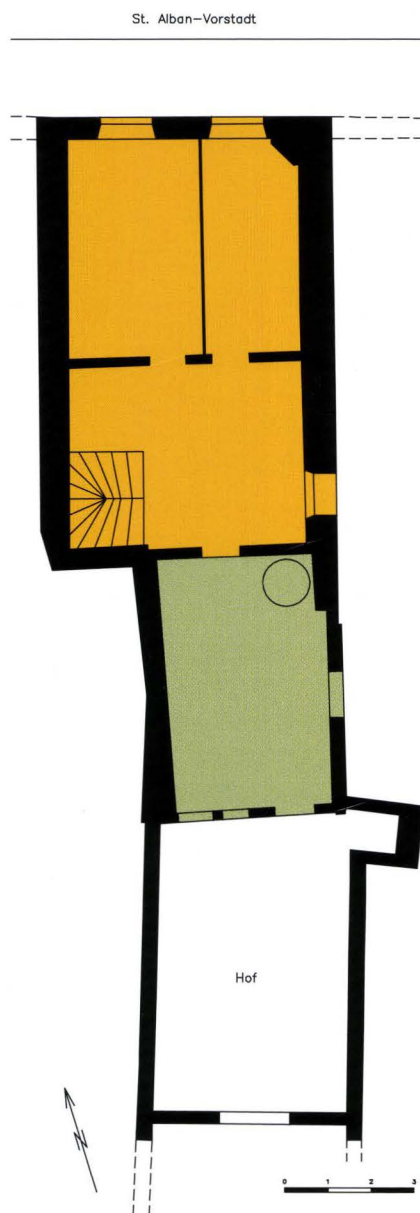


Abb. 15-1 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Grundriss des 1. Obergeschosses. Das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert (ocker) wurde 1820 durch einen hofseitigen Anbau erweitert (grün). – Plan: Conradin Badrutt.



Abb. 15-2 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Ansicht des hofseitigen Anbaus mit Warenaufzug. Zustand vor dem Umbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dieser Gelegenheit konnte festgestellt werden, dass das 2. Obergeschoss erst in jüngerer Zeit als Aufstockung des Hauses entstanden war (Abb. 15-3). Direkt über den Fenstern des 1. Obergeschosses zeigte sich eine Mauerlatte, welche das Auflager einer Balkenserie war. Dabei handelte es sich nicht bloss um eine gewöhnliche Balkenlage, sondern um die Dachbalken des ehemaligen Dachwerks.

Die Geschichte des Hauses nach den Akten im Staatsarchiv

Weitere Informationen zum Alter des Hauses wurden parallel zur eigentlichen Bauuntersuchung aus den Akten des Staatsarchivs gewonnen. Im Jahr 1364 beginnen die Aufzeichnungen, die bis 1738 in identischem Wortlaut alle drei benachbarten Parzellen St. Alban-Vorstadt 64, 66 und 68 betreffen. Erst im Jahr 1738 ist gemäss diesen Erwähnungen die Aufteilung in die heutige Bebauung vollzogen. Es war ein Handwerksmeister namens Georg Martin Scherer, der damals im Besitz der drei

Liegenschaften war. Was an baulichen Massnahmen mit der Aufteilung verbunden war, ist in den Akten aus jener Zeit nicht ersichtlich. Die Liegenschaft Nr. 68 bestand bis in das 19. Jahrhundert hinein aus einer Scheune (1807 «Wollen-Magazin»). Das Haus Nr. 66 war ab 1748 für zwanzig Jahre im Besitz von Zimmerleuten, anschliessend gerät es 1781 in die Hände eines Handelsmanns, der die Liegenschaft 1802 an den Schreiner Christian Schweizer verkauft. Dieser muss das Haus in mehreren Etappen ausgebaut haben: 1821 wird im Brandlagerbuch eine Wertsteigerung «wegen zwei neuen Flügeln in Riegel hinter dem Haus, mit zwei neuen Zimmern und einem Waschhaus» vermerkt, und 1827 nochmals, mit der Erläuterung «das Haus um einen Stock erhöht, ein neuer Dachstuhl, zwei neue Zimmer, Küche und drei neue Treppen».

Das Haus wurde im Jahr 1818 zugunsten der Umbauten in der Höhe von Fr. 4800.- und 1600.- hypothekarisch belastet, wobei der kleinere Betrag bereits 1825 wieder abbezahlt werden konnte. Zum Jahr 1837 vermerkt das Brandlagerbuch nochmals einige Reparaturen und neue Zimmer.

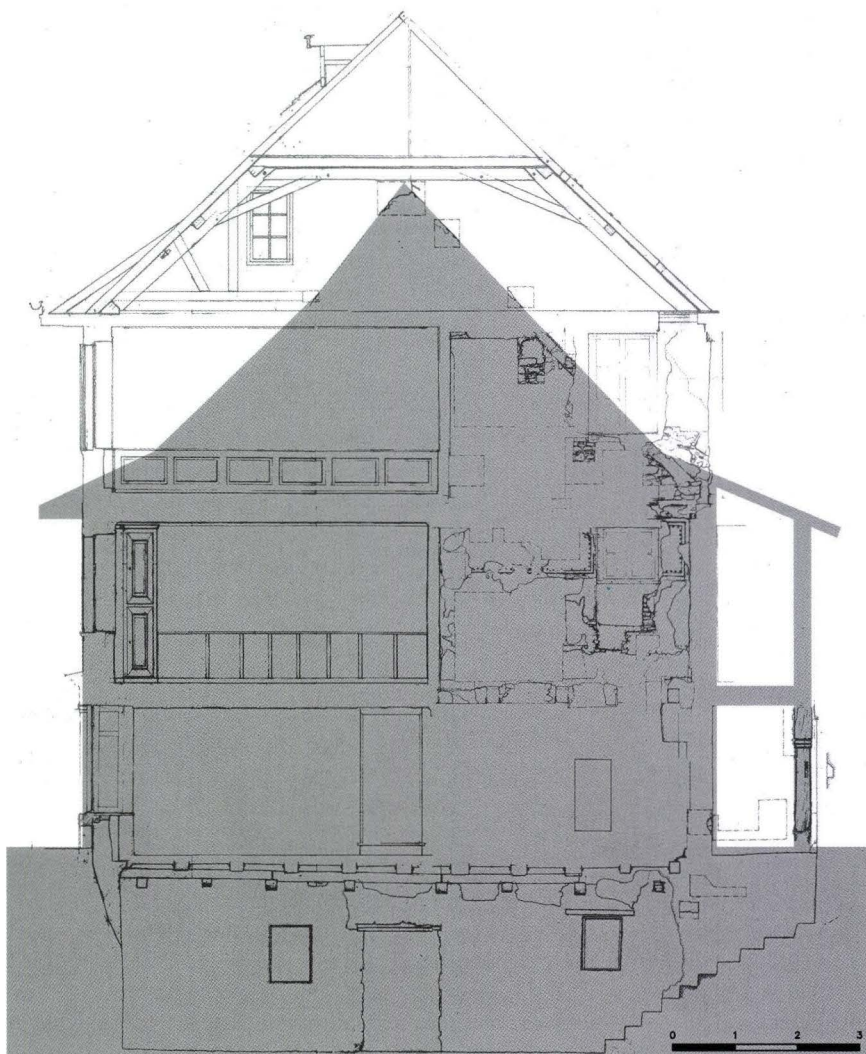


Abb. 15-3 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Schnitt durch den vorderen Gebäudeteil und Ansicht der östlichen Brandmauer. Die Freilegung der Dachlinie des ursprünglich nur zweigeschossigen Gebäudes erlaubt eine Rekonstruktion des damaligen Gebäudevolumens. Die ursprünglich im Hofbereich stehende Holzstütze im Erdgeschoss war wohl Teil einer Laube. Grau: Rekonstruktion des Gebäudevolumens vor dem Anbau des hofseitigen Flügels und vor der Aufstockung des Vorderhauses von 1827. – Plan: Conradin Badrutt.



Abb. 15-4 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Zweites Obergeschoss, Blick gegen die östliche Brandmauer. Detail der freigelegten Dachlinie des älteren Dachs im Bereich des Dachfusses. Der obere, schwächer geneigte Abdruck zeigt die Position des äussersten Aufschieblings. – Foto: Basler Denkmalpflege.

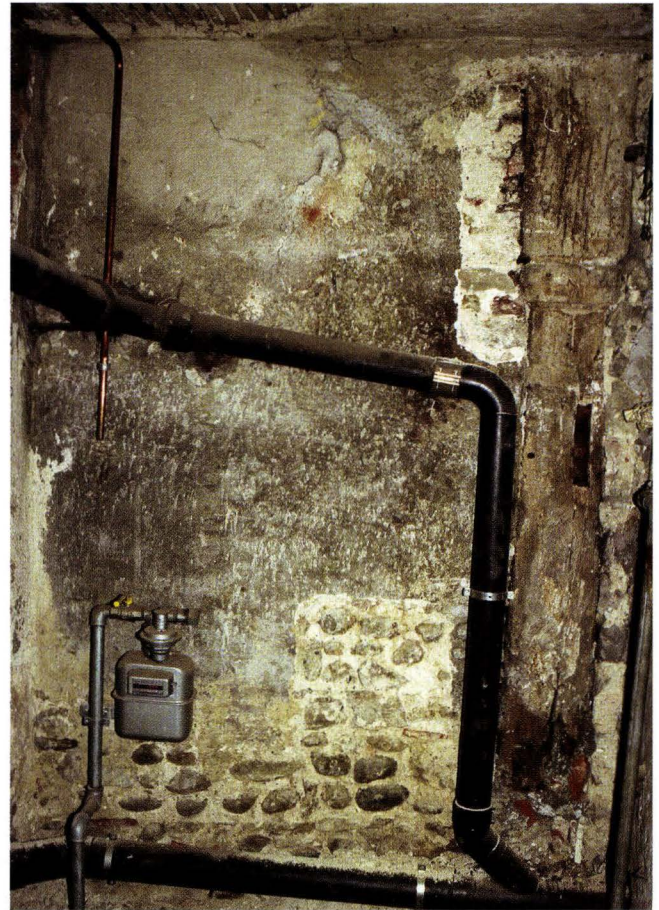


Abb. 15-5 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Erdgeschoss, Blick gegen die östliche Brandmauer im hofseitigen Gebäudeteil. Detail der profilierten Holzstütze, welche ursprünglich ausserhalb des Gebäudes stand und wahrscheinlich eine Laube trug. Die Stütze datiert von 1582. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Der bauliche Befund

Die Untersuchung war wegen des relativ schonenden Umbaus nicht umfassend². Freigelegt und untersucht wurde die östliche (stadtauswärts gewandte) Brandmauer im Mittelbereich des Hauses (Abb. 15-4), wo schon immer die Küchen und Bäder lagen, in kleineren Ausschnitten auch die gegenüberliegende westliche Brandmauer.

Die wichtigste Feststellung betraf Bausubstanz aus dem 16. Jahrhundert, erkennbar an Resten einer schwarzen Dekorationsmalerei mit Bollenbändern und Arabeskenmotiven auf einem relativ feinkörnigen Verputz. Dieses Haus hatte nur ein

Obergeschoss – entsprach somit dem bei der Fassadenrenovation erfassten Bau ohne Aufstockung – und war nicht unterkellert. Im hofseitigen Bereich dürfte das Haus eine schmale Laube besessen haben. Davon kam im Erdgeschoss eine profilierte Stütze zum Vorschein, deren Verbindung zum Haus allerdings nicht eruiert werden konnte (Abb. 15-5).

Das angesprochene Haus des 16. Jahrhunderts war, nach den vorgefundenen Dekorationsresten zu schliessen, auch westlich durch die heutige Brandmauer begrenzt. Es gab auch Maleriereste an der ehemaligen Rückfassade und an der Fachwerkwand, die den Treppenraum von den strassenseitigen Zimmern trennt (Abb. 15-6). Der Raum bei Treppe / Küche /



Abb. 15-6 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Erstes Obergeschoss, Blick gegen Norden an die Trennwand zwischen Treppenhaus und strassenseitigen Räumen. Fachwerkwand mit einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Dekorationsmalerei mit Bollenbändern und roter Fassung der Hölzer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

heutigem Bad im 1. Obergeschoss war also damals schon gleich gross wie heute.

Wesentlich jünger ist die Wendeltreppe, die wohl aus dem 19. Jahrhundert stammt. Sie wurde an einer Stelle eingebaut, wo einige Generationen zuvor ein Durchgang durch die westliche Brandmauer bestanden hatte (in barocker Zeit als holzverkleidete Nische gestaltet). Dieser Durchgang bezeugt eine Zusammengehörigkeit der Häuser 64 und 66, die auch in den oben erwähnten historischen Akten zum Ausdruck kommt.

Die hier beschriebene Bausubstanz des Hauses konnte dank Dendro-Auswertung der Deckenbalken über dem Erdgeschoss (3 Proben) und der Fachwerkwand zur Stube hin (4 Proben) in die Jahre kurz nach 1579 datiert werden³. Die erwähnte Laubenstütze erbrachte (mit Hilfe von Auszählen nicht messbarer äusserster Jahrringe) ein Fälldatum im Jahr 1582.

Älter als dieser Bestand ist das Grundmauerwerk der östlichen Brandmauer. Dieses stammt aus dem Spätmittelalter. Über seine Ausdehnung und räumliche Einbindung konnte allerdings bei dieser Untersuchung nichts eruiert werden.

Die Tapetenfunde

Relativ aufwendig gestaltete sich die Dokumentation der Oberflächen in den Räumen des ersten Obergeschosses. Der erwähnte Schreinermeister Christian Schweizer, der das Haus ab 1802 besass, hatte die Räume in regelmässigen Abständen tapezieren lassen, und dies taten auch seine Nachfolger. Da das Haus bis zum jetzigen Umbau immer sehr schonend behandelt worden war, waren im hinteren Zimmer neun Schichten, im damals auf zwei Zimmer aufgeteilten vorderen Bereich sogar 14 bzw. 16 Zustände zu zählen. Im zweiten Stock war die Anzahl der Tapetenschichten wesentlich geringer, obwohl die Räume im hier interessierenden Zeitraum ebenso bestanden hatten. Belegstücke der Tapeten konnten in die Tapetensammlung der Denkmalpflege aufgenommen werden (Abb. 15-7 und 15-8)⁴.



Abb. 15-7 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Erstes Obergeschoss, strassenseitiger östlicher Raum, Blick gegen die östliche Brandmauer. Detail der verschiedenen Tapetenschichten. Die älteste, hier teilweise freigelegte Tapete ist aus der Zeit um 1805. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 15-8 St. Alban-Vorstadt 66 (2002/7). Erstes Obergeschoss, hofseitiger Raum, Blick gegen die westliche Brandmauer. Detail der verschiedenen Tapetenschichten. Die älteste, hier teilweise freigelegte Tapete ist eine «Iristapete», die in die späten 1820er Jahre bis spätestens 1831 datiert werden kann. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 So gab es z.B. einen weissen Turmofen im ersten Stock, welcher im Zuge des Umbaus in das strassenseitige Zimmer versetzt wurde.
- 2 An der Untersuchung unter Leitung von Daniel Reicke war Conradin Badrutt beteiligt. Weiter arbeiteten Daniel Sprißen und Werner Bähler mit. Dem Besitzer und für den Umbau verantwortlichen Dieter Joerin sei für die gute Zusammenarbeit gedankt. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic.
- 3 Bericht XB 335 von Raymond Kontic, Januar 2004. Drei Proben zeigten Fällungen im Spätjahr 1578, zwei im Frühjahr 1579, zwei im Jahr 1545.
- 4 Für die Beratung in Bezug auf die Tapeten danken wir Bernard Jacqué vom Musée du Papier Peint Rixheim.

16. Steinenberg 7, Basel, Kunsthalle (2003 / 431)

Bernard Jaggi

Im Rahmen von Renovations- und Umbauarbeiten am Gebäudekomplex der Kunsthalle fanden verschiedene Eingriffe statt, welche auf der Linie der östlichen Brandmauergrenze punktuelle Einblicke in Mauerstrukturen von Vorgängerbauten ermöglichten¹. Neben diesen kurzen Einsätzen mussten zuhänden der denkmalpflegerischen Beratung die Ausstellungsräume im strassenseitigen Gebäudetrakt von Johann Jakob Stehlin (II.) aus den Jahren 1870–72 auf ihre Originalität hin untersucht werden².

Maueruntersuchungen Brandmauern Ost

Zur Neueinrichtung von Toiletten- und Serviceräumen wurde an der hinteren zurückversetzten Parzellengrenze gegen die anstossenden Arealmauern der Liegenschaften an der Elisabethenstrasse 4 und 6 die Brandmauer freigelegt (siehe Abb. 16-1, A). Dabei kam eine insgesamt 3,5 Meter hohe und mindestens 9 Meter lange Stützmauer zum Vorschein. Die Mauer ist praktisch ausschliesslich in Degerfelder Sandstein ausgeführt. Deren grob geformte Quader sind teilweise bis zu 60 cm lang.

Fugen und Zwickel sind mit Steinsplittern – ohne Baukeramik – ausgeglichen. Die Maueroberfläche zeigte im oberen Bereich dunkle Verfärbungen, die wohl auf Raucheinwirkung zurückzuführen sind (Abb. 16-2). Dasselbst fanden sich auch einzelne abgesplitterte Steinköpfe, was jedoch weniger den typischen Merkmalen von Brandschäden glich, sondern eher eine Folge der Wetterexposition schien.

Im Treppenhaus des strassenseitigen Flügels musste in der Ostbrandmauer – anstelle eines schmalen Bilderaufzugs – der Schacht für einen neuen Behindertenlift ausgebrochen werden (Abb. 16-3). Für die erforderliche Liftschachttiefe war es unumgänglich, eine ca. 80 cm hinter der heutigen Brandmauer durchlaufende zweite Mauerfront auszubrechen. Der Liftschacht tangierte sämtliche Geschosse auf einer Breite von ca. 2,5 m. Er wurde in der bereits bestehenden Nische des Bilderaufzugs angelegt. Die Nische für den Aufzug wurde beim Bau der Kunsthalle durch einen vertikalen Unterbruch innerhalb der damals als Vormauerung neu erstellten Brandmauer geschaffen. Die Rückseite der Nische bildete die dahinter stehende ältere Brandmauer, die als einziges Relikt des Vorgängergebäudes der Kunsthalle (Pfarrhaus) auf der Parzellengrenze



Abb. 16-1 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Plan von Falkner (um 1860) mit eingeblendetem modernem Baubestand. Der Kunsthallenkomplex entstand erst ca. 10 Jahre später (linear eingeblendet). Die beiden mit A und B markierten Stellen zeigen die Orte, wo Mauerreste von Vorgängerbauten in den Brandmauern zum Vorschein kamen.
A: Stützmauer im rückwärtigen Areal gegen die Parzellen an der Elisabethenstrasse.
B: Seitenmauer des alten Pfarrhauses im neu ausgebrochenen Liftschacht.
Im strassenseitigen Flügel fanden Untersuchungen zur Originalausstattung des Stehlin-Baus im 1. OG statt. – Planbearbeitung: Hans Ritzmann.

Abb. 16-2 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Stützmauer im rückwärtigen Teil des Kunsthallenkomplexes gegen die Elisabethenstrasse (Befundort A). Das locker gelagerte Quadermauerwerk besteht vorwiegend aus Degerfelder Sandstein. Im oberen Teil der ca. 3,5 m hohen Mauer zeigen sich Rauchverfärbung und splittrige Steinköpfe. Die ursprüngliche Längsausdehnung des Mauerzugs konnte nicht eruiert werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



zwischen neu aufgeführten Brandmauern erhalten blieb (siehe Abb. 16-4). Ein steingrosses Loch in der Brandmauer gab den Blick frei auf die moderne Backsteinmauer des Nachbargebäudes Steinenberg 5, die ebenfalls unabhängig von der alten Brandmauer separat aufgeführt worden war.

Die alte Brandmauer besteht im Wesentlichen aus grossen, quaderartig zugehauenen Sand- und Kalksteinen mit dazwischen gelagerter Baukeramik und plattenartigen Kalksteinen. Das Mauerbild sowie der weisse, feinsandige Kalkmörtel weisen auf eine Entstehungszeit im 18. Jahrhundert (Abb. 16-5).

Untersuchungen im 1. Obergeschoss

Im Ausstellungsgeschoss des Hauptflügels von J. J. Stehlin wurden im Februar 2004 verschiedene Farbschnitte und Profilvergleiche an den Wandausstattungen vorgenommen. Zweck der Untersuchungen war, die Originalität der Ausstattungsteile bzw.

der damit verbundenen Räume zu belegen³. Auf einem Längsschnittplan von J. J. Stehlin ist lediglich das Fusstäfer gezeichnet sowie das Kranzprofil, das nicht Gegenstand der Untersuchung war (Abb. 16-6). Die Profil- und Farbschnittuntersuchungen konzentrierten sich auf die Ausstattungsteile entlang der inneren Längswand im grossen und kleinen Ausstellungssaal. Der grosse Saal war ursprünglich in zwei gleich grosse Einheiten mit den Dimensionen des westlich anschliessenden kleinen Saals unterteilt (Abb. 16-7). Somit reihten sich strassenseitig einst drei gleich grosse Ausstellungsräume nebeneinander.

Die Wände im grossen Saal waren zum Zeitpunkt der Untersuchungen mit einem umlaufenden Fusstäfer, einem darüber verlaufenden hölzernen Gesims und einem etwas weiter oben applizierten Gipsprofil gegliedert (Abb. 16-8). Das Fusstäfer und das profilierte hölzerne Gesims wiesen eine identische Malschichtfolge von Schicht 1 bis Schicht 3 auf. Entgegen den Plänen von J. J. Stehlin ist demnach auch das Gesims original. Hingegen fehlt auf dem darüber umlaufenden Gipsrahmen die



Abb. 16-3 Steinberg 7, Kunsthalle (2003/431). Treppenhaus 2. OG. Oben links die Baustelle für den neuen Lift: Die bestehende Nische für den Bilderaufzug wurde freigelegt und tiefer ausgebrochen. Die Vertiefung bedingte den Ausbruch einer dahinter stehenden älteren Brandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

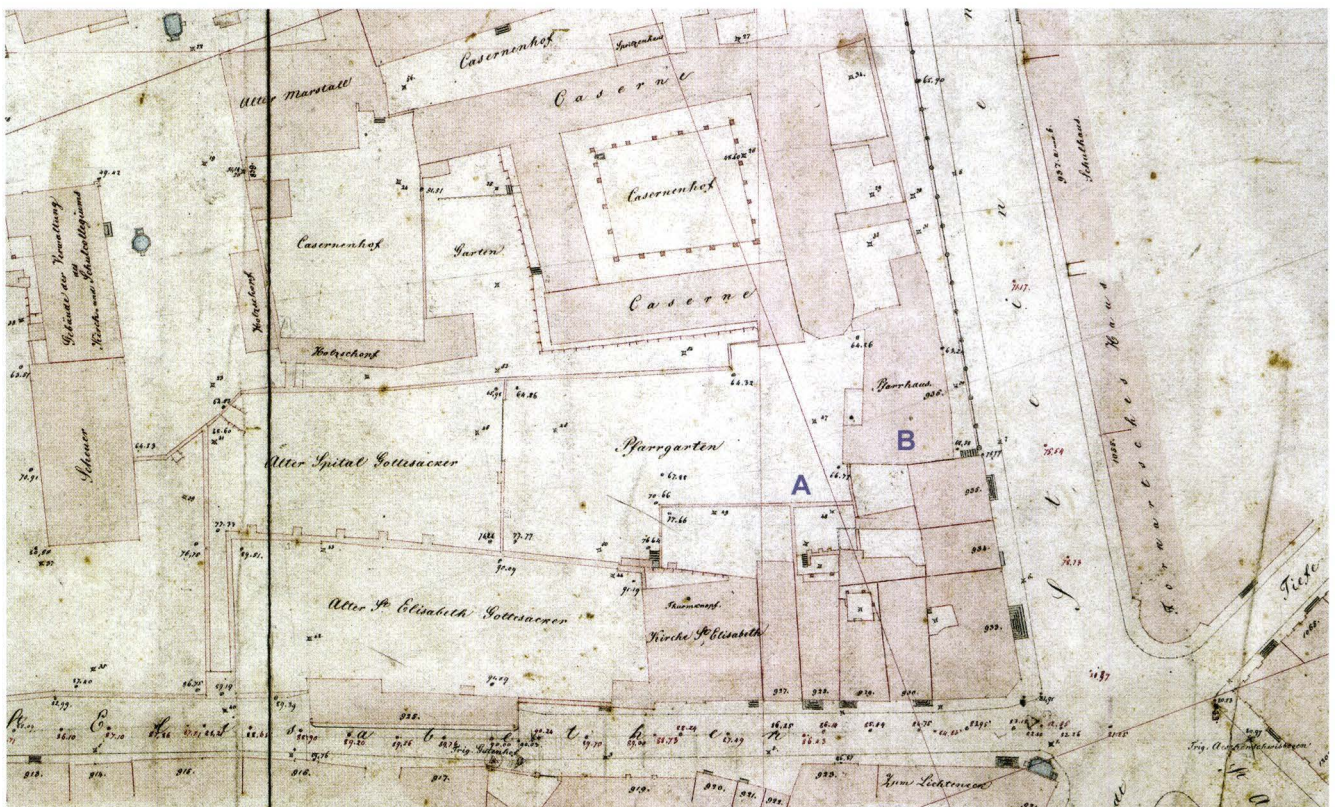


Abb. 16-5 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Freigelegte Brandmauer im 1. OG im Treppenhaus. Die Nische war durch das Mauerwerk des Kunsthallenbaus von 1872 vorgegeben. Die Mauer im Nischenhintergrund hatte zu einem älteren Gebäude (ehem. Pfarrhaus) gehört, das 1872 abgebrochen wurde. Sie erstreckt sich seitlich hinter den Brandmauerflanken des Kunsthallenbaus in unbekannter Ausdehnung und vertikal über alle Geschosse. Hinter dieser Vorgänger-Brandmauer ist eine moderne Backsteinmauer des Nachbargebäudes aufgeführt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



erste Malschicht, was dafür sprechen könnte, dass er sekundär angebracht wurde⁴.

Auf den Holzoberflächen ist die älteste Malschicht dunkelbraun. Davon abgesetzt liess die vergipste Wandfläche zwischen Fusstäfer und Gesims einen dunklen Branton (Aubergine) als unterste Schicht erkennen, während die Gipsfläche über dem Holzgesims bis zum Gipsprofil ein dunkles Caput mortuum zeigte. Die ursprüngliche Farbgebung war insgesamt ausgesprochen dunkel. Nachfolgende Anstriche brachten verschiedene Grüntöne. Durch die jüngsten Farbfassungen verschmelzen alle Teile in mehreren, leicht unterschiedlichen Hellgrautönen.

Im kleinen Saal zeigte sich eine Mischform aus originalem Fusstäfer und sekundär aufgesetztem Brusttäfer, das mit Rahmen, aufgeschobenen Füllungen und Abschlussprofil ausgestaltet war (Abb. 16-9). Das Abschlussprofil ist dem originalen Gesimsprofil im grossen Saal nachempfunden. Die Malschichten am Fusstäfer weisen insgesamt sieben Phasen auf, am Brusttäfer fehlen jedoch die ersten zwei, was beweist, dass dieser Teil erst später hinzukam. Auch hier war die erste Dekorationsschicht ausserordentlich dunkel (in Umbra). Die nachfolgenden Farbschichten hingegen sind mit jenen im grossen Saal nicht deckungsgleich. Die Palette reichte von Hellbraun über Umbra zu Hellgrau bis zur letzten Fassung in Schwarz mit Goldfilets.

<

Abb. 16-4 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Situationsplan der Schweizerischen Centralbahn von 1853. Darauf ist die Vorgängerbebauung im Bereich der späteren Kunsthalle abgebildet. Die beiden mit A und B bezeichneten Felder zeigen die Untersuchungsstellen an den alten Parzellen- bzw. Hausmauern. Das in der Treppenhausecke zurückgesetzte Mauerwerk war ursprünglich Brandmauer zwischen dem alten Pfarrhaus und dem oberen Nachbargebäude. – Plan: StABS, Planarchiv, F3, 128.

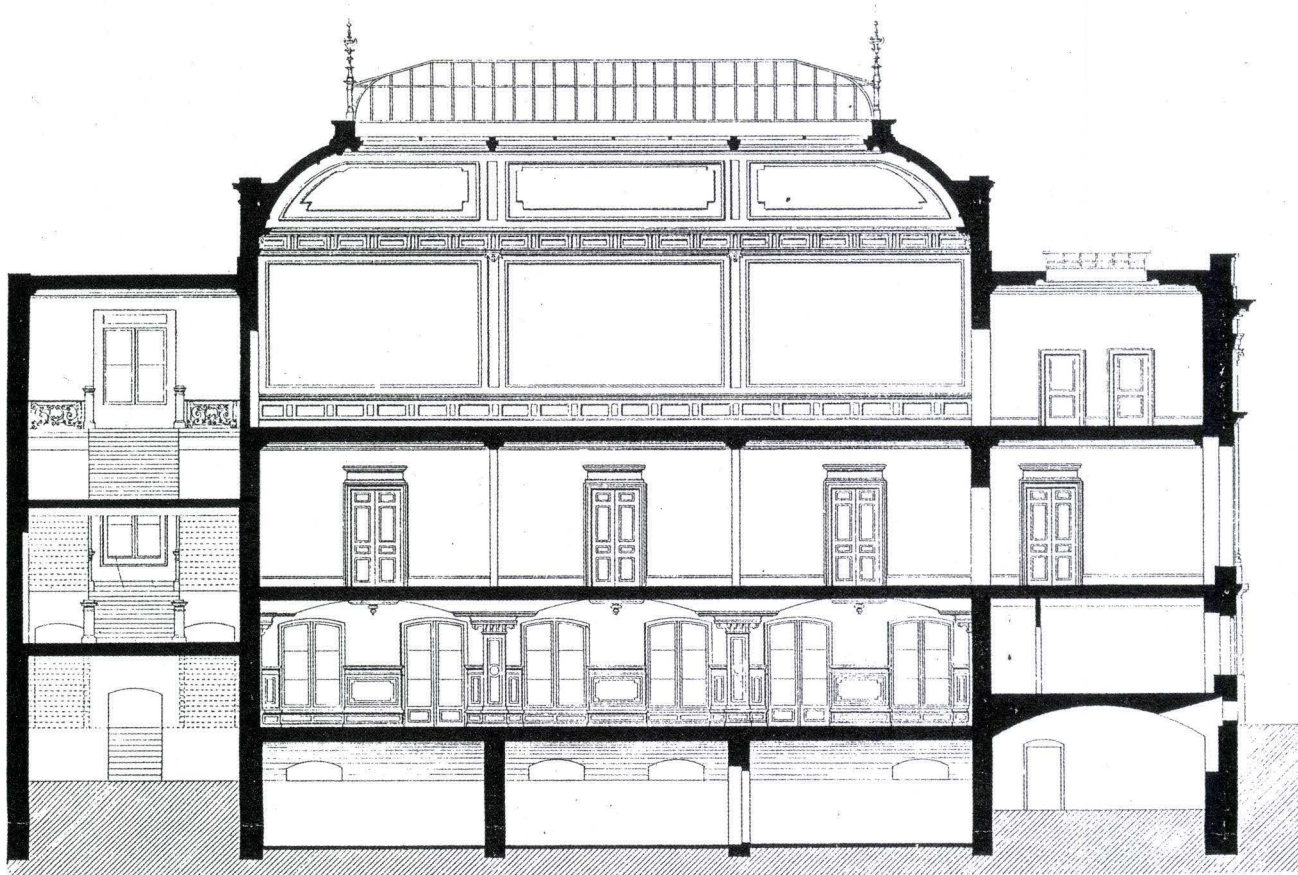
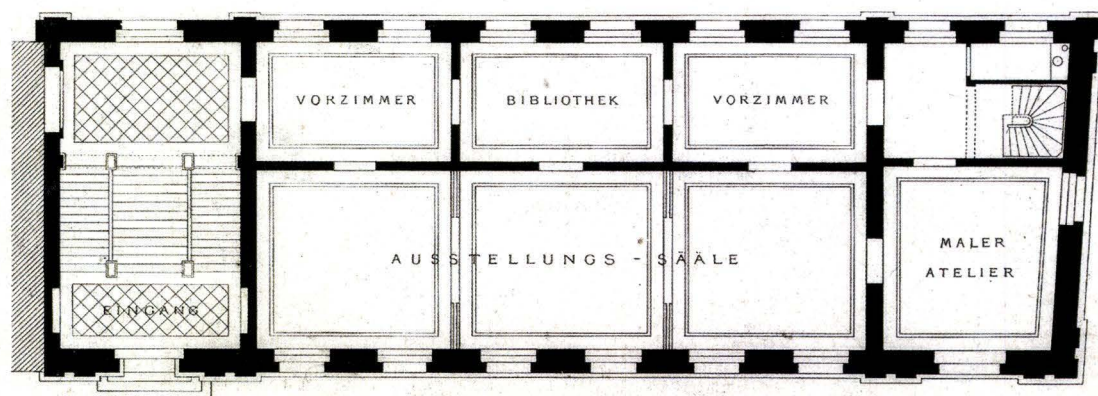


Abb. 16-6 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Längsschnitt durch den Hauptbau am Steinenberg. – Plan von J. J. Stehlin.



ERSTER STOCK

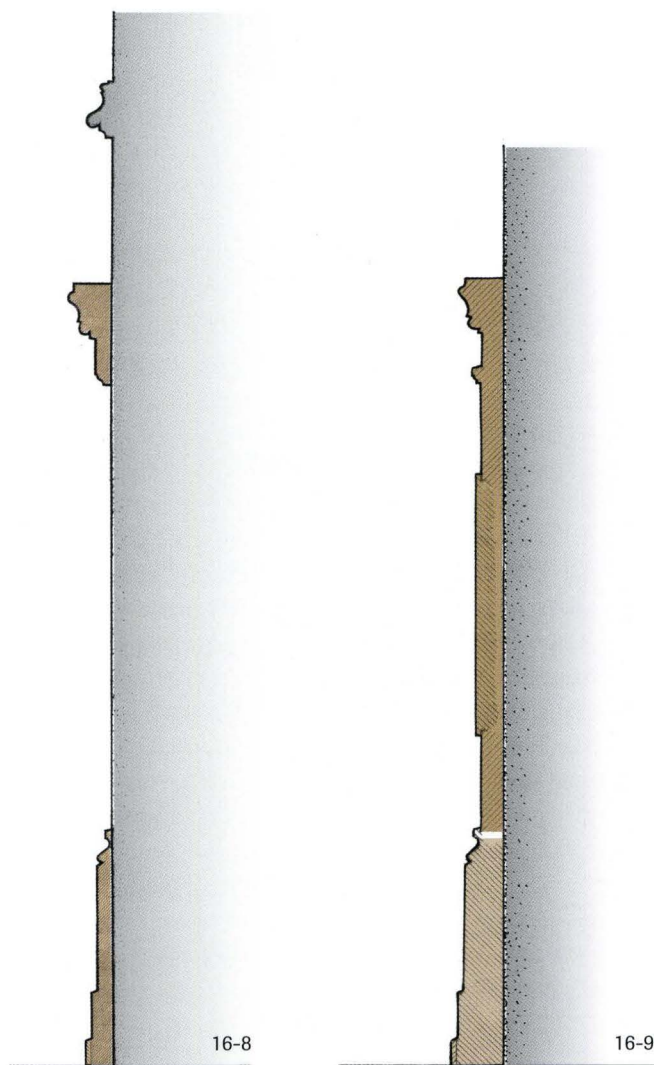
10 5 0 10 20 Meter.

J. J. STEHLIN
ARCHITECT.

Abb. 16-7 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Grundriss der Säle im 1. OG. – Plan von J. J. Stehlin.

Abb. 16-8 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Grosser Ausstellungssaal im 1. OG, strassenseitig. Wandgliederung mit Fusstäfer und umlaufenden Profilen. Der Saal war ursprünglich unterteilt in zwei gleich grosse Räume. Zur Originalausstattung gehören das Fusstäfer und das Holzprofil unter dem obersten Gipsprofil. Die Oberflächen waren in dunklen Brauntönen gehalten. Die Wandfläche zwischen dem Fusstäfer und dem Holzprofil war in Aubergine-Tönen, die Fläche zwischen dem Holzprofil und dem oberen (jüngeren) Gipsprofil war in Caput mortuum gestrichen. – Aufnahme: Matthias Merki.

Abb. 16-9 Steinenberg 7, Kunsthalle (2003/431). Kleiner Ausstellungssaal im 1. OG, strassenseitig. Wandgliederung mit Fusstäfer und nachträglich aufgesetztem Brusttäfer mit Rahmen und Abschlussprofil. Das originale Fusstäfer war ebenfalls in Brauntönen gestrichen. Alle nachfolgenden Farbschichten weichen von denen des grossen Saals ab. Die jüngste Fassung (von 1980, Diener + Diener) war schwarz mit Goldfilets. – Aufnahme: Matthias Merki.



Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Basler Kunstverein. Verantwortlich: Miller & Maranta, dipl. Architekten ETH / BSA / SIA. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Werner Bähler, Bernard Jaggi, Daniel Reicke.
- 2 In diesem Geschoss wurde das Architekturmuseum eingerichtet (in Untermiete beim Basler Kunstverein). Verantwortlich: die Konservatorin Ulrike Jehle-Schulte Strathaus und der Architekt Peter Märkli. Die denkmalpflegerische

Baubegleitung oblag Alexander Schlatter. Die Untersuchungen vor Ort, inkl. Farbschnitte am Holzwerk, führte Matthias Merki aus.

- 3 Das Gestaltungskonzept des Architekturmuseums sah vor, die Räume des Stehlin-Baus zu purifizieren. Im Sinne einer Schadensbegrenzung konnte die Zerstörung dieser Originalausstattung – mit Ausnahme der Teile an den Fensterseiten – erfolgreich verhindert werden.
- 4 Es könnte auch bedeuten, dass das Gipsprofil farblich anders behandelt worden war als die Holzteile.

17. Unterer Heuberg 3, Basel (2004 / 185)

Stephan Tramèr

Die Liegenschaft bildet eine Ecke zum Trillengässlein, welches den Unteren Heuberg mit dem Rümelinsplatz verbindet (Abb. 17-1). Die Fassade, die untersucht werden konnte, ist sehr unauffällig¹. Zu deren partiellen Sanierung wurden talseitig im Bereich des Pultdachs Hölzer eines Fachwerks freigelegt (Abb. 17-2). In der Firstlinie kam ein Eckständer zum Vorschein, der in den Rest des dazu gehörenden Schwellbalkens eingezapft war. An seinem oberen Ende griff einst der Zapfen in die Längsnut eines Firstbalkens, dessen Stirn etwa zehn Zentimeter vorragte.

Die Firstpfette war durch die einseitige Belastung des Pultdachs schräg verzogen und im Lauf der Zeit aus der Verbindung mit dem Ständer herausgehebelt worden (Abb. 17-3).

Eine Fussstrebe gehörte original zur Konstruktion. Sie war mit Holznägeln fest mit Eckständer und Schwellbalken verbunden. Von einer weiteren oberen Strebe war nur die Aussparung in Form einer hakenförmigen Blattsasse erhalten geblieben.

Der Form und Konstruktion nach zu schliessen handelt es sich um einen Dachaufbau aus der Zeit um 1500.

Die Ausmauerung des Giebeldreiecks wurde offensichtlich zusammen mit der Herrichtung des oberen Fensterchens mit einem im 17. Jahrhundert üblichen Mischmauerwerk in hellgrauem, feinkörnigem Mörtel erneuert.

Der untere Ausfachungsteil wurde nicht freigelegt und eine datierende Beurteilung war nicht möglich. Die zwei verschiedenen grossen Fenster nebeneinander zeigten Sandsteingewände mit Ladenfalz. Die Machart der Scharrierung könnte auf das frühe 19. Jahrhundert verweisen.

Die verwitterten Hölzer wurden anlässlich der Sanierung imprägniert und sind seither unter Dachpappe und Verputz geschützt.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer und Bauleitung: Bernhard Orschulko. Bauforschung: Daniel Reicke. Dokumentation: Stephan Tramèr.



Abb. 17-1 Unterer Heuberg 3 (2004/185). Ausschnitt aus dem Falknerplan (1867). Die untersuchte Fassade ist rot markiert.

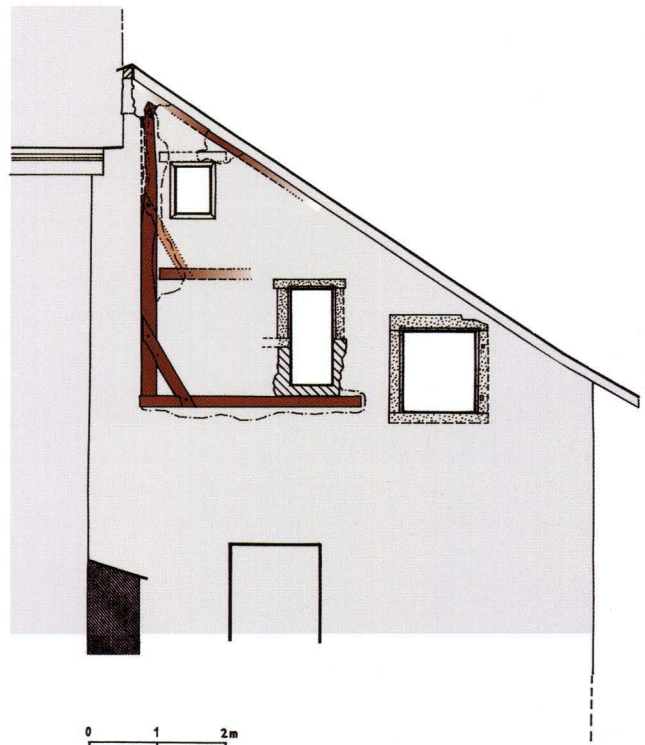


Abb. 17-2 Unterer Heuberg 3 (2004/185). Talseitige Giebelfassade mit Eckständer, Fusschwelle und Streben (1450/550). – Zeichnung: Stephan Tramèr.



Abb. 17-3 Unterer Heuberg 3 (2004/185). Oberer Abschluss der talseitigen Giebelfassade. Der Eckständer und die vorkragende Firstpfette sind stark verwittert. Die Firstmauer ist zuoberst nur schwach ausgebildet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Literatur und Abkürzungen

Brandenberger, Jaggi 2002

Rebekka Brandenberger und Bernard Jaggi, Die Liegenschaft Schneidergasse 28 «Zum Haupt» / Pfeffergässlein 7 (ehemals Imbergässlein 10). In: Jahresbericht 2002 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, 299–330.

Brandenberger, Jaggi 2004

Rebekka Brandenberger und Bernard Jaggi, Ein einsamer Zeuge des früheren Dorflebens. In: z'Rieche 2004, Riehen 2004, 134–143.

Furter 1999

Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1999.

Kaspar 2000

Albin Kaspar, Häuser in Riehen und ihre Bewohner. Die Häuser im Gebiet Bachtelenweg-Baselstrasse-Rössligasse-Inzlingerstrasse-Bachtelenwegli. Mit Beiträgen von Romana Anselmetti und Bernard Jaggi, Heft II, Riehen 2000.

Lutz, Kdm BS 2004

Thomas Lutz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VI: Die Altstadt von Kleinbasel, Profanbauten. GSK Bern 2004.

Pfister 1984

Dieter Pfister, Franz Pergo. Zur Nordwestschweizer Möbelkunst um 1600. Abhandlungen des Historischen Museums Basel, Band 1, Basel 1984.

Ritzmann 1998

Hans Ritzmann, Bauernhäuser in Bettingen. In: Jahresbericht 1998 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, 267–275.

RJ 1992

z'Rieche 1992, Ein heimatliches Jahrbuch, Riehen 1992.

Thüring 2003

Bruno Thüring, Erweitertes Inventar der Basler Denkmalpflege, St. Alban-Vorstadt 16. Basel 2003.

Jaggi, Matt, Tramèr 2003

Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt, Stephan J. Tramèr, St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). In: Jahresbericht 2003 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, 294–301.

HGB

Historisches Grundbuch. Staatsarchiv Basel.

ZLV

Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr, Finanzdepartement Basel-Stadt.

ISBN 3-905098-42-3
ISSN 1424-4535